

MARIA KLÜGEL

W i c h e r n

Ein Beitrag
zur Geschichte der Sozialpolitik

Verzeichnis für die
provincialistische Literatur
in Sibirien

318. 21
—

484 KPIP



1 1 0 0 4 8 4

1100484

KP: P 484

Druckfehlerberichtigung

Seite 86, Zeile 7 von unten: statt „Berücksichtigung der geistigen Literatur von jener Zeit“ muß es heißen: „Berücksichtigung der geistigen Situation jener Zeit“.

S. 221 Überschrift der Seite: Kampf für Autonomie der Pädagogik.

484/45

Protestantische Studien · Heft 27

Geschäftsstelle für die
provinzialkirchliche Männerarbeit
in Schlesien

Wichern

Ein Beitrag zur Geschichte
der Sozialpolitik

Von

Maria Klügel

Dr. phil., Dipl. sc. pol.

Mit 8 Abbildungen auf Tafeln

1940

Verlag des Evangelischen Bundes · Berlin



Ein Beitrag zur Geschichte

der Sozialpolitik

D 15

Von

Maria Klögel

Dr. phil., Dipl.-Soz. w. h.

Mit 2 Abbildungen im Text

1940

Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany 1940
Verlag des Evangelischen Bundes Berlin W 85
Druck von A. Helne GmbH., Gräfenhainichen

Inhalt

	Seite
Vorwort	5
Biographische Einführung: Persönlichkeit und Leben Wicherns	9
Die Gedanken und Pläne Wicherns zur Gesellschaftsreform.	
Erstes Kapitel: Die Idee des christlichen Gesellschaftsorganismus	86
Zweites Kapitel: Wicherns Beurteilung der Gesellschaftsverhältnisse seiner Zeit	92
I. Notstände	92
II. Die Ursachen der Notstände	99
Drittes Kapitel: Wicherns Ziel: Die Verwirklichung des christlichen Gesellschaftsorganismus	117
I. Maßnahmen zur Erreichung dieses Zieles	119
II. Träger der Maßnahmen	162
III. Die „Innere Mission“	165
Schluß: Angriffe aus den Lagern der Hauptgegner	199
Anhang: Kurze Lebensbilder von Sieveking, Hudtwalcker, Petri, Diesterweg	211
Literaturverzeichnis	223
Belegstellennachweis	226
Bildtafelanmerkungen	243

I n h a l t

100	Schluß: Anträge aus dem Lager der Hauptgenossen
102	III Die „Lauenburger Mission“
103	II Träger der Missionen
110	I Maßnahmen zur Erreichung dieser Ziele
117	Drittes Kapitel: Wicherns Ziel: Die Verwirklichung des christlichen Gesellschaftsorganismus
120	II Die Ursachen der Notstände
121	I Notstände
122	niese seiner Zeit
123	Zweites Kapitel: Wicherns Beurteilung der Gesellschaftsverhältnisse
124	Erstes Kapitel: Die Idee des christlichen Gesellschaftsorganismus
125	Die Gedanken und Pläne Wicherns zur Gesellschaftsreform
126	Biographische Einführung: Persönlichkeit und Leben Wicherns
127	Vorwort

Vorwort

Die obige Bestimmung also die schon aus praktischen Gründen wünschenswert war, findet in der Sache selbst ihre Rechtfertigung. Sie ist eingehalten worden und nicht noch gelegentlich durch mancherlei Klänge aus der späteren Zeit — etwa solche die das gesamte Staats-, Kirchen-, Gesellschafts- und Kulturleben umstritten oder das Kaiserliche und Volkliche betreffen oder besonders zu fürstlichen praktischen Bestrebungen betreffen — überschritten worden. Ich bin, wie gesagt, das alles findet sich in der Anlage selbst enthalten. Um aber über gewisse ältere Bestimmungen des Unternehmens näher zu sprechen

Die Aufgabe dieser wissenschaftlichen Untersuchung war, die sozialen Anschauungen, Ziele und Pläne Wicherns, die weit über die heute mit seinem Namen verknüpfte christlich-karitative Tätigkeit der Inneren Mission hinausgehen, systematisch herauszuarbeiten. Wichern selbst fand bei seinem gleichzeitig praktischen Einsatz als Pionier, Führer und Mitarbeiter nicht die Zeit, sie umfassend und geschlossen darzustellen. Seine im Winter 1848/49 eilig geschriebene größte zusammenhängende Arbeit, die Denkschrift, entsprach auch den eigenen Anforderungen an Vollständigkeit, Durchgliederung und klare Sprache nicht; er hoffte auf einen später Kommenden, dem mehr Zeit und materielle Mittel für diese Aufgabe zur Verfügung stehen würden. Doch hat seitdem eine systematische — querschnittmäßige — Erforschung und Gesamtdarstellung der sozialpolitischen Ideen und Pläne Wicherns außer Teildarstellungen und Einzelhinweisen in den großen Biographien, in Monographien, Abhandlungen und Zeitschriftenartikeln nicht stattgefunden (obwohl es bis heute in allen Arbeiten über Wichern gefordert wird). Ohne das aber ist Wichern nicht völlig zu verstehen und leicht zu mißdeuten.

Die Schwierigkeit der obigen Aufgabe kennt jeder, der einmal selbst den Versuch zu ihrer Lösung machte. Der konstruktive Gedanken- und Willensgehalt Wicherns muß aus dem umfangreichen Gelegenheitschrifttum — die gesammelten Schriften umfassen allein sechs Quartbände von zusammen 4000 Seiten — mit seinem meist umständlichen, am neuhumanistischen lateinischen Aufsatz geschulten Periodenstil herausgelesen und in wesensechter Gestaltung dargestellt werden.

In der vorliegenden Arbeit ist die fruchtbarste Zeit Wicherns, die der vierziger Jahre, herausgegriffen worden. Denn im Kern ist hier auch das Frühere und Spätere mit umfaßt, grundsätzlich gesehen und gewollt. Und für alle Bestrebungen Wicherns findet sich hier die Begründung der inneren Einheit.

Ferner sind die vierziger Jahre Wicherns freieste Zeit der Planung und Werbung. Das folgende Jahrzehnt der „Reaktion“ beschneidet seine Pläne — bei breiter Durchsetzung der noch möglichen Pläne —, und die liberalistisch-positivistische und kapitalistische Ära der sechziger Jahre (mit erstarkender sozialistischer Arbeiterbewegung) vernichtet sie weiter von innen her: mit dem Sturz seiner — der „alten“ — Weltanschauung hat Wichern auch ohne den Hohn seiner siegreichen Gegner die breitere Resonanz verloren.

Die obige Beschränkung also, die schon aus praktischen Gründen wünschenswert war, findet in der Sache selbst ihre Rechtfertigung. Sie ist eingehalten worden und nicht noch gelegentlich durch markante Zitate aus der späteren Zeit — etwa solche, die das gesamte Staats-, Kirchen-, Gesellschafts- und Kulturleben umgreifen oder das Nationale und Volkliche betonen oder besonders zu fördernde praktische Bestrebungen betreffen, — überschritten worden. Denn, wie gesagt, das alles findet sich in der Anlage auch in unserem Zeitabschnitt. Um aber über spätere stärkere Betonungen bzw. Unterlassungen Gültiges auszusagen, würde es, falls die Sache für wichtig genug gehalten wird, einer genaueren, auch die neuen Zeitverhältnisse: die machtpolitischen, soziologischen und ideologischen, mit berücksichtigenden Untersuchung bedürfen.

Dagegen war es notwendig, die wichtigsten Tatsachen aus dem Leben Wicherns bis zum Schluß des behandelten Abschnitts hinzuzuziehen und dem systematischen Teil einleitend voranzustellen. Denn bei der vorhandenen engen Verbundenheit von Theorie und Praxis gehört die Kenntnis des Lebens und der Mitwelt Wicherns zum Verständnis seiner Anschauungen und Ziele hinzu.

Quellenmaterial war vor allem der dritte Band der Gesammelten Schriften: Prinzipielles zur Inneren Mission, wo die betr. wichtigeren Aufsätze und Reden Wicherns zusammengestellt sind. Soweit sie aus Sonderdrucken oder Wicherns „Fliegenden Blättern“ stammen, sind sie, abgesehen von den Überschriften, wörtlich abgedruckt worden. Bei den wenigen anderen Artikeln ist vom Herausgeber Pastor Mahling (damals Vorsteher der Hamburger Stadtmission, später Professor der praktischen Theologie in Berlin) „zweifelhaft Gebliebener ausdrücklich hervorgehoben . . . Ungedruckte Aufsätze, wie ‚Die Kirche der Wahrheit‘ (1839) sind so genau wie nur möglich nach dem Manuskript wiedergegeben“¹. Zitate daraus wurden im folgenden in Zweifelsfällen durch Angabe authentischer Parallelstellen gesichert. Noch notwendiger erschien das bei der späteren improvisierten Wittenberger Rede Wicherns, von der nur ein Protokoll vom Schriftführer Dr. Kling, Theologieprofessor in Bonn, der betont, bei der Lebhaftigkeit des Vortrags nicht immer mitgekommen zu sein, vorhanden ist. Der Abdruck der Denkschrift konnte unbedenklich benutzt werden, da geringe Abweichungen vom Erstdruck auf Mahlings Vergleich mit späteren Randbemerkungen und Korrekturen in Wicherns Handexemplar zurückgehen.

Nicht zitiert ist im Hauptteil aus Bd. I und II der Gesammelten Schriften: Briefe und Tagebücher, sowohl aus textkritischen Gründen, da die von Wicherns Sohn stammende Ausgabe stark „redigiert“ ist², als aus sachlichen Gründen, da Wicherns Aufsätze und Vorträge sich für unser Thema besser eignen als seine Privatnotizen und Familienbriefe. Diese bestätigen jedoch an beliebiger Stelle die gewonnenen

Resultate; desgleichen die drei letzten Bände der Ges. Schr., die bestimmte Sondergebiete eingehender behandeln.

Für die biographische Einführung mußten auch die beiden ersten Bände der Ges. Schr. herangezogen werden; die Zitate wurden jedoch nach Möglichkeit korrigiert an den Originalausgaben der Jugendtagebücher Wicherns von Gerhardt und der wortgetreuen Auswahl der Brautbriefe Wicherns von Birnbaum sowie nach der großen Wichern-Biographie von Gerhardt. Außer allen diesen Büchern ist noch die alte Biographie von Oldenberg benutzt worden — wieder mit Vorbehalt, da die Zitate z. T. „fast bis zur Unkenntlichkeit“ verändert (Gerhardt), offenbar dem späteren Zeitgeschmack angepaßt worden sind. Die Gerhardtschen Ausgaben sind originalgetreu.

Die Belegstellen sollen keine erschöpfende Angabe der betreffenden Äußerungen Wicherns sein. Soweit es sich um reine Zahlenangaben handelt, sind sie an den Schluß des Buches genommen worden; nur soweit sie mit Text verbunden sind, stehen sie als Anmerkung auf der betreffenden Seite. Einige lange biographische Anmerkungen, die im Rahmen der Arbeit von Interesse sind, befinden sich im Anhang.

Die Belegstellenhinweise stehen in der Regel am Schluß (oder Anfang) zusammengehöriger Gedankengänge.

kerung durch die französischen Besatzungstruppen: nacheinander Franzosen, Italiener, Holländer, Spanier und als Folge der Kontinentalsperre 300 abgetakelte Seeschiffe im Hafen. Am Nachkriegsaufschwung Hamburgs kann Notar Wichern nur noch kurz teilnehmen, denn seine durch die schweren Jahre geschwächte Gesundheit* erliegt 1823 einem neuen Anfall der alten Krankheit. Die achtköpfige Familie, deren Ältester Johann Hinrich 15 Jahre, während das Jüngste 1½ Jahre alt ist, bleibt in beschränkten Verhältnissen zurück⁸.

In bezug auf Charakter und Lebensführung unterscheiden sich die Familien Wichern und Wittstock nicht wenig. Wicherns Vater, der von „hoher Gestalt“ war und ein schmales, langes Gesicht, blaue Augen, herabfallendes blondes Haar hatte, wird als Mann von „lieblicher Sanftmut“, musikalischer Neigung, Feinfühligkeit und harmonischem Charakter geschildert⁹. Sein Elternhaus war trotz der Armut patriarchalisch gewesen. Der Vater (Wicherns Großvater) hatte Sonntagnachmittags Familienandacht gehalten und seine Kinder in Arbeitsamkeit und Sittenstrenge erzogen; seine ernste Bedächtigkeit zeigt ein kleiner von Oldenburg erzählter Vorfall. Von Wicherns Großmutter, einer „stattlichen“ Frau, lesen wir im Jugendtagebuch: Sie soll sehr fromm und gottesfürchtig gewesen sein. Ganz recht, ich kann sie mir in ihrer oft gerühmten Sauberkeit und weißen Sonntagshaube als Wittib nicht anders denken¹⁰.

Eine viel herbere Natur ist die Mutter Wicherns: ernst, energisch mit praktischem Blick und Mutterwitz. „Lachen konnte sie wie ein Kind und arbeiten wie ein Mann“, und noch im Alter führt sie ein handfestes Regiment; äußerlich hochgewachsen und kräftig mit großen braunen Augen. Sie und ihre beiden Brüder waren vom Vater, Wicherns Großvater Wittstock, „entsetzlich“ hart und streng behandelt worden, worauf der junge Wichern ihre Heftigkeit zurückführt. Ihre Mutter trug als gutmütige Frau die „sauren Grillen und Fehler ihres Mannes gewiß mit Geduld“¹¹.

Wichern selbst, von hohem Wuchs** und hellen Farben (als Knabe „blonde Locken, rote Wangen“, „große blaue Augen“)¹², hat das Fein-

* U. a. verließ die Familie im Winter 1814 für Monate die von Davoust zur Belagerung hergerichtete Stadt, um auf mühseligen Wegen unter Scharen von Flüchtlingen und Kosaken Notquartier zu suchen; viele verhungerten oder erfroren damals auf den Schneefeldern.

** Als Prof. v. Schubert den ihm Unbekannten 1849 auf dem Münchener Bahnhof schnell herauskennt, meint Wichern, daß das an seiner „Saulslänge“ gelegen habe. „Er behauptete aber, daß man mir den Nordländer angesehen habe.“ Ges. Schr. II, 45. Die Tochter Bunsens schreibt 1851 von der Frühstücksgesellschaft in der Londoner Botschaft: „... Zuerst würdest Du Wichern von Hamburg erblicken, mit seiner hohen gebieterischen Gestalt und seinem schönen, milden, aber festen und energischen Gesicht, während sein tiefer Baß durch alle anderen Stimmen hindurchklingt.“ Gerh., II, 262.

gefühl vom Vater und das Temperament von der Mutter geerbt. Mit besonderer Liebe hängt er am Vater, der, wie er im späteren Tagebuch schreibt, der Einzige war, der ihn wirklich kannte¹³. Diese Jugendtagebücher von 1826, 1827, 1828 und 1831 geben reichen Aufschluß über den gefühls- und willensbetonten Charakter des jungen Wichern. Symptomatisch für das Erstere ist auch schon das Religionszeugnis des Siebenjährigen, in dem der (rationalistische) Lehrer feststellt, daß ihm die Religionslehre „anfangs etwas ganz Fremdartiges“ gewesen sei und daß er sich in diesen Unterricht, der „streng catechetisch“ erteilt werde, nicht finden konnte. (Freilich war er zugleich der Jüngste in der Klasse.) Mit der Religionsgeschichte dagegen „ging es vorzüglich gut: der Unterricht hat tief auf ihn gewirkt, fromme Rührungen, Empfindungen, Gesinnungen und Vorsätze erweckt“. Daneben wird die Offenheit, Wahrheitsliebe, Rechtlichkeit, Reinheit des kleinen Wichern und als „insbesondere erfreulich die Entwicklung seiner Vernunft, seines religiösen Sinnes und seiner Einbildungskraft und Phantasie“ gelobt¹⁴. — Sein Gemüt zeigt sich auch später in der Religiosität sowie in der warmherzigen Liebe zu den Nächsten: Familie, Freunden u. s. f.¹⁵.

Das Gegengewicht hält eine starke ethische Willensaktivität. Wichern führt einen täglichen Kampf — vor allem in den auch äußerlich schwersten Jahren nach Verlassen des Gymnasiums, später werden die Gelegenheiten seltener — gegen die eigenen Fehler: die Heftigkeit¹⁶ und den „hochtrabenden“ inneren Stolz, der sich „sogleich aufs härteste beleidigt fühlt“*; daneben um sittliche Reinheit¹⁸, gegen schnelles Verurteilen des Nächsten¹⁹ u. a. m.

Dieser christlich begründeten Selbstzucht soll auch das Tagebuch dienen: „Ein Tagebuch ist gewiß eins der besten Mittel, sich kennenzulernen ... Es ist wunderbar, daß der Mensch das, was ihm am allernächsten liegt, und das er ist selbst, am leichtesten und liebsten ... übersieht; ... der Blick ist immer auf das Fernere gerichtet ... Prinz Cerbino [Tieck] sucht diese Täuschung wohl am richtigsten zu erklären, weil mit der Ferne immer eine gewisse Abwesenheit der Nähe verbunden zu sein pflegt. Nestor meint: Der Grund läßt sich hören, trägt ihn in sein Tagebuch ein, und ich — tue dasselbe ... Setzt sich der Mensch aber eine Brille [für das eigene Innere] auf, dann sieht er unendlich scharf und erblickt in dem Meere auf dem Grunde lauter Spinnen, Skorpione, Haifische, grimmige gräsige, fanatische, problematische, philosophische und kasuistische Ungeheuer ...

Das Gebiß nun, das wir unserem inneren ... mutigen Rosse anlegen, ... mit dem Zügel ... immer besser zu ... regieren (damit das Roß uns zuletzt rein von Tücke und Malice), bleibt eine lebenslange Arbeit ... So ein Mittel ist nun ein Tagebuch, und in der Hinsicht sollte mir dieses

* Nach den geschilderten Situationen handelt es sich dabei um Geltungsbedürfnis (auch von ihm „Dünkel“, „Eitelkeit“ genannt), womit die Verletzlichkeit eng verbunden ist, die oft nach rascher Rache dürstet¹⁷.

auch dienen“. Wichern fährt fort, daß nach Jacob Böhme jedes Geschaffene ein Mikrokosmos sei, daß also auch ein Tagebuch immer eine kleine Welt- oder Völkergeschichte ausmache, und so sei es für den Verfasser nicht uninteressant, sich als den Heros einer „großen epischen, tragisch mimischen, pleureusen und jublierenden, gleichgültigen oder malizeusen Welt“ darstellen zu müssen. Deswegen könne man auch ein Tagebuch führen, denn in der Welt- und Völkergeschichte finde sich immer der eine oder andere wieder²⁰.

Charakteristisch zugleich das Motto der Tagebücher:

Und soll dieß mein Reim seyn: Cedo nulli.
Das ist: Beiseits aus, was im Wege ist, hie
fähret Er daher, der niemand weicht.

Dr. M. Luther.

opp. Tom. 1, fol. 56,

Edit. Viteberg²¹.

Die Erkenntnis, daß er durch Begabung und Blickweite vor anderen hervorrage, ist für Wichern ein Grund mehr, vor dem Hochmut auf der Hut zu sein. Mögen andere diesen Stolz vielleicht ‚edlen‘ nennen — er entspringt nur einer unverdienten Gabe²².

Getragen wird alles von einem oft überströmenden Lebensgefühl. „Es ist unaussprechlich, wie es in mir treibt und immer rasch vorwärtsdrängen will. Aus dem vollsten Kelche des Schönen möchte ich mich so gern sättigen . . .“ „O, welche Wonne, lebendig zu sein! . . . Folianten könnte ich von mir vollschreiben, was ich habe und sehe und hoffe und wünsche und weiß und will und erstrebe und erklimme und nicht bin . . .“ „Die Jünglingsseele gleicht . . . dem tobenden Meer und der friedlichen Heimat, dem heillosen Schwelger und frommen Heiligen! Nenne mir, Freundliche, den Pfad, den zu betreten nicht jeglicher Jüngling Mut hätte, wenn er dessen Qualen weiß; nenne die Freude, den Schmerz, den seine Seele nicht empfindet, ehe des Menschen Knospe sich entfaltet zum kräftigen, ruhig schauenden Manne!“²³

Über der Jugend Wicherns steht durch den Tod des Vaters das Gebot des Geldverdienens. Unterricht in Musik und humanistischen Fächern hilft zunächst weiter²⁴, später muß der Primaner das Gymnasium verlassen. Eine zweijährige Hilfslehrer- und Erziehertätigkeit in einem Knabepensionat, wo man den jungen Wichern oft von morgens 5 bis abends 11 Uhr, nicht selten auch zu Nachtwachen beansprucht*, daneben Stundengeben, eigene Studien²⁵ (viel intensivere Studien in Ge-

* Der größte Teil des dort verdienten Geldes ist 10 Monate nach Wicherns Fortgang immer noch nicht ausgezahlt, so daß er selbst Kredit aufnehmen muß und sein Studium erneut in Frage gestellt sieht. Equipierung und Reise ermöglichen dann Pastor Strauch und Notar Hübbe durch eine Subskription. „Soweit ist es gekommen.“ Jtb. 1791., 185. 193 ff. 197.

schichte, Archäologie und alten Sprachen, als der Lehrplan der Klasse verlangt, einer Forderung des Rektors Gurlitt an den zukünftigen Theologen und auch eigener Einsicht entsprechend; ferner deutsche Klassiker und Romantiker: Klopstock, Herder, Lessing, Goethe, Novalis, E. T. A. Hoffmann), schon frühmorgens Deutsch- und Musikunterricht an die jüngeren Schwestern u. a. m. lassen ihn Tag und Nacht nicht zur Ruhe kommen²⁶. Häufige „ganz übermäßige“ Kopfschmerzen sind die Folgen, von denen Wichern nie wieder völlig befreit worden ist²⁷. Daß die Tagebuchblätter dieser Zeit auch nicht selten eine psychische Überreiztheit erkennen lassen, ist nur zu erklärlich.

Endlich, Herbst 1827, ermöglichen Freunde und Gönner durch Zuschüsse Schulabschluß auf dem Akademischen Gymnasium und Studium²⁸. Das sind vor allem Männer und Frauen (Amalie Sieveking, die Doktorin Behrmann, Frau Daniel Runge, die Schwägerin Philipp Otto Runge, u. a.²⁹) der sogenannten Erweckungsbewegung, einer religiösen Erneuerungsbewegung durch ganz Europa im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, die sich in der protestantischen Kirche als mystisch-pietistisches Christentum und auch als Belebung der lutherischen Orthodoxie auswirkt. Wichern ist mit ihr schon durch seinen Konfirmator, den jungen Pastor Wolters*, bekannt geworden, dann nach der Seite der jungen lutherischen Orthodoxie hin darin bestärkt worden durch zwei Reisen ins Lauenburgische zu Pastor Claudius (ältestem Sohn von Matthias Claudius), Gymnasialdirektor Arndt, Justizrat Kauffmann, Pastor Catenhusen, Pastor Zurhelle³⁰. Diese und Hamburger „gläubige“ Pastoren: Wolters, Hübbe, Pluns, John, Mutzenbecher, Strauch³¹; Professoren des Akademischen Gymnasiums: Hartmann (Historiker, auch zweiter Stadtbibliothekar; von Wichern bei seinem frühen Tode als zweiter Vater betrauert)³², Ulrich (Thukydidesforscher)³³, sowie Senator Hudtwalker und Wicherns Pate Notar Hübbe nehmen sich seiner an, „was ganz besonderes“ von ihm erwartend³⁴. In ihren Familien, den „frömmsten, christlichsten Familien (und dabei geistreichen, gelehrten und einflußreichen Männern)“ geht Wichern ein und aus³⁵.

In scharfer Front³⁶ stehen sie gegen den Rationalismus, der die Hauptkanzeln und -schulämter Hamburgs besetzt hält. „Verstandesreligion“ und „Gemütsreligion“, „rationelle Christen“ und „biblische Christen“ sind hier die begrifflichen Gegensatzpaare. Die Kämpfe hatten im Reformationsjahr 1817 mit der Veröffentlichung von 95 Thesen gegen den Rationalismus durch Claus Harms begonnen³⁷. Schnell hatte dann u. a. Rektor Gurlitt vom Johanneum den Fehdehandschuh auf-

* Jtb. 24; Ges. Schr. I, 92; Oldbg. I, 50f. Wolters, Sohn des früheren Pfarrers an St. Catharinen, Enkel des Senators Westphalen, war einst Primus omnium unter Gurlitt gewesen, dann durch das Studium Schleiermachers und Neanders und vor allem der Hl. Schrift und der Kirchenväter zur „tieferen Erkenntnis des religiösen Lebens“ geführt worden. ADB. 55, 122f.; auch Oldbg. I, 49; Gerh. I, 28.

genommen, die gegnerischen Anschauungen Schwärmerei, Mystizismus, Wahn, Aberglauben, Köhlerglauben usw. genannt. — Das Alter der Hauptvertreter der beiden Gruppen zeigt deutlich den Generationsunterschied: 1826 sind die „Rationalisten“ vorwiegend 65 bis 75 Jahre, die „Mystiker“ meist 30 bis 40 Jahre alt, wobei Ausnahmen die Regel bestätigen.

Wichern wird einmal fast gegen seinen Willen und anonym in diese Kämpfe hineingezogen (von Claudius, Hudtwalker und Kauffmann)³⁸. Er ist in späteren Jahren wieder daran beteiligt, nicht ohne Kritik auch an der Kampfweise der eigenen Seite³⁹.

Das Verhältnis zu seinen rationalistischen Lehrern ist kühl, zeitweise gespannt. Wichern findet Gurlitt langweilig*, den „finstern“ Grohmann unklar, der ihm schon beim Antrittsbesuch das „Geständnis auspreßte: ich sei ein Orthodox! ein Orthodox! und kein Mystiker in seinem Sinne!“, und mit dem er in der Ästhetikvorlesung einen unangenehmen Auftritt hat, nennt seine moralphilosophischen Collegien herzlos und oberflächlich**, Gurlitts diesbezügliche Ansichten Blindheit. „Ich mußte von Dr. Gurlitt hören, daß die Philologie auch besonders echte Moralität wirke, das Herz bessere, und was dergleichen mehr war. Das wäre dann also ungefähr eine philologische Herzensgüte.“⁴⁰ Der neue Rektor Kraft zeigt bald „Schwäche und Charakterlosigkeit in allem Tun“*** u. s. f. Sie sind ihrerseits einmal erfüllt von dem „elendesten Gewäsch“, das ihnen hinterbracht sein muß: Wichern sei ein abscheulicher Schwärmer, hole die unsinnigsten Bücher von der Bibliothek usw. „Wenn sie einen armen Gymnasiasten schon so verklatschen, . . . wie wird es den andern, den Männern im Amte gehen?“⁴¹ Dagegen sind Wicherns Zeugnisse gut⁴².

* Jtb. 95. Gurlitt, einst Leipziger Thomasschüler, später Magdeburg. Gymnasialdirektor, war seit 1802 Rektor des Johanneums und Professor der orientalischen Sprachen am Akademischen Gymnasium in Hamburg. Als „restitutio Johannei“ (Neuaufbau des ziemlich heruntergekommenen Instituts) genoß er weithin Achtung. Die Universität Helmstedt verlieh ihm den Ehrendoktor der Hl. Schrift. ADB. 10, 182.

** Jtb. 136. 141. 153., auch Ges. Schr. I, 68; Oldbg. I, 127. Grohmann, Enkel Gottscheds, war 1810 als Professor der theoretischen Philosophie und Beredsamkeit von Wittenberg an das Akademische Gymnasium in Hamburg berufen worden. Sein Biograph (vgl. ADB. 9, 709) schreibt später, daß er dort „nie zu ersprießlichen Erfolgen gelangte, ja, selbst die Schuld an Störungen der Disziplin trug. . .“ Nach seiner Emeritierung kämpft er von Leipzig und Dresden aus gegen die Todesstrafe: Sendschreiben an die sächsischen Stände u. a. m.

*** Jtb. 210; auch Ges. Schr. I, 67. Kraft wurde nach Gurlitts Tod, 1827, von Thüringen nach Hamburg berufen. Sein Biograph (vgl. ADB. 17, 8f.) erwähnt, daß „eine gewisse Weichheit seines Wesens“ seine amtliche Hamburger Wirksamkeit nicht so erfolgreich habe werden lassen wie seine große Gelehrsamkeit: Dr. phil. h. c. von Halle, D. theol. h. c. von Leipzig. Aber auch die letztere wird von Wichern nicht entsprechend

Seine mystische Privatlektüre, nachkontrolliert an seinen Stadtbibliotheksentnahmen, wird Wichern auch von den rationalistischen Stipendienverteilern vorgehalten⁴³. Er liest neben Bibel, Luther und theologischen Büchern fast den ganzen Thomas a Kempis, Geiler von Kaisersbergs Paradiß der Seelen, Johann Arndts Wahres Christentum, Fénelon, Hamanns Schriften, Jung-Stillings Szenen aus dem Geisterreiche, Matthias Claudius' Werke, I. L. Ewalds Briefe über die alte Mystik und den neuen Mystizismus, G. H. von Schuberts Altes und Neues aus dem Gebiet der inneren Seelenkunde; wahrscheinlich auch Tauler, Jacob Böhme und Spener, die er mehrfach erwähnt. Der Plan Prof. Hartmanns, ihm einen Hilfsauftrag zum Ordnen der mystischen Schriften auf der Stadtbibliothek zu verschaffen, kommt nicht zur Ausführung. An Erweckungsschriften liest Wichern außerdem Gossners Weg zur Seligkeit, Zellers Lehren der Erfahrung, Blumhardts Zeitschrift für Freunde des Christentums und der Menschheit, Friedrich Adolf und Friedrich Wilhelm Krummacher (ref.), Gottfried Menken (ref.) und den Friedensboten; von der jungorthodoxen Literatur: C. F. W. Catenhusens Zeugnisse der lutherischen Kirche über Vernunftreligion und wider die Anmaßung der Vernunft, in Sachen des Glaubens Richterinnen zu sein⁴⁴. —

Tiefbeglückt ist der junge Wichern durch die Aufnahme in einen romantisch-christlichen Freundeskreis. „Mir ist oft gewesen, als sollte ich alle umfassen und in die Welt rufen: Das sind meine Brüder, hier finde ich mich in jeder Seele wieder. . .“⁴⁵ Es überwiegen darin junge Maler⁴⁶ der Spätromantik: Karl Julius Milde, Erwin Speckter (der Genialste unter ihnen; früh gestorben), Otto Speckter, Christian Morgenstern, Adolph Friedr. Vollmer, Victor Emil Janssen — ihre Frühwerke sind um die Jahrhundertwende als eigentümlich beseelte und auch fast einzige rein deutsche Kunst der letzten Jahrhunderte berühmt geworden. Ferner gehören dazu oder doch zum engeren Verkehrskreis⁴⁷ Studenten der Theologie, Philosophie und Geschichte, Rechtswissenschaft und Technik: E. und H. Huther, J. F. Illiger, Th. Liborius, Peßler, U. und H. Hübbe; Musiker: Th. Fr. Avé-Lallement, Christopher Walther; junge Kaufleute: neben Wilh. Duncker Wicherns bester

gewürdigt: „. . . Nun aber seine Lektionen! . . . Zu Horaz, Oden III, 24, habe ich 17 Seiten und 48 Anmerkungen nachgeschrieben. Wenn man Lust hat, ein gutes Latein sprechen zu hören und sich jedes einzelne Wort in seine kleinsten Teile zerklauen zu lassen, wenn man den Geist einer horazischen Ode mit kaltem Blut ad inferos kann spazieren sehen, dann interessieren die Stunden. Aber der Kuckuck halte das aus! — In Prima soll schon mehr als der äußere Buchstabe erkannt werden, . . . schon der Geist eines antiken Stückes in seiner Eigentümlichkeit aufgefaßt werden usw. . . ., aber darin fehlt Kraft, und seine Art und Weise . . . wird auch dem, der ihm sonst wohl will und ihn nur achten kann, langweilig.“ Ges. Schr. I, 66. (Ein halbes Jahr vor dem obigen Urteil beschrieben.)

Freund Ferd. Mutzenbecher. Mutzenbecher, „mit einer inwendigen Stärke von Gesundheit und Lebensfrische begabt, wie ich wenig kenne“, ist Turnerführer und hält am 18. Oktober 1827 die Rede; Wichern glaubt ihn nicht treffender schildern zu können als mit den Worten, die er „im Glutschein der lodernnden Flammen sprach: „Ein wacker Gemüt muß mannhaft sein, fromm und stark““. (M. geht bald darauf nach England und weiter nach Lima, wo er Kompagnon eines der bedeutendsten Londoner Häuser wird⁴⁸).

Die verschiedenartigsten Themen stehen im Mittelpunkt dieser Gesellschaft: man bespricht neue Bilder von Meistern und Schülern, besucht die Kunstausstellung, feiert Cornelius' Geburtstag im Ratskeller, verliest eigene Gedichte, nimmt an den Erlebnissen der Heimkehrer teil⁴⁹. („Erwin trat auf als glühender Jüngling, als Maler, durchdrungen von der Schönheit der Gegenden, die er auf seiner Reise hierher gesehen hatte. Er sprach alles in dichterischer Begeisterung. Er war in der überspanntesten Gemütsstimmung...“) Man musiziert theoretisch und praktisch: Beethoven, Händel, Haydn, Mozart u. a.*⁵⁰. Man liest gemeinsam E. T. A. Hoffmann, Platen, Dante, Klopstock, Hamann, Brentano und Görres, Uhland, Schiller usw.; auch einmal Wicherns wegen den Faust, wobei ihm die Rolle des Faust übertragen wird⁵². Man disputiert über „Welt, Dichter und andere große Männer“, über Vaterlandsliebe, über das Alleinstudium von Philosophie, über Menschenliebe, „Religion, Erziehung . . . und innere Erfahrung“, über die Verbindung von Kunst und Handwerk nach altmeisterlichem Vorbild und die Wege zur Volkstümlichkeit christlicher Kunst, endlich über das Thema Kunst und Christentum überhaupt, das Wichern nahe berührt⁵³. Schon vor Eintritt in diesen Kreis schrieb er: „Das Wort Kunst hatte mich so ergriffen in dieser Zeit, daß es fast schien, als würde das das Lebensprinzip in mir. Der Kampf, den es macht mit dem Christentum in mir, ist erklärbar aus den Objekten beider. Das der Kunst ist die subtilste Sinnlichkeit vergeistet, dies die sublimste Geistheit, die verkörpert wird. Was für eine Unruhe es schaffen muß, wenn diese in Konflikt kommen, ist wohl nur von dem, der es erfahren, zu begreifen. Ich war in diesem Zustande . . ., bis ich klar wurde, und über die kämpfenden Parteien in mir ein Drittes . . . erheben konnte, das beide übersehend beherrschte. Dies Dritte war die Quintessenz des in mir wohnenden Christentums.“⁵⁴

Auch romantisches Erleben vereinigt den Kreis: Sonnenauf- und untergänge, abendliche Hornmusik im Walde und vierstimmiges Ständchen vor den Fenstern der jungen Freundinnen, nächtliche Mondschein-spaziergänge in „schöner Seelenharmonie“; Wegeleit, Umarmungen

* Wichern übt auch eifrig für sich; er hatte schon als Kind Unterricht gehabt und „tüchtig musizieren müssen“, dann selbst Stunden geben. Das oben erwähnte erste Schulzeugnis rühmt seine schöne Stimme, von der sich etwas Vorzügliches erwarten lasse. Diese musikalische Begabung macht ihn in den Familien doppelt willkommen⁵¹.



Jugendbildnis Wicherns

Nach einer Bleistiftzeichnung von Erwin Speckter 1828



Wichern 1846

Nach einem Holzschnitt in der Leipziger Illustrierten 1846

und Tränen beim Abschied, der meist auf Jahre zu weiten Fuß- und Segelschiffsreisen genommen wird, u. a. m.⁵⁵.

Über Wichern selbst, dessen Jugendbildnis Erwin Speckter zu der Zeit zeichnet, sagt später ein damaliges Mitglied: „Immer war er rüstig, immer froh, trotz seiner dürftigen Lage, und voll sittlichen Ernstes. Unter denen, die den Verein mit geistiger Lebendigkeit trugen, war Wichern der erste.“ Er macht die Erfahrung, daß die Freunde bei allen sie bewegenden Anlässen ihn allein oder zuerst ins Vertrauen ziehen⁵⁶. — Sechs Jahre später schreibt er seiner Braut: „Die Sache selbst ist sehr schön und anziehend. Wir sind diesen Augenblick sämtlich im Alter von 24 bis 30 Jahren; jeder hat das Evangelium auf seine Weise lieb, es gilt unter uns die größte Freiheit, und stehen die verschiedensten Charaktere . . . ohne Hemmung nebeneinander. Jeder hat seinen eigentümlichen Lebenskreis . . . Gedanken, Wünsche, Hoffnungen, zu denen er hinarbeitet mit allen Kräften. Viele haben schon Tüchtiges erreicht und erlebt, es ist keiner, der nicht auf längere Zeit fremde Länder oder Völker gesehen hätte. Ich habe in dieser Gemeinschaft, besonders früher, die seligsten Stunden verlebt.“⁵⁷ —

Die erwähnte dürftige Lage Wicherns verschärft sich noch oft zur buchstäblichen Sorge um das tägliche Brot der Familie. Wunderbare Gebetserhörungen werden dann zu Glaubensstärkungen⁵⁸.

Die Religion ist für den jungen Wichern Erlebnis, Halt und Trost⁵⁹; dazu täglicher Ansporn zu evangelischer Charakterhaltung⁶⁰. „Herr Gott, . . . laß mich werden ein rüstiger Held mit Panzer und Schwert . . .“ Diese letzteren Kämpfe beweisen ihm die Existenz eines „bösen Feindes außer uns, eines objektiven . . .“ Ihm schreibt Wichern auch die Zweifel (neben Gleichgültigkeit und Unlust zur Andacht) zu, die ihn von Zeit zu Zeit „aufs schrecklichste und tobendste“ überfallen. „Jungfer Vernunft halts Maul! ruft Luther, nach dessen Namen Du Dich doch auch nennest . . .“ „Die schon mächtige Partei siegt natürlich immer, aber der andere Heimtückische will sein Maul nicht halten. Der Herr möge es ihm stopfen und verbrennen mit seinem Feuer und Lichte!“⁶¹ Wicherns Beichtvater Wolters rät ihm, daß Verstand und Herz eins werden und dadurch der Widerspruch zwischen beiden im eigenen Inneren vernichtet werden müsse*. Diese offenbar im Sinne Schleier-

* Vgl. auch Wolters' Brief nach Göttingen: „. . . Was übrigens die Zweifel anbetrifft, in die Sie sich verwickelt sehen, so quälen Sie sich darüber nicht mehr als nötig ist. Der Weg zur Wahrheit geht nur durch Zweifel, wie der Weg zur Heiligung nur durch Kampf und Anfechtung. Und wenn Sie auch in einzelnen Augenblicken dahin gebracht würden, daß Sie glaubten, in der Theorie das ganze Christentum aufgeben zu müssen, so bedenken Sie nur, daß es anderen Leuten vor Ihnen auch schon so gegangen ist, und halten Sie nur an der Praxis fest, denn die ist und bleibt doch immer die eine Quelle der Wahrheit, und solange diese nicht zu fließen aufhört, hat es keine Gefahr, daß nicht früher oder später auch die Erkenntnis wieder . . . zur festen Überzeugung werden sollte . . .“ Oldbg. I, 86f.; Möller: Hamburger Männer . . . 17.

machers gemeinte Forderung wird dann Wicherns Ziel — auch während des Studiums, wo er oft die Erfahrung macht, „daß nur das mutig erfaßte Leben des Geistes vor vernichtenden Zweifeln zu schützen imstande ist, und wie der auf Erlebung begründete Glaube mächtiger ist, als daß eine Waffe der Wissenschaft ihn niederreißen könnte. In solchem Kampf ist mir aber die Aufgabe nur noch klarer geworden, die religiöse Anschauung mit der wissenschaftlichen in Einklang zu bringen.“⁶²

Das ist auch ganz allgemein das Ziel des Studiums Wicherns (Göttingen und Berlin 1828—31): nicht empirische Wissenschaft, „die in dem einzelnen erstickt und erstirbt“, auch nicht grundlegend neue Erkenntnisse — „leicht könnte derjenige, der ohne inneren Maßstab forscht, die . . . Frage wiederholen: ‚Was ist Wahrheit?‘, die zeigt, daß der Mensch sich selbst verloren“ —, sondern gedankliche Klärung des Erlebten, begriffliche und geschichtliche Erfassung der einen Wahrheit, der er mit „glühendem Eifer“ zu dienen bereit ist⁶³.

Da diese wissenschaftliche Durchdringung bei der Mannigfaltigkeit der menschlichen Naturen, die nicht zerstört, sondern veredelt werden sollen, in verschiedener Weise möglich ist, ist es „Pflicht der Gerechtigkeit und Wahrheit“, die einzelnen Systeme in ihrer Logik zu erfassen und bis zu dem Mittelpunkt vorzudringen, von dem aus sich die Folgesätze entwickeln und in immer weiteren Kreisen ihrem Prinzip Anerkennung zu verschaffen suchen. Das gegenteilige Bestreben: mit Anstrengung auch auf dem wissenschaftlichen Gebiet nur eine Auffassung und Form zu erzwingen, scheint zu vergessen, daß Mannigfaltigkeit nicht absolute Verschiedenheit ist, sondern „aus demselben einen Grundpunkt entsprungen sein kann, von dem aus sie sich noch jede Minute erhält und immer kräftiger und frischer aufblüht“. Bestätigung und Warnung durch Natur, Geschichte und Hl. Schrift⁶⁴.

Im übrigen soll das wissenschaftliche Leben mit dem sittlichen in steter Wechselwirkung stehen, Erkenntnis und Erfahrung sich gegenseitig bedingen und begründen. „Kann doch niemand früher über den Gehalt einer Wissenschaft entscheiden, bis er . . . durch sichere Erkenntnis der einzelnen Teile und deren Verhältnisse zueinander auf dem Wege der Erfahrung sich die Fähigkeit einer geistigen und höheren Auffassung verschafft hat.“ Nur die Einheit von Wissenschaft und Leben kann jene Krankheiten der Zeit heilen, die durch Vernachlässigung eines der beiden entstanden sind⁶⁵.

Die geistige Welt, in der Wichern sich hier bewegt, ist die Schleiermachers im weitesten Sinn. Persönlich schließt er sich an die Professoren Lücke, Vermittlungstheologe in Göttingen, und Neander, Kirchengeschichtler in Berlin, an, die beide weitgehend von Schleiermacher herkommen, jedoch ein positiver biblisches, an Luther orientiertes Christentum vertreten⁶⁶. Beide sind andererseits Gegner der neuen Orthodoxie: Hengstenberg, Brüder Gerlach usw. „Pectus est quod facit theologum“, ist der viel zitierte Ausspruch Neanders. (Ähn-

lich Lücke.) Wichern steht an gleichen Fronten: einerseits gegen die spekulative Richtung, die das „Mark des Christentums, das . . . die Welt . . . umwandelnde Wort“, in erdachte Formeln zwingt und das Göttliche in das Menschliche hinabzieht, oder die das Wesen der Religion in dem sucht, was durch sie erst geheiligt werden soll, in der Sittlichkeit, „verkennend, daß die Tat doch ein zur Tat Treibendes erfordert“; andererseits gegen die Orthodoxen, die einen rein zeitgebundenen Buchstaben mit Anstrengung festhalten, „und in diesen ihre Gedanken und Ansichten schmiegen . . . Die Folgen . . . sind Hemmung eines sich unleugbar Entwickelnden . . . Konsequenz darin führt oft . . . zu einem Charakter, in dem ein wahrhaft Unchristliches nicht zu verkennen“*. Da die Form nicht schon das Wesentliche, Unwandelbare selbst, sondern nur dessen Kleid ist, und da erst nach ihrer richtigen Erkenntnis das Innere klar und bestimmt herausgestellt werden kann, muß an der Schrift auch die wissenschaftlich-historische Kritik zulässig sein, die bei anderen Büchern ernststen Inhalts kein Bedenken erregt⁶⁷.

Mit dem alten Schleiermacher hat Wichern fast keine persönliche Berührung, hört aber die meisten seiner Vorlesungen und Predigten. Er empfindet Liebe und Bewunderung für diesen „reichen und den ganzen Menschen weckenden Lehrer“, um den schon im Hamburger Freundeskreis wie jetzt wieder unter den Studiengenossen der Streit entbrannt ist. Noch 14 Jahre später schreibt er: „Man konnte an Schleiermacher das Denken sehen, der ganze Mensch war ein lebendiger Gedanke. Das gab dem Zuhörer den mächtigen Impuls . . .“ — Von den Sachgebieten liegen Wichern Schleiermachers Ethik und Praktische Theologie mehr als seine philosophisch-dialektische Systematik⁶⁸.

Ganz fern ist Wichern von der Denkweise Hegels, dessen Philosophie der Geschichte er im Wintersemester 1830/31 hört, und um dessen Persönlichkeit ihm die kühle Luft einer Schneekuppe zu wehen scheint. In wenigen Bemerkungen erwähnt er nur solche Gedanken Hegels, die

* Sie zerstören einseitig das neben dem Glauben in ihnen Lebendige, statt es durch ihn zu veredeln, „vernichten die Einheit des wohl zu Vereinigenden und schaden in krankhaftem Zustand der guten Sache empfindlich“. Wichern will nicht ungerecht sein: solange sie in dem ihnen zugewiesenen Beruf bleiben, ist und war ihre Tätigkeit sehr segensreich; nur muß zwischen dem Anregen der Geister und ihrem Weiterführen unterschieden werden, und meist sind zu dem letzteren als einem neuen Werk auch neue Arbeiter berufen. Ges. Schr. I, 85. 99. Vgl. ferner den langen Brief Pastor Johns (s. ADB. 14, 489 ff.) nach Göttingen, der am Schluß an den Einsatz Wicherns und seiner jungen Freunde appelliert: „. . . Aber es wird besser werden . . . Sie sollen den Schatz heben, . . . den Geist erarbeiten helfen, von dem die Kirche Heil erwartet . . . O wirken Sie doch, mein Freund, jetzt schon in der Welt, die Sie umgibt, und in der Sie noch nicht so viele Rücksicht zu nehmen haben, wie in anderen Kreisen nötig ist. Verbinden Sie sich mit Freunden, die fromm sind und frei bleiben wollen! . . . Auf Ihnen ruht die Hoffnung einer besseren Zeit! . . .“ Gerh. I, 75 ff.

seiner eigenen Überzeugung entsprechen, etwa, daß die Weltgeschichte die wahre Theodizee, vom Geist vollbracht und insofern die Ehre Gottes sei, und daß die Aufhebung des Bösen nicht durch das Wissen geschehen könne, sondern dem Glauben überlassen bleiben müsse⁶⁹. (1840 arbeitet Wichern Schellings Religionsphilosophie nach einem Kollegheft, das sich Sieveking verschaffte, durch, sieht hier Möglichkeiten eines längst erwarteten neuen christlichen Aufbaus der Dogmatik auf philosophischer Grundlage, „denn Hegel kann, weil er neben der Offenbarung steht, nicht genügen“.⁷⁰)

Ähnlich spärlich sind Wicherns Bemerkungen über seine Lektüre Kants, Fichtes und Jacobis, während er gleichzeitig bei dem Hegelschüler Michelet Vorlesungen über die aristotelische und die neuere Philosophie seit Kant hört; er zeigt fast stärkeres Interesse für die neuen wissenschaftlichen Biographien großer Philosophen und Humanisten: Fichte, Reinhold, Reuchlin u. a., will sich ihr Leben „fruchtbar gegenwärtig halten“ und bedauert, für dergleichen Studien — „denn als Studium und nicht als Zeitvertreib betrachte ich diese Lektüre“ — zu wenig Zeit zu haben. Ganz allgemein liegt ihm die geschichtliche Betrachtungsweise näher als die philosophisch-systematische⁷¹.

Dogmatisch rückt Wichern gegen Schluß des Studiums von Schleiermachers Lehre von der Sünde ab, nach der das Böse seine schwarze Farbe mit der grauen vertausche, und entsprechend von seiner Versöhnungslehre*. Zunächst auf Schleiermachers Wegen („schauende Phantasie, potenziert zu einer Erkenntnis . . .“), ja, „wirklich nicht fern und im Wesen wohl auf demselben Gebiet mit der Theorie der Selbstbewegung des objektiven Gedankens im absoluten Wissen des absoluten Idealismus“, wird ihm das Ringen um erkenntnistmäßige Erfassung des Opfertodes Christi zum „Entwicklungsknoten und teilweisen Wendepunkt“. Er sieht seinen Irrtum im Erkenntniswillen ohne gleichzeitiges inneres Leben. „Ich war wirklich in dem Enthusiasmus der Spekulation und hatte den Enthusiasmus des Lebens von mir geworfen, gerade wie es Fichte von Jacobi verlangt, . . . was mich freilich, als ich es las, grauen machte“. Wichern kehrt damit zur Bibel zurück, lernt wieder den „einfachen Kinderglauben in seiner Einfachheit und Tiefe“ und will die Lehre der Versöhnung allein aus der Schrift, unabhängig von allen inzwischen erlernten Zutaten, erkennen⁷². —

Der Verkehrskreis Wicherns bleibt während des Studiums „Hamburg“. Die Freunde: Abendroth, Behrmann, Curtius, Danzel, Duncker, U. Hübbe, E. Huther, Köster, Krabbe, Liborius, Mönckeberg, Peh-

* Auf diesen „tiefsten Punkt des Evangeliums zurückzugehen, ist notwendig, . . . da man sonst kaum noch Worte finden kann, welche die religiösen Anschauungen und Begriffe unbezweifelt . . . und markiert darstellen . . . Man übersetzt sonst alles in seine Sprache und findet Einheit, wo der stärkste Gegensatz ist . . . Es blüht jetzt so mancher Baum mit glänzenden und schmeichelnden Früchten, der aber keine Wurzeln hat . . .“ Ges. Schr. I, 95; ferner Jtb. 231.

möller, Reils — als Ausnahme nur der Hannoveraner Münchmeyer — entstammen der alten Gemeinschaft, und auch Familienverkehr ergibt sich von dorther durch Beziehungen. Auf der Hinreise Hofprediger Radike-Wernigerode, Gymnasialoberlehrer Blau-Nordhausen; in Göttingen Professor Lücke, Pastor von Mengershausen-Niedernjese (Schwager Hudtwalckers); in Berlin Prediger Hoßbach, Professor Neander, Baron von Kottwitz, Geh. Finanzrat Semler, Dr. med. Julius; auf der Rückreise in Ratzeburg Direktor Arndt, Amtmann Susemihl; in Lübeck Syndikus Curtius (Wicherns Gastgeber, der spätere Vertreter der Hansestädte beim Bundestag, Vater von Wicherns Freund Paul und dessen jüngeren Brüdern Ernst und Georg Curtius), Oberappellationsgerichtsekretär Dr. Pauli, die Bürgermeisterin Nölting, Herr und Madame Nölting (der spätere Konsul), Pastor Geibel, Pastor Lindenberg, Oberappellationsgerichtspräsident Dr. Preller, Kandidat Michelsen; ferner Pastor Rußwurm-Herrenburg, Pastor Zurhelle-Hohenhorn und Pastor Claudius-Sahms⁷³.

Auf sozialem Gebiet hat Wichern einen tiefen Eindruck durch die Franckeschen Waisenanstalten in Halle⁷⁴, sowie in Berlin durch die Freiwillige Armenbeschäftigungsanstalt des greisen Barons von Kottwitz*, der dort mit den Armen in einfacher Frömmigkeit zusammenlebt. Führer der Berliner Erweckungsbewegung ist Kottwitz zugleich ein Vater für zahlreiche Studenten und Mittelpunkt eines großen Freundeskreises (Gebr. Gerlach, von Röder, Westphal, von Bethmann-Hollweg, von Lanzizolle, von Le Coq, von Senfft-Pilsach, von Below, Focke u. a.; an Theologen: Neander, Tholuck, Stier, Rich. Rothe, Goßner u. a. Der sterbende Fichte bestimmte ihn zum Vormund seines Sohnes⁷⁵). In das Armenwesen hat Wichern durch den Geh. Oberfinanzrat Semler Einblick, den Leiter eines großen Teiles des Berliner Armenwesens und regen Förderer der Gefangenenfürsorgebestrebungen (Enkel des rationalistischen Theologieprofessors in Halle, selbst zur Erweckungsbewegung gehörend⁷⁶), und in ein weiteres soziales Gebiet wird Wichern durch den Gefängnisreformer Dr. med. Julius eingeführt, der nach langem Studium der Gefangenenverhältnisse im In- und Ausland für ihre Verbesserung: Einzelhaft und die „tröstende und rettende . . .

* 1757—1843. Nach ausschweifender Jugend am preußischen Hof hatte auf Kottwitz das Leben der Brüdergemeinde tiefen Eindruck gemacht und ihn zum Christentum geführt. Seitdem Leben der Nächstenliebe mit jahrelangen Europareisen. In seiner schlesischen Heimat Versuch, den Spinnern und Webern durch Fabrikgründungen zu helfen, was zu eigenen Vermögensverlusten führte. Als in den Kriegsjahren ab 1806 in Berlin Hunderte von Arbeitern brotlos wurden, gründete K. für sie und ihre Familien die „Freiwillige Beschäftigungsanstalt“ in alten Kasernen des Alexanderplatzes. Grundsatz: Arbeitsselbsthilfe in Verbindung mit christlicher Lebensführung; daneben Pflege der Kranken und Arbeitsunfähigen, Unterricht der Kinder. Schließlich auch hier Notwendigkeit von Staatszuschüssen und staatliche Übernahme (1823); K. blieb jedoch Direktionsmitglied. ADB. 16, 765 ff.

Gabe des Evangeliums“ wirbt⁷⁷. Durch ihn hat Wichern auch Zutritt zu dem von Seminardirektor Kopf geleiteten neuen städtischen Erziehungsinstitut für verwahrloste Kinder (nach Falckschem Vorbild).

Bald nach dem gut bestandenem Examen, April 1832, tritt Wichern in die neue Hamburger Sonntagsschularbeit ein, die von Pastor Rautenberg* mit englischer Anregung und Unterstützung — gegen starke Anfeindungen, z. T. unter polizeilicher Überwachung — gegründet ist. Die Anfeindungen kommen einmal von den Rationalisten, die es „uns Jüngeren nun einmal nicht vergeben können, daß wir nicht mit wollen im alten Schlendrian, sondern neue Wege gehen“ (Wichern); ferner von der städtischen Armenordnung, die versteckte Kritik vermutet; endlich von Seiten „vornehmer“ oder „fauler“ Christen (Rautenberg), da Handwerker mitbeteiligt sind und Kampf notwendig ist. In Bremen und Wuppertal, Berlin und Lübeck findet die Arbeit schnelle Nachfolge⁷⁸.

Zu seiner eigenen Überraschung war Wichern nach seiner Pfingstpredigt im Spinnhause (Art Zuchthaus) von den freiwilligen Lehrern und Lehrerinnen die ehrenamtliche Oberlehrerstelle der Sonntagsschule von St. Georg, einer proletarischen Vorstadtgemeinde, angeboten worden. Mit großer Tatkraft organisiert und intensiviert er die Arbeit, die die meist ohne Schulbildung bleibenden, verwahrlosten Proletarienkinder, z. T. auch Erwachsene, Lesen und das Wort Gottes lehrt. (Abstufung der Klassen, Abgrenzung des Lehrstoffs und Ordnung der Lehrmethode, Quartalsprüfungen, Regelung der Disziplin, Pflege der Hausbesuche, Vorbereitungs- und Bibelstunden sowie monatliche Konferenzen mit den Lehrkräften und öffentliche Jahresversammlungen — die ersten kirchlichen Gemeindeversammlungen großen Stils in Hamburg. Nicht immer geht es dabei ohne Verdrießlichkeiten ab, die Wichern „die Tage verbittern“.⁷⁹)

Gleichzeitig lernt Wichern durch die Besuche bei den Eltern der Kinder und als Mitglied des neuesten „Männlichen Besuchsvereins“, eines gleichfalls auf Rautenbergs Anregung entstandenen Laienverbandes nach englischem und nordamerikanischem Vorbild zur seelisch-leiblichen Hilfe für die untersten Schichten, die Not und Verkommenheit dieser Bevölkerungskreise gründlich kennen. Da kommt er! Da kommt er! ruft es in den berüchtigten Gängen und Höfen vor ihm her; und es fehlt nicht an „schrecklichen Szenen“. „Hamburgs wahres und geheimes Volksleben“ ist der Titel der Aufzeichnungen Wicherns aus dieser Zeit. Motto: Sage nicht, ich bin noch zu jung, sondern du sollst hingehen, wohin ich dich sende... Jer. 1, 7⁸⁰.

* 1791—1865. Kampfbereiter Führer der Erweckungsbewegung. Erst spät zur Theologie entschlossen, von Gurlitt protegiert; dann unter dem Einfluß Twestens und Schleiermachers nach inneren Kämpfen zur „gläubigen“ Theologie gewechselt. Oldbg. I, 281ff.; Gerh. I, 54f. 114f. 123.

Als mit wachsender Arbeit der Bedarf an Raum, Helfern, Hilfsmitteln wächst, tritt Wichern im Februar 1833 zum erstenmal werbend vor eine große öffentliche Versammlung; mehr als tausend Menschen aller Kreise sind im Tanzsaal des Schneideramtshauses zusammengeströmt. Seine zündende Rede führt zu vollem Erfolg⁸¹.

Trotzdem zeigt sich die Ergänzungsbedürftigkeit der Arbeit. In den schlimmen Fällen ist an eine Besserung der Kinder nicht zu denken, solange sie in ihrer verkommenen Umgebung bleiben. Helfen kann nur die Verpflanzung in eine neue, gesunde, christlich-sittlich bestimmte Umwelt. „Ob den Erwachsenen noch gründlich zu helfen sei und wie? — lassen wir dahingestellt sein, daß dem jungen Volk noch geholfen werden könne, glauben und wissen wir...“ Der Rettungshausgedanke im Sinne Falks, v. d. Reckes, Zellers (Franckes, Kopfs) ist schon seit Jahren in den Kreisen um Wichern rege, Wichern selbst hat sich seit seiner Erziehertätigkeit bei Plums im stillen damit beschäftigt, schon vor der Sonntagsschulzeit halbe Nächte deswegen durchwacht. Jetzt, Oktober 1832, wird das Wort im Besuchsverein plötzlich ausgesprochen, und zugleich sind sich alle darüber klar, daß Wichern der Mann für die Arbeit ist. Aus dem buchstäblichen Nichts heraus beschließt man, ein Werk des Glaubens zu schaffen — rein auf freiwilligen Gaben basierend⁸².

Senator Hudtwalcker, Syndikus Sieveking* und andere angesehene, tatkräftige Männer werden gewonnen, merkwürdige Fügungen durch Vermächtnisse u. ä. helfen weiter; dazu mühselige Kleinarbeit mit Rückschlägen, Presseartikel mit Fehden und schließlich eine überfüllte öffentliche Versammlung im Auktionssaal der Börsenhalle, wo Verwaltungsrat** und engerer Ausschuß sich vorstellen und die „Proposi-

* Sieveking gehört zu den Eifrigsten, lädt Wichern ständig zu Tisch, sachkundige Freunde (einschließlich Engländern und Franzosen) zu privaten Besprechungen, entwirft die Baurisse, stellt Land zu billiger Pacht zur Verfügung — auf seinem Nachbarsitz Hamm geht gerade die kleine von den Schwiegereltern de Chapeaurouge geschaffene Pestalozzische Erziehungsanstalt ein —, eröffnet die große Werbeversammlung u. s. f. Ges. Schr. I, 157f. 169. 179. 183; Brautbr. 118. 125f. 150. 159f. 177. 194; auch Gerh. I, 40. Da Sieveking und Hudtwalcker die Hauptförderer des Rauhen Hauses werden, s. ausführlichere biographische Notizen über sie im Anhang.

** Mitglieder: Sieveking, Präsident; Wichern, Vorsteher der Anstalt und als Mitglied des Verwaltungsrates „in einer durchaus freien und keiner abhängigen, dienstbaren Stellung“ (Brautbr. 57); Prof. Dr. Wurm, Schriftführer; Pastor Rautenberg, Wortführer; Kaufmann David Friedr. Weber, Hauptkassenführer; Kaufmann Heinr. Magnus Waitz, Kassierer; Kaufmann Wilh. Duncker jr., Buchführer; Dr. med. Birkenstock, Arzt; Oberpostsekretär Karl Friedr. Hachtmann und Wasserbaukondukteur Ernst Wilh. Schuback, Aufnahmeleiter; Senator Hudtwalcker und Senator Lorenz Meyer; Dr. med. Otto Morath, Dr. med. Frdr. Ludw. Reitz, Chirurgus K. Aug. Frdr. Kirchner zur ärztlichen Hilfeleistung; Pastor

tionen“ darlegen, und wo auch Wichern mit überzeugender, mitreißender Rede vor die Versammlung tritt (Schlußwort: Selig ihr Barmherzigen, ihr werdet Barmherzigkeit erlangen!) führen zum Ziel: über 24000 Mark Bco, das sind etwa 30000 RM., ein gemieteter Bauernkaten mit erweiterbarem Acker- und Gartenland: das sog. Rauhe Haus in Horn bei Hamburg (der Name ist seit alters mit dem Haus verbunden, verstanden als Abwandlung aus „Ruges Haus“ nach einem früheren Bewohner)* und ein privater Fördererkreis sind vorhanden⁸³. Ende Oktober 1833 zieht Wichern mit Mutter und Schwester in das strohgedeckte kleine Haus ein, in kurzer Zeit 14 der verkommensten Knaben um sich sammelnd⁸⁴.

Wicherns Entschluß zu der Arbeit ist nicht ohne inneren Kampf gewesen. Freundesworte: „Wie, wärest Du nicht zu größerem . . . Wirken berufen? Ist es nicht schade, daß Du Deine Kräfte usw. solcher mehr kleinen Sache opferst? Du solltest in der großen Kirche . . . arbeiten und bauen . . .“ usw., dazu das eigene Bestreben, „wichtig zu erscheinen“, die Lust an „Weltehre, die uns mit eisernen Banden zu ketten bemüht ist“, endlich die Entsagungsschwere der Arbeit selbst, die Wichern kennt und auch bald reichlich zu durchkosten hat, hemmen seine Bereitschaft.

Entscheidend bleibt dann der „unerschütterliche“ Glaube an die göttliche Berufung, für die ihm sein bisheriger Lebensweg, eine innere Freudigkeit und die äußere Berufung durch bewährte Männer, die ihn in solchen Verhältnissen kennen lernten, Bürgschaft sind. Das soll genügen, „es kommt . . . nicht an auf das Vielsein, sondern auf das Treusein, und so kann mir es, wenn ich gehorsam sein will, mit der Ehre vor der Welt sehr gleichgültig sein“⁸⁵.

Daher auch Wicherns Gelassenheit in Dingen seiner äußeren Existenz. Schließlich ist er, „was menschliche Existenz betrifft, unter den Unternehmern allein der, welcher ein Risiko dabei hat. Aber Gott helfe! . . . Was man will, muß man ganz wollen, halb ist gleich nichts!“ Und ohnehin ist Wichern entschlossen, „um der Reichen willen nichts, um der Armen willen alles zu tun.“ Erst nach anderthalb Jahren wird seine Stellung kontraktlich festgelegt: Jahresgehalt von 1500 Mark, vorher

Mumssen, Horner Gemeindepfarrer; Kaufmann Wilh. Ritter, Armenvorsteher. — In den nächsten Jahren kommen hinzu: der Kaufmann und spätere Oberalte Anton Diedrich Schröder, Advokat Dr. jur. Frz. Arn. Schuback, Mitglied der städtischen Baudeputation Peter Aug. Milberg, Rechtsanwalt Dr. Carl Trummer als Rechtsberater. Jedes Jahr werden Mitglieder zum Ausscheiden ausgelost und neue hinzugewählt, um den Freundeskreis möglichst weit zu ziehen. Ihre Namen s. Gerh. I, 197 ff. Es sind vorwiegend Kaufleute, darunter zwei Senatoren, ein Konsul, ein Reeder: Karl Woermann, ein Verlagsbuchhändler: Rudolf Besser, ein Eisenbahndirektor; ferner Juristen, Ärzte, Philologen, Theologen und ein Schlossermeister.

* Über die neuesten Funde dazu v. Herman Sieveking s. u. S. 229 Anm. 82a.

1200 Mark — die ihm angebotenen 2400 Mark hatte Wichern als vorläufig zu hoch abgelehnt — und freie Station für sich und seine im Rauhen Haus mithelfenden Familienangehörigen; im Falle der Auflösung der Anstalt aus Geldmangel hat er keine Sicherheit zu erwarten⁸⁶.

Sachlich weckt vor allem der „neue und ganz eigentümliche“ Charakter der Rettungsanstalten als Schöpfungen der Liebe (seit Falk) Wicherns Neigung. Dieser Sinn ist es, der allen mir bekannten Armenanstalten fehlt, schreibt der alte Baron von Voght, der Organisator bzw. Berater des Armenwesens von Hamburg, Berlin und Marseille, Wien und Paris in den Vaterstädtischen Blättern. Für die Arbeit in Waisenhäusern, Armenschulen oder Zuchthäusern würde Wichern bei aller Achtung vor diesen Berufen seine bisherige Tätigkeit zunächst nicht aufgeben. Dazu kommt die erwartete Zukunftsbedeutung der Sache. Nicht auf zehn oder zwölf, sondern auf anderthalbhundert, ja, dreihundert und mehr Kinder gehen die Pläne — auf eine „kleine christliche Kolonie“, wo Häuschen an Häuschen sich reiht, umrankt und von Gärten umgeben, und wo der Beetsaal und das Musterhaus des Vorstehers die Mitte bilden. „Eine ganze kleine Welt“ von weit ausstrahlender Bedeutung⁸⁷.

Das geschaute „kleine Eden“, „kleine Paradies“ wird Wirklichkeit. Ein Häuschen nach dem andern kann gebaut werden, entworfen von Châteauneuf, den Sieveking gewinnt („fürs erste müssen Sie schon mir zu Gefallen das Amt eines Baumeisters des Rettungsdorfes unentgeltlich übernehmen. Kommt die Anstalt auf einen grünen Zweig, so wird sie sich hoffentlich erkenntlich beweisen . . . Bei dem Charakter des Vorstehers, der sich auf das Schönste bewährt, zweifle ich kaum mehr an dem Resultat dieser etwas gewagten Unternehmung“), ausgemalt von Milde und Erwin Speckter, während den Garten der Inspektor des Botanischen Gartens J. H. Ohlendorf instand setzt; auch eine Werkstatt nach der anderen und vieles mehr entsteht. Davon — von den primitivsten Anfängen an, wo Mutter Wichern das Flicker und Reine machen lehrt und Wichern selbst, bis dahin kaum wissend, „ob die Kartoffeln über oder unter der Erde wachsen“, den Bauern die Handgriffe absieht und als Vorarbeiter aufs Feld zieht, und wo aus einer gefällten Gartenpappel mit geborgtem Handwerkszeug unter Anleitung des benachbarten Hufschmieds Holzpantoffeln, Löffel und Schwefelhölzer geschnitzt werden — davon und von all den Mühen und Freuden, Sorgen, Überraschungen und Enttäuschungen, Kämpfen, Freunden und Feinden* berichten Oldenberg und Gerhardt ausführlich nach den großen Hauschroniken, den Jahresberichten und anderen Aufzeichnungen Wicherns⁸⁸.

* U. a. erklärt sich der soeben aus Sachsen gekommene einflußreiche rationalistische Hauptpastor D. Sch. in repräsentativer Abendgesellschaft gegen die Jugend Wicherns — „welcher Schaden!“ —, und daß er das

Im Herbst 1835 feiert das Rauhe Haus mit allen Hamburger Freunden Wicherns Hochzeit mit der jungen Sonntagsschulhelferin Amanda Böhme, einer Nachkommin Jacob Böhmes*. Die Brautbriefe Wicherns zeigen neben Zartheit und Innigkeit der Liebe und mancher humorvollen Wendung wieder seinen Ernst und seine Hingabe an die Arbeit; für sie wird auch die Hochzeit mehrfach zurückgestellt. „Für ihn wollen wir arbeiten . . ., für . . . seinen Dienst sei uns nichts zu teuer, keine . . . Entsagung zu groß, kein Warten zu lange, kein Kampf . . . zu heiß . . .“ Ohne das „ist alle Liebe nur Flittergold, das vergeht wie Eitelkeit“.⁸⁹ — Allmählich wachsen acht eigene Kinder im Rettungsdörfchen mit heran.

Ende 1836 sind 42 Knaben und 13 Mädchen in der Anstalt. Dann ruht die Bautätigkeit jahrelang aus Geldmangel; 200 Aufnahmegesuche müssen in den ersten sechs Jahren abgewiesen werden, bis 1839 eine neue Wachstumsperiode beginnt⁹⁰.

Trotzdem nimmt Wichern sich weiter jedes einzelnen Kindes persönlich an. „Wichern kennt nur ganz, wer sein Leben unter den Kindern mit durchlebt hat“ (Oldenberg.) Zugleich wird die Organisation des Anstaltslebens in immer feinere Verästelungen hinein durchgeführt, um stets aufs neue „aus dem bloßen Haufen eine gegliederte Gemeinschaft zu machen“. Diese Einrichtungen sollen neben dem Vorbild lebendiger christlicher Persönlichkeiten ganz konkrete Mahnungen sein, „daß jeder für sich und mit seiner Arbeitsgenossenschaft nur ein Glied an einem Leibe ist. Daß es gilt, . . . die Gaben nicht zum Eigen-, sondern zum allgemeinen Nutz zu verwenden. Wir haben genug damit zu schaffen, daß unsere Kinder . . . das Ich mit all seinen niederen Interessen als den Zweck ihrer Tätigkeit aufgeben lernen. Ob gegen den Geist niedriger Selbstsucht mit dem Katechismus allein etwas auszurichten, möge versuchen, wer den Beruf dazu fühlt. In unserem Hauswesen sieht sich der einzelne in eine solche äußere Lage versetzt, in der er auch wider Willen und ohne dolmetschende Reden fühlen muß, daß er nur bestehen kann, wenn der andere ihm dazu hilft, und daß dies nur dann das inner-

Ganze doch nur um Geld zu machen betreibe. „Der kluge Herr Doktor kann sich nämlich, wo Arbeit ist und Mühe übernommen wird, immer nur denken, daß es um einer Anstellung willen geschieht . . . Wahrlich ich zürne und wünsche nicht, daß die platte Seele mit dem hochmütigen Angesicht jetzt vor mir stünde“, schreibt Wichern, nachdem ihm Sieveking, der Sch. mündlich und schriftlich die Meinung sagt, davon berichtet hat. Auch die in Deutschland vielgelesene Dresdner Abendzeitung arbeitet gegen ihn: die Anstalt sei völlig überflüssig, ihre Begründer wollten sich nur große Namen machen usw. Brautbr. 156. 164f.; Ges. Schr. I, 211; Oldbg. I, 370. 375f.; Gerh. I, 151f.

* Ges. Schr. I, 153 Anm. 3. 205 Anm. 1; II, 377 Anm. 1; Oldbg. I, 352ff. Amanda liest ebenso wie ihr Vater (Direktor an der Feuerversicherungskasse) und ihr aus Sachsen zugewanderter Großvater Böhme (Schuhmacher, Duzfreund Matthias Claudius) viel in den Schriften ihres Vorfahren.

ste Bedürfnis befriedigt, wenn Ein Geist alle trägt und bewegt . . .“ „Das Leben des Ganzen stellt sich demnach, fassen wir alles zusammen, dar als eine lebendige, sich gegenseitig unterstützende Durchdringung der Lebensformen des Hauses, der Schule und der Kirche“. Gesamtorganisation wie Geschäftsordnung sollen dabei als Resultat der Erfahrung jährlich durch das „lebendig fortgebildete Recht“ ergänzt werden⁹¹.

Erziehungsprinzipien: Erhaltung des noch vorhandenen Guten und Echten, aber scharfer Gegensatz zum Falschen und Verdorbenen in den Lebensverhältnissen des Volks. Gliederung in „Familien“ von höchstens zwölf Kindern verschiedenen Alters: ca. 4 Jahre Unterschied, Knaben oder Mädchen bis zu 20 Jahren. Seitens der Erzieher christlicher Ernst und aufopfernde Liebe als einzige Kette statt Mauer, Graben, Riegel. Gemeinschaftsleben in Gebet und Arbeit, Frohsinn und christlicher Zucht im „Stande der Armut“. („Die Leute in Bethlehems Hütte waren auch arm, und fehlte ihnen dennoch nichts.“) Entwicklung der individuellen Anlagen und Talente; das letztere und die Familieneinteilung als bewußte Konsequenz der Schleiermacherschen Ethik. Unterricht in Religion (lutherisches Glaubensbekenntnis), Kirchen- und vaterländischer Geschichte — „nichts schützt sicherer vor den ‚fertigen Menschen‘ als der Ernst und die Bescheidenheit, die von der Geschichte gelehrt wird“ —, Lesen, Schreiben, Rechnen, Erdkunde und Gesang, darin besonders gepflegt Volks- und Kirchenlieder sowie durch auserwählten Chor Händels Messias, Haydns Motetten und Bach. Erlernung von Handfertigkeiten für den späteren Beruf des Handwerkers oder auch Landarbeiters, des Dienstmädchens oder der Hausfrau. (Für die Entlassenen sorgt Wichern durch Vermittlung von Lehrstellen und anderer Erleichterungen, durch regelmäßige Zusammenkünfte usw.) Zur Erholung Turnen, Spiele, Wandern, Feste u. a. Letztes Erziehungsziel: freie, christliche Persönlichkeiten, ein Geschlecht voll frischer Lebenskraft, lebendige Glieder für Staat und Kirche⁹².

Der Verwaltungsrat läßt Wichern dabei völlig freie Hand⁹³. Doch ist er bei den Außenbeziehungen der Anstalt und bei neuen Plänen sein Hemmschuh. Schon nach einem Jahr sieht Wichern sich im Komitee „wie der Jüngling unter den Greisen, z. T. sind es ja wirklich graue, bewährte und erfahrene Geschäftsmänner . . .; ihnen brennt das Feuer leicht zu heiß, und man verbrennt sich freilich auch nicht gern (was gut ist) . . .“⁹⁴ Die von Wichern im pädagogischen Interesse der Anstalt erstrebte Buchdruckerei, dann Verlagshandlung, schließlich Gehilfenanstalt muß er nach vergeblichem Bemühen um Mithilfe des Verwaltungsrats auf eigene Verantwortung unternehmen. (Ebenso die von den Rauhhäuslern allein gebauten Häuser. „In der Welt wachsen ja ganze Wälder voller Bedenken und Zweifel. Sie versperren wie Unterbusch . . . dem, der auf neuen Wegen vorwärts will, den Weg.“) Ein

privater kleiner Freundeskreis tritt ihm jeweils als mitverantwortliches Komitee oder Kuratorium zur Seite, als Treueste wieder Sieveking und Hudtwalcker. Die Druckerei — bald auch Steindruckerei, Holzschneiderei und Stereotypengießerei — beginnt 1842 nach siebenjährigem Warten und mehreren vergeblichen Versuchen mit 25 zinsfreien Aktien à 100 Mark, das Verlagsgeschäft 1844 ohne Gaben und Aktien mit Barvorschüssen und alleiniger Verantwortlichkeit des Komitees: Sieveking, dessen Schwager de Chapeaurouge, Waitz, Wichern u. a. Die ersteren beiden leisten die großen Barvorschüsse; Chapeaurouge übernimmt auch zunächst die Buchführung. Erste Autoren sind Bunsen, Niebuhr (Nachlaß), Tholuck, Lücke, v. Schubert, Sieveking, Joh. Dan. Runge u. a.; außerdem Volksschriftenliteratur. Um das Gehilfeninstitut, offiziell 1844 eröffnet, muß Wichern zehn Jahre lang kämpfen; 1839 wird er wenigstens vom Verwaltungsrat persönlich „potestivirt, durch die Jahresberichte und sonst auf geeignete Weise dem Mitzweck der Anstalt, Gehilfenbildung, ohne welche das Bestehen derselben unmöglich ist, die größtmögliche Veröffentlichung zu geben...“ Aufsätze, zwei größere Broschüren und Vortragsreisen, auch ein großer Werbeaufwurf von 1843, den angesehene Männer Deutschlands unterstützen, bringen reiche Jahresbeiträge und Kostgeldzahlungen herein. Die als Pensionäre im Rauhen Haus aufgenommenen jungen Leute stehen nach der Ausbildung ihren Entsendestellen: Gemeinden, Vereinen, Patronen, Magistraten, Gefängnisverwaltungen, Staaten (Preußen, Mecklenburg), einzelnen Privatpersonen wie Gutsbesitzern usw. auf Wunsch wieder zur Verfügung. Diese Gehilfen- oder Brüdernanstalt⁹⁵, deren Kuratorium sich aus Sieveking, Kaufmann W. Duncker, Kaufmann Fr. Egm. Hagedorn, Eisenbahndirektor I. G. Wolff und Wichern zusammensetzt, wird von Wichern gleich sorgfältig durchgebildet und gegliedert wie die Kinderanstalt, wenn auch die letztere als Hauptzweck im Mittelpunkt bleibt.

Alle Unternehmungen blühen auf.

1842 kann sich die Anstalt bei dem großen Brand der Vaterstadt, der zwei Drittel Hamburgs in Asche legt, noch besonders erkenntlich zeigen. 16 der kräftigsten Burschen helfen mit mehreren Brüdern tage- und nächtelang beim Löschen und bei der Rettung der Betroffenen und ihrer Habe, ohne daß eine einzige „Unordnung“ vorgekommen wäre. „Ein ritterlicher Geist beseelte alle, . . . zu allem Opfer bereit . . . , den Brüdern zu helfen . . .“ Die anderen sind vollbeschäftigt, die Scharen der Hilfesuchenden, Obdachlosen, Verzweifelnden im Rauhen Haus zu versorgen. Wochenlang werden dann noch 30 Abgebrannte dort beherbergt, monatelang hilft alles bei den Wiederaufbauarbeiten, und auf zunächst ein Jahr werden sechs völlig verarmte Knaben im Rauhen Haus aufgenommen, obwohl die Existenz der Anstalt sowieso durch die allgemeine Beanspruchung der Gebefreudigkeit in Frage gestellt ist. Doch gehen die regelmäßigen Beiträge weiter ein und kommt für die besonderen obigen Zwecke noch besondere Hilfe von Bremen, Hol-

stein, Mecklenburg, Frankfurt a. M., Württemberg, Basel und Holland. Auch die städtische Unterstützungsbehörde zahlt einen Zuschuß⁹⁶.

1845 setzt Wichern mit Hilfe Sievekings eine Verwaltungsreform durch. Kinderanstalt mit Aufnahme-, Bau- und Ökonomiedeputation, Brüdernanstalt, Druckerei und Verlag werden als vier Sektionen des neuen Verwaltungsrats in einer „organischen Verfassung“ zum Ganzen des Rauhen Hauses vereinigt. Sie behalten ihre gesonderte Verantwortlichkeit und Finanzverwaltung, sind aber zu gegenseitiger Unterstützung verpflichtet (vorher gingen die Überschüsse der Druckerei freiwillig an die Kinderanstalt, die des Verlagsgeschäfts an die Brüdernanstalt) und alle vom Verwaltungsrat aktiv zu fördern. Der letztere „abstrahiert“ von seinen bisherigen lokal begrenzten Gesichtspunkten und nimmt „eine Wirksamkeit für allgemeine deutsche kirchliche und soziale Zustände und Notstände in sich auf“. Auch die notwendige Neubelebung des Interesses der Verwaltungsinstanzen am Gedeihen des Rauhen Hauses wird beschlossen, u. a. durch gesellige Abende und jährlich mehrmalige Zusammenkünfte in der Anstalt selbst⁹⁷.

1845 sind 93 Kinder: 65 Knaben und 28 Mädchen in der Anstalt; 117 Kinder wurden schon entlassen, von denen die meisten in geordnete Bahnen gekommen sind — vorzeitig entlassen im eigenen und der anderen Kinder Interesse wurden nur diejenigen von den älteren Knaben, bei denen eine dreijährige Erziehung fruchtlos war, wobei Wichern stets auch auf die eigene und seiner Mitarbeiter Fehlbarkeit hinwies. Ferner sind anwesend zwei Oberhelfer (Theologen), vier Schwestern und 32 Brüder, während 25 Brüder schon in Arbeitsgebiete Deutschlands, der Schweiz, der russischen Ostseeprovinzen und Nordamerikas entsandt sind⁹⁸.

Die Nachfrage nach Brüdern steigt im nächsten Jahrzehnt auf 513 Anforderungen: 286 nach Preußen, 193 nach dem übrigen Deutschland, 34 nach Holland, England, Frankreich, der Schweiz, Rußland, der Türkei, den Donaufürstentümern, Amerika. Bei der 20jährigen großen Jubiläumsfeier 1853 kann Wichern auf 450 im Rauhen Haus erzogene Kinder, 160 ausgebildete Brüder — davon 118 entsandt — und fast 50 Oberhelfer hinweisen; Einnahmen und Ausgaben betragen 500000 Mark⁹⁹.

Das Interesse des In- und Auslandes, vor allem das des letzteren, an der Unternehmung ist von Anfang an rege. Presse: die Vaterstädtischen Blätter, die Wöchentlichen Nachrichten, der Hamburger Beobachter, der Bergedorfer Bote und viele christliche Zeitschriften Deutschlands, sowie die Jahresberichte der Anstalt, deren erste zehn zusammen fast 600 Seiten stark sind, außerdem Vorträge und große Abhandlungen Wicherns, wie die „Notstände der protestantischen Kirche . . .“ etc. vom Juli 1844, und schließlich die eigene Zeitschrift: „Fliegende Blätter aus dem Rauhen Haus zu Horn bei Hamburg“ seit Herbst 1844 machen neben den persönlichen Freunden und der umfangreichen Korrespondenz

Wicherns die Grundgedanken der Arbeit bekannt. Bald werden Besichtigungsbesuche die durch die Einseitigkeit ermüdende sonntägliche Beanspruchung Wicherns. „Ich müßte denn die Physiognomien der Leute zu psychologischen Betrachtungen benutzen, wozu man nur nicht immer disponiert ist.“¹⁰⁰

Fürsten kommen: die Königin von Dänemark, als deren Abgesandter schon 1834 der Hofinspekteur Schönberg mit Oberst v. Spät im Rauhen Haus ist; das dänische Kronprinzenpaar 1838 und zwei Jahre später die junge Königin; Erzherzog Stephan von Österreich, Fürst Esterhazy 1843; Herzogin Friederike von Anhalt-Bernburg 1844; Glieder der schleswig-holsteinischen Fürstenhäuser wiederholt; die Fürstin von Hohenzollern, die russische Fürstin Bariatinsky (Gattin des Heerführers im Kaukasus), Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen — der spätere Kaiser Friedrich — mit seinem Erzieher Ernst Curtius 1848 u. a. m. Die späteren Besuche der deutschen Könige und Großherzöge gehören nicht mehr in den von uns behandelten Zeitabschnitt.

Gelehrte besichtigen die Anstalt: schon 1834 der Franzose Naurais, „der gar nicht wieder wegfinden konnte“ und in der *Revue Germanique* darüber berichten will; die Professoren A. G. Rudelbach, V. A. Huber, A. Harleß 1835; Clemens Perthes 1836; I. H. v. Wessenberg-Schweiz, Hofstede de Groot-Holland 1838; I. A. Dörner, Henrik Steffens, A. Trendelenburg 1840; Philipp Schaff-Schweiz, I. C. Hofmann 1841, H. Gelzer-Schweiz, F. Lücke, Karl v. Hegel-Rostock 1843; Ernst Curtius 1845; Jakob Grimm, Savigny 1847 usf. usf.

Als weitere Träger bekannter Namen sind zu nennen: Claus Harms, Louis Harms, Amalie Sieveking, Dr. Julius 1834; Regierungsrat v. Türk-Berlin 1835; Pastor Mallet-Bremen 1836; der Pariser Irrenarzt François Leuret (Herausgeber des unten genannten Werkes von Parent-Duchatelet), der im „National“ darüber berichtet, 1837; Pastor Treviranus-Bremen 1838; Carl Gerok 1839; Propst Callisen-Schleswig, Seminardirektor Kopf-Berlin, der schwedische Hofprediger 1840; Elisabeth Fry 1841; Dr. Pinkerton 1842; Theodor Fließner-Kaiserswerth, Th. Kliefoth-Schwerin 1843; Carl Josias v. Bunsen 1844; Gräfin Therese von Kielmannsegge (Tochter des Freiherrn von Stein) mit der Gräfin Voß 1847, Thomas Carlyle usw. usw.

Alle diese Persönlichkeiten sowie ungezählte weitere Freunde und Interessenten der Sache — oft „ein Dutzend“ am Tage und mehr, im ersten Jahrzehnt weit über 10000 — suchen das Rauhe Haus auf!¹⁰¹

Dazu kommen zahlreiche neue schriftliche Verbindungen; schon 1839 geht nach Hudtwalckers Bericht „der Austausch der Berichte, der Wunsch nach Mitteilungen nach Gutachten des Vorstehers und die innere Lebensgemeinschaft bis nach Amerika. In den letzten Jahren besonders ist das Rauhe Haus in nähere Verhältnisse zu verwandten Interessen in Frankreich, Holland, England, Schottland, Dänemark, Schweden, Rußland einschließlich Baltikum und Finnland und namentlich auch der Schweiz getreten... Mit 45 Städten deut-

scher Zunge besteht ein Austausch von Berichten und sonstigen Mitteilungen...“ Diese Verbindungen bringen stets auch größere und kleinere Geldspenden herein!¹⁰²

Die ersten Rettungsanstalten nach Rauhausbildung entstehen in Kopenhagen 1836, in Mettray bei Tours 1839 (noch heute bestehend¹⁰³; zur Gründung einer protestantischen Rettungsanstalt in Sainte Foy-Gironde verfaßt Wichern 1841 ein ausführliches Gutachten auf Bitten des Grafen A. de Gasparin, Sprechers der *Société des intérêts généraux du protestantisme français*); in Bächtelen bei Bern 1839 durch die Schweizer Gemeinnützige Gesellschaft, die auf Wunsch ihres Sprechers v. Wessenberg (des ehemaligen Weihbischofs von Konstanz, der die Messe deutsch lesen ließ) den Leiter ein Jahr im Rauhen Haus ausbilden läßt; in Robye bei Lund 1839 unter königlichem Protektorat, — der schwedische Geistliche Holmgreen kommt als zukünftiger Leiter zur Information ins Rauhe Haus, 1840 verleiht Karl XIV. Wichern die Goldene Medaille für berömlige gärningär (rühmliche Handlungen); in Grönland bei Christiania 1841 und auf dem Antonsberg bei Reval 1843 unter Leitung eines Rauhausbilders¹⁰⁴.

Das Inland folgt mit Rettungsanstalten in Gehlsdorf bei Rostock 1844, in Altencelle bei Celle (Liner-Haus) 1845, in Lübeck 1845 (Zum Fischerbuden); in der Nähe von Bremen 1847 (Ellener Hof), in Rucksmoor bei Gartow/Hannover 1847 usw.

Für die Brüderanstalt kommen Beiträge und Helfer vorwiegend von auswärts: Beiträge aus Finnmarken, Dänemark einschließlich Schleswig-Holstein, Lauenburg, Mecklenburg, Vorpommern, Rügen und aus der Privatschatulle Friedrich Wilhelms IV.; aus Oldenburg, Bremen, Hannover (namentlich Celle), Kassel, Frankfurt a. M., dem Rheinland; aus der Schweiz, auch aus London und Paris. Brüder und Oberhelfer kommen zunächst aus der Schweiz, aus Hannover, Schleswig-Holstein, Lauenburg, Lübeck, Mecklenburg, Lüneburg, Bremen, Lippe, Hessen, den Rheinlanden und Berlin nur zwei aus dem Hamburger Land¹⁰⁵.

Der Werbung für diese praktischen Aufgaben und für immer großzügiger gesehene gesamtdeutsche Ziele dienen die Reisen Wicherns. Die Grundgedanken der Arbeit und das Echo der Außenwelt sprengen ihren lokalen Rahmen bald. Den ersten Reiseanlaß gibt 1837 die Gegeninvitation eines Besuchers aus Bremen zur Besichtigung der dortigen Einrichtungen. Wichern bittet den Verwaltungsrat nach vier Jahren zum erstenmal um Urlaub, den er von da ab jährlich erhält und für diese Zwecke benutzt. Die Einladungen aus ganz Deutschland, auch dem Ausland, häufen sich schnell. Neben den obigen Zielen sind die Reisen gleichzeitig der Gemeinschaft, dem grundsätzlichen Gedankenaustausch, den verschiedensten praktischen Zwecken und dem Studium von Land und Leuten, insbesondere aller Notstände und der sie betreffenden Verbesserungsbestrebungen, gewidmet¹⁰⁶. Die langen Fahrten

in der Postkutsche, später auch Eisenbahn*, werden außerdem zu theoretischen Studien: theologischen, historischen, volkskundlichen, ökonomisch-technischen, literarischen (Shakespeare!), biographischen u. a. m benutzt, geben auch Muße, „einen Gedanken recht eigentlich durchzudenken, gleichsam zu zerdenken...“¹⁰⁷.

Die im Mittelpunkt stehenden Ziele und Pläne Wicherns werden im Hauptteil dieser Arbeit behandelt. Hier ist nur noch kurz zu sagen, wohin die Reisen gehen — bis 1848/49: Revolution, Wittenberger Kirchentag, Denkschrift —, und mit welchen Personen Wichern in nähere Fühlung tritt. Die Zusammenfassungen und kurzen Charakteristiken werden außerdem neben ihrer sachlichen, für Wichern positiven oder negativen Bedeutung auch von kulturgeschichtlichem Interesse sein: nicht nur der Lebensstil jener Zeit, auch die hier handelnden Persönlichkeiten sind uns in ihrer Art größtenteils seit Generationen nicht mehr bekannt. — Ganz von selbst wird bei dieser vorwiegend chronologischen Darstellung der wachsende Wirkungsradius Wicherns hervortreten.

Am Anfang steht Bremen. Siebenmal ist Wichern in den Jahren 1837—43 dort gewesen¹⁰⁸. Man kommt ihm mit großer Herzlichkeit entgegen. „Ich weiß nicht, was ich getan, daß man mir soviel Liebe erweist. Ich bin hier ein complet verzogenes Kind.“¹⁰⁹ Die Personen, mit denen Wichern hauptsächlich zusammen ist, sind einmal reformierte und lutherische Geistliche: Mallet — eine originelle, impulsive Persönlichkeit** — als Anreger neuen christlichen Lebens; Trevira-

* 1841 zum erstenmal für 15 Silbergroschen 1. Klasse von Berlin nach Potsdam: „Mit einem schrillen Schrei und Geknirsche gab die Bestie von Lokomotive — die diesmalige hieß Iris — das Signal zur Abfahrt, und mit Gebrüll und Gepolter schnob die Maschine vorwärts einer wilden Bestie ähnlich, die Ruß und Wasserdampf in Masse ausschnob, wir in unserm langen Zug der Waggon dem gegliederten und gekerbten Schweif des Ungetüms nicht unähnlich.“ Gerh. I, 286. — Wicherns Mutter war nicht mehr zu einer Eisenbahnfahrt zu bewegen, obwohl sie erst 1861 starb. „Mit dat Düwelswark fahr ick nich“, soll sie erklärt haben. Gerh. III, 412. (Sie sprach nur platt.)

** „Sein Element ist der Krieg [M., geb. 1792, war Reiteroffizier in den Befreiungskriegen] und der Frieden; der erstere interessiert ihn soviel wie der letztere. Seine Gabe ist übrigens die des Wortes, und, wie es scheint, nur die des Wortes. Der ganze Mensch ist ‚Wort‘ im guten Sinne, während Treviranus Kopf und Hand und Fuß ist. Er (Mallet) . . . kümmert sich um keine Wissenschaft; Musik liebt er nicht (über Händels ‚Großes Halleluja‘ hat er einmal herzlich gelacht: ‚Ei, das ist ja immer dasselbe Geschrei gewesen‘), . . . Bilder sind ihm langweilig, aber Menschen, unter denen er reden kann, die sind ihm alles, und unter ihnen wird er Musiker in seinem herzhaften Gesang, Bildner und Maler mit seinem genialen Geist. Er ist die personifizierte Liebenswürdigkeit, voller Witz ohne Weisheit, ohne praktisches Talent, aber mit der Gabe, anzu-



Aus Wicherns Arbeitszimmer

Steindruck Otto Speckters nach einem Gemälde von Lucas Cranach d. J.: Lasset die Kindlein zu mir kommen

sammelt, kämpft rastlos dafür. „Und das alles trotz der vielen Geschäfte, die jeder für sich hat . . . Wo sieht man dergleichen . . . in so ungezwungener rein aus der Sache hervorgehender Weise?“ Unter den Familien knüpft sich ein enges Band durch die gemeinsame Arbeit.

In diesem Kreis trifft Wichern ferner die vorübergehend in Bremen anwesenden v. Wattewille-Bern (Nachkomme des Zinzendorfschen Schwiegersohns), Prof. theol. Sack-Bonn und Frau (Enkelin von Jacobi), Prof. Victor Aimé Huber¹¹³ und Gustav Schwab jr. Auch ein Besuch beim alten Müller Seemann wird nicht versäumt: der (übrigens schwerreiche) alte Mann gehörte zur Stephansgesellschaft, die während der Herrschaft des Rationalismus das Evangelium bewahrte. „Vor 15 Jahren kam kein Freund des Reiches Gottes nach Bremen, der ihn nicht besucht hätte“.

Die meisten der oben genannten Persönlichkeiten sind schon an sich lebhaft, z. T. führend, an den neuen christlichen und gemeinnützigen Bestrebungen Bremens beteiligt, so daß von vornherein Besprechungen darüber und Führungen bei vielen der Zusammenkünfte mit Wichern im Vordergrund stehen. Dabei werden dann auch Vorträge von Wichern gehalten.

Noch 1847, nach vielen Reisen und Vergleichsmöglichkeiten, hebt Wichern den Gemeingeist Bremens (wie der Schwesterstädte) hervor: „Das ist doch gewiß, daß unsere freien Städte eine Gemütlichkeit in sich bergen, wie sie für uns, ihre Kinder, an keinem anderen Ort gefunden wird. Es ist das volkstümliche Element, das alles gleichmäßig durchdringt: die Gleichheit der Bürger, das Fehlen des Gegensatzes zwischen den Beamten des Staates, das Gefühl einer inneren wesentlichen Ebenbürtigkeit, das nicht erst durch allerlei andere Vermittlungen, wie z. B. in Preußen, hervorgebracht zu werden braucht. Wenn dazu noch wie in Bremen und Lübeck, bei ihrem Gott sei Dank noch geringen Umfang, die Verwandtschaft so vieler Familien und die ungeheuchelte Teilnahme und Freundschaft großer Kreise untereinander, endlich so viel lebendiger christlicher Sinn und so viel Freude an dem Gedeihen gemeinschaftlicher solider Arbeit fürs Gemeinwohl kommt, so sollten alle anderen Städte und Länder, wenn es in dieser Beziehung zwischen ihnen und uns zu einem Wettstreit käme, schweigen.“ Beim Vergleich mit Hamburg stellt Wichern mehrmals die demokratischere Grundlage Bremens im politischen wie im Vereinsleben fest. Hamburgs Verfassung ist aristokratisch.

1840 reist Wichern zum erstenmal nach Holstein. Hauptumgang in Kiel¹¹⁴ ist Graf Kuno v. Rantzau (mit Mutter) auf Schloß Seeburg, mit dem Wichern, wie später mit Graf Criminil, lebhaft abendliche Gespräche über Staat und Kirche bis lange nach Mitternacht führt. An weiteren holsteinischen Adelsfamilien, die mit ihm in Verbindung bleiben und das Rauhe Haus, soweit nicht schon geschehen, aufsuchen und unterstützen, trifft Wichern dort Graf Reventlow-Jersbeck und

Familie, den schon erwähnten Grafen Criminil, Amtmann a. D., weltlichen Propst in Schleswig und Gutsbesitzer bei Hamburg, Gräfin Holstein-Holsteinburg, Graf Baudissin und Fürst v. Bentheim — alle in nahen Beziehungen zum Hof und, wie Wichern später hört, mit ihren Standesgenossen völlig gegen die übrige Bevölkerung Kiels abgeschlossen.

Graf Rantzau führt Wichern auch zu Claus Harms, der „größten nordischen kirchlichen Notabilität“, mit der er sich lange unterhält und noch mehrmals zusammentrifft. Doch sieht Wichern Harms' Bedeutung trotz seines Geistes und seiner unwiderstehlichen Persönlichkeit in der Vergangenheit, da er dogmatisch erstarrt ist. (Harms verurteilt später Wicherns Arbeit als „ungebührlich und unchristlich, . . . meistens vergeblich und nicht selten verderblich“). — Außerdem Besuch bei den Theologieprofessoren Lüdemann (praktische Theologie), Pelt (Nachfolger Twestens, Vermittlungstheologe) und Privatdozent Baumgarten, Besuch vom schwedischen Hofprediger, der vor Wochen im Rauhen Haus war, mit eifrigen Diskussionen über Staat und Kirche*, ein Sonntag auf dem Landsitz des Kaufmanns Brauer mit gemeinsamem Kirchgang zu dem Erweckungsprediger der Umgegend Pastor Forchhammer-Gr. Flintbeck, endlich ein Gang zu den Armenquartieren und Institutionen Kiels mit Brauers Schwiegersohn Kaufmann Klemm.

In Sarau¹¹⁵ Besuch bei dem jungen Pastor Nielsen — Pionier der neuen Richtung und Mann der Zukunft, wie Rantzau Wichern mitteilt —, mit dem sich sofort eine völlige Übereinstimmung der Ansichten herausstellt. „Ein nicht gar großer, . . . ernst-freundlich aussehender Mann . . . Die Augen . . . im Ausdruck sehr anspruchslos, aber tief liegend und feurig; die Züge des . . . nicht starken Gesichts markiert, die Stirn einfach, aber schön. Ich nannte meinen Namen, und wir waren Freunde. Nach nicht drei Minuten waren wir im tiefsten Gespräch . . . Wir verstanden uns vollkommen . . .“ usw. Wichern sieht Harms und Nielsen als die Repräsentanten zweier praktischer Richtungen, die sich immer weiter voneinander trennen werden: die Regenerierung der alten Dominikaner und Franziskaner. „Ich schlage mich zu den letzteren, die anderen anerkennend.“ — Frau Nielsen schenkt Wichern beim Abschied ihren Jugendschmuck, dessen Erlös zum Schmuck des Horner Betsaals verwandt werden soll.

In den Jahren 1844, 1845 und 1846 ist Wichern noch einmal kurz in Holstein: Vortrag vor der Predigerkonferenz in Sielbeck am Uglesee und Verhandlungen um Anstellung von Rauhhausbrüdern mit dem Geh. Konferenzrat v. Bülow auf Bothkamp und dem Klosterpropst

* „Der Staat war ihm das Höchste und Letzte auf Erden, darin die Vollendung der Menschheit zu erwarten sei, die Kirche das Mittel, wodurch der Staat seinen Zweck erreiche. Daß er dadurch Staat und Kirche herabwürdigte, konnte er nicht begreifen . . .“ Ges. Schr. I, 245.

Graf Reventlow-Jersbeck in Schleswig. Reventlow vertritt dabei das Direktorium der Ritterschaft Schleswig-Holsteins, Wichern das Direktorium der Brüderanstalt; letztere soll in fünf Jahren sechs Brüder gegen 3750 Courant-Mark für Schleswig-Holstein stellen. Nielsen, jetzt Propst von Schleswig, ist Wicherns Gastgeber. Auf einer Abendgesellschaft beim Konferenzrat Rist, dänischem Diplomaten, Freund Sievekings, lernt Wichern auch „den Prinzen“: Statthalter und Regierungspräsident Prinz von Augustenburg (Bruder des dänischen Königs) und viele Mitglieder der Regierung kennen. In Kiel hatte er schon bei Rantzaus die Prinzessin Juliane, älteste Schwester Christians VIII. und „möglicherweise einst souveräne Königin von Dänemark“, getroffen, ohne daß sie ihm einen angenehmen oder bedeutenden Eindruck gemacht hätte; die Gräfin betonte ihre „sehr mangelhafte Erziehung“¹¹⁶.

In Lübeck — 1840, 1842, 1843, 1844¹¹⁷ — ist Wicherns Gastgeber und tatkräftigster Helfer der Oberappellationsgerichtssekretär Dr. Pauli, der mit seiner Frau den Mittelpunkt aller freien christlichen Tätigkeit dort bildet. Schon dem Studenten Wichern hatte Pauli tiefen Eindruck gemacht: „Von diesem Dr. Pauli, ... der zugleich eins der angesehensten Häuser hier macht, könnte ich allein den Brief füllen... So fein als gebildet...“ usw.¹¹⁸ Jetzt findet Wichern die seltene Übereinstimmung mit ihm wie mit Nielsen: ein „lutherisch gesinnter Reformierter wie ich reformierter Lutheraner bin“; tägliche Gespräche fesseln beide bis in die Nacht hinein. Pauli ist auch neben dem Jugendfreund Milde, dem jetzigen Lübecker Museumskonservator und Restaurator der Marienkirche, Wicherns kunstverständiger Führer durch Lübeck, schreibt an einem mehrbändigen Werk über die Lübeckischen Altertümer¹¹⁹. Frau Pauli leitet seit mehreren Jahren einen Besuchsverein für Kranke und Arme auf dem Lande, neuerdings auch in der Stadt, wofür sie „schon 12 Damen, meist den ersten Familien der Stadt angehörig, zusammengebracht hat“. Wichern besucht mit ihr sonntags einige der armen Familien.

Weiter gehören zum Lübecker Kreis: Pastor Lindenberg, der besonders an den sozialen Einrichtungen beteiligt ist; der alte Pastor Dr. Geibel (Emanuel's Vater), durch den Wichern neben Pauli am meisten geistige Anregung hat; Pastor Michelsen, der für die Brüderanstalt sammelt, auch die Grandpierrezschen Predigten („in einer Gestalt für die Hochgebildeten unter den Gläubigen, die ein Recht auf Vollendung der Form haben“)¹²⁰ für den Rauhhausverlag übersetzt; Kaufmann Mann, der als Mitdirektor des St. Annenklosters (von den Lübeckern mit Grausen 'dat Hus' genannt) Wichern durch dieses „chaotische Quodlibet, in das aller Menschenballast Lübecks gesteckt wird...“, führt und nach Verbesserungsvorschlägen fragt — allein zehn „Vorsteher“ regieren durcheinander; Konsul Nölting, dessen ästhetisch-geistreicher Lebensstil (Justinus Kerner-Kreis) „sich unlegbar mit christlicher Einfalt paart“; Senator Claudius, Pastor Plitt,

Professor Classen (der spätere Direktor des Hamburger Johanneums), Oberappellationsgerichtsrat Overbeck (Bruder des Malers), Oberappellationsgerichtsrat Oppenheimer.

Die letzteren drei gewinnt Wichern durch eine große öffentliche Versammlung — die erste außerhalb Hamburgs —, die er 1843 spontan auf Pauli's Rat im Saal der Gemeinnützigen Gesellschaft veranstaltet. Nachdem durch Boten alle Prediger, Senatoren, beamteten Personen und sonstigen Freunde der „allgemein christlichen Sache“ geladen waren, sind Saal und Nebenzimmer mit Damen und Herren aller Stände gefüllt. Die sehr aufmerksamen Zuhörer bezeugen Wichern am Schluß ihre Zustimmung durch Begrüßung und Händedruck.

Pauli, Wichern und Michelsen verabreden dann, für eine jährlich zweimalige Oldesloer Zusammenkunft der Freunde aus Lübeck und Hamburg zu werben. „Ich bleibe auch hier meiner allgemeinen Tendenz treu und denke von vornherein nicht daran, daß das ein Pastorenkonvent sein soll. Christliche Männer der gebildeten Stände aus beiden Städten sollen sich dort ... der ... Gemeinschaft bewußt werden...“ Man hofft dabei zugleich auf Gewinnung praktisch tätiger Kräfte. Vorläufig ist dieser Kreis in Lübeck verhältnismäßig klein, „Hamburg ist ... an tatkräftigem Leben und Bewegen ersichtlich reicher...“ Man kann vielleicht sagen, daß ... die Fülle des christlichen Lebens ... von Westen nach Osten pyramidalisch abnimmt, indem das Wuppertal mit Tecklenburg und dem Ravensbergischen, und was sich daran schließt, die breiteste Basis bildet, darauf erhebt sich Bremen mit seinen Rädern, dann Hamburg, dann Lübeck, dann Schwerin. In Lübeck herrscht in dieser Beziehung aber eine gewisse Reinheit, Keuschheit, Besonnenheit, Gediegenheit, die zu dem übrigen Charakter der Lübecker und ihrer politischen Bedeutung in unseren Tagen wohl passen mag“.

1844 ist Wichern noch einmal dort, um die geplante Gründung der Rettungsanstalt „Zum Fischerbuden“ vorzubereiten, spricht in der Katharinenkirche. Die Anstalt wird 1845 eröffnet¹²¹.

1841 reist Wichern nach Berlin, Leipzig, Halle, Magdeburg. Der Anlaß sind Familienangelegenheiten in Berlin, so daß die Reise mehr als die anderen Gelegenheitscharakter hat.

In Berlin¹²² werden zunächst die alten Freunde Kottwitz und Neander aufgesucht. Der Letztere ist zum personifizierten Feind des 'Pantheismus' oder 'Hegelianismus' geworden, der die Universitäten erobert und die schöne, junge Saat wieder zerstört habe. Wichern trifft bei ihm eine interessante Gesellschaft, u. a. den an Lebendigkeit, Salz und Feuer der Unterhaltung überragenden „kleinen und doch großen Ranke“.

Neue Bekanntschaften durch Weiterempfehlung von einem zum andern sind Prof. Henrik Steffens, mit dem Wichern über den Pauperismus, das Fouriersche System, St. Simon, Owen und den Hegelschen Pantheismus spricht, wobei Steffens „lebendig wie eine sprudelnde

Quelle wurde, anfang in Paradoxien zu sprechen“, Wichern dann für jeden weiteren Abend willkommen heißt¹²³; Prof. Hengstenberg, der Wichern, sehr interessiert für seine Bestrebungen, auffordert, länger in Berlin zu bleiben, „den Zustand des Volks gründlich kennenzulernen und desfallsige Vorschläge zu machen“, auch (wie schon Huber und Neander) bestimmte Druck- und literarische Pläne Wicherns mit ihm bespricht; Prof. Stahl, Freund Hengstenbergs und Erzgegner des Hegelianismus, „ein kleiner, nicht ansehnlicher, aber sehr freundlicher Mann, den ich im Schlafrock traf“; Kabinettsminister General v. Thile (der einstige Förderer der Scharnhorstischen Reformen und durch Tapferkeit ausgezeichnete Freiheitskämpfer¹²⁴), der als Privatmann u. a. Präsident der Hauptbibelgesellschaft ist.

Auf Grund gemeinsamer Arbeit trifft Wichern zusammen mit Seminarleiter Kopf, dem Leiter der städtischen Anstalt für sittlich verwahrloste Kinder, der einen gereizten Eindruck macht und stichelt, an pädagogischen Erfolgen jedoch hinter Wichern, der die „trefflichen“ Seiten seiner Anstalt gern anerkennt und sich besonders für die gutgehende Seidenraupenzucht interessiert, weit zurücksteht; mit Fräulein v. Hochwächter, der Vorsteherin des neuen Elisabethhospitals (in kurzer Zeit 100 Betten) mit freiwilligen, diakonissenähnlich organisierten Helferinnen; mit Hofgerichtsprediger Bultmann, dem Gründer und Leiter einer neuartigen Arbeitsanstalt für entlassene Sträflinge (Jahresumsatz von 10000 Talern); mit Regierungsrat v. Türck-Kl. Glienicke, dem früheren Schulinspektor über 70 preußische Städte und 1400 Dörfer (Freund Pestalozzis), der schon 1835 im Rauhen Haus war, Wichern jetzt durch seinen ausgedehnten z. T. erst urbar gemachten Landbesitz, einschl. Seidenraupenzucht, und seine philanthropischen Stiftungen in und um Potsdam führt; mit Johann Evangelista Goßner, dem Gründer der Goßnerschen Mission und Mitgründer des Elisabethhospitals (ehemaliger katholischer Priester), dessen cholerasches Temperament Wichern schon nach der ersten, harmlosen Frage erfährt, da Goßner ihn für einen seiner zahlreichen Tadler und Feinde hält; mit Schüttgen, dem Inspektor des Missionshauses (12 Zöglinge), das ebenso wie die kleine Kirche für 1000 Menschen aus freiwilligen Gaben erbaut ist; mit Pastor Kuntze, dem tatkräftigen Pfarrer der ärmsten Wohngegend Berlins, des sogenannten Vogtlandes, der u. a. von der Opposition des Berliner Magistrats gegen die christlichen Tendenzen der Regierung und von der Separation der Lutheraner in Pommern berichtet¹²⁵.

Der Berliner Aufenthalt wird Wichern verleidet durch das „so unverkennbare Scheelsehen der einen auf die andern und die Gereiztheit, mit der jeder seine Arbeit . . . für die allein richtige zu halten scheint“.

Nach Leipzig¹²⁶ fährt Wichern dann, um mit dem Verleger Karl Tauchnitz seine geplante Druckerei und Verlagsanstalt zu besprechen. Tauchnitz hatte seine Missionslehrerlaufbahn nach dem plötzlichen Tod

des Vaters abrechnen müssen; er berät Wichern sehr gründlich und macht ihm bald darauf das kostbare Geschenk von 2 Ztr. Lettern.

Weiter lernt Wichern dort kennen den Theologen und Pädagogen Prof. Dr. Lindner, Freund Falks und Karl Reinthalers (Gründers des Erfurter Martinsstifts; ehemals Rektor der Leipziger Gelehrtenschule), dessen bewegte Geschichte er Wichern erzählt; ferner den Staats- und Kirchenrechtler Prof. G. F. Puchta (den späteren Nachfolger Savignys), der wie Lindner breiten Raum für das christliche Laienelement in nicht-hierarchischer Kirchenverfassung fordert. Wichern prophezeit ihm den Sieg über Stahl, weil er „nicht Luftschlösser baut mit seinem System, sondern sich an das Vorhandene . . . anschließt“; seine klare und bestimmte Art sticht angenehm von der Zurückhaltung und vielfach widerspruchsvollen Redeweise Stahls ab. Lange Unterhaltungen mit den Leipziger Professoren führen schließlich zu voller Übereinstimmung. — Auch der Senator Volkmann, Stadtrichter, Ratsbaumeister und Landtagsabgeordneter (aus ursprünglich Hamburger Familie) gehört zum Freundeskreis. Sein Sohn, gleichfalls Jurist, gründet 1847 die Gesellschaft der Armenfreunde.

Auf der Heimfahrt ist Wichern in Halle¹²⁷ noch fünf Tage Gast von Prof. Tholuck, der sich ihm eingehend widmet und ein Freund seiner Sache bleibt. Ferner Bekanntschaft mit Justitiarius Wilke, der das neue schloßartige Gefängnis nach Auburn-Pennsylvanischem System zeigt und in vielem auffallend mit Wichern übereinstimmt; mit Pastor v. Tippelskirch-Giebichenstein, der mit seiner Frau, einer reichbegabten, einst für den Umgang mit Königen erzogenen Gräfin Canitz, an die Würde des „christlichen Adels“ erinnert; die kostbaren Kupferstiche an den Wänden weisen auf seine Gesandtschaftspredigerzeit in Rom (als Nachfolger Tholucks). Weiter sind zu nennen der Kirchengeschichtler Prof. Dr. Guericke, der Historiker Prof. Dr. Leo, der Freund und Schwager Hubers Prof. theol. Julius Müller¹²⁸.

Fast alle Genannten gehören mit ihren Frauen — wie weiterhin der Oberbürgermeister, höhere Verwaltungsjuristen, der Professor der Ästhetik Ulrici u. a. — zum „Montagskränzchen“, wo man gegenwärtig die Mystiker und Dante (in italienischer Sprache) liest.

Ferner nimmt Wichern an einem Predigerkränzchen für wissenschaftliche und praktische Zwecke teil*, hospitiert wie in Leipzig bei mehreren Professoren und hält am Schluß auf Tholucks Wunsch in dessen Haus einen Vortrag vor 130 bis 140 Studenten.

* Anwesend: Prof. Marx in schwarzsamtener Kappe, „ein trockener Vertreter der Orthodoxie“; Pastor Böhme, ein „lebendiger Kämpfer für die symbolische Lehre“; Pastor Neuenhaus, ein „jugendlich frischer, gläubiger Mann, oft verwegener Kritiker der kirchlichen Lehre“; Pastor Hildebrand, ein „gewandter, stets opponierender Mann“; Pastor v. Tippelskirch, „voll klarer Gedanken, . . . vermittelnd, die Seele, wenn auch nicht der Wortführende der Versammlung“. Ges. Schr. I, 287f.

„Der geistige Genuß durch den ununterbrochenen Umgang mit so vielen geistig und christlich anregenden Männern auf dieser Reise und die vielfache Liebe, die ich so unverdient erfahre“, sind Wichern reicher Ausgleich für das „vorübergehende Leid“ zeitweiser quälender Kopfschmerzen¹²⁹.

In Magdeburg¹³⁰ wird Wichern von den Herren Liepelt (Gastgeber) und Stadtgerichtsrat Hachtmann bei verschiedenen „freundlichen und christlich gesinnten Männern und Beamten“ eingeführt. — Er besucht von dort aus auch die Brüdergemeinde Gnadau, deren Direktor Jaeschke ihm die schön gelegene Kolonie einschließlich Mädchenerziehungsanstalt und Buchdruckerei zeigt. Die erstere (ca. 70 Mädchen aus allen Ständen) vermittelt durch die in ihr herrschende Fröhlichkeit, feine Zucht und Sitte, „auch wirkliche Bildung...“ einen nachhaltigen Eindruck. Besonderes Interesse hat Wichern ferner für die Verwaltungsverhältnisse der Kolonie, in der seit ihrem Bestehen noch nie ein Verbrechen vorgekommen ist; Zwistigkeiten werden, schon ehe sie vor den Inspektor gelangen, beigelegt. — Nachmittags trifft der Herzog von Anhalt-Dessau mit Familie zum Besuch ein.

1842, 1843, 1845 und 1847 kommt Wichern nach Mecklenburg¹³¹. Er ist dort zunächst Gast von zwei Familien des Feudaladels, die seine Arbeit unterstützen und für sie werben: Oberforstmeister Graf Rantzau auf Wittenburg, dessen Tochter Marianne (Freundin der unglücklichen jungen Herzogin von Orléans) nach Wichernschen Ideen eine großzügige, organisch erweiterte Tätigkeit entfaltet hat — u. a. Gründung einer Warteschule für 70 Kinder und Heranziehung aller nur irgend verwendbaren Kräfte der Umgegend, auch der fünf Schullehrer, zur Mitarbeit. Für Wittenburg ist damit nach dem Urteil der Dorfbewohner eine neue Zeit angebrochen¹³². Ferner die Familie des Grafen Arthur v. Bernstorff in Wedendorf, wo Wichern sich ebenfalls gleich zu Hause fühlt und den „lebhaftesten geistigen Verkehr“ hat: Schulsachen, Kirchliches, häusliche Angelegenheiten u. a. werden besprochen; auch zieht ihn fast jeder einzelne als persönlichen Seelsorger ins Vertrauen*. „So widerwärtig die Anmaßung ist, die sich auf

* Die alte Gräfin ist mit dem König von Preußen aufgewachsen, eine „fürstlich aussehende Dame...“, voll Geist und Scharfsinn, dabei tiefempfindend, mütterlich, kindlich wahr“, eine freigebige Freundin des Rauhen Hauses; die junge Gräfin, geborene von Miltitz (Konvertitin), ist „schön und geistreich, viel wissend, klaren Verstandes, tiefen Gemütes...“; Frau von Brandenstein, die Schwester des Grafen und Gattin des preußischen Generals, ist „mehr verschlossen, aber gediegen in jedem Wort, ... bei politischen Gesprächen sehr lebhaft, ... in religiösen Dingen höchst sinnig...“; der Graf selbst setzt Wichern gelegentlich auch seine „die legitime Aristokratie vertretende Stellung“ auseinander, er ist der Führer der alten Adelspartei gegen die 'liberale' Regierung des jungen Großherzogs. S. auch Gerh. I, 292.

Standes- und Geburtsverhältnisse als auf Verdienste stützt, so tief ist der Eindruck, den der rechte... Adel macht.“

Im nahen Pastorat Grambow lernt Wichern bei seinem praktischen und literarischen Mitarbeiter Pastor Salfeld viele Pfarrer der Umgegend mit ihren Frauen und auch eine überraschende Verkörperung seines „Schulmeister-Ideals“ kennen: der Lehrer Herbers kommt mit 25 Schulkindern, z. T. schon Knechten, um mit ihnen das Händelsche Große Halleluja, die ABC-Schule und den Schulmeister vierstimmig zu singen. „Er ist recht eigentlich der Vater seiner Kinder, die ihn auch nicht anders zu betrachten schienen... So heiter und froh als bei dem folgenden Abendessen im Kreis der vielen Freunde und Freundinnen bin ich wer weiß wie lange nicht gewesen...“¹³³

Mit Salfeld wird dann ein Ausflug zur Lauenburger Predigerkonferenz unternommen, wo Wichern seinen alten Gönner Catenhusen wiedertrifft — jetzt als hierarchischen Superintendenten, gegen dessen dogmatische Entscheidungen nur er und Salfeld zu opponieren wagen. „Amtlich könnte und dürfte ich in diesem Kreise nicht aushalten. Welch ein Menschendienst!“

Von Wedendorf bringen „schnaubende Rosse“ Wichern ins Städtchen R. zu Pastor B., der ihn sofort in eine Honoratioren-Soiree mitnimmt. Der Gegensatz zu Schloß und Pfarrhaus ist gar zu auffallend: Essen, Kartenspiel und Kegeln stehen im Mittelpunkt der Unterhaltung*.

In Schwerin ist Wichern zunächst mit dem einflußreichen Regierungsrat v. Bassewitz zusammen, bei dem viele Familienmitglieder von auswärts, auch „Militärs“, zusammengeströmt sind. B. fragt Wichern um Rat wegen der Verwendung von 30000 Talern, die er „der sittlichen Verderbnis vorzubeugen“ erhalten hat, doch fehlen die Persönlichkeiten zur Durchführung geeigneter Maßnahmen. Er unterrichtet Wichern weiter über die gegenwärtige politische Lage des Landes, während Wichern die Notwendigkeit von Gesetzen gegen den Mißbrauch des Sonntagshandels in Schwerin betont. Beide suchen dann die berühmte Irrenanstalt des Medizinalrats Flemming auf (ein Mitzweck der

* Beim Bürgermeister sind Präpositus, Postmeister, Rektor, Pastor und einige andere Männer mit Frauen und Töchtern versammelt. „Der Bürgermeister selbst zeigte sich als humaner, gebildeter Mann, der auf vieles einging; bei jeder Pause aber hörte ich von den Frauentischen her: 'As!' dann 'Treff!' etc., dann folgte schallendes Lachen. Zuletzt ging man zum ... Essen, das zu meiner Verzweiflung bis nach 12 Uhr währte... Auch nicht ein vernünftiges Wort habe ich in diesen vielen Stunden gehört... Mme X... würfe beim Kegelschieben stets 'mit beiden Händen' (... eine kleine verwachsene Person... mit... aufgedunsenem Gesicht...). Frau Präposita spielt übrigens auch Kegel, wirft aber zwei Pudel hintereinander. Die Malheurs des vorherigen Kartenspiels boten den weiteren Stoff der Unterhaltung. — ... Daß sich Gott erbarm! Ich dachte an Wittenburg, Schwerin, Grambow und Wedendorf, was ich dort gesehen, gehört und gehabt...“ Ges. Schr. I, 302f.

Reise Wicherns), der die Geisteskrankheit aus leiblichen Zuständen herleitet, während der Direktor der badischen Irrenanstalt Medizinalrat Roller bei seinem Besuch im Rauhen Haus die völlig entgegengesetzte psychische Ursache vertrat. Wichern stimmt im ganzen mit dem letzteren überein.

Beim zweiten Mal trifft Wichern auch den Regierungschef selbst: Minister v. Lützow (Chef der neuen 'liberalen' Regierung, Gegner Bernstorffs, Ratgeber des Fürsten), der ihm schon nach Niendorf entgegenfährt. L. interessiert sich mit Lebhaftigkeit für Wicherns Arbeit, geht von gleichen Grundsätzen aus und spricht seine und des Großherzogs Hoffnungen aus. Seine Schwester, Fräulein v. Lützow-Dobbertin, ist längst Freundin und Werberin für Wicherns Bestrebungen, begrüßt ihn später in Rostock.

Weiter kommt Wichern zusammen mit dem Schulrat Meyer, dem das ganze Schulwesen Mecklenburgs, z. T. auch die Kirche, untersteht und der mit Lützow die Haupttriebfeder der vielen Veranstaltungen zur Wiedererweckung des Glaubens ist; mit dem „prächtigen“ Oberhofprediger Walther (Schwager Dahlmanns, Schwiegervater Kliefoths), der für Wicherns Arbeit sammelt; mit dem Superintendenten Theodor Kliefoth, ersten Geistlichen des Landes und Freund des Fürsten, „... wegen seiner gründlichen wissenschaftlichen Bildung in der ganzen deutschen Theologie... geachtet; ... ein Mann voll frischen... unbefangenen Sinnes mit... freiem, mutigem Bekenntnis...; erst 35 Jahre alt, ein Arbeiter durch und durch, dabei ein geborener Herrscher, voll Talents, die Menschen aufzurütteln und die Masse zu organisieren. Er hat seine 60 bis 70... Geistlichen bereits sämtlich auf die Beine gebracht...“*; mit den Gymnasiallehrern Dr. Ed. Huther, Jugendfreund und jetzigem Gastgeber Wicherns, und Dr. Schiller, bei dem sich abends die meisten Lehrer der Gelehrtenschule mit ihren Frauen als Gesinnungsgenossen versammeln.

Der junge Großherzog — erst 20 Jahre alt, „... entschieden gläubiger Gesinnung und dem König von Preußen aufs innigste verbunden“ — läßt Wichern erfolglos zur Audienz suchen, ihn dann seiner freundlichen Anteilnahme versichern. Er stellt für die geplante öffentliche Versammlung 1843 den Konzertsaal des Schauspielhauses voll fürstlicher Pracht zur Verfügung, was freilich die „eigentlichen Bürger“ vom Kommen zurückhielt. „Der Minister war einer der ersten, der eintrat, nach ihm die Regierungsbehörde, Räte der verschiedensten Art, Mitglieder des hiesigen Senats, die Elite der Schweriner Gesellschaft, Herren und Damen, namentlich auch Lehrer der gelehrten Schulen.“ Der Großherzog muß mit Hof noch zuletzt wegen Fürstenbesuchs und Parade absagen.

* S. auch Gerh. I, 319f. K. ist einer der zwölf Söhne des alten Schweriner Superintendenten, den Wichern ebenfalls besucht. „Sechs sind Theologen, der eine noch tüchtiger als der andere. Alle vom Vater selbst unterrichtet...“ usw. Doch hat dieser von der neuen Bewegung, zu der sie alle gehören, „keine Notiz genommen...“

Wicherns Vortrag weckt „gefesselte Aufmerksamkeit, die die Entfernten immer näher rücken ließ...“. Am Schluß sind selbst die Gegner gewonnen: der rationalistische Chef der Justiz Regierungsrat Saniter, der 'Pietismus' gefürchtet hatte, sowie ein großer Kreis von Juristen und Advokaten, die sich bis dahin nur feindselig gegen das Christentum äußerten, und die angesehene Bürgergesellschaft „Kasino“ melden sich mit lebhafter Zustimmung zur Mitarbeit.

Doch zeigt sich trotz der günstigen Aussichten auch die Schwierigkeit der Mecklenburger Verhältnisse, die „durchaus originell sind...“, im Politischen wie im Kirchlichen wesentlich anders als in anderen Gebieten des Vaterlandes“: der Einfluß der Regierung in Stadt und Land hat den christlichen Assoziationsgeist, so dringend notwendig gemeinsame Arbeit ist, bisher nicht einmal aufkommen lassen. „Ganz anders ist es in den... alten Reichs- und Hansestädten am Meer, in Rostock und Wismar, wo sich alle derartigen Dinge mehr nach Hamburger und Bremer Weise, also besser, gestalten.“

Auf der Fahrt nach Schwerin hatte Wichern schon die feudalen Grundherrschaftsverhältnisse beobachtet, die dem Bauern nur geringes Eigentum lassen, in Schwerin ebenso die scharfe Trennung zwischen Adel und Bürgertum bedauert. Er hofft, daß die Erkenntnis des Werts, den das Evangelium jedem Menschen verleiht, hier Wandel schaffen wird.

Die in Ludwigslust geplante öffentliche Versammlung wird auf den Wunsch des Ministers, des Schulrats und anderer nicht gehalten — es herrscht eine „sonderbare Spannung“ der Regierung gegen Kliefoth (bis 1844 noch Pfarrer in Ludwigslust). Dafür zeigt Kliefoth, der schon hier ein eifriger Mitarbeiter Wicherns ist, u. a. 100 Subskriptionsbogen zum Sammeln erbittet, Wichern das neue große Lehrerseminar mit 60 Seminaristen, 30 Präparanden und 600 Kindern („... Kittel, der Direktor, hat viel Originelles, doch verschwinden alle gegen Kliefoth, wie sie selbst gern gestehen“) und das Meiersche Erziehungsinstitut für adlige junge Mädchen, denen Wicherns Bericht aus dem Rauhen Haus tiefen Eindruck macht. Weiter gewinnt Wichern durch Kliefoth Einblicke in die Kirche Mecklenburgs, die ihm „sonst vielleicht niemand bieten konnte“.

In Rostock sind Wicherns Hauptförderer die Theologieprofessoren Hofmann (späterer Führer der Erlanger Schule), Krabbe, Delitzsch¹³⁴, der Historiker Prof. Karl v. Hegel (Sohn des Philosophen), der die Einladung persönlich ins Rauhe Haus gebracht hatte¹³⁵, der Professor für Ökonomie und Forstwirtschaft Becker, Diakonus Karsten, Präsident des Oberappellationsgerichts v. Oertzen, Oberappellationsrat Ackermann, die Senatoren Passow, Strömer, Weber, die Gutsbesitzer v. Gadow und v. Treskow¹³⁶. Bei Friedrich und Annette v. Gadow auf Gut Potrems — alten Freunden des Rauhen Hauses — ist Wichern kurz zu Gast¹³⁷.

Hier in Rostock hat Wichern 1843 seinen bis dahin größten Erfolg, auch hinsichtlich der praktischen Folgen, durch einen zweistündigen Vortrag vor Hunderten von Zuhörern (darunter 90 Predigern; gleich-

zeitig findet das Mecklenburger Missionsfest statt). „Das Resultat war — ich kann es nicht anders nennen — allgemeine Begeisterung! Ich weiß nicht, wer alles nach der Rede hinzutrat, um mir durch Umarmen und Händedrücker die . . . Teilnahme zu bezeugen.“ Einstimmig erklärt die Versammlung die Sache für die ihre. Der Rostocker Hauptverein, schon von Hofmann und Hegel im Einvernehmen mit Lützwow vorbereitet — der letztere übernimmt das Präsidium, Hofmann die Geschäftsführung¹³⁸ —, und elf Zweigvereine konstituieren sich.

Nachmittags bestürmt die große Missionsversammlung im Saal des fürstlichen Palais' Wichern, noch einmal zu sprechen, und so muß er ganz unvorbereitet wieder zwei Stunden reden, „und den meisten war es noch nicht genug . . . Ich kann die Schar von Freunden nicht nennen, . . . alt und jung und aus allen Ständen. Laß uns nur daran festhalten, daß wir Gott allein die Ehre geben“. Zahlreiche Bestellungen auf die „Nachricht“ (Erste Nachricht über die Brüderanstalt . . . usw. 1843) gehen ein, die Gründung eines Mecklenburger Blattes für diese Fragen in Verbindung mit denen der Heidenmission, von Salfeld dirigiert, im Rauhen Haus gedruckt, wird beschlossen, und man dringt in Wichern, ein kleines Buch über das Gesagte zu schreiben, mit schon 3500 Vorbestellungen. „Aber ich muß es erst schreiben.“

Im nächsten Jahr 1844 führen Hofmann, Hegel und Krabbe Wichern in ein neues Rettungshaus in Gehlsdorf. 1847 kann er schon mehrere Rauhhausbrüder, bzw. Oberhelfer, auf verschiedenen Arbeitsgebieten dort besuchen¹³⁹.

1845, zwei Jahre nach dem Rostocker Erfolg, hält Wichern in Teterow eine Versammlung, die seine Sache wieder einen großen Schritt vorwärts bringt. Schon am frühen Morgen sammeln sich bei seinem Gastgeber Gutsbesitzer Flügge Scharen aus der Umgegend, eine Menge Gutsbesitzer „und viele edle Frauen“, u. a. aus den Familien v. Bassewitz und v. Blücher, z. T. schon als Freunde des Rauhen Hauses bekannt. Besonders fällt Wichern „ein Doktor von Thünen“ auf: sein tief sinniges Auge, seine Denkerstirn, seine Milde; er unterhält sich später mit ihm über die beiderseitige Arbeit („ein wissenschaftliches Werk über die Landwirtschaft: ‚Der Staat im Kleinen‘ hat ihm den Dokortitel verschafft . . .“) und über Steins Sozialismus-Werk. Alle Räume sind gepreßt voll, auch von Beamten, Bürgermeistern der umliegenden Städte, Amtsleuten und namentlich vielen Predigern aus ganz Mecklenburg (Missionsfest und Predigerkonferenz sind gleichzeitig). Nachdem Prof. Hofmann über die bisherigen Arbeiten Bericht erstattet hat, spricht Wichern zweimal zusammenhängend. Große Summen werden gegeben. Abends ist dann der Schützengarten mit Tausenden aus allen Enden und Ständen gefüllt. „Man schob mich wieder zum Reden vor. Die Rede war populär, an Bürger und Bauern gerichtet . . . Der ganze Garten schallte bis in seine letzten Enden wieder . . .“

Der Veranstalter Gutsbesitzer Engel — „junge, prächtige Leute . . . aus Berlin, bei denen ein freier, evangelischer Sinn herrscht . . .“ — fährt Wichern dann im Viergespann auf sein Landgut und weiter zum Gutsbesitzer Pogge auf Roggow, dem gleichzeitigen Administrator des Gräfl.-Schlieffenschen Majorats (wohin er die Gesellschaft in fünf vierspännigen Wagen fährt, um sie durch alle Interieurs des Hauses, Schloßbibliothek, Bildergalerie usw. zu führen). In Roggow, das politisch und religiös ein Herd der „adelhassenden radikalen Partei“ ist, wartet abermals eine große Gesellschaft, darunter wieder Herr v. Thünen. „Ich befand mich in dem Kreis, in dem der bekannte Hoffmann v. Fallersleben, der aus Breslau verwiesen ist, lebt, . . . traf eine große Anzahl energischer, redlicher Männer, meist mit ihren Familien . . . Das in Teterow Gesagte . . . hatte auf sie einen tiefen Eindruck gemacht und mir ihr volles Vertrauen, wenigstens für diese Tage erworben . . . Lebhaftige Gespräche über Kirchliches, vielmehr Christliches und Politisches füllten die Stunden . . .“

Das Königreich Hannover berührt Wichern zunächst nur flüchtig: 1839 in Celle Zuchthausbesichtigung, in Hannover Geselligkeit der Stadtgeistlichkeit, in Hameln Detentionshaus und Criminalgefängnis¹⁴⁰; 1843 in Lüneburg¹⁴¹ kurzes Zusammensein mit Louis Harms (dem späteren Gründer der Hermannsburger Mission), der einen „ans Unglaubliche grenzenden“ Wirkungskreis hat*, wie schon vorher in Lauenburg als Hauslehrer, und für Wicherns Arbeit in kurzer Zeit bewunderungswürdig viel getan und erreicht hat. „Hunderte haben von der Sache durch ihn gehört . . . Alles ist vorbereitet, um etwas Festes, Bleibendes zustande zu bringen . . .“ usw. Den gewünschten öffentlichen Vortrag dort kann Wichern aus Zeitmangel nicht mehr halten.

Ab 1844 ist Wichern dann mehrmals länger in Hannover — 1844, 1846, 1847 —, vor allem in Celle¹⁴², wohin ihn der reformierte Pastor Hugues (Unionsfreund) dringend bittet. Seine Förderer sind dort weiter der Senatspräsident v. Bothmer (Kriminalsenat), Präside der von Wichern veranlaßten neuen Arbeitsgemeinschaft, dem es nicht auf Systeme, sondern auf Persönlichkeiten ankommt, selbst von „entschieden christlicher Gesinnung, freisinnig und furchtlos“; die Oberappellationsräte v. Schlepegrell, v. Harling und v. d. Osten, Kaufmann Hogreve, Justizrat v. Wehrhoff, Pastor Alburg, Ar-

* „Doch ist er nur Kandidat, und die Pastores sehen scheel auf ihn . . . Harms will nun (um Verwicklungen zu vermeiden) in drei Wochen fortreisen und nicht wiederkehren . . . Sein Ernst hat übrigens was Düsteres, Schroffes, seine Polemik was Bitteres, Beißendes, ganz Rücksichtsloses, wie ich es nicht ganz zu billigen wage. Seine Gesinnung ist lauter bis auf den letzten Grund, seine Liebe gewinnend . . .“ Ein großer Anhängerkreis will Wohnung und 1500 Tlr. jährlich aufbringen, um ihn zu halten. „Doch er will weg.“ Ges. Schr. I, 328; Gerh. I, 295. — Ein Jahr später geht H. als Pfarrer nach Hermannsburg.

chidiakonus Knauer, Pastor Armknecht-Altencelle, die Vorsteherin des Armen- und Krankenvereins Emilie v. Schlepegrell u. a. Bei fast allen findet Wichern das Bild des Rauhen Hauses im goldenen Rahmen hängen. Besuch macht er auch bei dem alten Minister v. Ompteda, der den ersten Celler Beitrag für das Gehilfeninstitut gezeichnet hatte, und der jetzt mit Wichern über den Schwanenorden (s. u.) spricht, hinter dem er — lange Zeit hannoverscher Gesandter in Berlin — Union mit den Katholiken vermutet. „Ich wagte ihm zu bemerken, daß solche Union durch das Bekenntnis der Tat und Liebe anzustreben sei, je ferner eine Union im Dogma liege.“¹⁴³

Die erste (halböffentliche) Versammlung dort hält Wichern 1844 in der gedrängt vollen reformierten Kirche. Er spricht wie meist improvisiert, wofür eine innere Disposition Voraussetzung ist, nämlich „Ruhe, Klarheit, Unbefangenheit und . . . der entschiedene Wille . . ., nur für Ihn und Sein Reich zu wirken. Die Rede ist dann wie ein stiller, unscheinbarer Bach, an dem der Hörer doch gern lauscht, sie nimmt ihn allmählich mit sich, bewegt seine Blicke und sein Gemüt, schlingt sich in immer größeren Kreisen auseinander, zündet Lichter an, führt Blitze in ihrer Gewalt, bringt zuletzt alles auf den klaren, im voraus geschauten Weg zurück. Es ist, dünkt mich, unmöglich, solch eine Rede zu „machen“ . . . „Die Rede ist nichts anderes als die der Sache und dem Zweck gemäße Enthüllung des Gegenstandes, in dem der Redende leben muß . . ., wozu gehört, daß die Sache in ihm lebt.“¹⁴⁴

Nach dem Vortrag gibt Archidiakonus Knauer spontan aller Eindruck wieder: Wicherns Sache soll die Lösung sein, und die besten Kräfte sollen für sie eingesetzt werden.

Abends versammelt sich bei Harling eine große Gesellschaft, etwa 50 Herren und Damen. „Namentlich freute es mich, so viele bürgerliche Frauen unter den Adligen zu finden, ein sehr wohlthuender Ausgleich, den man aus verschiedenen Gründen im Mecklenburgischen vermißt. Hier in Celle mögen manches dazu die gemischten Bestandteile des Oberappellationsgerichts beitragen, mehr aber noch die vortreffliche Gesinnung dieser Personen, deren viele zum ‚alten Adel‘ gehören . . .“ Wichern selbst wird als Hamburger für gleichberechtigt angesehen; er hält es daher in solcher Gesellschaft für einen großen Vorzug, Republikaner zu sein. „Es liegt in dem wirklich Republikanischen eine ausgleichende Kraft, ein Element, das der Adlige vielleicht überschätzt, das aber dann doch einen Wert hat, wenn es dem dummen Adels- und Geburtsstolz gegenüber in seiner Art Gleichberechtigung erwirbt.“*

* Bei ähnlicher Gelegenheit (Unterricht an den jungen Schwager Metternichs in Göttingen) schon als Student: „Gottlob, ich bin aus einer freien Stadt.“ Gerh. I, 71. — Die republikanische Verfassung Hamburgs ist oligarchisch-patrizisch, der Geburtsadel hat keine Geltung, die Kandidaten der ersten städtischen Würden müssen ihn sogar ablegen. Vgl.

Beim zweiten Vortrag drei Jahre später, 1847, zeigen sich die religiösen Gegensätze in Celle stark. Waren schon beim ersten Mal Vertreter der „verschiedensten Interessen“ anwesend, u. a. die gesamte Geistlichkeit aus Stadt und Vororten und Mitglieder der katholischen Kirche (sehr befriedigt), so tritt jetzt vor allem die Gegnerschaft der „starren Lutheraner“ und die der „unwissenden, fanatischen Lichtfreunde“ hervor. (Lichtfreunde nennen sich die Anhänger einer rationalistischen, z. T. junghegelschen Bewegung der 40er Jahre gegen die protestantische Erweckungsbewegung, vor allem in Mitteldeutschland; Führer: Rupp, die beiden Wislicenus, Baltzer, Uhlich. Mit den Deutsch-Katholiken — Führer: Ronge — sind sie die Vorläufer der späteren freireligiösen Gemeinden, zugleich politisch radikal, sozialistisch und der Revolution vorarbeitend)¹⁴⁵. Sie drohen neuerdings, die ganze christliche Arbeit zu unterminieren. „Unsere Freunde sind leider gegen diese beiden Extreme ziemlich bitter, andere wünschten, um einer Einigung willen Schärpen vermieden zu sehen und hatten mich auf die zu umschiffenden Klippen aufmerksam gemacht. Es war wie ein Fahren zwischen den Schärenuffern Schwedens. Aber das schwierige Terrain reizte mich nur . . . Die Altlutheraner namentlich . . . sind für die Sache gewonnen, und mehrere haben mit runden Worten geäußert, man hat dem Wichern ja Unrecht getan mit all jenen Verdächtigungen . . .“¹⁴⁶ (Von Hannover ist der kirchliche Widerstand gegen Wichern mit ausgegangen.)

Die praktischen Erfolge in Celle sind ähnlich groß und frühzeitig wie die in Rostock. Die hier schon 1843 nach dem großen Werbeauftrag für die Brüderanstalt gegründete Arbeitsgemeinschaft, der Bothmer präsidiert, ist überhaupt die erste ihrer Art. Bei seinem nächsten Besuch kann Wichern schon ein Rettungshaus: das „Liner-Haus“ in Altencelle besichtigen.

1846 ist Wichern kurz in Nordosthannover: in Gartow¹⁴⁷ auf dem Schloß des Grafen C. A. B. v. Bernstorff, um die Einrichtung einer Kinderrettungs- und Bauernschulmeisteranstalt nach einer Idee der jungen Gräfin in die Wege zu leiten. Wichern hofft, den Namen „Bauernschulmeister“ durchzusetzen: anspruchlose junge Leute, die im Gegensatz zu den vom hannoverschen Seminar erzogenen „Pedanten“ zuerst mit den Kindern arbeiten und spielen mögen, sollen hier zu Lehrern herangebildet werden.

Die Gräfin, eine neben ihrem prachtliebenden Gatten* schlichte, liebenswürdige Frau und längst Freundin der Bestrebungen Wicherns,

Deutsches Museum, 1. Jhg., 551. Dort wird auch als Beispiel der Hamburger Freiheit berichtet, daß ein noch junger Mann auf hohen Posten berufen wurde, ohne die Zwischenstufen durchlaufen zu haben.

* Graf B., Bruder des Wedendorfer Grafen, Mitglied der hannov. Ersten Kammer, ist streng legitimistisch. „Der Unwille gegen den preussischen König, der selbst den Untergang aller gesunden Verhältnisse anbahnte, d. h. zu liberal sei, ward sehr laut, dagegen erhielt der König von

eilt ihm mit mehreren ihrer neun Kinder entgegen. „Unsere Unterhaltung brach bis heute abend nicht ab“.

Im nächsten Jahr wird eine kleine Rettungsanstalt in Rucksmoor bei Gartow eröffnet.

1847 besucht Wichern in Hannover-Stadt¹⁴⁸ den Legationsrat Freiherrn August v. Arnswaldt, Führer der hannoverschen Erweckungsbewegung (Sohn des Kultusministers), der schon 1836 im Rauhen Haus war. Wichern trifft dort weiter die Äbtissin v. Rheden aus einem braunschweigischen Kloster, mit der er über die Regenerierung der Fräuleinstifte spricht, die Äbtissin ist als Freundin der preussischen Königin in die betr. Intentionen des Königs eingeweiht, selbst „voll von Klagen über den skandalösen Verfall dieser Institute“; den Domänenkammerrat Kästner (Sohn von Werthers Lotte) und Arnswaldts Schwager v. Haxthausen, mit dem er die „vor zwei Jahren in Berlin in der Leipziger Straße nachts abgebrochenen Gespräche“ betr. die soeben veröffentlichten zwanzigjährigen Rußlandforschungen Haxthausens fortsetzt. Wichern interessieren besonders die Schicksale der protestantischen Einwanderer aus der Reformationszeit und die gegenwärtigen kirchlichen Strömungen: daß in der Petersburger theologischen Akademie Schleiermacher und Neander studiert werden, während der Bischof von Moskau die orthodoxe Reaktion verkörpert.

Am nächsten Tag holt Fräulein Arenhold Wichern zum Friederikenstift ab, einem Komplex von Häusern, die der König auf Veranlassung des Kronprinzen dem Frauenverein „oder eigentlich der Arenhold“ geschenkt hat. Krankenanstalt, Kinderhospital, Warteschule, Dienstbotenschule, Suppenanstalt, Industrieladen, Betsaal usw. sind in bestem Zustand; manche Einrichtungen verdanken Frä. Arenholds Besuch im Rauhen Haus ihre Entstehung. Wichern schätzt an ihr

Hannover ein Lob wegen seiner Energie und Willensfestigkeit, soweit er auch als Mensch hinter Friedrich Wilhelm IV. zurückstehe.“ In der Umgegend stellt Wichern den Aufschwung der Dörfer durch die neue Ablösung der Fronen usw. fest, als weitere Folge der neuen Verhältnisse die kürzliche Supplik von 16 wohlhabenden Bauern gegen den Grafen bei der Ständeversammlung betr. Wildschäden und Forsteinrichtungen, die der Graf selbst Wi. „weitläufig auseinandersetzt“. In kirchlicher Hinsicht ist der Graf wie in keiner anderen Stadt des Königreichs noch fast summus episcopus, beinahe alle Beziehungen zum Konsistorium fallen weg. Auf diese Abhängigkeit führt Wichern das „niederdrückende Verhältnis, in dem die Pastoren teilweise zur Herrschaft stehen“ (er lernte mehrere von ihnen auf einer kleinen Gesellschaft beim Grafen kennen) mit zurück, z. T. auf eigene Schuld. Die im Dorf gehörte Predigt gefällt ihm nicht: „Viele Pastoren schweben über den Gemeinden; ihre Predigt ist ein Streich in die Luft, und es bleibt mir ein gutes Zeichen, daß sich die Gemeinden nicht in ein so abstraktes Wesen hineinschrauben lassen wollen. Wenn man statt des lebendigen Christus eine hölzerne Puppe zeigt, so ist's kein Wunder, daß sie damit nur spielen oder lachen.“ Ges. Schr. I, 382f.



Syndikus Karl Sieveking
Nach einer Miniatur von Aldenrath 1827



Senator Martin Hieronymus Hudtwalcker

Nach einer Aquarell-kizze von Carl Julius Milde 1834

neben „Liebe, Weisheit, ... Energie“ die Neigung, sich unbeschadet ihrer Selbständigkeit ähnlichen Bestrebungen anzuschließen.

Den Rest des Tages verbringt Wichern mit seinem alten Lehrer Lücke-Göttingen, der von der ergebnislosen preußischen Generalsynode berichtet. Lücke fürchtet Spaltung in Staats- und Dissenterkirche, fordert seinerseits die Presbyterial-, Synodal- und Konsistorialverfassung.

In Osnabrück¹⁴⁹ hält Wichern 1845 Vorträge 1. vor einer Versammlung von „Personen der höheren Stände“, 2. vor Personen des Handwerkerstandes und 3. vor den Mitgliedern des Weiblichen Armen- und Krankenvereins: zwanzig Damen, zu denen noch weitere zwanzig und mehrere Männer geladen sind. Wichern hatte schon in den Fliegenden Blättern über diesen Verein berichtet¹⁵⁰; neue praktische Wege, u. a. die Konstituierung eines mit ihm eng verbundenen Männerbesuchsvereins, werden beschlossen.

Die Hauptstützen Wicherns in Osnabrück sind Karl August und Ludwig Springmann (Gastgeber)¹⁵¹ und der Kanzleidirektor Meyer, den Wichern „auf einer schönen Geige phantasierend, an der Wand ein Ölgemälde von Kügelgen“ antrifft. Die politische Sachkenntnis Meyers über Preußen und Hannover — er war bei der hannoverschen Verfassungsfrage stark beteiligt — führt zu anregenden Unterhaltungen. Zu erwähnen ist auch der alte, katholische Justizrat Dorf Müller, der dem Rauhen Haus seit langem große Teilnahme entgegenbringt.

Auf derselben Reise ist Wichern noch in Oldenburg¹⁵². Sein „gütiger Wirt“, der Kammerherr v. Wedderkop (später Verfasser einer Geschichte des Rauhen Hauses¹⁵³) widmet ihm zwei volle Tage „mit Aussetzung aller seiner Geschäfte“. Sie machen Besuch bei den geistlichen Mitgliedern des Konsistoriums: Wallroth (Schüler Schleiermachers, „ist gelehrt und lebt in Abstraktionen, doch habe ich mit ihm am eingehendsten reden können“), Claussen, Böckel, dem einstigen rationalistischen Gegner in Hamburg („kalt wie Eis, sieht einen nicht an, aber hindert jahrelang alles, was er nicht will...“¹⁵⁴), und bei dem Präsidenten des Oberappellationsgerichts, mit dem als Vorsteher des Centralvereins für entlassene Sträflinge sogleich viele Anknüpfungspunkte da sind. Zu Tisch ist der Präsident des Konsistoriums geladen, gleichfalls von großem Einfluß und bereit, Wicherns Bestrebungen zu fördern; zum Abend eine Reihe von Freunden, u. a. der Pestalozzischüler Ramsauer mit seiner Familie, ein Mann voll Leben und Frische.

Im ganzen findet Wichern in Oldenburg „viel Hegeltum und Humanität“, aber wenig lebendiges Christentum. Er muß versprechen, auf der nächstjährigen ostfriesischen Reise zur Gründung des dortigen Vereins Oldenburg wieder aufzusuchen, um hier in einem weiteren Kreis die Sache „öffentlich zu besprechen“.

Die jetzt folgenden wichtigen Berliner Reisen beginnen 1844. Der Rostocker Erfolg vom Herbst 1843 hat nach Berlin hinüberge-

wirkt: briefliche Berichte gewannen Wichern dort Freunde in vielen „geistlich und christlich hervorragenden Familien“ und machten auch den König auf seine Bestrebungen aufmerksam. Ebenso tritt Bunsen nach seinem Besuch im Rauhen Haus lebhaft für Wichern ein, schreibt an den König: „Seinesgleichen habe ich nicht gesehen . . . Wenn von irgendeinem, kann man von ihm hoffen, daß er der hl. Vincenz von Paul der evangelischen Kirche werde, oder wenigstens werden könnte, wenn die Regierungen ihm nichts in den Weg legen . . .“ Auf die weitere Veranlassung des Finanzministers Flottwell¹⁵⁵, der sich schon als Oberpräsident der Provinz Sachsen für das Rauhe Haus interessierte, stiftet der König durch Kabinettsordre vom 17. Februar 1844 zwei Pensionate auf drei Jahre in der Brüderanstalt für spätere Dienstleistungen in Preußen. Dann folgen im Auftrag des Innen- und des Kultusministeriums Verhandlungen des preußischen Gesandten v. Haenlein in Hamburg mit dem Kuratorium zwecks Ausbildung weiterer Gehilfen für den Dienst in der Monarchie, vor allem Gefängnisdienst. Das Kuratorium entschließt sich zu zwölf Aufnahmen und überreicht ein von Wichern verfaßtes Promemoria. Die weitere Regelung der Angelegenheit führt Wichern im Spätherbst 1844 nach Berlin*, wo er 2¹/₂ Wochen festgehalten wird¹⁵⁶.

Von vornherein hofft Wichern dabei, seiner ganzen Sache dienen zu können. Er will sie den maßgebenden Männern Preußens sowohl als Tatsache wie mit ihren Grundprinzipien und vielen Beziehungen nach innen und außen: zu Staat, Kirche usw. vor Augen stellen. „Fast jeder sieht nur die eine oder die andere Bestrebung für sich, dagegen in der einzelnen nicht das Ganze an; viel weniger schauen sie das Ganze in eins zusammen.“ Würde es gelingen, den in Frage kommenden Persönlichkeiten die Augen zu öffnen, bis in die Herzen vorzudringen und zur nachhaltigen Tat anzufeuern — „die klein anfängt, aber im Kleinen das Ganze birgt“ —, so wäre ein großer Schritt vorwärts getan; ein Land nach dem andern würde folgen, und das jetzige Aufblühen der Arbeit in Mecklenburg und der Hamburger Gegend wäre nur noch ein Geringes dagegen.

Doch will Wichern durchaus nicht nur die entscheidenden Instanzen sprechen. Bei dem reichen Grundprinzip der Sache, das alle mit der Gesinnung zusammenhängenden Stiftungen in Staat und Kirche berührt, gegen jede äußere Form indifferent ist, tief in die schwierigsten Fragen der Zeit eingreift, alle irgend besseren Bestrebungen zur Erneuerung des Lebens, alles noch so verborgene Wahre in den lügenhaften Erscheinungen des Sozialismus, des deutschen und des undeut-

* Im Postwagen hinter Spandau beim Anblick der aufgehenden Sonne über Berlin singt Wichern mit dem jungen Theologen Sengelmann (späteren Gründer der Alsterdorfer Anstalten) „unser: Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt“, und denkt an Max v. Schenkendorf, der es „1813 zuerst gesungen, dem wir es aber noch lange werden nachsingen müssen“.

schen, anerkennt, ist die Sache „wahrhaftig wert“, mit so viel Männern wie nur möglich besprochen zu werden. Von den verschiedensten Standpunkten aus können dann immer neue Lichter darauf fallen — eine geistige Ausbeute und Vertiefung, die auch Wichern für seine Lebensarbeit stärken wird. „Stets dies eine Ziel im Auge behaltend gehe ich hier auf Besuche aus.“ Allein 60 Adressen werden schon von Hamburg mitgebracht.

Wichern ist also nicht müßig, während er zu den Männern der erstgenannten Gruppe „nur allmählich und gleichsam auf Stufen“ gelangt. Dazu gehören Besprechungen mit dem Geh. Staats-, Kabinetts- und Schatzminister, Vortragenden Rat v. Thile wegen der Brüdersache (Beschuß: 12 Pensionäre im Rauhen Haus, bis 1845 auf Kosten der Generalstaatskasse, dann aus dem Etat des Kultusministeriums); mit dem Finanzminister Flottwell, der klagt, daß man in Berlin alles zu groß anfange, so daß „von hundert Plänen nicht einer auch nur halbreif werde“; mit dem Assessor Niebuhr, Referent für die Brüdersache im Kultusministerium (Sohn des Staatsmanns und Historikers), aus dessen Gesprächen bei gemeinsamen Spaziergängen Wichern Gefahr für die Sache erkennt, da das Ministerium stark auf Sparsamkeit bedacht ist; mit dem Geheimen Rat Eylers aus dem Kultusministerium, der Eichhorns Energie, Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit rühmt; endlich lange Unterredungen mit dem Kultusminister v. Eichhorn selbst.

Eichhorn, eine „recht imposante“ Persönlichkeit, die den Eindruck der Festigkeit und Wärme macht, hat Wicherns Veröffentlichungen gelesen und fordert ihn zur allseitigen Darstellung seiner Grundgedanken auf. Wichern geht vom Kern aus zu den Einzelheiten, oft von Eichhorn mit dem Hinweis unterbrochen, wie überall das Grundprinzip wieder durchscheine. Auch seine Überzeugung von den wesentlichen Beziehungen zwischen Staat, Kirche und freier Gemeinde setzt Wichern auseinander. Der Minister ist mit allem einverstanden, er und der König sind der gleichen Ansicht, nur hat es bisher an den Persönlichkeiten zur Durchführung gefehlt. Er wünscht, Wichern öfter ausführlich zu sprechen und von ihm Namen geeigneter Männer zu erfahren, bittet ihn dringend, sich in möglichst vielen Kreisen der Stadt, in allen Ständen umzuhören, um sich die Tüchtigsten zu merken; dann könnten gemeinsame Vorschläge an den König eingereicht werden. Ferner wünscht Eichhorn, daß Wichern sofort aus Staatsmitteln die Monarchie oder wenigstens einige Provinzen bereise, um überall die geeigneten Anknüpfungspunkte zu finden. Wichern lehnt das aus Berufsgründen zunächst ab, stellt es aber für das folgende Jahr als möglich in Aussicht.

Die zweite Unterredung gelegentlich einer Abendeinladung bei Eichhorn ist wieder eingehend, teils prinzipiell, teils ganz konkret die sozialen, kirchlichen und theologischen Verhältnisse der Monarchie betreffend, wobei Eichhorn „bewunderungswürdig . . . detaillierte Kenntnis von Sachen und Personen“ zeigt. Weiter orientiert Wichern den Minister über Organismus und Ziele der Brüderanstalt und über ihre freien, apostolischen Grundsätze, deren Anerkennung allein eine Dienst-

leistung für die Monarchie ermöglichen würde. Eichhorn sichert das ebenso bestimmt zu wie die Beseitigung gewisser gesetzlicher Hemmungen für die Brüderarbeit in preußischen Rettungsanstalten. Ebenso erkennt er das Prinzip der freien evangelischen Assoziation an, die wieder zur Herausbildung der fehlenden Persönlichkeiten führen würde — es soll der künftigen Generalsynode vorgelegt werden — sowie den wichtigen Beruf der Wissenschaft zur Belebung dieser Tendenz, wobei Wichern Gelzer (s. u.) als vorbildlich nennt. „Darum hat man ihn berufen“, ist die Antwort. Den Schluß des Gesprächs bilden noch einmal die Intentionen des Königs und Eichhorns Wunsch, daß Wichern sowohl den König wie weitere Minister sprechen möge, vor allem den Innenminister Grafen Arnim und den Justizminister Uhden. Außerdem macht Wichern den praktischen Vorschlag einer kleinen Sozietät — als Mitglieder u. a. ein Minister und Snethlage, der den Geist der Sache vollständig erfaßt habe —, um die Arbeiten in die Wege zu leiten und die rechten Männer zu gewinnen. Eichhorn ist auch damit einverstanden und will Snethlage sofort beauftragen. Er faßt die Unterredung in ein positives Resumé zusammen: bei der festgestellten vollen Übereinstimmung werde vom Ministerium alles geschehen, um die Intentionen des Rauhen Hauses an Ort und Stelle zu unterstützen sowie die weitergehenden Zwecke der Anstalt zu fördern, wofür Vorschläge erwartet werden; umgekehrt erwarte man vom Rauhen Haus Förderung der Zwecke der Monarchie, und zwar durch Sendung von Persönlichkeiten und Erteilung von Rat. — Wichern hält es trotzdem für gut, „nicht zu sanguinisch zu sein. Die Ausführung ist von den Intentionen oft sehr weit entfernt“.

Die Audienz beim König ist dann entgegen den Absichten Thiles, der Wichern vorstellt, nur kurz, da „die umgebenden Verhältnisse sich sehr unglücklich arrangierten“. Der König erkundigt sich sehr freundlich nach dem Rauhen Haus, hält Wicherns Erfolge in Hamburg für bemerkenswert („Prophet im Vaterlande!“), ist mit dem bisher Verhandelten zufrieden und wünscht, die Sache weiter für die Monarchie fruchtbar zu machen; namentlich soll den Ideen durch ins Rauhe Haus zu sendende Geistliche und Kandidaten in Preußen Eingang verschafft werden. Er verweist auf die Minister, die zu allen entsprechenden Schritten angewiesen seien. „Die Hauptpersonen bleiben also die Minister“, stellt Wichern abschließend, vielleicht ein wenig resigniert, fest. Snethlage hat ihm aus Erfahrung den Rat gegeben, nach Möglichkeit wenigstens die Gefängnisangelegenheit, deren Förderung ja vom König selbst ausgeht, „den Händen der Minister gänzlich zu entziehen“ und einer freien kleinen Sozietät zu übertragen (Minister Thile u. a.), mit der Wichern dann allein zu tun haben werde.

Die letzte Audienz bei Eichhorn findet gelegentlich einer Abendgesellschaft* statt, ohne daß wesentlich neue Gesichtspunkte berührt

* Als Wichern das Haus Eichhorns: das ehemalige Reimersche Palais betritt, erinnert er sich spontan an seinen hier wohnenden „unvergeß-

worden wären. Noch stärker als vorher wünscht Eichhorn Wicherns Wiederkehr — am liebsten für dauernd, was Wichern mit Rücksicht auf seinen „nächsten Beruf“ ablehnt — und seine Reisen im Interesse der Monarchie. Für später wünscht er Ratschläge für das geplante Hospital und Diakonissenstift des Schwanenordens und für andere soziale Angelegenheiten der Monarchie. — Bei der folgenden allgemeinen Unterhaltung kann Wichern die Angaben Eichhorns über die Verhältnisse der protestantischen Deutschen in West-USA. (s. u.) berichtigen. „Dem Minister war dies alles neu, wie denn überhaupt nur wenige davon etwas wissen.“ Zur Anbahnung energischer Schritte schlägt Eichhorn vor, daß der hamburgische Gesandte beim Bundestag, Sieveking, der sowieso in naher Beziehung zur Sache stehe, an alle deutschen Regierungen ein Promemoria erlasse, für das Preußen schon jetzt die kräftigste Unterstützung zusage.

Die folgenden Personen, mit denen Wichern im Interesse seiner Sache zusammenkommt, sind hier zur Übersicht in lose Gruppen geordnet, obwohl die meisten als einzelne untereinander in Beziehung stehen und eine Anzahl von ihnen genau genommen mehreren Gruppen zugerechnet werden müßte.

Wir bleiben zunächst in den Hof- und Regierungskreisen mit Nennung der folgenden Namen: General v. Brandenstein, bei dem Wichern im fürstlich eingerichteten Marstall mehrmals zu Gast ist; man liebt und ehrt den König in diesen „höchsten Regionen“. — Geh. Obertribunalrat und Mitglied des Staatsrats Hassenpflug, der frühere kurhessische Minister (und Freiheitskämpfer), der zu Wicherns Überraschung genau im Rauhen Haus Bescheid weiß und lebhaftes Gespräch über die „Lösung der schwebenden schwierigen Fragen“ mit ihm führt; Wichern sieht ihn als geistvollen, umsichtigen Mann, „die Verketterungen können den Unbefangenen nicht irremachen...“. — Wirkl. Geh. Oberjustizrat v. Voß, Vertrauter des Königs, „ein Mann mit klugem Gesicht, sehr heiter, in die Höflichkeit gleich den Scherz-

lichen Lehrer“ Schleiermacher sowie daran, daß sich hier einst die Männer versammelten, „die Preußen 1806 durch Geistesmacht wiedergaben, was es an politischer Macht verloren“.

Die Ministerin begrüßt Wichern sehr herzlich (er macht oft die Erfahrung, daß man den Urteilen über „stolze“ Männer und Frauen nicht trauen kann: „Wenn man die nicht unberechtigten Formen der Konvenienz gelten läßt... und die Personen schnell im Innersten zu verstehen glücklich genug ist, fällt manches, was als Stolz erscheint, bald weg.“ Vgl. dazu auch Jtb. S. 200 über die Notwendigkeit von Formen im Zusammenleben). Sie spricht von der nahen Anteilnahme ihres Mannes an den neuen Bestrebungen und von der wachsenden Erkenntnis der Wissenschaftler und Politiker, daß das Evangelium die Grundlage alles Lebens sei. Wichern verläßt das Haus, in dem er echte evangelische Gemeinschaft fand, „wie das eines Freundes... Ich habe unter keinem Dach Berlins tieferes, liebevolleres Eingehen gefunden.“

mischend“. — General v. Gerlach, bei dem die verschiedensten Themen „mit ebensoviel Heiterkeit wie Witz und Satire besprochen werden, gehend und stehend, denn der Herr v. Voß demonstriert am liebsten stehend, das Taschentuch unterm Arm, eine alte Brille auf der Nase, an den Fingern herrechnend Zahlen und Gründe“. — Assessor Bindewald aus dem Ministerium des königlichen Hauses, mit dem Wichern eine eingehende Konferenz vor allem über die Regenerierung der adligen Frauenstifte hat; Bindewald stellt die Alternative: Gelingen ihrer Erneuerung oder Untergang. Wichern erstattet später auf Thiles Wunsch ein Gutachten über die Reorganisation von Heiligengrabe i. d. Priegnitz, denkt dabei vor allem an die Fliednerschen Bestrebungen und die Leistungen der katholischen Fräuleinstifte¹⁵⁷.

An kirchlichen Männern spricht Wichern den Ministerialrat im Kultusministerium, Oberkonsistorialrat und Oberhofprediger Snethlage (aus westfälischem Pfarrersgeschlecht, Freiheitskämpfer von 1813 und 1815)¹⁵⁸, „liebenswert, einfach, voll freien evangelischen Sinnes, praktisch, klaren Blicks, fern von allem Zufünftmäßigen, dazu ein ungeheurer Arbeiter...“, der sowohl Wicherns praktische Pläne wie seine prinzipiellen Ansichten bejaht und sein „geheimer und zuverlässiger Rat“ für die ministeriellen Verhandlungen wird. Snethlage sieht die politischen und kirchlichen Gebrechen Preußens klar, auch die künftige Fraglichkeit des eigenen Einflusses, da die positiven Parteien, die zur Zeit noch alle auf ihn hören, zersplittert sind und die Hengstenbergsche Partei zu fanatisch gegen alle andern vorgeht. — Konsistorialrat Otto v. Gerlach (jüngster Bruder von Leopold und Ludwig v. Gerlach) der im Norden Beilins unter der Arbeiterbevölkerung Chalmers' Ideen (s. u.) zu verwirklichen sucht; Wichern kommt nicht recht mit ihm zusammen, da er „wenig lebendig, sehr trocken“ und wie viele andere nach oben verbittert ist, so daß ihn Wicherns Verhandlungen mit Eichhorn von vornherein verstimmt haben¹⁵⁹. — Hilfsprediger Karl Wilhelm Rothe, u. a. Leiter des Kandidatenkonvikts in Gerlachs Gemeinde, der Wichern oft aufsucht, im Praktischen mit ihm ganz, im Theoretisch-Kirchlichen weniger übereinstimmt. (Roths Buch: „Die wahren Grundlagen der Kirchenverfassung“ ist soeben erschienen). — Professor Hengstenberg, der ganz erfüllt ist von Wicherns in den „Notständen...“ veröffentlichten Plänen, im übrigen seine Neudruckvorhaben durch Werbung und eigene Zuschüsse fördern will. — Pfarrer I. F. Bachmann, der tatkräftig und selbstlos mit großen Erfolgen eigene Wege geht: z. B. Kirchenbau gewissermaßen gegen den Willen des Magistrats, Jugendreformen, die die Oberschulbehörde jetzt auf die ganze Stadt ausdehnen will, u. a. m. — Gefängnisprediger Uhden, der mit guter Kenntnis von den Berliner kirchlichen Verhältnissen berichtet; er interessiert Wichern vor allem als Vertreter der den seinen entgegengesetzten Tendenzen der Berliner Geistlichkeit, „der niemand Achtung und Ehre versagen wird, deren Unfehlbarkeit aber doch in

Zweifel gezogen werden kann. Ein Ausgleich ist trotz der Einheit im Glauben schwer möglich. Durch Kampf wird er vorbereitet werden“. — Pfarrer Arndt, der durch seine energischen, nach Wicherns Ansicht zu scharfen Predigten mit weitgehender Polemik auch gegen den König bekannt ist. — Pfarrer Kühne, der als Seminardirektor in eine deutsch-ungarische Gemeinde geht (für die der König 6000 Taler stiftete); er hofft, mit Wichern in Verbindung zu bleiben und vorher noch das Rauhe Haus aufsuchen zu können.

Die Predigt des Schleiermacherschülers und -herausgebers Ludwig Jonas hört Wichern mit großer Befriedigung*. Von der Provinzialsynode erlebt er nur noch den ersten Tag, an dem die Verfassungsfrage schnell im Vordergrund steht: die Partei der „Schleiermacherschen“ (Jonas, Sydow) fordert mit Energie Presbyterien, die hierarchische, vom König inspirierte Gegenpartei (geführt vom Bischof und Tagungspräsidenten Daniel Amadeus Neander — nicht identisch mit dem Professor) rüstet sich schon durch Privatversammlungen dagegen. Wichern meint, daß zunächst Gemeinden da sein müssen, dann bilde sich die Verfassung von selbst. Er würde bei vorheriger Kenntnis der Tagung seine Reise verschoben haben, da er in diese große Versammlung von allein 150 Pfarrern seine Sache „gut hätte hineinsprechen können“.

Durch die praktischen Arbeitsgebiete Wicherns ergeben sich weitere Zusammenkünfte mit: Frau Hegel¹⁶⁰, der „schlank gewachsenen, schlichten“ Frau des Philosophen, die „in der umfassendsten Hingabe für die Zwecke des göttlichen Reiches“ lebt. Wichern rühmt ihre hohe Bildung und praktische Tüchtigkeit; sie war kürzlich vom König nach Bayern gerufen worden, um die dortigen praktisch-christlichen Bestrebungen zu studieren, hatte schon früher in ihrer Heimatstadt Nürnberg (sie ist eine geborene Freiin von Tucher) den von Dienstmägden begonnenen Frauenverein für Arme und Kranke mitführend zur Blüte gebracht. Ihr Sohn Immanuel, Assessor im Finanzministerium (Schwiegersohn Flottwells), teilt die Interessen seiner Mutter. — Weiter mit Fräulein v. Hochwächter, die über das Durcheinander-

* „Sein Organ ist unangenehm, und die selbstklugen Kanzelredner können hinsichtlich des Äußeren nur negativ von ihm lernen; auch werden sich nicht alle Gläubigen in ihn finden. Seine Gedanken tragen zu Zeiten das Gepräge eines Systems; der gemeine Mann wird ihn nicht immer verstehen; sein Vortrag ist oft entwickelnd, aber alles ist klar für den, der ihm überhaupt folgen kann. Das Wort strömt ihm... wie einem Propheten. Ich habe mich seit 16 Jahren selten so erbaut wie heute...“ Die Berliner Geistlichkeit wählte ihn zum Deputierten für die Synode auf dem Wahlaufsatz der Hamburger Katharinenkirche hat J. gestanden, aber einem Freimaurer weichen müssen. „Auf den Knien sollten wir Gott anrufen, daß Er uns einmal solch einen Prediger nach Hamburg sende.“

regieren im Elisabethhospital und Goßners Herrschsucht klagt; auch darüber, daß die neuen vom König geplanten Projekte an den zu großartigen Vorschlägen seiner Berater scheitern¹⁶¹. — Mit Lehrer Mitendorf, dem noch jungen Gründer und Leiter des seit zwölf Jahren bestehenden Männerkrankenvereins durch die ganze Stadt (Krankenbesuche durch 80 bis 100 Mitglieder: Handwerksmeister, Wundärzte, Lithographen usw.; regelmäßige Nachtwachen durch ca. 70 Handwerksesellen; eigener Nähverein; 5 bis 6 Prediger für die geistlichen Funktionen)¹⁶². — Mit Johann Evangelista Goßner, der diesmal persönlich sehr liebenswürdig, aber, gereizt durch die Übergehung des Elisabethstifts bei den Beratungen über das zukünftige Stift des Schwanenordens, voll Zorn nach oben ist „wie so viele, die in all dem Verkehrten die guten Absichten verkennen“. — Mit Seminardirektor Kopf, bei dessen Besuch sich wieder die Verschiedenartigkeit der Charaktere zeigt: „Kopf hat viel Herz, aber wir müssen bei äußerlichen Dingen bleiben, um uns zu verstehen. Die Schulmeisterei ist sein Ideal, mir aber das Allerlangweiligste, womit man mich in einer pennsylvanischen Zelle zur Strafe beschäftigen könnte.“ — Mit Kriminaldirektor beim Kammergericht Dr. h. c. Hitzig, Herausgeber mehrerer strafrechtlicher Zeitschriften gegen die „falsche Humanität der Zeit“, der persönlich von einer „die Offenbarung als Schwerpunkt nicht loslassenden Freisinnigkeit“ ist, und mit dem Wichern sich wegen der Denkschärfe und Bestimmtheit des geübten Juristen und der Elastizität seines Geistes, der alle Interessen umfaßt und „aus dem Mittelpunkt des Lebens heraus die Gegenwart auf die Zukunft deutet“, gern unterhält*. — Mit Dr. Nik. Heinr. Julius, der sich vereinsamt fühlt; die Ministerien übergehen seine ausgearbeiteten Vorschläge zur Gefängnisreform¹⁶³, er hat nur zum König enge Beziehungen. Wichern trifft bei ihm verabredungsgemäß einen amerikanischen Professor, der das Rauhe Haus aufsuchen will — einstiger deutscher Demagoge, der jetzt vom König in gnädiger Audienz Äußerungen über die Gesetze hört, die er „selbst in seiner exaltiertesten Zeit nicht zu sagen gewagt hätte“. — Mit Dr. jur. Carl Wilhelm Asher, dem Hamburger Advokaten (zur Zeit Direktor der Hamburg-Berliner Eisenbahngesellschaft) und kriminalistischen sowie sozialökonomischen Schriftsteller¹⁶⁴, der Wichern als eifriger Freund seiner Gefängnisreformpläne aufsucht und ihre Richtigkeit in einer Abhandlung über eigene Erfahrungen bestätigt. Wichern trifft bei ihm u. a. Dr. Wattenbach von den Pertzsch Monumenten und den Geheimen Rat Wenzel aus dem Savignyschen Gesetzgebungsreformministerium, der schon voll lebhaften Interesses mit ihm korrespondiert hatte. Asher trägt aus seiner kommenden Vorlesung über die Besse-

* Hitzig war um die Jahrhundertwende Mittelpunkt des jungen Berliner Dichterbundes (Chamisso, Varnhagen u. a.), später Gründer der literarischen Mittwochsgesellschaft (Chamisso, Fouqué, Eichendorff, Holtei, Uechtritz, Simrock u. a.), Freund Zacharias Werners und E. T. A. Hoffmanns. S. auch ADB. 12, 509 ff.

rungssysteme vor, „wobei Herr Wenzel seinen juristischen Scharfsinn entfaltete“. — Mit Hofgerichtsprediger Bultmann, dessen Asyl für 6 bis 11 Sträflinge Wichern für ausbaufähig hält. — Mit dem Geh. Rat Göschel aus dem Justizministerium (Hauptvertreter der Hegelschen Rechten und schon zu Hegels Lebzeiten der beste Kenner seiner Philosophie; G.s Vereinigung des Hegelschen Systems mit dem ‚wesensgleichen‘ geoffenbarten Wort hatte schon den Studenten Wichern interessiert), der rastlos für „praktische Zwecke des Reiches Gottes“ arbeitet, u. a. Präsident der Missionsgesellschaft ist. Göschel äußert Bedenken gegen Wicherns Arbeit, da sie der Heidenmission die Kräfte entziehen werde, woraufhin Wichern Gelegenheit nimmt, „dem trefflichen Mann die Augen über die hiesigen Zustände zu öffnen, die ihm bis dahin unbekannt geblieben zu sein schienen“, und ihn von der Notwendigkeit der Zusammenarbeit beider Bewegungen überzeugt. Göschels Frau, die Tochter des „letzten Präsidenten jenes mit seiner Aufgabe nicht fertig gewordenen Kammergerichts zu Wetzlar“, hat größtes Interesse für das Rauhe Haus¹⁶⁵. — Mit Missionsinspektor Blech und Lehrer Kirsch vom Missionshaus, mit denen Wichern über die Verbesserungsbedürftigkeit der Organisation ihres Hauswesens spricht. — Mit dem Fabrikanten Samuel Elsner*, dem Mitbegründer der Preubischen Hauptbibelgesellschaft (1814) und der Gesellschaften für Juden- und Heidenmission (1822 und 1824; später namhafte Beteiligung an der Gründung der Kreuzzeitung), in dessen „Neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes“ Wicherns Berichte ausführlich gebracht werden sollen; schon einige der tüchtigsten Gehilfen gewann das Rauhe Haus durch dieses Blatt. — Mit dem Verlagsbuchhändler Dr. Wohlgemuth, der die Kommission der Rauhaas-Buchhandlung für Berlin und einen großen Teil Preußens übernehmen und Wichern zugleich dank seiner

* Das alte „Original“ — nicht nur wegen der kistenweise ausgebotenen Traktate und seiner ungläublichen Geschäftigkeit in der Verbreitung erbaulicher Bücher und Bibeln, sondern auch wegen seiner „ganzen Haltung und seines wunderbaren Zimmerarrangements“ — wird von Wichern anschaulich geschildert: er wohnt in einem alten Kirchenhaus im Judenviertel der Spandauer Straße, das eine alte Jungfer der Kirche mit der Bestimmung vermachte, daß es nie verkauft und nie an einen Juden vermietet werden dürfe. „Kein Maler wird ein köstlicheres Motiv zu einem Genrebild finden . . . Elsners Kopf mit greisem Haar ist nicht schön, aber ehrfurchtgebietend; Humor und Gemütlichkeit wohnen in seinem Gesicht. Er saß mit einer großen Pfeife vor einem Kaffeeservice auf einer Art Tonbank; auf dieser lag eine Unzahl von Briefen und Büchern, alte Tröster in Schweinsleder, Traktate und Rechnungsbücher, alles bunt durcheinander, auch die ganze Erde voll Bücher. Die von ihm geschriebenen Buchstaben sind bekanntlich fast zollgroß. Mit einer gewöhnlichen Feder sind solche Striche überhaupt nicht zu produzieren. In dieser Manier denke man sich ein Anschreibebuch, das auseinandergeschlagen vor ihm lag; ihm gegenüber saß ein schnurrbartiger Freund, ebenfalls rauchend und mit dem gemütlichen Alten schwatzend.“

weitverzweigten Verbindungen mit allen notwendigen Berichten usw. versorgen wird. Sein Sortimentsgeschäft (die spätere Herbigsche Buchhandlung) beruht auf denselben Grundsätzen wie die Wichernsche Unternehmung.

Im Handwerkerverein in der Brunnenstraße hält Wichern bei seinem Besuch einen einstündigen Vortrag vor 60 bis 70 Gesellen und Meistern, von denen ihn viele am nächsten Morgen aufsuchen.

Zu erwähnen ist außerdem die eingehende Besichtigung des sog. Vogtlandes, der ärmsten Wohngegend Berlins vorm Hamburger und Rosentaler Tor, wo eine „förmliche Nation von Heiden in einer Sandwüste lebt“. Wichern besucht mehrere der Häuser, deren Besitzer Schankwirte sind; außerdem die sog. Familienhäuser, die ein Mann baute, in dessen Tannenhölzer der Wurm gekommen war: vier große Wohnungen, deren eine „Mord und Totschlag“ heißt, für 2000 Menschen; in der Mitte eine ungeheure, alles verpestende Kloake usw.*. Oft hört man im Zusammenhang mit diesem Vogtland noch den Namen des alten Papa Kottwitz; er hatte hier auf Anstellung eines Armenpredigers auf eigene Kosten angetragen, was ihm abgeschlagen wurde. Otto v. Gerlach wurden ebenso die Mittel zu Krankenhaus und Schule verweigert, obwohl er den Leiter unentgeltlich stellen konnte. Dagegen stifteten der Rat Focke und andere Männer eine Freischule für 4—500 Knaben, die einen „gläubigen . . . , aber separatistischen“ Lehrer bekommen hat; er zieht sich zurück, statt in die Masse vorzudringen. Wichern gefällt die Warteschule viel besser, deren alter Schulmeister zwar einer Jean Paulschen Karikatur als Staffage dienen könnte, der aber doch die Liebe zu den Kleinen erkennen läßt. Überall Anfänge zum Besseren — und doch nur ein Tropfen am Eimer. Von einem gesunden Mittelpunkt aus müßte gründlich und mit allen verfügbaren Hilfen vorgegangen werden. „Das Vogtland böte eine großartige Aufgabe . . .“

Endlich sind einige gleichgerichtete Freunde zu nennen, mit denen Wichern häufig zusammentrifft: Professor V. A. Huber, der fast täglich zu Wichern kommt und den auch Wichern gern in seiner einsamen

* Vgl. dazu auch Quarck, 21. — Über diese Wohnungen hatte Bettina v. Arnim in ihrem Buch an den König geschrieben, wahrscheinlich ohne selbst dagewesen zu sein, man weiß nur von einer Emissärin. Sie nennt dabei Männer, die notorisch das größte Gesindel sind, die „vortrefflichsten“, „bravsten“ und behauptet, ein Leierkastenmann sei hier angebracht als etwa ein pietistischer Pfarrer. Wichern: „Ohne daß Bettina genannt wurde, habe ich erfahren, was dort das Kommen eines Leierkastenmannes bedeutet: die Loslassung aller wilden Lüste im Tanz, zu dem man sich in Branntwein erhitzt; jene pietistischen Prediger aber sind unsere Freunde Gerlach, Rothe u. a., die ihr Leben zur Rettung der . . . verkommenen Brüder lassen und ihre Liebe mit . . . Weisheit verbinden. Wenn ich die Frau Bettina auf meinen hiesigen Wegen treffen sollte, werde ich sie nach dem Sinn ihrer Reden fragen.“

Häuslichkeit aufsucht, wo er voll von Plänen und Projekten ist. Huber greift die Brüdersache mit Lebhaftigkeit auf, bemüht sich auch eifrig um einen Verein zur Ausführung der von Wichern geforderten Arbeiten. In der Öffentlichkeit hat er verspielt¹⁶⁶, „obwohl er vortreffliche Dinge sagt, Entschiedenheit, Allseitigkeit, Rücksichtslosigkeit für die Wahrheit fordert“, und ist verbittert — Wichern hält seine Aussicht in den Tiergarten für freundlicher als die in seine praktische Tätigkeit in Preußen („das gewissermaßen auch ein wohleingerichteter Tiergarten mit vielen Gehegen und Zäunen ist“). Huber schreibt nach Wicherns erstem Berliner Besuch an seinen Schwager: „. . . Eine eigentümliche Erscheinung ist ein solcher Tatmensch unter uns Schwätzern und Kritikern und Räten.“ „Er macht einen seltsamen Effekt unter diesem blasierten Volk.“¹⁶⁷ — Weiter der Historiker Prof. Heinrich Gelzer (Schweizer; religiös-ethische Geschichtsauffassung), der frischer in die Zukunft sieht als Huber, aber auch sehr viel Widerwärtigkeiten wegen seiner unabhängigen Stellungnahme erwartet. Bei den Unterhaltungen über Gelzers kommende Vorlesung zeigt sich eine überraschende Übereinstimmung im Grundsätzlichen, so daß Gelzer Wichern zur Erinnerung daran seine letzte Vorlesung schenkt. Im Rahmen seiner Forschungen behandelt er Wicherns Aufgabenbereich wissenschaftlich¹⁶⁸. — Der Verlagsbuchhändler Wilhelm Besser, Bruder des Mitinhabers von Perthes, Besser & Mauke und Mitglied des Rauhaushaus-Verwaltungsrats in Hamburg, bei dem Wichern oft „wie bei einem Bruder“ zu Gast ist. Er trifft dort u. a. den jungen Archäologen Ernst Curtius, damals Erzieher des preußischen Thronfolgers (mit Verzicht auf jedes private und berufliche Eigenleben als vaterländisches Opfer); sein „wahrhaft edles und schönes Gesicht“, sein reiner, anspruchsloser Sinn, sein sicheres Wissen von der Antike lassen ihn, nachdem er in diese Stellung gekommen, als künftigen ‚bedeutenden Mann . . .‘ erkennen. Weiter trifft Wichern hier den Regierungsrat v. Haxthausen, der interessant von seiner letzten großen Rußlandreise im Auftrag des Kaisers zum Studium der bäuerlichen Verhältnisse erzählt. Außer geologischen Entdeckungen fesseln besonders die sozialen Zustände der Kosaken: daß am Boden nur Gemeineigentum besteht — die Ernte wird gleichmäßig vom Hetmann verteilt —, und daß die Wiederherstellung völliger Gleichheit im sonstigen Besitz periodisch erfolgt. Wichern: „Eine große Lehre, wie wenig wir Ursache haben, die Fundamente unserer sozialen Organisation, an deren absoluten Wert wir gleichsam von Natur glauben, für die einzig möglichen anzusehen, wie vielmehr die Möglichkeit einer Reorganisation wie die im Kommunismus enthaltene, aber im Prinzip vergiftete Wahrheit das Nachdenken in Anspruch zu nehmen berechtigt ist.“¹⁶⁹ Den Theologen interessiert es zugleich als Verwirklichung des mosaischen Halljahrs, das man gewöhnlich für ein abstraktes Ideal hält. Huber berichtet Ähnliches aus der neuesten germanischen Vorgeschichtsforschung, und Haxthausen ist noch selbst auf Reste solcher Verfassung in einzelnen deutschen

Gegenden gestoßen, vor allem aber im Slawismus, z. B. Serbien und Bulgarien. Bei einem späteren Zusammentreffen erzählt Haxthausen Wichern Weiteres aus den großenteils nicht zu veröffentlichenden Forschungen: von der revolutionär-evangelischen Strömung unter den Priestern (Haxthausen selbst ist katholisch) und von dem durch den politischen Druck bedingten friedlichen Nebeneinander aller nur denkbaren Kirchengemeinschaften im Kaukasus. Erst nach Mitternacht bringt der „eigentümliche, mit großer Wärme redende Mann“ Wichern zu seinem Gasthof.

Schon nach einer Woche hatte Wichern die Notwendigkeit baldigen Aufbruchs von Berlin gesehen, da weitere Verbindungen und Bekanntschaften in ein „unabsehbares Getriebe“ führen würden. Er sucht den Kreis dort möglichst klein zu halten, um bei dem Beziehungsgewirr der Freund- und Feindschaften zunächst die innere Befestigung einzelner zu erreichen. Deshalb lehnt er auch die häufige Aufforderung zum öffentlichen Reden ab. „Eine spätere Zeit wird dazu geschickter sein. Es gilt doch erst einmal hier feste Grundlagen zu schaffen. Die Sache muß durch gute, solide Anfänge erst fundiert werden, ehe sie eine öffentliche Kritik vertragen kann.“ Ebenso denkt er über die Konstituierung eines Vereins, der in den verschiedensten Kreisen gewünscht und durch Werbung vorbereitet wird (so von Huber). „Mir scheint es besser, ganz im Stillen zu beginnen, als mit einem Mal vor eine Menge hinzutreten, in der das Wort ebenso leicht verhallen als umgedeutet werden kann.“ Daß Wichern überall, wo sich die Gelegenheit bietet, Presseverbindungen anknüpft, braucht kaum noch besonders erwähnt zu werden.

Wicherns Gesamteindruck von Berlin ist nicht günstig. Die sprunghaft gewachsene Metropole mit ihren „schier unermesslichen Entfernungen“ vernichtet alles organische Zusammenleben. Schon jetzt weiß fast keiner mehr vom andern, sieht keiner den andern, „obwohl alles durcheinander rennt“. Der Berliner Pöbel scheint im Eckensteher zur gentilen Verklärung gekommen zu sein, scheint mit seiner beziehungslosen Selbstherrlichkeit eine gewisse Ähnlichkeit (Wichern will es nur leise sagen) mit der absoluten Philosophie zu haben. „Beide haben ein absolutes Bewußtsein von ihrer Vollendung, hinter beiden liegt ein absolutes Nichts, und aus diesem Nichts erheben sich beide selbstschöpferisch und sich deswegen vollkommen genügend und alles andere verachtend...“

Das Staatsgetriebe gleicht mehr einem Mechanismus als einem Organismus. Die höchsten Beamten reiben sich in rastloser Arbeit auf; das Ganze ist wie eine Aushöhlungsmaschine oder Schraubenarbeit: je höher eine politische oder kirchliche Frage nach oben gelangt, um so mehr ist ihr vom Konkreten, Eigentümlichen genommen worden; oben angekommen ist sie wie ein Skelett, eine Schale, zeh- und zwanzigmal zerrieben, über die zuletzt das Urteil gesprochen wird. Wichern hatte

bisher noch keine solche Anschauung von der zerstörenden Wirkung der „Zentralisationswut“. Man verneint alles Vertrauen nach unten, und muß sich doch zuletzt auf lauter Vertrauen verlassen. „Der Staat bildet eine ungeheure Masse von routinierten Geschäftsmännern und kommt nie zu dem, was ihm not tut — in den Besitz lebendiger Persönlichkeiten, die er kennt“; er kennt sie hinter den Akten nicht mehr und fragt nach ihnen, während er vielleicht von ihnen umgeben ist. „Er sieht eben zuletzt den Wald vor Bäumen nicht.“

Zwei Jahre später, im Sommer 1846, ist Wichern wieder in Berlin¹⁷⁰. Hauptanlaß ist die weitere Regelung der Brüdersache mit dem Ergebnis, daß Preußen sechs Jahre lang je 12 Pensionsstellen, das sind jährlich 2040 Taler, ohne Rücksicht auf die Zahl der jeweils anwesenden preußischen jungen Männer bezahlt, und daß das Rauhe Haus insgesamt 24 ausgebildete Brüder preußischer Herkunft während des genannten Zeitraums stellen wird, die sich für sechs Jahre preußischen Staatsdienst verpflichten (nicht für drei Jahre, wie Wichern wünschte, und auch nicht für zehn Jahre, wie der Innen- und der Kultusminister forderten); Bestätigung durch Kabinettsordre vom 19. Oktober 1846, bzw. durch das Hamburger Kuratorium am 3. April 1847.

Gleich nach seiner Ankunft hospitiert Wichern an den Vorverhandlungen der ersten preußischen Generalsynode, die, auf Friedrich Wilhelms IV. Wunsch zusammenberufen, die Verfassung der preußischen Landeskirche und Schaffung eines gemeinsamen neuen Bekenntnisses zum Thema hat. Wichern bedauert die zu gleichförmige (von der Regierung beeinflusste) Zusammensetzung, denn die „negative“ Richtung ist nur durch nichttheologische Kräfte vertreten. „Ich kann es nur mißbilligen, daß man nicht geradezu Uhlich [Magdeburg; Wortführer der sog. Protestantischen Freunde, Begründer der ‚Freien Gemeinden‘] und etwa einen Menschen desselben Geistes aus Königsberg mitgewählt hat.“ Sie hätten gründlich überführt und ihres Nimbus entkleidet werden können.

Ebenso hospitiert Wichern an der gleichzeitig tagenden Märkischen Pastoralkonferenz. Ihrer Uneinigkeit, die nicht weniger groß ist als die der Synode, da es um Dogmen und Theorien geht, stellt er am zweiten Tage mit dem Thema: Praktika die Notwendigkeit und Einigungsmacht christlicher Tat entgegen. „Hehr und ... klar ... steht über all jenen Spitzfindigkeiten der lebendige Christus...“ Vorher wurde die programmatische Frage: wie die Geistlichen auf das Wohl der arbeitenden und dienenden Klassen mit Erfolg einwirken können? von Gerlach nach „gar zu langer Einleitung ... viel zu einseitig“ beantwortet; in der Diskussion zeigte sich weiter „viel Untüchtigkeit...“, bis Kniewel aus Danzig die Sache wieder ganz in die Abstraktion erhob und Dogmatik daraus machte“. Da wurde Wichern bestürmt zu reden, und je unvorbereiteter es war, desto besser war es. „Es gelang, den Gegenstand durch alle ... Wendungen ... der Erfahrung und Ge-

schichte so durchzuführen, daß der klare Faden nicht verloren ging...“ Die fast stürmischen Zustimmungsausprägungen führen ihn zu jener humorvollen Behandlung des Gegenstandes, die die durch Paradoxien erzeugte Heiterkeit doch nur als „Spitze der ernstesten Wahrheit“ erscheinen läßt. Am Schluß heißt es allgemein: der Wichern muß jetzt durchs Land ziehen und den Priestern Buße predigen (was er „nicht eigentlich gewollt hatte“). Generalsuperintendenten, Superintendenten und Prediger, Professoren, Bürgermeister, Gutsbesitzer, Handwerker, Soldaten ziehen in Menge an ihm vorüber, um ihm die Hand zu drücken. Einladungen zu vier weiteren Pastoralkonferenzen folgen.

Bei dem anschließenden Essen im Englischen Haus, an dem auch viele Mitglieder der Generalsynode teilnehmen, ruht man nicht, bis Wichern wieder das Wort ergreift und seine Hauptgedanken bis in die Einzelheiten hinein entwickelt. Vorher bat der pommersche Gutsbesitzer v. Thadden, daß diejenigen, die dem Vernehmen nach Wicherns Worte über die Geistlichen übelgenommen hätten („hundertfaches Nein! Nein!“), jetzt reden und hernach schweigen sollten; er selbst stimme mit dem Gesagten völlig überein.

Der Pastoralkonferenz gilt auch die erste Frage des Kultusministers, der Wichern nachmittags zur Audienz gebeten hat, nachdem Wichern schon vorher auf einem Abendtee bei ihm die meisten Mitglieder der Synode kennengelernt hatte. (Auch Schelling war anwesend, „aber wie ein absoluter Begriff, er wanderte hierhin und dorthin.“) Im übrigen werden verschiedene Arbeitsgebiete Wicherns besprochen: er erreicht die Besetzung des Vorsteherinnenpostens im neuen Hospital und Diakonissenmutterhaus des Schwanenordens „Bethanien“ mit Fräulein v. Rantzau (der späteren Namenspatin des Mariannenplatzes, Mariannenufers und der Mariannenstraße in Berlin) und Garantien für ihre Selbständigkeit, wofür schon lange Vorverhandlungen mit Thile, Senfft-Pilsach, Tschirner und Snethlage notwendig gewesen waren. Die Gefängnisangelegenheit erklärt Eichhorn als „sehr verwickelt“ — fünf Geheimräte wurden Wichern zugewiesen —, am schwersten zu überwinden sei das Ministerium des Innern.

Weiter hat Wichern Besprechungen mit dem noch jugendlichen Geheimen Rat Mathis aus dem Innenministerium, der die kommunistische Propaganda unter den Handwerksgesellen zu bekämpfen hat, und dem Regierungsrat Stiehl (geb. 1812, Theologe und Pädagoge), der Wichern mit Mathis „vornehmlich wert“ wird unter den neuen Regierungsbekanntschäften; mit den Assessoren Niebuhr, der von der Wichtigkeit der Stimmung des Königs im Augenblick des Vortrags spricht: der König sei durch Verdruß in den politischen Angelegenheiten und in der Gefängnisangelegenheit wankend geworden — und Bindewald aus dem Kultusministerium, der u. a. von neuerrichteten Damenklöstern in Freiburg a. d. U. und Westfalen berichtet, die von vornherein mit einer bestimmten Lebensregel ausgestattet und praktischen Zwecken dienstbar

gemacht seien. „Die vielen unnützen jungen Damen sind dem König über die Maßen zuwider. Er hat recht“, schreibt Wichern. Ferner mit dem Geheimen Oberfinanzrat des königlichen Hauses Senfft v. Pilsach, Vertrauten des Königs und Mit-Führer der pommerschen Erweckungsbewegung (zu der auch Bismarcks Schwiegereltern gehörten); er hatte sich Wichern schon 1845 unter Diskretion zur Verfügung gestellt¹⁷¹. Mit den Kabinettsministern v. Thile (Thile mißbilligt die milde Handhabung der Hamburger Pressezensur durch Hudtwalcker und Sieveking, die ihrerseits nicht an den Erfolg einer Verschärfung glauben¹⁷²) und v. Bodelschwingh, der nach Arnims Rücktritt auch das Innenministerium mit verwaltet. „Ein wahrhaft stattlicher Herr, in weißen Beinkleidern, groß und männlich, sehr schlicht, macht in jeder Beziehung den Eindruck eines biederen, volles Zutrauen erweckenden Mannes...“

Ihre abendlichen Tee-Einladungen häufen und kreuzen sich ebenso wie die der nachfolgend genannten Personen. Schnell ist über Wicherns Berliner Zeit disponiert und zwar so, „daß ich, um alles auszuführen, den Tag oder mich verdoppeln müßte. Ich muß bald aus Berlin heraus, ... bei der ersten möglichen Gelegenheit.“

Das allgemeine Drängen, daß Wichern den König zu sprechen suchen soll, weist er zurück, um „nichts Eigenes hineinzumischen“; es sei denn, daß die direkte Aufforderung dazu käme. Doch verfaßt er auf Wunsch von Vertrauten Friedrich Wilhelms ein Promemoria über die Idee des Schwanenordens, das dem König überreicht wird. Darin übersetzt er jenen fruchtbaren Gedanken „ins Deutsche unserer Tage“ und zeigt praktische Wege zur Durchführung. Mit dieser feinen Polemik sind die Übermittler zufrieden, jetzt erfüllt von der Sache, obwohl der König die Idee vor Jahren im Gegensatz zu allen engeren Freunden aussprach. Senfft-Pilsach hatte Wichern zugleich im Auftrag des Königs gefragt, wie schon Eichhorn vor zwei Jahren, ob er bereit sei, nach Preußen zu kommen. Seine Antwort mit den Bedingungen eines freihheitlichen Republikaners begründet Wichern ebenfalls in dem obigen Gutachten; die Angelegenheit wird auch mit Thile eingehend besprochen. Doch kommt der König, nachdem er durch eine ausführliche Antwort seine Zustimmung bekundete, nicht wieder ernstlich auf beides zurück¹⁷³.

Während Wicherns sonstige Angelegenheiten sich in die Länge ziehen — „in einer Viertelstunde könnte fertig werden, wozu hier Wochen nicht hinreichen“ (Graf v. d. Recke mußte einst 1000 Taler in Berlin verzehren, bis Antwort auf seine Anträge kam); erschwerend tritt diesmal Eichhorns Erkrankung hinzu —, ist er wieder nicht müßig. Die Tagung der Generalsynode gibt Gelegenheit zur Fühlungnahme mit vielen auswärtigen Männern Preußens, meist auf geselligen Veranstaltungen: so mit dem Grafen v. d. Recke-Düsseltal und mit dem Gutsherrn v. Thadden-Trieglaff, dem Führer der pommerschen

Erweckungsbewegung (Liebling des Königs, „das Bild eines sehr kräftigen und zugleich einfachen Mannes“), sowie mit dem Domänenpächter Thilo-Bugewitz, einem „frischen, kerngesunden Mann“, der unter seinen Knechten und Tagelöhnern sehr erfolgreich für das Reich Gottes wirkt und auch sonst in seiner Gegend der Mittelpunkt des christlichen Lebens ist, monatlich über 20 Prediger und Lehrer bei sich versammelt.

Ferner suchen der Kammerherr Graf Schlippenbach-Arendsee und der Landgerichtspräsident Bessel-Saarbrücken Wichern auf. Mit dem letzteren hat er ein bis nach Mitternacht dauerndes Gespräch über die „feinsten und schwierigsten kirchlichen Fragen“, lernt auch durch seine Vermittlung den juristischen Professor und Kurator der Universität Bonn, Mitglied des Staatsrats und der Savignyschen Gesetzgebungskommission v. Bethmann-Hollweg kennen, der als Vertreter der rheinischen Provinzialkirche auf der Synode ist. B.-H. zeigt sich genau über die Verhältnisse des Rauhen Hauses orientiert und wünscht mit Wichern in Verbindung zu bleiben.

Wicherns Reden sind, obwohl er auf der Synode selbst als Nichtpreuße nicht sprechen durfte, bis zu „vielen Spitzen“ gedrungen und haben ihm weiteste Kreise geöffnet, auch schon bei einer wichtigen Entscheidung der Kirchenverfassungskommission der Synode den Ausschlag gegeben*. Bessel berichtet ferner von einem Kommissionsbeschuß der Synode, dem Rauhen Haus Portofreiheit in Preußen zu erwirken; diese wird später für die „Fliegenden Blätter“ und die Jahresberichte von Eichhorn genehmigt.

Während die Besucher schon von 7, ja 6 Uhr morgens ab zu Wichern kommen, ist er selbst den Tag über zu Besprechungen und Besuchen unterwegs, was bei den Berliner Entfernungen ohne entsprechende Verkehrseinrichtungen ermüdende und oft vergebliche Wege bedeutet. „Da bin ich nun seit etwa 24 Stunden in der ‚Hauptstadt Deutschlands‘ in steter Bewegung . . . und habe erreicht, wohin hier alles steuert, nämlich — nichts. Nach vielen erfolglosen Besuchen traf ich endlich . . .“ usw. „Unter den Hindernissen des Berliner Staubes, der zum Ersticken ist, wanderte ich zu unserem Freund Dr. J. . .“ usw. „Nach vielem vergeblichem Hin- und Herrennen zu solchen, die ich sprechen mußte und nicht traf, erreichte ich endlich . . .“ usw.

Soweit es sich bei dieser und den folgenden Reisen um — generell gesehen — Wiederholungen handeln würde, sind nur noch die Namen der hauptsächlich in Frage kommenden Persönlichkeiten, nicht mehr die Verhandlungsthemen genannt worden.

* Friedrich Wilhelm IV. hat später die Beschlüsse der Synode betr. christlicher Sozialarbeit nicht bestätigt; ihn trifft nach Gerhardt die Hauptschuld, daß das beabsichtigte Zusammengehen der preußischen Landeskirche mit den freien christlichen Kräften im Keim erstickt wurde. Der König habe stets nur eigene Gedanken — als freie Gaben — verwirklichen wollen.



Pastor D. Ludwig Adolf Petri



„Leben im Glauben!“
A. Diesterweg.

An kirchlichen Männern sowie Persönlichkeiten der sozialen und Verwaltungspraxis trifft Wichern zusammen mit Snethlage, Oberkonsistorialrat Theremin, Generalsuperintendent Sartorius-Königsberg, Hengstenberg, Stahl, Neander, Arndt, Rothe, (dessen weitgreifende Pläne nach Wicherns Ideen an den Bedenken und Empfindlichkeiten der kirchlichen Zwischeninstanzen zum König scheitern, so daß seine Eingabe gar nicht ans Ziel gelangt. Wichern: „Die einen Menschens perrt man ein — die andern sperrt man ab, den einen zapft man das Blut ab — den andern schnürt man die Kehle zu — was beides im Grunde eins ist und dabei immer das Geschrei: kein Leben! keine Menschen! Es fehlt das Vertrauen und die Selbstverleugnung. Am Ruder steht die Regierungssucht und tausendfach gestaltete Eitelkeit...“). Weiter mit Pastor Salin, P. Kuntze, Dr. Julius¹⁷⁴, Frh. v. Rantzau, Mittendorf, der Äbtissin v. Schierstädt aus Heiligengrabe*, Oberappellationsgerichtsrat Elvers-Kassel, Generalstaatskassenbuchhalter Liedke; mit dem Bürgermeister Alschefski und dem Oberpräsidenten v. Schaper, die Wicherns Rede auf der Pastoral-konferenz hörten und dringend seinen Besuch in Charlottenburg bzw. Westfalen wünschen.

Zu nennen sind weiter Huber, Prof. Lanzizolle, Frau v. Quast, Prof. Bötticher, Advokat Piper, Dr. Wiedmann mit Freund v. Orelli (Jesuitenforscher), die entweder Anregungen Wicherns zu verwirklichen suchen oder auf verwandten Gebieten tätig sind.

Vor einem Kreis von 30 bis 40 Handwerksmeistern — auch Juristen, Theologen, Huber u. a. — spricht Wichern zu der bevorstehenden Gründung eines dritten christlichen Gesellenvereins gegen die kommunistischen Tendenzen des großen Berliner Handwerkervereins über die dabei grundlegenden Prinzipien.

Die Nachfrage nach Brüdern ins Preußische — man erkennt mit einem Male die Notwendigkeit „ganzer Scharen solcher Leute und ganzer Ketten solcher Anstalten“ — ist ebenso groß wie das Angebot von jungen Männern, die sich für die Ausbildung melden. Fehlten die Mittel nicht, so ließe sich hier eine großzügige Arbeit aufbauen. Auch melden

* Die Verhältnisse des Klosters Heiligengrabe — 14 Dorfschaften einschl. Prediger- und Schulstellen unter dem Regiment der Äbtissin, unterstützt vom Stiftsdamenkapitel und zahlreichen Beamten — sind verwickelt, 5 Behörden streiten sich um die Kompetenz: das Ministerium des königl. Hauses, das Innenministerium, das Kultusministerium, das Konsistorium und der Oberpräsident, so daß gleichzeitig die widersprechendsten Bescheide einlaufen. Die Äbtissin will das Kloster wieder seinen alten charitativen Zwecken zuführen, stößt aber auf den Widerstand fast aller Stiftsdamen, die sowieso „gegen alle Tendenzen höherer Art“ sind. Wo die Verwaltungsgesetze noch Lücken zur Initiative lassen, wird diese durch die gegenseitige Eifersucht der Beamten vernichtet usw. Der König hat ein Bewährungsjahr für die Neuaufzunehmenden verfügt; Wichern macht Vorschläge für freiwillige Leistungen, für Ermöglichung der Niederlassung tüchtiger Handwerker u. a. m.

sich eine Menge theologischer Kandidaten zu Oberhelfern, so daß Wichern erwägt, dem König die Gründung eines Kandidatenkonvikts im Rauhen Haus anzutragen.

Auch sonst häufen sich Briefe, Aufsätze, Anfragen, Einladungen nach auswärts, „ich könnte nichts tun als reisen, reden, begutachten“. Daß dabei von allen Seiten nur die bewegenden Grundgedanken aufgefaßt und „von jedem wieder anders gewendet“ werden, begrüßt Wichern als anregend und bereichernd.

So verläßt er Berlin diesmal mit hoher Befriedigung; er fand einen „großen Fonds geistiger, edler, . . . strebender, das Ganze . . . umfassender Kräfte . . .“. „Je mehr ich Berlin kennenlerne, desto mehr frappiert mich die Fülle von tüchtig gesinnten Menschen, die hier zusammenwohnen, und vieles Irrige weicht aus meinen bisherigen Vorstellungen . . .“. Außerdem hat Preußen durch die Bestrebungen des Königs einen weiten Vorsprung vor den anderen Ländern voraus. Es bedarf nur des richtigen Anfangs und des sieghaften Glaubens, um mit dieser Fülle von tüchtigen Kräften eine reichere Zukunft zu gestalten.

In den letzten Berliner Tagen wird noch ein Abstecher nach Pommern gemacht: zunächst von Stettin aus mit vielen Freunden auf der Oder nach Züllchow, dessen staatliche Rettungsanstalt ein Rauhausbruder „förmlich reformiert“ hat (Urteil des alten Vorstehers). In Stettin dann bei Wicherns Gastgeber Gymnasiallehrer Dr. Friedländer Geselligkeit von über 20 geladenen Gästen, zu denen bald weitere hinzukommen. U. a. rege Unterhaltung mit den „sehr wackeren“ Frauen, die sich in Stettin der Armen annehmen.

Im nächsten Sommer, 1847, ist Wichern auf der Fahrt nach Berlin zehn Tage in Pommern¹⁷⁵: von Mecklenburg aus über die Güter der befreundeten Gadows — Potrems und Drechow (Sohn) — und das Rittergut Schlemmin des Generals v. Thun, preußischen Gesandten am württembergischen Hof, nach Diwitz, von wo aus Graf und Gräfin Krassow den Wagen ihres Gastes schon unterwegs zu Pferde einholen. Dann sprengen Boten aus, die Nachbarn zu laden, während gleichzeitig von anderen Gütern Reiter 7 bis 8 Meilen unterwegs sind, um Wichern selbst und möglichst viele Gäste einzufangen. „Du siehst, ich könnte hier herrlich und in Freuden leben.“ Schlägt Wichern auch den von allen Seiten gewünschten längeren Aufenthalt ab, so freut ihn doch die ungesuchte Gelegenheit, seinen Bestrebungen: nicht nur „unserer Arbeit auf der kleinen Scholle Land in Horn, sondern den hohen Aufgaben dieser Zeit, in der sich große Entscheidungen vorbereiten“, Freunde zu werben, die sie wirklich zu fördern vermögen. Krassow selbst, vor Übernahme seiner Güter Verwaltungsjurist und Naturwissenschaftler (Mitherausgeber eines naturwissenschaftlichen Lehrbuchs), später Regierungspräsident von Stralsund, wird bald im „schwedischen“ Pommern der Mittelpunkt der von Wichern angeregten Unternehmungen¹⁷⁶.

Weitere Fahrten nach Barth (Frau v. Lilienström), Stralsund, Greifswald, Gut Gülz (Frau v. Maltzahn inmitten eines großen Kreises von Baronen, Grafen, Exzellenzen), Gut Busow (Gräfin Schwerin), Gut Brüßow (Oberamtmann Osteraht), Gut Gramzow (Oberamtmann Karbe).

Auf der Fahrt von Stettin nach Berlin angeregte Unterhaltung mit Thadden-Trieglaff, der u. a. das Duell verteidigt: König gegen König sei besser als Volk gegen Volk; David und Goliath hätten auch nichts anderes getan als sich duelliert. „Der alte Herr ist gar absonderlich, ein echter deutscher Edelmann.“ (Nach den Befreiungskriegen, die er ganz jung mitmachte, gehörte Thadden zu den Berliner Erwecktenkreisen; er ist später außer durch seine pommerschen „Conventikel“ und „Conferenzen“ von Adel, Bauern und Geistlichkeit durch seine drastischen Parlamentsreden als konservativer Abgeordneter 1847/48 bekannt geworden¹⁷⁷.)

In Berlin¹⁷⁸ ist Wichern diesmal, August 1847, nur wenige Tage: mehrfaches Zusammensein mit Snethlage und mit dem Präsidenten des Obertribunals (höchstes preußisches Gericht) Götze*, die beide über die „verborgenen Triebfedern der obersten Handlungen“ orientiert sind. Außerdem verdankt der Initiative Götzes das künftige Berliner Rettungshaus, das „Grüne Haus“ vor dem Oranienburger Tor, seine Entstehung und Leitung durch einen Rauhausbruder. Weitere Besprechungen mit dem Regierungsrat Stiehl, jetzigen Dezenten für die Brudersache im Kultusministerium, und Fräulein v. Rantzau; Besuche bei dem Direktor des königlichen Taubstummeninstituts Säget, dessen neue Zweiganstalt für blöde und schwachsinnige Kinder Wichern besonders interessiert¹⁷⁹; (vgl. Säget „Die Heilung des Blödsinns auf intellektuellem Wege“, 1847); beim Schloßhauptmann Graf Friedrich Ludwig v. Arnim auf Gut Blumberg, der ganz erfüllt von der Tätigkeit seines Rauhausbruders ist — praktische Initiative, Freund und Vertrauter der Dorfbewohner — und zwei weitere Pensionate in der Brudersanstalt stiften will. Auch von den anderen Brüdern heißt es überall: solch gesundes, praktisches Christentum ohne Pietismus und Salbadereien tut not¹⁸⁰. Besuch ferner bei dem Blumberger

* Neben vielfacher Übereinstimmung im Grundsätzlichen hat Wichern tiefen Eindruck durch die Kriegserlebnisse Götzes, der an den Folgen eines Beinschusses noch hinkt. Wicherns Gedanke, daß vielleicht nur ein großer europäischer Krieg noch aus der niedergehenden Gegenwart retten kann: er zertritt das Unkraut, ruft große Persönlichkeiten hervor, gibt neuen Aufschwung zu einem Ziel — trifft sich mit Götzes Überzeugung, der Ähnliches schon 1840 mit einem Minister und anderen ehemaligen Freiheitskämpfern besprach. — Götze verschafft Wichern auch den Zutritt zu dem großen polnischen Insurgentenprozeß in Moabit, wo die allgemeine Teilnahme für die Angeklagten durch ihre immer neuen Lügen stark vermindert wird.

Pfarrer Bötticher und Amtmann Jungk, der „gute, aber strenge Polizei“ unter den sittlich verkommenen Dorfbewohnern übt. — Daneben Zusammensein mit vielen der alten Freunde u. a. m.

Diesmal sieht Wichern Berlin als „Meer der Intelligenz, Not und Ratlosigkeit“. Das sprunghafte Wachstum der Stadt und der Population mit der ebenso raschen Abnahme der sittlichen Grundlagen der Gesellschaft stellen dort Aufgaben, die bisher nur sehr mangelhaft gelöst wurden — das Beste bleibt meist auf dem Papier. Das sieht man auch „oben“ und verfolgt die Entwicklung „mit Schrecken“, ohne doch ein Vorbeugungsmittel gegen das kommende Unheil zu wissen. Der König (in diesen Tagen abwesend, er hatte Wichern sprechen wollen) bringt gerade auf den Gebieten, die fruchtbare Lösungsmöglichkeiten für große innenpolitische Fragen Preußens versprechen, zu wenig Opfer; doch ist er glücklich genug, von Männern umgeben zu sein, die „keine Schwänzeleien kennen, sondern freimütig die Wahrheit aussprechen, auch wenn sie nicht gefällt“.

Wichern selbst hört jetzt von allen Seiten: von der Wissenschaft, den „höher gebildeten Gliedern der Kirche“, den befreundeten Staats- und Verwaltungsmännern das von ihm gewollte Tatchristentum als das große Ziel nennen — Übersetzung des Dogmas (ohne indifferent dagegen zu sein) in Fleisch und Blut. Doch sagen sie das meist im Verborgenen, geben sich und gelten nach außen als etwas anderes. „Das Konfessionelle und sog. Kirchliche ist nur ein dünner Faden, an dem sie sich halten. Im Hintergrund liegt das Gefühl, daß das Rechte, Eigentliche doch noch etwas anderes sein muß, für das man noch nicht den rechten Ausdruck gefunden. Es ist klar: die Geschichte bedarf eines Mannes, der diesem innersten Trachten einen lebendigen, klaren Ausdruck gibt, ein Losungswort, eine Parole des Lebens und der Gestaltung, und ein Neues wird erstehen! Wir werden das vielleicht nicht erleben, aber unsere Kinder werden es sehen.“

Die Nachrichten im Februar 1848 von der furchtbaren Not in Oberschlesien¹⁸¹ — durch viermalige Mißernten und den von Galizien eingeschleppten Typhus sind die dortigen, meist polnischen Kleinbauern, Tagelöhner und Bergarbeiter in Scharen dahingerafft worden (im Kreis Pleß starben allein 1847 500 Menschen mehr als sonst; stellenweise mußten Hunderte zugleich begraben werden¹⁸²) und haben Tausende von Waisen krank, zerkümmert und verwildert zurückgelassen — wecken Wicherns Entschluß zu sofortiger Hilfe. Alle 24 Brüder, denen er einen Tag Bedenkzeit gab, melden sich freiwillig; er wählt die 8 geeignetsten aus und wendet sich zugleich mit Unterstützungsaufrufen an die Öffentlichkeit. „... Die Fernsten sind uns die Nächsten geworden. Es gilt zu beweisen, daß wir ein Christenvolk in einem Vaterlande sind, worin mit einem Gliede alle Glieder leiden.“¹⁸³

Auf der Durchreise bleibt die Expedition dann einige Tage in Berlin, um die Unternehmung weiter vorzubereiten. Durch Guido Wolffs Ver-

mittlung erhält sie u. a. freie Fahrt auf allen schlesischen Eisenbahnen. Dann bittet Wichern den Grafen Eberhard v. Stolberg, Gutsherrn in Schlesien (Sohn des Ministers des kgl. Hauses), um die Vermittlung einer Arbeitsstätte auf den Besitzungen des evangelischen Grafen Hans Hch. v. Hochberg, des größten ober-schlesischen Grundbesitzers (späteren Fürsten Pleß), oder auf einer der kgl. Domänen. Es trifft sich günstig, daß Graf Hochberg gerade in Berlin ist, um Hilfe zu holen; so nimmt er Wicherns Angebot sofort an. Er hat bisher Fürsorge für 100 Kinder getroffen, will jetzt Wichern die Gebäude der früheren Kur-badeanstalt Czarkow zur Verfügung stellen.

In seiner Berufungsangelegenheit nach Preußen — Wichern hatte Anfang des Jahres in einem vertrauten Schreiben an Senfft-Pilsach, das dieser an das kgl. Kabinett weitergab, auf Entscheidung gedrängt, um für die Zukunft disponieren zu können, zur Bedingung u. a. wieder Bewegungsfreiheit und Bereitstellung der Mittel für seine Pläne gemacht — hat Wichern eine Besprechung mit Thile, ohne daß schon eine Entscheidung gefallen wäre; der 19. März wird für die nächste Audienz bei seiner Rückkehr verabredet.

Nur wenige Stunden bleiben abends für die Freunde Snethlage, Gelzer, Besser, wobei die Politik naturgemäß, am Vorabend der Revolution, im Vordergrund steht*. „Oben täuscht man sich, unten gärt alles und ist unzufrieden.“ Der rechte Moment, von oben herab zu handeln, wird schwerlich erfaßt werden, so daß man nachher gezwungen tun muß, wozu man jetzt noch die Initiative ergreifen könnte. Unter den ‚Zelten‘ werden fortwährend Versammlungen von z. T. 1500 Menschen abgehalten; „ein Jude soll an der Spitze stehen...“. Die größte Bedeutung legt Wichern dabei der kommunistischen Handwerkerbewegung bei, über die man sich so lange getäuscht habe. Graf

* Nachdem bei Gelzer das Thema der Revolution erschöpft und wenig Erfreuliches für die reale Gegenwart entdeckt worden ist, schlagen „die Gedanken und Hoffnungen um in Ideale“. Man malt sich mit lebhafter Phantasie die Gründung eines politischen Port royal aus, worin „alle Richtungen edler Geister materiell und geistig und christlich“ vertreten sein sollen, und zwar in Kalifornien, Oregon oder Virginien, da in der gegenwärtigen Staatsklemme keine Aussicht auf hiesige Verwirklichung besteht. „Es waren Augenblicke, in denen man an die Möglichkeit glauben konnte.“ — Bei Bessers trifft Wichern Ernst Curtius und 2 junge Gelehrte, Pertz'sche Gehilfen bei der Herausgabe der Monumente. Man spricht über die Möglichkeiten eines deutschen Parlaments, eines künftigen deutschen Kaisers und Königs von Preußen usw.; zuletzt (nach „literarischen Herzensergießungen, dem Charakter der Gesellschaft entsprechend“) über Pertz' Herausgabe des Lebens Steins, die durch Steins Tochter, die Gräfin Kielmannsegge, und den alten Hausminister Fürst Wittgenstein, der unbequeme Aktenstücke zurückhält, gehindert wird. Es soll Steins vollständiger Entwurf einer einheitlichen deutschen Verfassung veröffentlicht werden, „und zwar zu einem Zeitpunkt, wo Deutschland am meisten daraus zu lernen hätte“.

v. Arnim-Blumberg bittet ihn zu sich, er sieht wie viele andere das Ende der bestehenden europäischen Verhältnisse voraus, mögen auch Jahrzehnte darüber hingehen. Doch Wichern kann Mut und „mächtige Hoffnungsgedanken“ nicht unterdrücken.

In Breslau sucht Wichern zunächst den Oberpräsidenten v. Weddell auf, der — hocheifrig daß die Unterbringung der Expedition beim Grafen Hochberg gesichert ist, da er „sonst nicht gewußt hätte, wo er mit uns bleiben sollte“ — ihm jede Unterstützung zusagt, was u. a. beträchtliche Ersparung von Ausgaben bedeutet; dann den Führer der Landeskirche Generalsuperintendent Hahn, der Wichern „überaus herzlich“ empfängt und seine „schöne, große Aufgabe“ praktisch fördern will; ferner den Führer der separierten altlutherischen Kirche Preußens: den juristischen Professor Huschke und auf Hahns Veranlassung den Konsistorialpräsidenten v. Üchtritz, der sich zu jeder Handreichung für jetzt und künftig erbietet, sich auch weitere Verhandlungen mit Wichern über andere Notstände Schlesiens, z. B. das Fabrikwesen, vorbehält; endlich auf Huschkes Veranlassung und Empfehlung den Fürstbischof v. Diepenbrock, der freilich nicht weiter auf Wicherns Sache eingeht, sondern von katholischen Einrichtungen spricht, u. a. von dem aufopfernden Krankendienst der Barmherzigen Brüder — 19 von 24 liegen schließlich selbst an der Seuche darnieder — und Schwestern, den Wichern selbst noch feststellen kann und rühmt¹⁸⁴.

Auf kleinen Geselligkeiten bei dem ältesten Stadtgeistlichen Senior Krüger und dem Geh. Kommerzienrat v. Löbbecke trifft Wichern weitere für seine Sache interessierte Persönlichkeiten. Auch den Staatswissenschaftler und Bankpolitiker Professor Tellkamp, einen eifrigen Förderer der Gefängnisreform (Gegner Dr. Julius'), der die ganze Welt bereiste, um vor allem den Schlüssel zur Gefängnisreform für jugendliche Verbrecher zu finden. Geheimnisvoll nennt er die „Familienorganisation“ in Mettray bei Tours des Rätsels Lösung, die er soeben dem Innenminister in einem großen Bericht empfohlen habe. Wicherns Entgegnung, daß diese Einrichtung nicht nur im Rauhen Haus existiere, sondern daß Mettray sie von dort übernommen habe, setzt ihn in große Verlegenheit. „Ich hätte nicht nötig gehabt, eine weite Reise nach Frankreich zu machen . . . usw.“, meint er schließlich. Doch werden beide Freunde, und Tellkamp will Wichern in seinen nächsten Ferien besuchen.

Die Brüder verleben während dessen befriedigende Stunden im Kreise christlich gesinnter Männer des Breslauer Bürgerstandes, um die sich Wichern bemühte, können dabei zugleich für die Bestrebungen des Rauhen Hauses Interesse wecken und werben. Wie Wichern haben sie einen tiefen Eindruck von dem zum erstenmal gehörten katholischen Gottesdienst: die Predigt „ganz evangelisch“ und gegenwartsnah; die künstlerische Kultgestaltung — u. a. alter, strenger Kirchengesang — weckt Wicherns Frage, wie dieses große liturgische Element noch zu beleben und mit der Gemeinde zu verflechten sei. Doch hält er das durch

die Reformation unnötig Vernichtete für kaum wieder erreichbar. „Wenn doch unsere evangelische Kirche lernen wollte!“¹⁸⁵

Die mannigfachen Unterhaltungen geben Wichern ein Bild der Lage und der „durch und durch verfaulten“ Administration in Oberschlesien. Selbst vom mildesten Beurteiler erfährt er kaum glaubliche Sachen. „Diese Bürokratie muß ein Ende nehmen, und es soll mich nicht wundern, wenn sie mit einer großen Explosion in die Luft fliegt.“ Eichhorn hatte schon 1844 davon gesprochen, daß der Notstand der Weber in Schlesien 30 Jahre früher von der Regierung vorausgesehen war, daß das aber „nach der gewöhnlichen Weise“ beiseitegeschoben worden sei, da sich später schon Rat finden werde. Jetzt sei man statt dessen völlig ratlos¹⁸⁶. (Nach Treitschke hatte u. a. der alte schlesische Oberpräsident Merckel — liberal, Leinenhändlerssohn¹⁸⁷ — mit seinen Räten das Dasein eines Notstandes gar nicht zugeben wollen, vielmehr fest an die volkswirtschaftlichen Naturgesetze der klassischen Nationalökonomie geglaubt, die durch Angebot und Nachfrage von selbst alles Leid aus der Welt schaffen würden. Die alten in der Schule des Allgemeinen Landrechts aufgewachsenen Beamten hätten vergessen, daß der friderizianische Staat auf einer monarchischen Organisation der Arbeit beruht und daß das ALR. selbst ein Recht auf Arbeit ausdrücklich anerkannt hatte¹⁸⁸).

Auf der Fahrt nach Oberschlesien werden ab Oppeln Sprache, Trachten, Stadt- und Flurbilder polnisch, und das „Land des Elends“ beginnt. In Gleiwitz, wo fast jedes Haus einen Toten hatte, doch große Betriebsamkeit herrscht, und wo die ersten hungrigen Bettler mit viehischer Gier über das von Wichern und den Brüdern gekaufte Brot herfallen („alles ist polnisch und der Schmutz ungeheuer“), wird die Bahn mit der Post vertauscht. In siebenstündiger Nachtfahrt geht es dann auf grundlosen Wegen — „im Lande der Huronen können die Wege nicht schrecklicher sein . . .“ — über Nikolai, wo die Typhuseuche noch grassiert, nach Pleß. Von dort setzt sich der Zug nach kurzem Programmwurf mit den Grafen Hochberg und Stolberg in drei Wagen, diesmal geführt von Hochberg und Wichern im Viergespann (das bald stürzt), nach Czarkow in Bewegung.

In Czarkow stellt der Graf alle Lokalitäten des schöngelagerten, erst seit dem Eisenbahnbau verödeten Schwefelbades: Badehäuser, Logier- und Gesellschaftshäuser für die neue Arbeit zur Verfügung. Wichern eilt nach den nötigen Anordnungen — die Brüder bleiben unter Führung des Oberhelfers Collmann zurück; sie sollen zur Vermeidung

* Auf das Kommando des polnischen Postillons: „Heraus! er schmeißt um!“ müssen alle Insassen eine Stunde lang im Kot marschieren. Plötzlich im dunklen Wald „ein gräßlicher Tumult“: die Post hat einem der begegnenden Mehlfuhrwerke die Hinterräder entzwei gefahren. Aus der Flucherei des kgl. Postillons und der sämtlichen Mehlfuhrleute ist nur das tausendfache „Sacramento!“ zu verstehen.

von Kollisionen vor allem die evangelischen Waisen sammeln — nach Berlin, um die verabredete Audienz am 19. März einzuhalten.

In Berlin ist Revolution, der König tief gedemütigt worden. Wichern fährt noch am gleichen Tag weiter nach Haus.

In Hamburg¹⁸⁹ hat der Senat größere revolutionäre Exzesse verhindert durch Aufhebung der Zensur und Zusage der geforderten Verfassungsänderung; eine Kommission ist mit den Vorarbeiten beauftragt worden*. Fast mehr ist die allgemeine Stimmung durch die schleswig-holsteinischen Ereignisse erregt.

Im Rauhen Haus hält Wichern die Ordnung mit fester Hand aufrecht. Einige Jungen entlaufen als Freischärler, andere wollen auf die Nachricht hin, daß von Barmbeck aus ein Pöbelzug gegen das Rauhe Haus geplant wird, aufsässig werden. Den Brüdern — 30 jungen Männern aus allen Stämmen und Gauen Deutschlands, von wo die allgemeine politische Zwietracht leicht auf sie übergreifen kann — stellt Wichern die Verpflichtung zur Einigkeit doppelt ernst vor Augen. Ihre Gemeinschaft bewährt sich im Bund mit den schon draußen Arbeitenden außerordentlich. Die finanziellen Schwierigkeiten: Beitragsstockung infolge der allgemeinen Lage werden durch eine Hypothek von 5000 Mark und allereinfachste Lebenshaltung behoben. Außerdem regt Wichern die Gründung von „Pensionsvereinen“ zur Kostenaufbringung für je ein Kind an; bis August 1848 kommen acht in Hamburg, Dithmarschen, Pommern und Leipzig zustande¹⁹¹. Im Zusammenhang damit setzt er jetzt endlich mit Unterstützung des Rechtsanwalts Abendroth (Sohn des früheren Bürgermeisters), der nach Sievekings Tod das Präsidium des Verwaltungsrats übernahm, die Aufnahme auswärtiger Kinder entsprechend den Beitragseingängen durch, so daß auch die Kinderanstalt zum „vaterländischen Institut“ wird. Trotzdem müssen von den 107 Neuanmeldungen 83 zurückgestellt werden.

Als der ruhige Weiterbestand der Anstalt gesichert ist, tritt Wichern Ende August 1848 seine zweite schlesische Reise an¹⁹². Vorher hatte er schon einen zweiten Oberhelfer (Rhiem) und mehrere Hilfskräfte zum Ersatz für erkrankte Brüder dorthin gesandt.

Unter Collmanns Führung haben sich die Brüder inzwischen über die drei Notstandsgebiete Czarkow, Gurau und Warschowitz verteilt und die fast alle noch an Typhus oder Ruhr erkrankten, z. T. sterbenden Waisenkinder gepflegt — mehrere der Brüder wohnen monatelang „wie in Gräbern“, umgeben von „nächtlichen Bildern der Verwesung und Verwüstung“¹⁹³ —, dann die gesunden etwa 150 Kinder unterrichtet

* Im Oktober geht es dann bei den Wahlen zur Konstituante „bunt“ her: „Kneipiers“ und bekannte Gottesverächter werden in die Verfassungs- und gesetzgebende Versammlung gewählt, „und der tolle Haufe jubelt . . . Die Tagesliteratur grassiert wie eine Pest und hat bereits alles unterwühlt“¹⁹⁰.

und zur Garten-, Feld- und Handwerksarbeit angeleitet. Schwierigkeiten bestehen weniger durch die polnische Sprache als durch die vorwiegend katholische Konfession der Kinder, die die Ursache versteckten und offenen Widerstandes katholischer Kreise („Proselytenmacherei“) ist, obwohl die Kinder katholischen Religionsunterricht erhalten und regelmäßig in ihre Kirchen geführt werden. In Gurau, wo nur katholische Kinder sind, ist der Gesamtunterricht dem Ortsschulmeister übertragen, der sich freilich nie blicken läßt. Ohne die obige evangelische Hilfe würden die Kinder verkommen, da von katholischer Seite zur Waisenfürsorge — von der guten Krankenpflege der Orden war schon die Rede — noch fast nichts geschehen ist. Nach Möglichkeit werden jedoch die katholischen gegen evangelische Kinder ausgetauscht.

Natürlich ist diese Brüderarbeit angesichts der Tausende von Waisen viel zu wenig wie nicht minder das sonst Unternommene: die erste Hilfe Fräulein Stach v. Golsheims, der Heiligengraber Stiftsdame, die schon im Januar 1848 nach Pleß geeilt war und unter größten Schwierigkeiten (Unbekanntheit mit Sprache und Sitten, eisige Winterkälte usw.) 54 Waisenkinder gesammelt, vom Schmutz gereinigt, gekleidet, gepflegt, unterrichtet und erzogen hatte; die Tätigkeit von fünf Kaiserswerther Diakonissen und vier Duisburger Diakonen, die Fliedner brachte; die wenigen besseren Anstalten, die von staatlichen Behörden oder dem Breslauer „Zentralkomitee zur Milderung des Notstandes in Oberschlesien“ oder von Privaten eingerichtet wurden — zu schweigen von der amtlichen Unterbringung der Kinder bei Bauern oder in sog. Waisenlokalen unter Aufsicht alter Frauen, Gendarmen usw., wo sie völlig verwahrsamen. In einem auf Veranlassung des Kultusministers Anfang Juli eingereichten Gutachten hatte Wichern schon „zweckmäßig angelegte landwirtschaftliche Einrichtungen“ vorgeschlagen, auch zugleich 4000 Taler, den Hauptteil seiner Sammlungen, zum Kauf von zwei oder drei kleinen Bauernhöfen für die evangelische Waisearbeit zur Verfügung gestellt.

Auf der Durchreise in Berlin erfährt Wichern jetzt zu seiner Überraschung, daß er zum Mitglied der Regierungskommission für die Organisation der oberschlesischen Typhuswaisenanlage ernannt worden ist (statt Diesterwegs, der auch vorgeschlagen war). Außer dem obigen Gutachten hatte der rühmende Bericht des Plessers Landrats über die dortige Brüderarbeit das Innen- und Kultusministerium dazu veranlaßt. Wichern fährt, da die Kommission erst Anfang September zusammentritt, noch einmal auf eine Woche zurück. Vom revolutionären Berlin sieht er nur abends Tausende von Straßenjungen unter den Linden, die „wie Mistfliegen dreist umherbrausen, ohne daß ein Mensch sie anzutasten wagt“, und 8 Tage später den abendlichen „Lindenklub“ oder „die politische Ecke“: lauter Buben in kurzen Jacken, die mit großem Geschrei Zettel feilbieten und „vive la république!“ rufen.

Die Reiselektüre auf der Fahrt nach Schlesien ist ein Konvolut von Broschüren über Oberschlesien, von denen Wichern eine politisch liberale als besonders lehrreich hervorhebt, wenn sie auch vor allem zur Anklage gegen die Regierung geschrieben ist; aber „die Regierung ist in bezug auf Oberschlesien nicht zu rechtfertigen“.

In Breslau spricht Wichern u. a. den neuen Oberpräsidenten Pinder, den er von der Zweckmäßigkeit seiner Bauernhofpläne zu überzeugen vermag; in Oppeln den Regierungspräsidenten Graf Pückler, in Pleß den Grafen Hochberg (Kommissionsmitglied) und seine Schwester und Nachbarin Gräfin Stolberg, die gleichfalls aktiv an der Waisenfürsorge beteiligt ist. In Czarkow sind Kreis- und Kommunalverreist — wohl absichtlich, denn bei Pinders Besuch geschah das gleiche —, was jedoch die Arbeit in keiner Weise hindern soll.

Allmählich haben sich auch die anderen Kommissionsmitglieder eingefunden: der Vorsitzende Regierungsrat v. Gronefeld — Katholik und Hegelianer, gegen die Kirche indifferent, auf die Geistlichkeit erzürnt; der ultramontane, aber „freisinnige“ Schulrat und Priester Bogedain, der beklagt, daß bei ihnen alles an der Jesuitenriechei und dem Mißtrauen scheitere, und bald mit Wichern unter Wahrung der beiderseitigen „letzten Prinzipien“ Freundschaft schließt; endlich der jüdische Arzt Dr. Borchardt — religiös indifferent, humanistisch („die Menschheit strebt nach Vollendung des Humanismus, des Menschentums“) und revolutionär*. Wichern selbst, der „ich weiß nicht wohin gehört, aber... von allem diesem ziemlich der andere Pol ist“, hat schnell die Führung in der Kommission: man geht auf alle seine Ideen, ihm selbst viel zu rasch und ohne Widerspruch, ein und beauftragt ihn mit den schwierigen und entscheidenden Aufgaben.

Sehr gründliche Besichtigungsfahrten „in drei oder vier Partien durchs Land die Kreuz und die Quer“ mit Berufung der Landräte, Besichtigung der Waisenanstalten, Durchsuchung der Dörfer, Annahme von Bittschriften, Erteilung von Bescheiden (wobei auch Querulanten nicht fehlen**) zeigen die erschütterndste Vernachlässigung der Kinder.

* Wichern schreibt, daß Borchardt („gescheit, aufopferungsfähig, praktisch veranlagt und sehr selbstbewußt“) anscheinend das Faktotum des Oberpräsidenten und politischer Agitator sei, mit den Polen und den Franzosen in unmittelbarem Verkehr stehe, „eingeweiht in alle Geheimnisse der Revolution“. — Ein halbes Jahr später wird B. wegen versuchten Aufruhrs zu 12 Jahren Festung verurteilt. Gerh. II, 174.

** U. a. rückt der allgemein mißliebige Gutsbesitzer von Pschow: Witt gen. v. D. der Kommission mit einem Protestschreiben an König und Kultusminister betr. „gewisser nicht denkbarer Fälle“ aufs Zimmer und droht mit dem Gebrauch der freien Presse, „was wir ihm nach seiner Wahl ruhig überlassen mußten; es ist mit ihm nichts aufzustellen“. — Beim Besuch seines Waisenhauses hatte die Kommission ihn im langen schwarzen Schlafrock (ähnlich dem, den Saul bei der Hexe von Endor an Samuels Geist gesehen haben muß) getroffen, dazu „ein feurig schnauzbärtiges Gesicht unter einem breitgeränderten polnischen Bauernhut“;

Selbst wo die Waisen nicht, wie in den polnischen Hütten, im Kuh- und Schweinestall oder auf baufälligen, dachlosen Böden usw. untergebracht sind, sondern in kleinen, von amtlicher und privater Seite eingerichteten Anstalten, sind Räumlichkeiten und Personal meist in „desolatestem Zustand“, so daß in einem Jahr nur noch die Hälfte der Kinder leben wird — in Loslau sind in wenigen Wochen allein 70 gestorben. In den günstigeren Fällen werden sie durchgefüttert, aber nicht erzogen, so daß sie weiter verwildern. Vorbildlich sind nur die kleine Mädchenanstalt der Ursulinerinnen, mit denen Wichern ein „förmliches Freundschaftsbündnis“ schließt, und die drei Brüderstationen in Czarkow, Gurau und Warschowitz: die Kinder sind gesund und fröhlich (Jubel über die von den Rauhhaus- und Wicherns eigenen Kindern gesandten kleinen Geschenke), die Räumlichkeiten schön und luftig, Garten, Land, Werkstatt und Rechnungswesen in tadellosem Zustand.

Wichern hält hier so gut es geht Hausandacht mit den „kleinen Polacken“, schreibt gelegentlich humorvoll: „Polnisch lerne ich in meinem Leben nicht. Doch bin ich wahrscheinlich ein Pole. Jeder Pole versteht meinen Namen. Wicher heißt soviel wie Wirbel, oder ein Sturmwind, der heraufzieht. Wenn der Pole solch Wicher heraufziehen sieht, spuckt er mit einem Pfui aus, ... vor Angst, der Wicher werde ihm den Weichselzopf (durch Unsauberkeit verursachte Haarkrankheit) ... bringen. Ein gutes nomen und omen für meine Aufnahme unter den Polen.“

Der erste organisatorische Schritt soll der Ungewißheit über Zahl und Verbleib der Waisen — es scheint, als ob Tausende abhanden gekommen sind — ein Ende machen und den Knäuel des Durcheinanderarbeitens der verschiedensten Stellen: Bürgermeister, Komitees, Landräte, Private, Kommissare usw. entwirren; Wichern und Borchardt entwerfen Fragebogen an die Landratsämter, durch die „ganz Oberschlesien in Bewegung gesetzt wird“.

Dann übernimmt Wichern die Ausarbeitung des Gesamthilfeplans: Gründung eines Komplexes kleiner selbständiger landwirtschaftlicher Institute mit Familienorganisation; spätere Zusammenfassung der sich entfaltenden Anstalten in einem Mutterhaus mit Obervorsteher, das zugleich Mittelpunkt für ähnliche Bestrebungen in der katholischen Kirche Oberschlesiens wird; entsprechende Einrichtungen für die verhältnismäßig wenigen evangelischen Waisen. „Ich fühle mich mit diesen Organisationsgedanken in meinem Element...“ Von größter Wichtigkeit zur Verwirklichung ist die Gewinnung der persönlichen Kräfte, wozu der Schulrat schon Schritte unternahm: der tüchtige Führer der

Frau und Tochter empfangen im Staatszimmer mit leicht beschädigter Eleganz. D. beschwert sich später beim Kultusminister über den zu kurzen Besuch der Kommission und Gronefelds und Borchardts völlige Ungeeignetheit für die Aufgabe, schlägt sich zur Leitung des geplanten Provisoriums vor. Ladenberg behandelt dieses Gesuch dilatorisch.

Barmherzigen Brüder im Typhusgebiet (bis zur eigenen Erkrankung) Dr. Küntzer-Breslau soll Leiter einer der künftigen Anstalten werden und dazu vorher einige Zeit ins Rauhe Haus kommen, desgleichen sollen katholische Seminaristen aus Groß-Glogau dort vorgebildet werden usw. Wenn der Fürstbischof nicht Widerstand leistet, wird an dieser Stelle eine praktische Verbindung zwischen der katholischen und evangelischen Kirche geschaffen, wie sie in der Art bisher noch nicht existiert hat.

Die dringende Aufgabe ist zunächst, ein Provisorium bis zur Ausführung jener Pläne im nächsten Frühjahr zu schaffen, um die Kinder halbwegs ordentlich unterzubringen. Z. B. Erhöhung der Zahl im großen Rybniker Typhuswaisenhaus von 400 auf 900; Bestellung der notwendigen Personen wie Lehrer, Kapläne, Ärzte (worüber allein 7 Stunden lang konferiert wird); Umorganisationen, z. B. Anstaltsverlegungen bei vorhandenen Reibungen, die die Weiterarbeit hindern — eine der heiklen Aufgaben, die Wichern übertragen wird; Erschließung neuer praktischer Möglichkeiten durch Besprechungen mit dem Plesser Landrat an Hand der Fülle von Akten des Unterstützungskomitees, durch das schon 400000 Taler verausgabt sein müssen; mit dem Rybniker Landrat, der Wichern ein Haus mit 60 Morgen Land kostenfrei anbietet, wenn er ihm helfen wolle; mit Graf Hochberg, der den Ankauf eines Bauernhofes in Warschowitz mit 160 Morgen Land und Gebäuden für die von Wichern geplante Musteranstalt — Skizzen und Berechnungen liegen schon vor — wesentlich erleichtert, Wichern auch als bleibenden Beirat für die Sache zu gewinnen sucht, was dieser unter der Bedingung zusagt, daß dadurch die Selbständigkeit der Anstalten nicht beschränkt wird; genaue Instruktion der Brüder für die zukünftige Arbeit und ihre Kompetenzabgrenzung gegen den Grafen, die Anstalt und Wichern; u. a. m.

Da sich inzwischen die Gedanken und die praktischen Erfolge der evangelischen Arbeit herumgesprochen haben, ist auch unter der Bevölkerung der Eifer zur Nachahmung geweckt: man will in Pleß eine ähnliche Anstalt wie in Czarkow errichten, sagt von allen Seiten Beiträge zu, Bauern wollen umsonst Fuhren tun, andere Holz und Steine schenken usw.; man fragt von den verschiedensten Seiten um Rat, Bogedain dirigiert katholische Schullehrer zur Instruktion nach Czarkow, wünscht Wichern als Beirat für die neue Anstalt usw. Wenn der Staat die Sache nicht im Stich läßt, sieht Wichern hier große Möglichkeiten. „Und wenn das Volk nicht katholisch wäre und nicht polnisch redete, so wäre es der Mühe wert, sich ganz hier niederzulassen.“ Bogedain hatte schon früher gesagt, hier tue ein Oberlin not, worauf Wichern entgegnet hatte: ja, Oberlin im Bunde mit Vinzenz von Paul.

Auf der letzten Station Ratibor werden die beantworteten Fragebogen in Empfang genommen: 3500 Waisen sind in den drei Hauptkreisen Pleß, Rybnik und Ratibor vorhanden, von denen fast 2000

noch kein Obdach für den Winter haben und auf alle Fälle verwahrlosen. Durch ein unerwartetes Schreiben des Lublinitzer Landrats kommen weitere 500 unversorgte Kinder hinzu, so daß es 4000 Waisen werden; möglicherweise noch mehr, denn es können noch viele versteckt — leicht auch 1000 gestorben — sein. Später stellt sich heraus, daß es im ganzen 9500 Waisen sind¹⁹⁴.

Einstimmig überträgt dann die Kommission Wichern die Abfassung ihres Tätigkeitsberichts an die Ministerien. Nach 24 Stunden legt er ihn vor: Bild der Lage, Begründung des bisherigen Verfahrens und Vorschlag eines Übergangsprovisoriums durch geeignete Räumlichkeiten für Unterricht, Aufsicht und Pflege der Kinder und sofortige Ernennung von je einem Regierungskommissar für die Organisation und die Erziehung, letzteren mit polnischer Sprachkenntnis. Die Richtlinien für die endgültige Gestaltung der Hilfsorganisation werden beigelegt.

Nach Punkt-für-Punkt-Beratung, Annahme und Unterzeichnung des Berichts stellt die Kommission das Programm bis zur nächsten Breslauer Konferenz auf: Wichern bekommt die Hauptarbeit der Spezialisierung des gesamten Organisationsplanes, die anderen übernehmen die Berechnungen nach Mortalitätsgesetzen, die statistische Zusammenstellung und die Korrespondenz mit den 11 Landräten, den Hilfskomitees und dem Fürstbischof, deren Resultate sie ihm zustellen werden. Die Durchführung der ganzen Sache kann noch ein Jahr dauern, macht Wichern aber schon bei der Vorarbeit Freude, „selbst wenn nicht alle Vorschläge angenommen werden sollten“. Zum erstenmal kann er seine Kräfte praktisch für größere Verhältnisse einsetzen; „ich fühle mich darin zu Hause und bewege mich darin leicht“.

Ohne noch etwas von Ratibor, der „alten, aber nicht altertümlichen“ Stadt, gesehen zu haben* — lediglich kurzer Besuch bei seinem alten

* Der „interessanteste Mann“ ist der Hotelwirt, den Wichern seiner Frau anschaulich schildert: „... Wohl ein Sechziger mit einem feinen Spießbürgergesicht, in dem zwei kluge Wirtsaugen stecken, ist er gar väterlich in all seinem Benehmen und vorsichtig, um dem Gast durch jede Aufmerksamkeit, u. a. in Darreichung einer Prise, in Erkundigung nach dem Befinden, im Kostenlassen seines besten Tokayers seine Heimat, wo es möglich wäre, vergessen zu machen. „Herr Jaschke, welcher politischen Ansicht sind Sie?“ Fragen dieser und ähnlicher Art beantwortet er unter gemüthlichem Achselzucken, wobei er... sein schwarzes Käppchen mit der Erklärung hin- und herrückt: „Mein Herr, ich bin ein Wirt!“ worauf dann eine ernsthafte Miene mit einem Stoßseufzer über die Demokraten folgt: „Die Zeiten sind schlecht; 1813, das waren Tage!“ — für Ratibor nämlich oder vielmehr für Herrn Jaschke, der damals alle die Militärs beherbergte...“ (Nun halte mir zugut, fährt Wichern fort, daß ich mit solchen Betrachtungen meine und Deine Zeit vergeude, aber dergleichen hat uns hier, wo wir nicht arbeiteten, unterhalten, während Du fürchtest, wir würden durch Bauernunruhen behelligt. „Daran denkt kein Mensch, und die Zeitungen lügen wie der Geist der Zeit, dem sie entwachsen.“)

Mitarbeiter Superintendent Redlich — fährt Wichern zurück, um rechtzeitig zum Kirchentag in Wittenberg zu sein.

Die Anregung zum Zusammenschluß der evangelischen Kirchen¹⁹⁶ ist von verschiedenen Seiten ausgegangen; man hielt angesichts der revolutionären Lage und der möglichen Trennung der Kirche vom Staat, aber auch positiv für das erstrebte einige Vaterland eine einige Kirche mit straffer Konzentration für dringend notwendig. Hauptförderer waren zunächst unabhängig voneinander der Lutheraner Dr. Philipp Wackernagel, damals Professor am Realgymnasium in Wiesbaden, mit der in dieser Sache von ihm geführten Frankfurter „Sandhof“-Pfarrkonferenz und Professor v. Bethmann-Hollweg-Bonn*. Gemeinsame Verhandlungen führten schließlich zur Einberufung eines vorläufigen Kirchentags in Wittenberg (21.—23. September 1848), der als freie Versammlung von Geistlichen und Laien aller reformatorischen Bekenntnisse die Konföderation der evangelischen Kirchen Deutschlands — nicht Union, die das Bekenntnis und die Selbständigkeit der einzelnen Kirchengemeinschaften berühren würde — beraten und vorbereiten soll. Unter den 40 Unterzeichnern der öffentlichen Einladung findet sich auch der Name Wicherns, der dabei die Bedingung gestellt hatte, daß seine Sache mit unter die Verhandlungsthemen aufgenommen würde. Die Vertreter der orthodoxen lutherischen Kirchen hatten ihre Unterschrift aus konfessionellen Gründen verweigert, da gemeinsames kirchliches Handeln ohne Gemeinschaft der Lehre „aufs schärfste“ abzulehnen sei, es bedürfe dazu noch eines anderen Fundaments als der deutschen Bruderhand und Übereinstimmung in allgemeinen christlichen Sentiments. Außerdem sahen sie die Union hinter der Konföderation stehen¹⁹⁶.

Im überfüllten Wittenberg findet Wichern jetzt gastliche Aufnahme beim zweiten Direktor des Predigerseminars Dr. Schmieder im alten Augustinerkloster („Luthers Wohnung so nahe, daß, wenn der alte Herr noch lebte, wir von Fenster zu Fenster wie gute Nachbarn miteinander reden könnten, also auf klassischem Boden...“). 500 Pfarrer und

* Zu nennen sind ferner: schon 1845 und 1846 König Wilhelm I. von Württemberg, dessen Denkschrift an den preußischen Hof betr. Einigung der evangelischen Kirchen angesichts der Ausbreitung des Ultramontanismus in Süddeutschland zu der ergebnislos verlaufenen „Kirchlichen Konferenz“ im Januar 1846 in Berlin führte (beschiedt von 26 deutschen Kirchenregierungen; Führung: Bethmann-Hollweg), und Prof. Dörner, dessen Ziel einer evangelischen deutschen Nationalkirche auf Grund eines neuen — des von Nitzsch der Generalsynode vorgelegten — Bekenntnisses wegen der kirchlichen Zerrissenheit Deutschlands von vornherein unmöglich ist; außerdem jetzt Pastor Ahlfeld mit der Gnadauer Pfarrkonferenz, der einen gesamtevangelischen Verein mit Zentralvorstand und Zweigvereinsnetz fordert, und eine Bonner Pastoralkonferenz mit dem Ziel einer zunächst (durch die Württembergische Landessynode) einzuberufenden deutschen Generalsynode.

Laien: Professoren, Verwaltungs- und Justizbeamte, Lehrer, Offiziere, Gutsbesitzer, Kaufleute usw., „darunter die größten Notabilitäten, Männer sehr verschiedener Fraktionen aus Bayern, Hessen, Rheinland, ja aus allen preußischen Provinzen“ füllen die alte Schloßkirche, so daß Stahl, der mit Bethmann-Hollweg im Tagungspräsidium abwechselt, die Versammlung als Repräsentation der evangelischen Kirche, „wenn auch im förmlichen und juristischen Sinne durchaus nicht, so doch in einem geistigen, moralischen Sinne“ anspricht.

In der abendlichen Vorbesprechung erreicht Wichern, daß seine Sache, die als „zu speziell“ doch nicht im Programm mit aufgeführt ist, im zweiten Teil unter den „Proponenda nach Maßgabe der Zeit“ als vierter und letzter Punkt (im ganzen als der sechzehnte) genannt wird.

Am ersten Verhandlungsvormittag kommt man nicht weiter als bis zur Annahme von Punkt 1 des Programms: daß ein föderativer Kirchenbund „wünschenswert und zu empfehlen“ sei. Da nimmt zu Beginn der Nachmittagssitzung der den meisten persönlich noch unbekannt „Candidat Wichern“ — so ist sein offizieller Titel — kurz das Wort: die Bedingung seiner Teilnahme an der Einladung sei gewesen, „daß als große Kirchenfrage mit vorangestellt werde die kirchliche Praxis, der Satz, daß die Kirche... in Beziehung auf die Praxis eine große Schuld zu tilgen und ein Neues zu beginnen habe...“. Der Wendepunkt der Weltgeschichte müsse auch ein Wendepunkt in der Geschichte der christlichen und speziell der deutsch-evangelischen Kirche werden: sie müsse eine neue Stellung zum Volk gewinnen, zur Volkskirche werden. Solle das aber geschehen, d. h. diese praktische Frage hier zunächst, wie es Tausende vom Kirchentag erwarten, gründlich und klar durchgearbeitet werden, dann müsse sie auch der Zeit nach in den Vordergrund treten; man möge sie deshalb am nächsten Morgen unter die Verhandlungsthemen als „wesentlich dem Kirchenbund angehörig“ mit aufnehmen. Daraufhin empfiehlt der Vorsitzende v. Bethmann-Hollweg der Versammlung rasche Erledigung der (elf) Punkte sub. Nr. I des Programms und erreicht, daß unter den Punkten sub. Nr. II Wicherns Antrag zuerst (also im ganzen an 13. statt an 16. Stelle) zur Beratung kommt.

Die Nachmittagssitzung erledigt neben Sonderanträgen (Annahme des Antrags Hengstenberg auf Ausschreibung eines freiwilligen Bußtags¹⁹⁷, Ablehnung des Antrags Ludwig v. Gerlachs auf Ablegung eines Zeugnisses gegen die Revolution) die Punkte 2 und 3: Form und Umfang des Kirchenbundes.

Am nächsten Vormittag wird über die Punkte 4: Selbständigkeit der angeschlossenen Kirchengemeinschaften und 5 bis 8*: bestimmte Aufgaben des Kirchenbundes verhandelt; Wichern hatte in der Debatte

* Da es hier auf die Zahl der Punkte und die dadurch beanspruchte Zeit ankommt, sind sie einzeln als Punkte gezählt worden; im Programm werden aus Gliederungsgründen die oben genannten Punkte 5—10 als a—f unter Punkt 5: Aufgaben des Ev. Kirchenbundes geführt.

vergeblich vorgeschlagen, die Punkte 5 bis 10: Einzelaufgaben des Bundes dem soeben zu wählenden Ausschuß zur Beratung zu übertragen. Sein weiterer Antrag, diesen Aufgaben auch seine Sache, falls sie nicht prinzipiell ausgeschlossen sein solle, als 11. Punkt hinzuzufügen entgegen der verbreiteten Ansicht, „daß dergleichen Zwecke dem Kirchenregiment ganz fremdartige Dinge seien“ — woraufhin zwei westfälische Pfarrer den Antrag stellen, Wicherns Sache schon als 9. Punkt einzuschleiben —, erfordert neue Verhandlungen, so daß die Sitzung um eine Stunde unterbrochen wird.

Nachmittags erhält Wichern bald das Wort zur Begründung, die er in kurzer Zusammenfassung mit dem Vorbehalt gibt, später bei Punkt 13 ausführlicher darüber zu sprechen. Doch die Versammlung wünscht dringend, daß es sofort geschehe, auch der Vorsitzende stimmt dieser Durchbrechung der Tagesordnung zu. So hält Wichern $\frac{5}{4}$ Stunden lang aus dem Stegreif seine berühmte Rede, zeigt Idee, Umfang und inneren Zusammenhang der Sache sowie ihre Notwendigkeit für die evangelische Kirche, deren gegenwärtig größte Angelegenheit damit zur Verhandlung stehe. Die stark gepackten Zuhörer springen spontan auf: die Sache soll unter den Schutz des Kirchenbundes gestellt und unter seine Aufgaben eingereiht werden — ein „Tumel der Begeisterung“ hat die Versammlung erfaßt, „es ist nur eine Stimme und Hoffnung“. Auf diesem Höhepunkt hat Wichern das Gefühl, den Beruf seines Lebens erfüllt zu haben. 500 Boten gehen werbend hinaus, eine große Zahl einflußreicher, kluger und tüchtiger Männer stellt sich zur Mitarbeit, und die „schlechte Geistlichkeitskirche“ ist mit mächtigem Arm, falls sie weiter das Werk antasten will, angegriffen und gebrochen.

Am nächsten Vormittag werden rasch die letzten Punkte des ersten Programmteils durchgebracht: der Kirchenbund soll durch eine von allen protestantischen Kirchengemeinschaften zu beschickende „evangelische Kirchenversammlung Deutschlands“ ins Leben treten oder, falls ein Jahr später nicht zustande gekommen, durch eine zweite Versammlung in Wittenberg vorbereitet werden. (Der Zusammenschluß ist bekanntlich nicht erreicht worden.) Dann Ernennung eines permanenten engeren Ausschusses von 12 Personen zur Förderung der obigen Zwecke und durch ihn Hinzuwahl eines weiteren, über ganz Deutschland zerstreuten Ausschusses von 30 Personen, darunter Wichern.

Nachmittags kommt der zweite Teil des Programms zur Beratung mit Wicherns Angelegenheit als erstem Punkt (zu den folgenden bleibt dann keine Zeit mehr). Wichern bemüht sich, die Sache, „die sich zu überstürzen droht, ... ins Bett der Besonnenheit zurückzuführen“ durch Anbahnung einer Organisation, die die neu gewonnenen Kräfte mit den alten zur Wirksamkeit kommen läßt. Das nächste Erfordernis dafür ist ein ständiger Centralausschuß als Mittelpunkt, dessen Wahl Wichern beantragt. Nachdem zwei westfälische Pfarrer gegen und für den Antrag gesprochen haben, verteidigen ihn weiter die Professoren Schmieder-Wittenberg, Kling-Bonn, Jul. Müller-Halle, Dorner-Bonn,

Pelt-Kiel, Krafft-Bonn, Lehnerdt-Königsberg, Pastor Böttcher-Blumberg, der ein Zustimmungsschreiben des Grafen Arnim, Götzes, Snelhages und Büchsls bekannt gibt¹⁹⁸, Pastor Treviranus-Bremen, Legationsrat Jordan-Berlin u. a., schließlich Bethmann-Hollweg, auch Wichern hat noch einmal länger gesprochen, bis sich die ganze Versammlung erhebt und im Namen der deutschen Kirche im Sinne des Antrags beschließt. Alle Anwesenden erklären sich zugleich zu Agenten des künftigen Ausschusses.

Am nächsten Tag tritt Wichern noch kurz mit dem engeren Kirchentagsausschuß zur Vorbesprechung über den Centralausschuß (C.A.) zusammen, die im November in Berlin fortgesetzt werden soll. Bis dahin wird Wichern auch die gewünschte Programm-Vorlage ausgearbeitet haben.

Eine erste große Wirkung der Wittenberger Ereignisse ist die jetzt mögliche Gesamtorganisation der Arbeit in Hamburg¹⁹⁹, die seit 1842 schon mehrmals versucht worden war. Wicherns dazu aufrufende Versammlungen sind mit Hunderten von Menschen gefüllt, führen neben weiteren Aufforderungen, Besprechungen usf. zur Meldung von 72 Männern zur aktiven Mitarbeit — voran die Freunde des Rauhen Hauses und die Jugendgenossen: Waitz, Rud. Besser, Abendroth, Palm, E. W. Schuback, Hagedorn, Mumssen, Duncker, Wolff, Dr. Stuhlmann, H. H. Porth, A. F. Vollmer, v. Ahlsen, Mönckeberg, Grieb, Chateauf, Köster, Matthaei u. a., auch die alten Gönner Strauch, Rautenberg, Hudtwalcker —, so daß der Verein am 10. November konstituiert werden kann. Ebenso hat der Appell an die Frauen ein großes Komitee zur Folge; es wird am 28. Oktober bei der Senatorin Sieveking (Schwägerin des Syndikus) gegründet, die selbst in ihrem Haus mit Unterstützung ihrer Töchter eine Schule für arme Mädchen einrichtet. In der Generalversammlung wird die Arbeit genau besprochen, gegliedert, verteilt und als Organisationszentrum ein Ausschuß gewählt: Hudtwalcker, Abendroth, Pastor Plath, Duncker, Tischlermeister Wittkop und Grieb, zu Wicherns Vertretung bald noch Mönckeberg. Statuten werden nicht festgelegt, sondern sollen sich aus der praktischen Arbeit ergeben (die auch schon bald umorganisiert wird). Aus Königsberg kommt die Nachricht, daß am gleichen 10. November — Luthers Geburtstag — eine ähnliche Organisation ins Leben gerufen ist.

Die Anschlußklärung des Hamburger Vereins mit Rauhem Haus an den Ev. Kirchenbund und den C. A. nimmt Wichern gleich mit nach Berlin (11. bis 13. November 1848)²⁰⁰. Dorthin fährt er zehn Tage früher als beabsichtigt, da Bethmann schreibt, daß noch nichts für die Sache des C.A. geschehen sei, und daß man auf Wicherns Initiative und sein Votum für die Mitgliederwahl warte. Wichern wünscht diesen Kreis zunächst, wo es auf die Verständigung über die allgemeinen Prinzipien ankommt, klein — Männer mit weitem Blick und mit praktischer Bewährung auf den verschiedensten Lebensgebieten in Stadt und

Land. Im vorläufig engsten Kreis: Bethmann und Stahl (als Kirchentagspräsidenten), v. Mühler und Arnim-Blumberg, wo Wichern auch seine mitgebrachte Arbeitsskizze, „damit die Sache überhaupt in Gang kommt“, vorträgt und den Auftrag zur Ausarbeitung eines ausführlichen Programms zur Veröffentlichung erhält, werden als weitere Mitglieder Superintendent Büchsel, Dr. Schmieder, Graf Schlippenbach-Arendsee*, Stiehl und v. Senfft-Pilsach hinzugewählt; Arnim scheidet aus, um im künftigen Berliner Lokalverein tätig zu sein. Bei der endgültigen Konstituierung des C.A. Anfang Januar 1849 kommen noch Pastor Großmann-Groß-Püchau b. Leipzig, Sohn des Gründers des Gustav Adolf-Vereins und selbst leitend darin tätig, und Rechtsanwalt Abendroth-Hamburg hinzu, um den gesamtdeutschen Charakter der Sache zum Ausdruck zu bringen. Sitz des C.A. ist Hamburg und Berlin (in Berlin Hauptbüro und Kasse); Präsident wird Bethmann-Hollweg**, Vizepräsident: Stahl. Wichern hatte die Wahl ausgeschlagen, bleibt aber, wie Bethmann im Protokoll bemerkt, „die eigentliche geistige Kraft. Er ist ständiger Referent in allen Sachen“. Schriftführer wird Mühler***.

* Schlippenbach, eine ausgesprochen „ritterliche“ Natur, entstammt einem alten niederrheinischen Geschlecht, das mit dem Deutschritterorden ins Baltikum und dann über Schweden in die Uckermark kam. Als Student dichtete er die Lieder „Nun leb wohl, du stille Gasse“ und „Ein Heller und ein Batzen, die waren beide mein“ (Sammlung seiner Gedichte 1883; S. war ein Freund Chamisso's). Nach des Vaters Tod hatte Schl. — einer von 19 Kindern, damals Referendar — durch Los das in den Kriegsjahren verschuldete Gut Arendsee erhalten, das er inzwischen hochbrachte: 1848 kann er das Majorat Schönermark mit 7 Gütern stiften. Aus religiöser Überzeugung legte er sämtliche Brennereien (wegen des häufigen Alkoholmißbrauchs) still und führte strenge Sonntagsruhe ohne Rücksicht auf Witterungsverhältnisse und Ernte durch. ADB. 54, 43 ff.

** Bethmann-Hollweg — geb. 1795 in Frankfurt, wo schon im großelterlichen Haus Fürsten, Staatsmänner und literarische Größen aus- und eingingen (auch der junge Goethe und Frau Rat), erzogen von dem später berühmten Geographen Karl Ritter, einem Schüler Salzmanns in Schnepfenthal — war in Berlin durch die Erweckungsbewegung der Nachkriegszeit zum bewußten Christentum gekommen. Seitdem neben seiner juristischen Professur in Berlin und Bonn (ehemaliger Schüler und Freund Savignys) Anteilnahme am kirchlichen Leben. Er vertritt dabei die freiere rheinische presbyterial-synodale Richtung, im Politischen einen gemäßigten Konservatismus (Gegner Hallers); Friedrich Wilhelm IV. fragt ihn bei Reformbestrebungen wiederholt um Rat. Von Bethmanns aktiver Rolle bei den Kircheneinigungsplänen war schon oben die Rede. August 1848 legt er Professur und Kuratorium in Bonn nieder, um sich unbeschränkt für Vaterland und Kirche einsetzen zu können. Für Wicherns Ziele ist er durch die Wittenberger Rede gewonnen. S. auch ADB. 12, 762 ff.

*** Geh. Regierungsrat im Kultusministerium (geb. 1813 als Sohn des früheren Justizministers); 1845 mit Herstellung der evang. Kirchenord-

Bei der letztgenannten Zusammenkunft, 3. bis 9. Januar 1849, liest Wichern dem Ausschuß in vielstündigen Abendsitzungen, denen noch eilige Ganztagsvorbereitungen vorhergehen, sein inzwischen „erweitertes Programm“ vor, das ihn in den letzten Wochen neben allen anderen Aufgaben beschäftigt hat und zu einem Buch geworden ist. Es wird mit der Bestimmung angenommen, daß Wichern es nach nochmaliger Überarbeitung als „Denkschrift an die deutsche Nation“ unter seinem Namen mit dem Zusatz „im Auftrag des C.A.“ herausgibt. Ferner soll er ein kurzes Programm zur sofortigen Veröffentlichung zusammenstellen, während Bethmann und Stahl die Statuten verfassen. Beides kommt dann in Bethmanns Formulierung heraus. Die „Fliegenden Blätter“ werden Organ des C. A.

Daneben hält Wichern Vorträge in großen und kleinen Versammlungen, z. B. vor 500 geladenen Personen im Englischen Haus und vor dem „Verein für kirchliche Zwecke“, zur Anbahnung eines Berliner Gesamtvereins entsprechend dem hamburgischen. Über diesen gibt Bethmann eine Broschüre heraus²⁰¹.

Von den nächstfolgenden Reisen²⁰², Vorträgen und Gründungen Wicherns: Bremen (Gesamtverein von 70 Personen), Stettin*, Berlin usf. mit teils leichten, teils schwierigen Vorarbeiten — Parteierungen, Bürokratismus (besonders in Berlin „liebt man abstrakte Theorien und

nung beauftragt, 1846 Schriftführer der Generalsynode, im gleichen Jahr Herausgabe seiner „Geschichte der evang. Kirchenverfassung der Mark Brandenburg“, 1849 von Ladenberg in die Abteilung für die inneren Kirchensachen versetzt usw. Wichern schließt er sich seit dem Wittenberger Kirchentag an. — Im Dezember 1848 erscheint in den Fliegenden Blättern ein Gedicht von ihm (der schon früher Gedichte veröffentlichte, 2. Aufl. 1879; aus seiner Studentenzeit stammt das Lied „Grad' aus dem Wirtshaus komm ich heraus“) mit der Anfangsstrophe: „Brich entzwei des Schlafes Bande, / Kirche Gottes sei bereit! / Sieh, es klingt durch alle Lande, / Neu geworden ist die Zeit; / Und die alten Säulen brechen / Über deinem Heiligtum: / Nun mit Feuerzungen sprechen / Laß dein Evangelium“ . . . „Stehst du doch auf einem Grunde, / Der gelegt von Ewigkeit, / Und den tausend Zeugenmunde / Dir bewährt durch alle Zeit; / Einem Grund, auf dem sich baute / Der Apostel heilig Werk, / Einem Grunde, dem vertraute / Gläubig Genf und Wittenberg“ . . . S. auch Fliegende Blätter Jahrg. 48, 353 ff.; ADB. 22, 469 ff.

* In Stettin, das Mittelpunkt der Arbeit in Pommern werden soll — vorbereitet durch Graf Schlieffen-Sandow und Landrat v. Kleist-Retzow —, finden nur 400 Personen im Saal der Elisabethschule Platz, während 400 wieder umkehren müssen. Es ist „alles durcheinander“ da: Demokraten und Konservative („gute und schlechte“), Stadträte, Bürgermeister, der Konsistorialpräsident, Regierungsräte, Militärs, die meisten Pastoren der Stadt, auch die Führer der Altlutheraner, Baptisten u. a., Schullehrer und Kaufleute; viele, die den Pietismus fürchten, und auch jene 'Christlichen', die das Dogma auf dem Präsentierteller wünschen, um schnell die Scheidewand zu den andern zu ziehen; solche, die den Untergang der

Statuten ebenso sehr, wie sie mir auf diesem Gebiet zuwider sind“), konfessionelle Widerstände u. a. — kann hier abgesehen werden, da es im ganzen auf Wiederholungen herauskommen würde. Aus allen Teilen Deutschlands laufen dazu die Nachrichten von Gründungen und Anschlußerklärungen ein (auch ausgesprochen lutherischer Führer und Gliederungen) verbunden mit einer ins Ungemessene wachsenden Korrespondenz. Kein Wunder, daß die Arbeitsüberlastung²⁰³ Wichern zum erstenmal ernstlich erkranken und das Interesse an allem — außer dem C.A. — verlieren läßt, Februar 1849; doch schon der Rekonvaleszent ist wieder in voller Tätigkeit.

Die Pflichtenkollision mit dem Rauhen Haus, das jetzt 160 Personen umfaßt, war schon im Dezember 1848 durch den großzügigen Schritt eines „auswärtigen kaufmännischen Freundes“ (wahrscheinlich Carl Vieter in Bremen) gelöst worden; er stellte Wichern die Summe eines Jahresgehalts: 1625 Mark zur Verfügung, um ihn für die allgemeinen Aufgaben freizumachen. Der Verwaltungsrat hatte dann Wichern ausführlich begründeten Antrag auf Beurlaubung in außerordentlicher Plenarsitzung genehmigt, dem Gehaltsverzicht aber nur auf seinen ausdrücklichen Wunsch zugestimmt, da er Wicherns Schuldner sei, ihm für seine außerordentlichen Leistungen nie ein auch nur annähernd entsprechendes Gehalt habe bieten können²⁰⁴.

Am 21. April 1849 kann Wichern das Vor- und zugleich das Schlußwort zur Denkschrift schreiben. Die ersten 2000 Exemplare sind schnell vergriffen, so daß im August eine zweite Auflage von 3000 Exemplaren folgt, die ebenfalls bald vergriffen ist. Zur beabsichtigten dritten „verbesserten“ Auflage ist Wichern nicht mehr gekommen, obwohl er bis 1865 in seinem durchschossenen Handexemplar Einträge dazu gemacht und auch schon mit dem Druck mehrerer Bogen begonnen hatte²⁰⁵. —

Mit der Veröffentlichung dieser umfassendsten Schrift Wicherns ist der biographische Abriß unserer Arbeit gemäß dem ihr gesteckten Rahmen abzuschließen und mit dem sachlich-systematischen Teil zu beginnen. Es sei nur noch kurz bemerkt, daß sich den obigen Reisen Fahrten nach Niederschlesien, der Priegnitz, Oberschlesien, nach Süd- und Westdeutschland, Mecklenburg, Pommern, Berlin anschließen, sowie Reisen nach England, Süd- und Westdeutschland wiederholt, Oberschlesien, Berlin, mehrmals durch alle preußischen Provinzen, nach Sachsen usw. Ferner sind zu erwähnen die Kongresse, die Ausbreitung der Arbeit, Wicherns Eintritt in den preußischen Staatsdienst 1857 als Ministerialrat im Innenministerium und seine

Kirche und solche, die ihre Auferstehung von der Sache erwarten. „Dieses Schlachtfeld reizte mich . . .“ usw. — Gleich nach Wicherns Abreise kommen die Stadtverordneten, um ihn in ihre Sitzung zu bitten, bereit, jährlich 5000 Reichstaler für die betr. Zwecke zur Verfügung zu stellen.

Mitgliedschaft im evangelischen Oberkirchenrat als Oberkonsistorialrat (1851 schon Ehrendoktor der Theologischen Fakultät Halle). Endlich sei auf Wicherns Niederlagen durch die ministerielle Bürokratie* und die liberale Mehrheit des Parlaments Anfang der sechziger Jahre sowie auf das qualvolle siebenjährige Siechtum (1874—1881) des alten Mannes, der noch unermüdlich Briefe schreibt, und dem nach den erlittenen Schlaganfällen (seit 1866) die Bezwingung seiner natürlichen Heftigkeit nicht mehr gelingt, noch kurz mit diesen Worten hingewiesen.

* Im Blick auf diese Bürokratie hatte Wichern schon vor seiner Ernennung die „Überzeugung, wie not dem preußischen Staat Männer tun, die an höchster Stelle mit schöpferischen Ideen gestaltend und belebend hervortreten und nicht bloß hervortreten, sondern den Kampf mit den gewaltig heraufziehenden Mächten des Materialismus und einer falschen Vergesellschaftung der Kräfte beginnen. Nur durch den Einsatz großer organischer Ideen gegen diese in ihrer Art gewaltigen Kräfte wird es möglich, ihrer Herr zu werden, wo nicht, werden die zu erwartenden Krisen immer gefährlicher. Allein solche Männer fehlen“. (1856). Ges. Schr. I, 451f.; Gerh. II, 377f.

Die Gedanken und Pläne Wicherns zur Gesellschaftsreform

Um die sozialen Ideen und Ziele Wicherns herauszuarbeiten, haben wir den gesamten Stoff (also in erster Linie das Schrifttum der 40er Jahre) unter drei Fragen gestellt:

1. Welche sozialen Grundanschauungen hat Wichern?
2. Wie beurteilt Wichern die Gesellschaftsverhältnisse seiner Zeit?
3. Welche sozialen Aufgaben stellt Wichern seiner Zeit?

Die Ergebnisse der Untersuchung sind in den folgenden drei Hauptkapiteln dargestellt.

Erstes Kapitel

Die Idee des christlichen Gesellschaftsorganismus

Bei der Lektüre Wicherns fällt bald auf, daß hinter seinen Urteilen und Plänen eine bestimmt geformte soziale Weltanschauung steht, die Weite und Enge, Spielraum und Grenzen seiner Arbeit bedingt. Es war schon früh seine Forderung gewesen, daß „die Weise, wie der Mensch die um ihn stehenden und ihm begegnenden Verhältnisse und Dinge gestaltet und wiederum sich von ihnen gestalten und bewegen läßt, mit seiner Grundansicht vom Wesen und Verhältnis der Dinge unter sich und zu Gott im Einklang sein soll“. (Aus einem Brief zu Anfang des Studiums¹.) Doch trägt er die betreffenden Anschauungen nicht systematisch vor, sagt vielmehr gelegentlich, daß alle diese prinzipiellen Erörterungen das Thema zu einem inhaltsreichen Buch geben würden, das vorläufig aus Mangel an Zeit und anderen Voraussetzungen ungeschrieben bleiben müsse. „Hier und da eine Anregung zu geben, muß uns genügen; später oder anderswo werden sich andere finden, denen persönliche und materielle Mittel zur umfassenden Behandlung dieser Fragen zu Gebote stehen werden“².

Nur unter sorgfältiger Berücksichtigung der geistigen Literatur von jener Zeit ist es möglich, die sozialtheoretischen Grundanschauungen Wicherns aus seinen zahlreichen Gelegenheitsäußerungen herauszulesen und im folgenden als gestalthaftes Ganze darzustellen.

Wichern denkt in Organismen: die christlichen Völker, Staaten, Kirchen, Familien usw. sind Organismen, die zusammen in unlöslicher Lebensverknüpfung den christlichen Gesellschaftsorganismus als Ganzes

bilden. Dieses Ganze wird mit seinen Teilen von einem geistigen Zentrum aus bestimmt: dem göttlichen Schöpfer. Gott „setzt das Wesen des einzelnen wie des Ganzen mit den ihm zugeordneten Bedingungen der Existenz“. Das bedeutet gleichzeitig, daß Christus das „lebendige, persönliche Prinzip des von ihm aus datierten ganzen Lebens der Völker“ ist³.

Das Kriterium eines sozialen „Organismus“ ist für Wichern ganz allgemein die geistige Einheit in der Gestaltungsmannigfaltigkeit des gesellschaftlichen Zusammenlebens. „Ein Organismus ist kein Mechanismus, der durch ein Gesetz, Befolgung von Statuten usw., sondern eben ein Organismus, der lediglich durch eine ihm entsprechende, ihn füllende Geistesarbeit gehalten und getragen werden kann . . . Die Kraft . . . muß in dem einen Geiste, der das Ganze trägt, . . . ruhen“⁴.

Der größte von Wichern genannte Organismus: der Körper der Christenheit, die christliche Gesellschaft, das Christenvolk ist menscheitsumfassend gedacht. Zwar steht die Realität noch hinter diesem Ideal zurück, aber der „weltüberwindende“ christliche Geist hat die Verheißung, einst die Menschheit mit göttlichem Leben zu durchdringen⁵. (Vgl. dazu auch Wicherns selbstverständliche Bejahung der neuen, noch umstrittenen Heidenmission, seine schon frühe Hilfsarbeit dabei⁶.)

Der nächst engere — zugleich greifbare — Gesellschaftsorganismus, den Wichern nennt, ist das Volk. „Das Volk ist richtig verstanden nur ein lebendiger, geschichtlich heraufgewachsener politischer Organismus sittlicher, intellektueller und materieller Bildungen innerhalb eines Sprachganzen.“ Seine „Lebenseinheit“ besteht auch über politische Grenzen, z. B. die Zerstückelung Deutschlands, hinweg⁷.

Dieser Volksorganismus umschließt wieder seinerseits kleinere Organismen, die ihn substantiell und funktional durchlagern: vor allem die Familie, den Staat und die Kirche. Das sind die drei großen „göttlichen, lebendig ineinander wirkenden Stiftungen“, die das Volksleben ordnend gliedern. „Von dem lebendigen, heiligen Gott der Gerechtigkeit und Gnade . . . geht allein das ewig einige Gesetz jener Ordnungen, von denen das Volksleben getragen wird, aus . . . Der Staat, die Kirche und die Gesellschaft leben aus der einen Hand Gottes, der ihrer aller Herr und Gebieter ist.“ Damit ist zugleich wieder Christus der gemeinsame Herr und Grund, das gemeinsame Band und Zentrum dieser dreifachen Ordnung⁸.

Die Familie ist die soziale Kernzelle, die „göttliche Grundlage aller Gesellschaftsverhältnisse“ und auch der eigentliche Ausgangspunkt der sog. sozialen Fragen. Denn ihre nächsten sozial relevanten Bezüge ergeben, weiterverfolgt, schon das gesamte Gebiet der im engeren Sinn gesellschaftlichen Gerechtsame: mit ihr sind unmittelbar verknüpft die Verhältnisse der Erziehung, des Eigentums und der Arbeit, und diese wieder bedingen und begründen die „ge-

sellschaftlichen Lebensverhältnisse, Unterschiede und Stände“. Die Stände endlich sind in ihrer Zusammenfassung schon das Ganze, das Volk. „Das Volk existiert in der Gesamtheit der Stände“⁹.

Alle diese Glieder der gesellschaftlichen Verflechtung stehen unter göttlichem Gebot: „Der Christ weiß sich an jeder Stelle in göttlichem Dienst und vor Gott verantwortlich.“ Die Familie soll als christlicher Hausstand (im lutherisch-patriarchalischen Sinn) geführt werden. Das Eigentum, „der Familie wesentlich eingeboren“, ist als Darlehn von oben zu verwalten, als Pfund, mit dem zum ewigen Leben gewuchert werden soll. Mag es materieller, geistiger oder sittlicher Natur sein, stets knüpft sich an seinen Besitz ein „Herrengebot, ein Dienst, ein Amt zur Erbauung des göttlichen Reiches. Denn so lehrt von Anfang an das Evangelium den irdischen Besitz betrachten . . .“. Die Arbeit, der allen gemeinsame, wenn auch verschiedenartig gestaltete Weg Gottes, der zum Eigentum führt, soll zur Verwirklichung christlichen Wesens „Gerät und Gestalt“ sein; das „ora et labora“ als innerste Einheit bleibt höchste Kunst des christlichen Lebens. Die Stände endlich sollen sich als die „von höherer Hand gesetzten Unterschiede göttlicher Wohltaten“ erkennen lehren, indem sie sich durch gegenseitiges Tragen und Fördern zum Himmelreich erziehen. Die höheren Stände: der Adel, die Reichen, die Besitzenden haben sich durch große Taten der Selbstverleugnung und Opferung zu rechtfertigen; sie haben sich als „Bergspitzen zu erfassen, von denen klare Geistesquellen und frische Lebensbäche sich in die Täler der Gesellschaft ergießen“¹⁰.

Der Staat hat die Aufgabe, mit der Macht des Schwertes und des Gesetzes für die äußere Ordnung und Wohlfahrt zu sorgen. Damit hat er auch die letzte Entscheidung über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes, ist „im weitesten Sinne Inhaber alles weltlichen Vermögens und Regulator und berufener Richter der materiellen Kräfte, mit denen dies weltliche Vermögen in persönliches Besitztum verwandelt wird“¹¹.

Die Existenz eines solchen „Zuchtmeisters“ ist notwendig, da die einmal der Sünde verfallene Welt sich selbst Schranken setzen muß. Verdankt somit der Staat seine Existenz der Sünde, so ist er doch als gleichzeitiges Heilmittel ein „Institut der göttlichen Weltregierung“. Er hat den providentiellen Grund, die verkehrte Richtung des Lebens in der Welt zu hemmen, damit das vorhandene „wahre“ Leben nicht durch sie vollends zerstört werde, hat den Beruf, diese „von anderswoher kommende Realisierung . . . der göttlichen Idee christlicher Lebensgemeinschaft“ teils vorzubereiten, teils zu schützen. Es ist gerade das Kriterium der protestantischen Staatenbildung, daß ihr Zentrum kein anderes als das der protestantischen Kirchenbildung ist: nämlich Christus, das lebendige Prinzip des ganzen Lebens der Völker. Wichern verwarft sich ausdrücklich gegen den Irrtum, als halte er den Staat für ein „schlechthinniges Produkt der Lüge und

Verkehrtheit“ oder gar, „wie es bis jetzt hätte scheinen mögen, für ein diabolisches Institut“. Der Staat ist vielmehr die geheiligte, nicht ungestraft anzutastende Majestät der Obrigkeit und des Gesetzes; ihr sei jedermann untertan, „denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott . . ., und wer sich wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebt Gottes Ordnung“¹².

Die Kirche ist die Hüterin und Pflegerin des christlichen Geistes. Sie hat für die „große ewige Unterlage und Heiligungsquelle des ganzen Volkslebens, das ist das Evangelium in seiner Einfachheit und Fülle“ zu sorgen. Denn sie ist die Inhaberin des ewigen Lebens nach der Erklärung ihres Stifters, und „nur in ihr ist der Herr mit seinem Wort und Geist, mit seinen Gaben und Ordnungen . . .“¹³.

Ihr Organismus ist nicht zuerst eine Rechtsanstalt, sondern Christi Leib, die Gemeinschaft seiner Gläubigen, und ihre Lebendigkeit und Kraft geht verloren, wenn sie zur Staatskirche wird. Mag auch zuzeiten die Anlehnung an äußere Macht und Gewalt notwendig sein — ebenso notwendig geht damit die Kirche zum Buchstaben des Gesetzes über. Denn der Staat als der „Träger und Schöpfer des Gesetzes kann nichts . . . mit sich in Verbindung treten lassen, dem er nicht durch die Legitimation den Stempel seines Wesens aufdrückte; daher muß das Lebendige, das in den Staatsverein gliedlich aufgenommen wird, alsbald zum Gesetz verhärten . . .“. Ja, mehr als das: die Kirche wird jetzt zu Kompromissen mit der „Welt“ gezwungen, wird sogar oft wider Willen die Beschützerin, ja selbst die Veranlasserin der inneren Unwahrheit, um dem Staatsgesetz zu genügen. (Gemeint ist vor allem die damalige Konfirmationspraxis, die Wichern viel beschäftigt.) So mag sie zwar an Größe und Ansehen gewinnen, sogar eine mächtige Herrin und selbst Stütze der Fürsten werden, aber ihre „eigentümliche Schönheit und Würde“ geht verloren. Deshalb ist zu verlangen, daß die Kirche völlig emanzipiert werde von den Forderungen und den Verheißungen des Staates¹⁴.

Gibt die Kirche diesen notwendigen Kampf um ihre Freiheit — notwendig selbst dann, wenn der Staat ein christlicher Staat sein will oder ist — auf, sobald sie die Genossin des Staates geworden ist, so kann eine andere christliche Kirche, die „echte“, die „johanneische“*, neben ihr hergehen und statt ihrer den Kampf aufnehmen — dann freilich zugleich gegen die Staatskirche selbst und ihr „Kirchengrundgesetz in Symbolen und Kirchensatzungen“¹⁵.

Das ist die Gemeinde der Heiligen im Sinne des apostolischen Worts, „ein Leib, ein lebensvoller Organismus, dem die Verheißung, einst die Menschheit zu verklären, . . . mit göttlichem Leben zu durch-

* Vgl. Evangelium Joh., Kap. 13—17; auch Schellings Begriff der „Johanneischen Kirche“.

dringen“, gegeben ist*. Ihr Höchstes ist nicht das Recht, sondern der Geist, „der Unrecht mit Gerechtigkeit duldet“; ihr einziges Gesetz, um dessen Anerkennung sie ringt, ist die Freiheit: die negative von den äußeren Hemmungen des Lebens — dem Gesetzeswesen von Staat und Staatskirche — und die positive von den inneren Hemmungen des Lebens — der „Macht des aus Fleisch geborenen Lebens, das in jedem Menschen wohnt“¹⁶.

Zum Wesen dieser „wahren Gemeinde“ gehört weiter, daß sie die Schranken der Landeskirchen und Konfessionen durchbricht, „frei wie ihr auferstandener König, der durch verschlossene Türen ging . . .“; sie ist die *ecclesia catholica*, die in allen Konfessionen Mitglieder hat und von allen christlichen Kirchengemeinschaften durch die Annahme des Apostolischen Symbolums anerkannt wird¹⁷.

Tatsächlich hat es die Johanneische Kirche zu allen Zeiten neben der Staatskirche gegeben — dem Winde vergleichbar, dessen Woher und Wohin niemand weiß —, und nicht immer hat sich die Staatskirche ihres „heilsamen und lebensfrischen Anflugs“ erwehren können. Aber die Einigung war nie von Dauer, denn, um die Bewegung anzuerkennen und in sich aufzunehmen, muß die Staatskirche die Lebensgestalt in ihre Todesgestalt des Gesetzes verwandeln, an dem sich nach der bestimmten Zeit derselbe Kampf entzündet. — Eine offizielle Trennung von der Staatskirche findet jedoch nicht statt, schon deshalb nicht, weil die Staatskirche die Verwaltung der Sakramente als ihr bis jetzt eigentümlich angehörende Güter hat. Aber es ist auch zugleich die positive Aufgabe der „echten“ Kirche, die Staatskirche als Salz und Sauerteig zu durchdringen¹⁸.

Aufgabe der Staatskirche ist es andererseits — wie die des Staats —, die von anderswoher kommende christliche Gemeinschaft teils vorzubereiten, teils zu schützen. „Staat und Staatskirche üben beide eine Zucht über die Menge, die solcher Zucht bedarf, der Staat mehr in bezug auf die materiellen, die Staatskirche mehr in bezug auf die moralischen Lebensinteressen.“ Deshalb ist auch die Staatskirche kein diabolisches Institut, sondern ein Institut der göttlichen Weltregierung¹⁹.

Das Verhältnis von Staat und Kirche zueinander soll entsprechend ihrer gemeinsamen göttlichen Herkunft das der gliedlichen Einigung im Organismus sein. Sie müssen als zusammengehöriges Ganzes betrachtet werden, unbeschadet der verschiedenen Lebensgebiete und sicheren Ordnungen, in denen sich jeder vom andern gesondert zu

* Wichern legt den Nachdruck auf die Gemeinschaft: „Der Einzelne ist nur ein Radius, erst das Ganze gibt den vollen Kranz der Strahlen aus dem einen Licht und Lebenskern heraus. Die Wahrheit erscheint an und in jedem Einzelnen als Stückwerk, das der mannigfachsten Ergänzung bedarf; die Gemeinschaft mit allen übrigen Gläubigen in der Wahrheit ist das Komplement eines jeden einzelnen Gläubigen.“

bewegen hat. „Das ist das neue und weltgeschichtliche Moment des wahren Protestantismus im Unterschied von der römisch-kirchlichen Weltanschauung, daß er beides möglich gemacht, wenn auch noch nicht zur vollen Ausführung gebracht hat, einmal beide Gebiete scharf zu trennen, und das andere Mal beide innerlichst zu verknüpfen . . . Die Christlichkeit des Staats und die Christlichkeit der Kirche werden sich da am reinsten verwirklichen, wo beide sich gegenseitig als auf diesem lebendigen Fundament [Christus] eins anerkennen, und wo zugleich beide . . . ihre Gebiete aufs schärfste voneinander sondern und jeden Übergriff in das Gebiet des anderen um des Gewissens willen meiden“²⁰.

Vergegenwärtigen wir uns jetzt, daß auf dem gleichen Fundament auch die anderen, sog. bürgerlichen Lebensordnungen gründen, so sehen wir den christlichen Volksorganismus als Ganzes vor uns: er ist die „in Christus gewonnene und unzerstörbare Einheit des Lebens in Staat und Kirche, in Volk und Familie, in allen Gliederungen der christlichen Gesellschaft“²¹.

Wir fragen weiter nach Wicherns Geschichtsauffassung: wo sieht er die Ursache der gültigen empirischen Wandlungen dieser Organismen? Er sieht sie in dem zielstrebig drängenden, den Organismus zutiefst tragenden „wahren“ — d. h. aus Gott stammenden und auf Christus als „höchsten Einheitspunkt der Geschichte“ bezogenen — Leben, das sich mit innerer Notwendigkeit aus sich selbst die ihm jeweils gemäße Gestalt schafft. Künstliche, heterogene Eingriffe in diesen Prozeß sind verfehlt, denn sie werden wie jede „aufgedrängte, angeheftete, nur übergeworfene Gestaltung doch wieder vom Leben zersprengt“²².

So finden wir auch bei Wichern selbst das Bestreben, nichts zu „machen“, nicht Projekte bis ins einzelne auszuarbeiten, um sie dann zu verwirklichen. Er spricht geradezu von der Furcht vor Theorien, die dem Leben fernstehen, „und in die sich auch das Leben nie zwingen lassen wird“²³.

Das bedeutet jedoch nicht Untätigkeit, im Gegenteil, es ist höchste Aktivität gefordert — nur nicht zur Durchführung eigener Pläne, sondern im Gehorsam gegen den göttlichen Willen. So kommt es zunächst darauf an, diesen Willen zu erkennen; er wird sich „bei vorsichtiger Aufmerksamkeit auf die Spuren seiner Wege“ immer deutlicher zeigen. Dann gilt es, dem „Winken und Wirken der göttlichen Hand“ vorsichtig, aber entschlossen zu folgen und mit großer Zuversicht weiterzuarbeiten. „Zur Überwindung großer Schwierigkeiten und zur Erreichung weitgreifender Zwecke bedarf es nur des Gehorsams, ein von oben dargereichtes Senfkorn zu pflanzen und seinem Wachstum nach innen und außen alle . . . Einwirkung fernzuhalten, die ihm die Freiheit und damit die Wahrheit des christlichen Lebens entziehen würden.“ Das Gesetz des Senfkorns, ein von

Wichern vielgebrauchter Vergleich, soll als „Grundgesetz der Gestaltung“ gelten; daran hat sich Gottes Segen von jeher geknüpft²⁴.

Den Beweis für die Richtigkeit des eingeschlagenen Weges erbringt dann die Geschichte. Zunächst wächst auch das Böse unter höherer Zulassung — als Gottesgericht — mit heran, aber die Dauer, die Zeit führt das wahre Leben zum Siege. Die Geschichte verleiht damit ein Recht: das „Recht der Geschichte, in der die Wahrheit ihre Probe bestanden und die eigentümlichen Gestaltungen im Leben der Völker heraufgebildet sind“²⁵.

Das bedeutet z. B. hinsichtlich der Staatsform eines Landes, daß nicht die eine oder andere Form an sich „wahr“ ist, sondern jeweils diejenige, die ein „göttlich und geschichtlich geweihtes Recht“ für sich hat. Verurteilt wird nur der von außen kommende, gewaltsame Umsturz; er ist ein Frevel, durch den die „heilige Hand . . .“, die die Völker durch die Geschichte bis zu der Stelle, an der sie heute stehen, erzogen hat, . . . ihr Werk, die Geschichte und deren Ansprüche, nicht zerstören läßt, ohne Sühnung für die dadurch verletzte göttliche Gerechtigkeit zu fordern“²⁶.

Die sozialtheoretischen Anschauungen Wicherns sind eine Mischung aus den verschiedensten Soziallehren christlicher Prägung: lutherische Hauptgrundsätze stehen neben dem calvinistischen Aktivitätsprinzip und dem Gemeinschaftsideal der Erweckungsbewegung, sozialkonservative Zeitlehren neben dem übergreifenden Spiritualismus der Romantik.

Die Vereinigung aller dieser Elemente war Wichern möglich durch ihre vielfachen Berührungspunkte und gemeinsamen Quellen: Reformations- und Vorreformationszeit, mittelalterliche und alte Kirche, Paulus, Urgemeinde und Evangelien. Alle diese Quellen hat Wichern auch als solche mit Eifer studiert.

Zweites Kapitel

Wicherns Beurteilung der Gesellschaftsverhältnisse seiner Zeit

I. Notstände

Wichern verneint die Gesellschaftsverhältnisse seiner Zeit: gemessen am obigen Ideal zeigt die Gegenwart starke Mißstände. Weder herrscht innere Bezogenheit auf den Schöpfer, noch ist das christliche Sozialethos* allgemeine Richtschnur des Handelns, noch ist materielles

* Unter „dem“ christlichen Sozialethos ist hier und im Folgenden das in Kap. I dargestellte Sozialethos verstanden.

Genüge aller vorhanden, das bei gesundem Funktionieren des Organismus erwartet werden muß. Der christliche Gesellschaftsorganismus steht nur als Karikatur da, gekennzeichnet durch Notstände auf kirchlichem, sittlichem und sozialem Gebiet¹.

Das betont Wichern immer wieder. Die vielfache Not ist zu wenig „erkannt und anerkannt . . .“. Es haben ihr zu wenige unmittelbar ins Angesicht gesehen; und viele wollen dieses nicht. Die meisten kennen sie nur vom Hörensagen. Aber auch da, wo man sie erkannt hat oder mehr, als der Fall ist, erkennen könnte, wirkt häufig eine Furcht . . ., den Schleier von einer gemeinsamen Schuld abzunehmen . . . Das Übel mit seinem ganzen Gefolge muß unmittelbar an den Stätten, die es entheiligt, erforscht und dann mit der Fülle der Überzeugung, daß Hilfe nicht erst künftig, sondern hier und gleich jetzt not tut, von den Dächern gepredigt werden“².

Auf dem Gebiet des religiös-kirchlichen Notstandes hat Wichern eine „15 bis 16 Jahre lange, sehr gründliche Erfahrung“ durch eigene Untersuchungen in vielen Gegenden des Vaterlandes, durch persönlich gehörte Stimmen von Hunderten, durch Lektüre. Wir führen hier wie in den folgenden Abschnitten einige seiner jeweils charakteristischen Aussprüche an. Oft sind ihnen Zahlen als Belege beigegeben — meist primitive statistische Angaben, deren Quellen nicht oder nur ungenau genannt werden, worauf Wichern selbst gelegentlich hinweist. Soweit wir sie nachprüfen konnten, sind es wissenschaftliche Quellen, meist neuesten Datums. Der mangelhafte Stand der damaligen Statistik, vor allem der Moralstatistik, darf nicht übersehen werden. Aber auch abgesehen davon legt Wichern hier auf Zahlen geringeres Gewicht als auf die persönliche Erfahrung: sie können für sich, „weil sie teils zu viel, teils zu wenig sagen“, keine richtige Vorstellung von dem Gemeinten geben. „Mehr als Tabellen und Zahlen lehrt uns der unbefangene Blick in das wirkliche Leben . . ., wenn wir rücksichtslos den Vorhang wegziehen, hinter dem bis jetzt diese Zustände . . . verborgen gehalten werden“³.

Zunächst zu der verbreiteten religiösen Gleichgültigkeit: „Die Massen . . . sind im allgemeinen von der lebendigen Gottesfurcht und selbst der letzten kirchlichen Sitte längst entfremdet . . .“ „Wanderungen durch die Christengemeinden zu Stadt und Land werden uns Hunderttausende begegnen machen, die außer aller Verbindung mit dem Wort Gottes und dem Sakrament des Altars stehen oder mit demselben die Verbindung aufgeben“*. Ja, vielleicht hat sich überhaupt die „bei weitem größte Masse der europäischen Menschheit die längste Zeit den Namen der Christenheit gefallen lassen“⁴.

* Quelle u. a.: Statistische Tabellen über die kirchlichen Verhältnisse Hamburgs in den letzten 25 Jahren 1818—1842 von Dr. Johannes Geffcken, Hamburg 1843.

Doch noch schlimmer als der „Stumpfsinn der Masse“ ist das zunehmende Antichristentum mitten im Bereich des Christenvolks. In gewissen Großstadtdistrikten, wie dem Berliner „Vogtland“, dem Hamburger St. Pauli, dem Pariser St. Antoine, St. Martin und St. Denis, haben sich bereits 99 Hundertstel mit dem „Feinde“ verbunden. Auch sind „alle die Grundsätze und Gedanken des Unglaubens, mit denen sich eine fast verschollene Aufklärung lange gebrüstet, nunmehr in große Kreise jener Population hinuntergesunken und fangen dort an, Weisheit zu werden, um die sich lernbegierige Jünger sammeln“. Zum Beweis führt Wichern atheistische Volksaussprüche und Lebensweisheiten an, die als „Typen ganzer Richtungen“ zu gelten haben. Auch unter den höheren Ständen — „den von Glücksgütern mehr begünstigten Familien“ — ist dieser Abfall seit Jahrzehnten sichtbar. „Gerade in diesen Kreisen sind die Zeugnisse des Evangeliums am ehesten und entschiedensten abgewiesen, und die unchristlichen oder gar antichristlichen Lehren haben hier am weitesten Eingang gefunden und Gestalt gewonnen“⁵.

Wichern sieht darin die ebenbildlichen Züge der untergehenden Antike*, wo an die Stelle eines positiven Gottesglaubens der Glaube an die Vernunft oder die Natur als höchste Gottheit, bald auch an den Zufall, das Glück und das Schicksal getreten war. „Das Bekenntnis ‚ich habe gar keine Religion‘, sowie der frevelhafteste Spott über jedweden Glauben gehörte bald zum Ruhm der Geistreichen und Gebildeten, namentlich der beliebtesten Dichter“⁶.

Neben der Religiosität geht das Gefühl für das „allgemeinste Sittliche“ zugrunde⁷. Das Familienleben ist in weiten Kreisen aufgelöst, wie die Unzahl der wilden Ehen „und die verfaulten Zustände in diesen Häusern, die heute bestehen und morgen aufgelöst sind“, bezeugen**. Als praktische Folgen kommen weiter die Verhältnisse

* Als Quellen zu diesen längeren Ausführungen nennt Wichern Ad. Schmidt, Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit im ersten Jahrhundert der Kaiserherrschaft und des Christentums, Berlin 1847; Granier von Cassagnac, Geschichte der arbeitenden und bürgerlichen Klassen, Braunschweig 1839; und Böckh, „einer der größten Kenner und Bewunderer des klassischen Altertums“. Ges. Schr. III, 282; 192. — Schmidt, geb. 1812, ist der damalige Berliner ao. Professor für Geschichte, später Nachfolger Droysens in Jena (Schüler Böckhs, Ranks und hegelscher Schüler); vgl. ADB. 31, 703ff. — Granier, geb. 1806, ist frz. Publizist, Historiker (Anhänger Guizots) und Politiker; vgl. Larousse a. a. O. 2; desgl. Nouvelle Biographie Générale a. a. O. 21, 685ff. und Gr. Brockhaus a. a. O. 7, 570. — Böckh, geb. 1785, ist der berühmte Berliner Professor für klass. Philologie, dessen Werke für ihre Zeit grundlegend waren; vgl. ADB. 2, 770ff. und Gr. Brockhaus a. a. O. 3, 73.

** Statistische Zahlen dazu s. Ges. Schr. III, 58 Anm. aus Geffcken; S. 356 Anm. aus einer „in Frankreich angestellten sehr sorgfältigen Untersuchung“; S. 363 aus den „neuesten von Husson und Pontonnier bekannt gemachten

der sog. vor- und unehelichen Geburten hinzu, die meist wieder zu dem immer zahlreicheren Geschlecht der verwaorlosten Kinder* führen. Deren „schaudererregendes . . . Besitztum an Sünden und Greueln“ läßt sich durch Beispiele nicht mitteilen; „man muß sie suchen, wird sie finden und — muß schweigen“. Hierher gehören ferner die zahlreichen gerichtlich meist unerweisbaren Kindermorde; mit einem Wort: „hier ist die Pflanzschule des faulenden Proletariats, wo . . . zugleich die weibliche Prostitution ihre erste Pflege, die Summe aller Laster . . . ihren Sammelplatz und das zahlreiche Verbrechen seine unmittelbare Vorschule findet“**.

Die großen Städte führen dabei den Reigen an; die Verhältnisse, die zu ihrem Glanz und ihrer Bedeutung führten, sind ebenso viele Triebkräfte zum Wachstum des Verderbens geworden. „Alle Gegensätze des Guten und Bösen, des Ernstes und der Frivolität, des leeren Überflusses und des darbenenden Mangels . . ., der sich brüstenden Intelligenz und der tierischen Verdampfung sind hier durcheinander . . . geraten, und im Konflikt dieser Elemente entwickeln sich die Ereignisse, die auf Jahrhunderte hin die Geschichte der Völker bestimmen werden“⁸.

Ähnlich verderblich wirkt das Treiben in den Handwerkerherbergen. „Die wilde bacchanalische Wut, in der die rohe . . . Masse . . . außer sich gerät . . ., durchzieht ebenso das . . . wüste Herbergsleben der zünftigen, in Zehntausenden unser deutsches Land durchziehenden Handwerksgelesen***, bis sie im abgelegenen Winkel der Vagabunden-

offiziellen Angaben“ betr. Paris, wo 100000 Einwohner dem „Bettlerstand“ angehören und das Verhältnis der unehelichen Kinder zu den ehelichen wie 1:1,8 ist (gemeint ist wohl Armand Husson, geb. 1809, administrateur und économiste, späterer Direktor der assistance publique und Mitglied der Academie des Sciences morales, dessen mir zugängliches späteres Hauptwerk: Les consommations de Paris, 1856, eine eingehende Bevölkerungs- und Moralstatistik enthält); S. 364 ohne Quellenangabe.

* Statistische Zahlen s. Ges. Schr. III, 59 ohne Quellenangabe; S. 74 aus einem Buch Dr. Julius', der die Angaben als „dem amtlichen statistischen Büro zugekommene Nachrichten“ bezeichnet (vgl. Julius, Nordamerikas sittliche Zustände . . . a. a. O. 2, 478ff.: „Über die Anzahl der gerichtlichen Untersuchungen gegen jugendliche Verbrecher im preuß. Staate und die Folgerungen, welche daraus zu ziehen sein dürften“); S. 356 Hinweis auf die schon erwähnte frz. Untersuchung.

** Statist. Hinweis auf die ob. frz. Untersuchung. „Es fehlen in Deutschland . . . die in ihrer Art klass. Werke der Franzosen Parent-Duchatelet und Fregier über Frankreich, in denen der Blick in einen Abgrund . . . geöffnet wird, den keine Einbildungskraft zu denken wagen wird . . .; aber es fehlt unter uns nicht an Zuständen, die den Stoff zu verhältnismäßig gleichen Darstellungen hergeben würden.“ Ferner nennt Wichern Zahlen von Säuferwahnsinn, Spielsucht und Selbstmorden.

*** Ges. Schr. III, 103 spricht Wichern von „Hunderttausenden“ mit Zahlen aus Berlin und Hamburg (1843, ohne Quellenangabe); s. auch S. 237.

herberge . . . , in den . . . — man verzeihe den Ausdruck — Morästen unserer Gesellschaft dumpf verhält. Nur im Verbrechen tauchen die einzelnen Gestalten aus diesen Tiefen unserer geselligen Verbindung . . . wieder hervor und nehmen eine öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch; dann muß der einzelne büßend tragen, was die Luft, in der er geatmet, . . . an ihm . . . verschuldet.“ Hier wird der christliche Glaube wegdisputiert und zum Teufel um Mut zum Morde gebetet; es geschehen Greuel, die ein erfahrener Negermissionar für unmöglich selbst unter den blutdürstigsten Schwarzen erklärte — „Dinge, die man im Sinne des Apostels unsägliche nennen muß . . . Wer die Orgien des Heidentums kennt, kennt noch nicht, was da geschehen ist und geschieht“⁹.

Wichern hat über diese Zustände Hunderte von Erfahrungen sammeln können: teils durch Überwachung zahlreicher Lehrburschen aus den verschiedenen Zünften und durch die Aussagen vieler Lehrmeister, teils durch fast zehnjährigen Umgang mit einer großen Zahl von Handwerksgehlen aus allen Teilen Deutschlands; auch kann er auf das öffentliche Urteil und die langjährigen („wieweit erfolgreichen?“) Bemühungen der Gesetzgebung und Polizei gegen dieses Unwesen verweisen. „Es bleibt bemerkenswert, wie die Aussagen aller Gesellen übereinstimmen, die die Herbergen in Wien, Pest, Prag, München, Frankfurt, Kassel, Hannover, Bremen, Hamburg, Lübeck, Kopenhagen, in vielen kleinen Städten Mecklenburgs, bis Danzig und Königsberg hinauf und zurück nach Berlin mit den dazwischen liegenden Stationen zu Stadt und Land besucht haben“¹⁰.

Doch auch in den mittleren und oberen Kreisen der Gesellschaft herrscht „innere Fäulnis“, nur daß sie dort weniger grell ans Licht tritt und durch Sitte und Ehrauffassung noch an manchem Ausbruch gehindert wird. „Bei dem Schein oder der Wahrheit einer gesteigerten intellektuellen Bildung ist der Mangel an solider, christlicher Charakterbildung vielfach nur durch die Sitte und anmutige, oft bloß geschmeidige Form verdeckt. . . . Bei äußerem genügenden Besitz oder steigendem Reichtum gegenüber jener versinkenden äußeren Armut hat sich hier wie in den unteren Klassen eine, wenn auch andersgeartete Massenverarmung, ein Pauperismus an christlichen Lebensgütern und Tugenden, ein geistiges Proletariat in drohender Weise ausgebreitet. . . . Ist nicht der Mißbrauch des irdischen Besitzes in Geiz und Vergeudung . . . , das Jagen nach Geld und Ehre, der Schwindelgeist im Geschäftsleben, der Geschmack an raffinierten Genüssen . . . , das Wohlgefallen an . . . schlechter Literatur, das . . . leichtfertige Urteil über die heiligsten bürgerlichen und christlichen Lebensverhältnisse . . . ein großer tatsächlicher Beweis dafür? Das Reich- und Besitzendsein in Christi Namen und für Christi Reich ist verhältnismäßig ebenso selten wie das Arm- und Besitzlossein in der Nachfolge dessen, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte“.* —

* Ges. Schr. III, 357f.; 276. Interessant ist eine Parallelbemerkung des sozialistischen Arbeiterführers Born in der „Verbrüderung“, Okt.-

Auch hier findet Wichern reiche Gelegenheit zu Vergleichen mit der ausgehenden Antike¹¹.

Im öffentlichen Leben lassen die Stände nicht minder das christliche Sozialethos vermissen. Statt gegenseitiger Handreichung herrscht eine Kluft des Dünkels und Neides zwischen den besitzenden und besitzlosen Klassen, statt beiderseitigen Vertrauens ist das „verhängnisvolle Wort der Feindschaft zwischen ihnen . . . auch in unserem Vaterland zu einer Macht geworden. Während die Besitzenden die Massen der Hungernden, Nackten, Darbenden fürchten, verachten oder mißbrauchen, wächst auf der anderen Seite der Keim des „brütenden Mißmuts, der wie der Funke unter der Asche nur . . . um so . . . leichter zur zerstörenden Flamme emporschlägt“¹².

Beides entspringt der gleichen Wurzel: der immer selbstsüchtigeren Stellung der Gesellschaft zum Eigentum. Gerade auf diesem Gebiet kommen die „tiefgreifendsten Notstände und Begriffsverwirrungen zur Reife“, hier ist der Hauptherd der neuen Volksbewegungen, die Staat und Kirche erschüttern¹³.

Der Haß von unten gilt ferner der Obrigkeit¹⁴. Vom Gehorsam gegen sie ist die Masse längst abgefallen. „Der Dämon der Empörung findet in dieser Population seine stets bereiten Werkzeuge, wie die Neuzeit . . . fast allerorten . . . erschreckend erfahren. Das Gesetz ist diesem Geschlecht der bitterste Feind, und man muß die Rede des Unmuts . . . gegen das Bestehende und die obrigkeitlichen Personen unmittelbar vernommen haben, um den göttlichen Arm zu erkennen, der vor allgemeineren . . . Explosionen . . . unsere Staaten bis heute schützt“ (geschrieben 1844). Dann 1848: „Wer sich in den letzten Jahrzehnten unter den niederen Volksklassen . . . umgesehen . . . hat, wer als Privatmann und privater Freund der Armen (denn gegen amtliche Personen war der gemeine Mann . . . noch durch einen gewissen Grad von Achtung zurückhaltend) Gelegenheit gefunden, unter den ärmeren Klassen zu verkehren, der wird die . . . Neigungen für solche Auffassung der Verhältnisse hinreichend angetroffen haben.“ Wiederholt zitiert Wichern ein Weberlied, das Fabrikarbeiter, Bauern, Handwerksgehlen und Meister

Dezember 1848: „Die Gesellschaft ist faul oben und unten. So wie der Luxus und übermäßige Reichtum auf der einen Seite eine grausige Entsittlichung herbeigeführt hat, so hat es die grenzenlose Armut auch getan . . . Die faulen Tiere der höheren Stände werden in der Verjüngung der Gesellschaft aufgerieben werden; wir glauben dies auch von den untersten Schichten derselben. Es wird uns genügen müssen . . . , die Kinder der Entarteten . . . menschlicher zu erziehen, ihnen die Mittel zum Fortkommen . . . zu gewähren; an den Eltern, glaube ich, müssen wir verzweifeln, sie werden vom Sturm der Zeit teils dahingerafft werden, teils als die traurigen Erinnerungen unglückseliger Zustände übrigbleiben.“

halbleise für sich oder in Chören singen, und dessen Strophen mit dem dreifachen Fluch beginnen:

„Fluch dem König, dem König der Reichen . . .
Fluch dem Gotte, dem blinden, dem tauben . . .
Fluch dem schlechten Vaterlande . . .“

(Es handelt sich um das Heinesche Weberlied, das zuerst im Pariser „Vorwärts“ 1844¹⁵, dann in H. Püttmanns „Album, Originalpoesien“, Borna 1847, abgedruckt war.)

Wichern spricht endlich von der „Massenarmut“, dem „Pauperismus“, dem in vielen Teilen Deutschlands schon Hunderte, Tausende und Zehntausende von Familien zum Opfer gefallen sind¹⁶. „Die Scharen der Hungernden in großen und kleinen Städten mehren sich, es gibt große Strecken in unserem Vaterlande, wo die Not dieses Lebens die Massen der Familien zu einem unrettbaren Trümmerhaufen hat zusammenbrechen lassen!“ Der Armenetat von Berlin benötigt eine größere Summe, als 16 deutsche Bundesstaaten zur Erhaltung ihres Staatshaushalts und ihres Truppenkorps verbrauchen. Für viele ist es einfach unmöglich geworden, sich die zur Existenz unerläßliche Notdurft zu verschaffen*.

Dabei ist die Verarmung nicht allgemein, sondern die Armen werden ärmer und die Reichen reicher — die „Spannung zwischen den Polen der Armut und des Reichtums“ wird wie im alten Rom immer weiter auseinandergetrieben. Wie dort steht der Hunger des stets breiter werdenden Proletariats dem kontrastierenden Reichtum der großen Grundbesitzer und Kapitalisten gegenüber, herrscht Wucher auf Kosten der Armut¹⁷.

Namentlich in den größeren Städten und an den blühenden Handels- und Fabrikplätzen konnten sich diese Gegensätze trostlos entwickeln. Dort herrscht auch die Klage über elende, dunkle, lebensgefährliche Wohnungen der Armen mit unverhältnismäßig hohen Mieten**. Dort steigt die Arbeitslosigkeit und der Mangel an Verdienst für ehrliches Gewerbe . . .¹⁸.

Im einzelnen nennt Wichern noch die Not der Fabrikarbeiter durch die „in der Industrie entstandenen schweren Mißstände“ und die der wandernden Arbeiterscharen, z. B. der Eisenbahnarbeiter¹⁹. „Oder kennt man das soziale Bedürfnis dieser in der Tat zu bejammernden Klassen unserer christlichen Brüder nicht, so begeben sie sich unter sie . . . und sehe ihre elenden Erdhütten und ihren nicht bloß werktags, sondern auch Sonntags geforderten Schweiß!“

* Statistische Zahlen der Armen in Preußen und des Armenetats von Berlin Ges. Schr. III, 57; der aufgegriffenen Bettler und Vagabunden in Bayern S. 383 Anm., 103.

** Statistische Angaben s. Ges. Schr. III, 390 Anm.

II. Die Ursachen der Notstände

Wichern hat bestimmte Urteile über die Ursachen der Notstände. Grundsätzlich betont er deren wechselseitigen Kausalzusammenhang: „Im wirklichen Leben bleiben die verschiedenen Kundgebungen der Not nicht nebeneinander, sondern bewegen sich ineinander, wirken zusammen in lebendigster Durchdringung; und wo sie nebeneinander zu stehen scheinen, stehen sie dennoch in lebendiger, wenn auch noch nicht erkennbarer, so doch schon fühlbarer Wechselwirkung; sie weisen aufeinander zurück und gehen gewöhnlich so unmerkbar ineinander über, daß die Übergänge oft schlechterdings unnachweisbar bleiben. So liegt im sozialen Notstand der staatliche, und umgekehrt weisen beide auf den unmittelbar kirchlichen zurück, wie dieser ebensosehr die Frucht als die Ursache beider sein kann, jedenfalls aber in beiden mit zur Erscheinung kommt“²⁰.

Daneben trifft man häufig auf bestimmte Kausalreihen, die den Gesamtzusammenhang weiter aufgliedern. Die häufigste dieser Reihen ist: Gottlosigkeit — Sittenlosigkeit — Armut und Elend. Ein charakteristisches Beispiel dafür: „Es gehört für viele mit zum Vollgenuß der Freiheit und Ungebundenheit, während der Zeit, die sie in Paris zubringen, . . . zu sprechen: ‚Es ist kein Gott!‘ Die Folge davon ist, wie überall, so noch viel mehr in Paris eine allgemeine mehr oder weniger gezwungene Teilnahme an der grundsätzlich herrschenden Sonntagsentheiligung, überhandnehmender Leichtsinn im Punkte ehelicher Verbindung, schändliches Zusammenleben mit liederlichen Weibspersonen, körperliche und geistige Zerrüttung, Teilnahme an verbrecherischen Gesellschaften . . ., Verachtung der Obrigkeit und ihrer Gesetze, Verführung zum Revolutions- und Kommunistenschwindel, bei vielen entehrende Arbeit oder Arbeitslosigkeit, Verachtung von Seiten der Franzosen, Schulden, Armut, Hunger und Blöße, Betteln, Stehlen, Zuchthaus, Krankheit und Spital“²¹.

Doch finden sich die Glieder dieser Reihe auch in umgekehrter Folge, besonders bei weiterer Aufspaltung ihrer Allgemeinbegriffe. So führen die „Entfremdung von der lebendigen Gottesfurcht und selbst der letzten kirchlichen Sitte“ zusammen mit allgemeiner Sittenlosigkeit einschließlich politischer Unbotmäßigkeit zurück zum „völligen Abfall vom Christentum und dessen Lebensordnungen“, zum Atheismus. So bereiten die drei großen Volkslaster der Lesesucht („schlüpfrige Literatur“), der Prostitution und der Trunksucht sich gegenseitig, aber auch der Auflösung der christlichen Lebensordnungen fruchtbaren Boden. So wirkt die Frivolität der oberen Schichten auf die unteren beispielhaft oder aufreizend usw.²².

Und so kann auch das Schlußglied der Reihe, die Armut, von sich aus Sittenlosigkeit erzeugen. Wichern spricht von der „mit der Verarmung und durch dieselbe sich steigernden Entartung der Hausstände“, von

der „erhöhten Versuchung infolge großer Armut“, von der Gefahr für „sittlich geartete Familien, . . . mit dem Herabsinken in die gleiche äußere Lage der entsittlichten Masse . . . auch in sittlicher Beziehung in ein gleiches Niveau zu treten. Es gibt in unserem Vaterland Strecken, wo sich dies nicht an Hunderten, sondern an Tausenden und Zehntausenden bewahrheitet“. Gelegentlich bringt Wichern statistisches Material zum Beweis, „wie innig der sittliche Zustand des Volks mit der Örtlichkeit, der Wohnung desselben, in Verbindung steht“. Und auch den politischen Radikalismus stellt er gerade dort fest, wo die Gegensätze von Reichtum und Armut sich fast hoffnungslos für die letztere entwickelten. In diesen Fällen wird die Armut meist mit mangelnder Sittlichkeit zusammen genannt — beide ergeben einen besonders günstigen Boden für die kommunistische Agitation: „Die innere Stumpfheit und sittliche . . . Verwahrlosung ganzer Massen dieser Bevölkerung vereinigte sich mit dem materiellen Notstand und machte die Disposition für den beabsichtigten Erfolg . . . um so größer“²³.

Genau betrachtet finden sich nur zwei von den drei Hauptgliedern der Reihen am Anfang, also als Primäranstoß: die Gottlosigkeit (1) und die materielle Verelendung (2). Sie bekommen dadurch erhöhte Bedeutung, die Schlüsselstellung im Kausalnexus der Notstände. Noch einige Beispiele dazu. Zu 1: „Die Revolutionsperiode, in der wir uns befinden, . . . hilft die immer klarere Erkenntnis anbahnen, daß die tiefste Not die Verleugnung der göttlichen Heilsoffenbarung ist, gleichviel, ob sie überwiegend in dieser oder jener Form zur Erscheinung kommt.“ „Das deutsche Volk ist, was es ist, durch das Christentum geworden; das Desperate an der Verwirrung, in die es jetzt geraten, hat seinen letzten, tiefsten Grund im Verlassen und Abstreifen des Christentums.“ — Zu 2: „Eherner Berge des in den Verhältnissen liegenden Widerstandes“ machen eine religiös-sittliche Lebensführung „zum Teil unmöglich.“ „Was löst rascher und sicherer die Familie auf als die äußere Not, der Verlust und Mangel alles Eigentums, mit dessen Zerfall auch die Familie zerfällt, weil es ihr wesentlich eingeboren ist?“ Die „nicht wegzurückende eiserne Hand der Not“ zerbricht rücksichtslos geheiligte Ordnungen und öffnet „revolutionären Horden als Trägern dämonischer Mächte Tor und Tür“²⁴.

Wir fragen weiter, ob Wichern für diese Schlüsselfaktoren im genannten Kausalzusammenhang etwa noch außerhalb desselben Ursachen sieht. Die Frage ist wie folgt zunächst zu bejahen.

Den ersten Faktor, die allgemeine Irreligiosität, führt Wichern zum guten Teil auf geistige Zeitströmungen zurück.

Dazu gehört zunächst der Rationalismus. Durch ihn ist dem positiven Christentum die tiefere Wirkungsmöglichkeit genommen worden. Er hat dem Volk „längst die geschichtliche Grundlage des Offenbarungsglaubens und damit auch das scharfe sittliche Urteil und die Kraft, dessen letzten Rest zu behaupten, entzogen“. Die furchtbare Verwilde-

rung vieler Kirchengemeinden wird immer wieder daran erinnern, wie selten „seit den Zeiten des Unglaubens — besonders seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts“ in der Kirche oder Schule das lautere Evangelium gelehrt worden ist, ja, daß es z. T. methodisch niedergearbeitet und ausgerottet worden ist. Es gibt viele Gemeinden, wo schon Generationen unter der „kalten Hand eines toten Glaubens oder eines eisigen Rationalismus dahingegangen sind, ohne je ein Wort des Lebens . . . vernommen zu haben — lauter leicht zu vermehrende Tatsachen, aus denen allein eine revolutionäre und antichristliche Bewegung wie die jetzige erklärlich ist“²⁵.

Wenig besagt daneben das quantitative Moment des Pfarrermangels bei der wachsenden Bevölkerungszahl: „daß Gemeindeverhältnisse in zahlloser Menge existieren, wo die ausreichende kirchliche Besorgung . . . zur physischen Unmöglichkeit geworden“²⁶. Die Beispiele, die Wichern dazu anführt, zeigen die geringe Bedeutung, die er dem Faktum an sich in diesem Zusammenhang beimißt. Schwerer wiegt schon ein etwa mitwirkendes kirchliches Versäumnis, das aber im allgemeinen wieder dem Rationalismus zugerechnet wird.

Weiter ist die neuere Philosophie zu nennen. Die „frevelhafte Extravaganz“ der philosophischen Linken (Arnold Ruge, Ludwig Feuerbach, David Strauß) lieferte das leicht zu popularisierende Material, um den christlichen Glauben in den Gemütern vollends zu vernichten. Namentlich Strauß' „Leben Jesu“ hat in den oberen Ständen eine un- und antichristliche Bewegung entfacht. Wichern will nicht die historisch-wissenschaftliche Kritik an sich angreifen, verteidigt sie vielmehr — die Zitadelle des Glaubens werde durch sie nicht berührt —, sondern die aufs Ganze gehenden Schlußfolgerungen, die Strauß aus seiner Textkritik zieht. „Gott hat nicht ein Buch vom Himmel fallen lassen, sondern seinen Sohn gesandt. Es ist nicht eine Schrift, sondern eine Tat der Liebe, worauf sich unsere ganze Hoffnung stützt. Strauß sieht nur Einzelheiten, nicht die Einheit des Geistes.“²⁷ — In die Kreise der unteren Population ist außerdem das schon fast verschollene Gedankengut der Aufklärung gedrungen, um hier neues Leben zu gewinnen.

Bestimmte Lehren dieser „Afterphilosophie“, die sich auf die „sog. ‚Wissenschaftlichen‘ unserer Tage“ beruft, bringt Wichern mit zahlreichen Zitaten²⁸.

Endlich gehört der Kommunismus in diesen Zusammenhang; er ist für Wichern schlechthin der „Feind“, die gegenwärtig größte Gefahr, der Massenverführer. Die Aufklärung über ihn nimmt breiten Raum in Wicherns Schriften ein. Denn „selbst noch heute [1849] wird die Triebfeder seines Handelns und die Gewalt, die ihm bereits zu Gebote steht, nur an verhältnismäßig sehr wenigen Stellen erkannt oder anerkannt. Noch heute wird es unendlich schwer, die Schlafenden zu wecken oder die Erwachenden zu überzeugen, wie eigentlich der sich z. T. noch sehr vorsichtig benehmende Feind innerlich beschaffen ist. Desto nötiger ist es,

beharrlich dahin zu arbeiten, daß dieser Arglist die Maske abgezogen werde“²⁹.

Dazu sei kurz bemerkt, daß die Unkenntnis über die Bewegung in Deutschland tatsächlich allgemein war. In den geistig regsamen Kreisen wurden zwar die sozialistischen und kommunistischen Theorien des Auslandes diskutiert: St. Simon, Considérant, Fourier, Owen u. a. — von Deutschen nur hin und wieder Weitling, da entsprechendes deutsches Schrifttum nicht vorhanden war; die Frühschriften von Rodbertus, Marx und Engels waren der Allgemeinheit noch unbekannt —, aber die praktische Bewegung blieb so gut wie verborgen. Sie wuchs unterirdisch unter strengster Geheimhaltung; auch amtliche Nachforschungen förderten kaum Ergebnisse zutage. Lorenz Stein nennt es in seinem Buch von 1842 „auf vielen Punkten geradezu unmöglich, das Einzelne in diesem merkwürdigen Teil der Geschichte des Proletariats zu erfahren, da es sich zum Teil hinter dem tiefsten Geheimnis, zum Teil in dem Unbewußtsein der Proletarier selbst verbirgt“. Und noch 1895 schreibt Treitschke, daß der „ganze Umfang dieser weitverzweigten unterirdischen Wühlerei wohl immer im Dunkel bleiben wird; wie erfolgreich sie aber arbeitete, das erwiesen die Barrikadenkämpfe des revolutionären Jahres“³⁰.

Erst 1853 bekamen die Polizeibehörden ein genaueres Bild durch das Wermuth-Stiebersche Buch, das alles inzwischen gewonnene Material der Untersuchungen, Verhöre, Prozesse zusammenstellte: Die Communisten-Verschwörungen des 19. Jhs. Im amtlichen Auftrage zur Benutzung der Polizeibehörden der sämtlichen deutschen Bundesstaaten auf Grund der betr. gerichtlichen und polizeilichen Acten dargestellt von Dr. jur. Wermuth, Kgl. Hann. Polizei-Director und Dr. jur. Stieber, Kgl. Preuß. Polizei-Director, Berlin 1853. Das mir vorliegende Exemplar trägt die handschriftliche Bemerkung Wermuths, „daß das Werk nur für die betreffenden Behörden und Angestellten bestimmt ist, dem Publico und also auch den Beteiligten aber unzugänglich zu halten gesucht wird“. Das entsprechende französische Werk des Polizeispitzels de la Hodde erschien 1851. Sombart nennt es die noch heute beste Quelle über die geheime kommunistische Bewegung in Frankreich.

Das Kommunistische Manifest, das erste einheitliche Programm der Bewegung selbst, wurde zwar kurz vor der Revolution gedruckt (Februar 1848), aber gleichfalls geheimgehalten. Wermuth und Stieber drucken es wörtlich ab mit dem Bemerkung, daß es „geständlich“ von dem bekanntesten Führer der kommunistischen Partei, dem Literaten Marx verfaßt und in London in deutscher Sprache gedruckt sei. „Man hat dasselbe vielfach in Form einer kleinen Broschüre mit grünem Umschlage bei Haussuchungen in Deutschland vorgefunden. Diese Broschüre ist niemals im Buchhandel erschienen, sondern stets im Geheimen verbreitet worden und deutet der Besitz derselben jedesmal auf verdächtige kommunistische Beziehungen hin. Ein genaues Studium dieses Manifestes, welches unverkennbar mit Geist und Energie geschrieben ist,

gewährt einen interessanten Blick in die Verhältnisse und Zwecke des Kommunistenbundes . . .“ Es spielte auch während der Revolutionszeit noch keine Rolle. Der jüdische Organisator der nachrevolutionären Arbeiterpartei und Barrikadenkämpfer von 1849: Stefan Born (Buttermilch) war zwar 1847 in Paris der nächste Umgang Engels' und leidenschaftlich gläubiges Mitglied des Kommunistenbundes gewesen — also mit den Marx-Engelschen Ideen wohlvertraut —, konnte aber für seinen praktischen Klassenkampf dann nichts damit anfangen. Da handelte er prinzipiell gegensätzlich: nach Grundsätzen Louis Blancs und als Realpolitiker, d. h. ohne System nach den jeweils gegebenen Möglichkeiten. Engels verzieh ihm dieses Vorgehen, „ohne ihn, den päpstlichen Staatssekretär, zu fragen“ (Born), nie, schrieb noch 40 Jahre später, Born habe es mit seiner Verwandlung in eine politische Größe etwas zu eilig gehabt³¹.

Das Manifest hatte auch nachher nur kurz im Kreis der Eingeweihten Bedeutung; erst 40 Jahre später gewann es seine überragende Stellung³². Das begründet Engels in seiner Vorrede zur Neuauflage des Manifests von 1890 ausführlich. Er bemerkt dort auch, daß das Manifest 1848 kommunistisch und nicht sozialistisch genannt worden sei, da der Sozialismus im starken Gegensatz zum Kommunismus eine salonfähige Bourgeoisbewegung gewesen sei.

Schließlich fehlten im vormärzlichen Deutschland die sozialen Voraussetzungen zu einer breiteren Wirkung: Hochkapitalismus und Industrieproletariat gab es außer vereinzelt Herden, namentlich im Rheinland, noch nicht. In den Aufzeichnungen des berufensten Zeugen Born, des Organisators der vorhandenen Arbeiterschaft, findet sich die Bemerkung, daß die Großindustrie damals „kaum die zartesten Sprossen“ erklommen habe. Unternehmer und Arbeiter seien noch durch eine Art patriarchalischen Verhältnisses verbunden gewesen, so daß das Wort „Klassengegensätze“ an den wirklichen deutschen Zuständen gemessen kaum eine Berechtigung gehabt“ habe; Unterschiede zwischen Meister und Gesellen meist nur durch die Altersstufe. Die Städte seien durch ein breites Kleinbürgertum gekennzeichnet gewesen, das sich politisch an die liberalen Honoratioren (Kaufleute, Beamte) angeschlossen habe. Wurde unter diesen Verhältnissen das Heraufkommen einer neuen Klasse von Lohnarbeitern in den eigenen Reihen nicht gesehen, so noch weniger in der bürgerlichen Welt. Wie spät und langsam sich in der öffentlichen Diskussion die Arbeiterfrage aus den allgemeinen Problemen der Handwerkernot und des Pauperismus herauslöste, zeigt Mombert an seinem umfangreichen Schriftenmaterial der 40er und 50er Jahre als eins seiner Hauptergebnisse; die Diskussion der Fabrikarbeiterfrage erfolgte fast nur unter dem Einfluß des englischen und französischen Sozialismus. Und noch ein Urteil Lorenz Steins, der 1842 schreibt, daß Deutschland das Proletariat nur aus Beschreibungen kenne; nur in England und Frankreich habe das industrielle Leben „seine Enormitäten des Glücks und des Elends hervorgebracht . . . Es ist ein Segen für Deutschland, daß

wir noch nicht ganz verstehen, was der oft gebrauchte Ausdruck: Elend der Arbeiter, sagen will; der Jammer wie die Gefahr, die hinter diesem Losungswort der neuen industriellen Welt liegen, sind für uns noch ferne und fremde Erscheinungen . . .“³³.

Die Revolution war ja in erster Linie keine soziale, sondern eine politische Revolution — „ganz und gar politischer Natur, sie kann nicht anders sein, denn die Bedingungen für eine gesellschaftliche Umwälzung sind noch nicht vorhanden . . .“ (Born 1848)³⁴ —; sie wurde von den sozialrevolutionären Agitatoren nur als notwendige Vorstufe der sozialen Endrevolution gewertet.

Wicherns Quellen über die kommunistische Bewegung sind außer der eigenen Beobachtung und dem Werk Lorenz Steins über den Sozialismus und Kommunismus im Ursprungsland Frankreich³⁵ einige neueste Veröffentlichungen über die Schweizer Zentralen und aus der neu organisierten Arbeiterbewegung der unmittelbaren Nachrevolutionszeit. Die wichtigsten sind:

1. „Die geheimen deutschen Verbindungen in der Schweiz seit 1833. Ein Beitrag zur Geschichte des modernen Radikalismus und Kommunismus. Aus gedruckten und ungedruckten Quellen.“ Basel 1847. Der anonyme Verfasser ist der Berliner Geschichtspräsident Heinr. Gelzer (gebürtiger Schweizer), der im Auftrag Friedrich Wilhelms IV. 1846 eine Studienreise in die Schweiz unternahm, auch schon früher auf diesem Gebiet gearbeitet hatte. Seine 60 Seiten starke Denkschrift wurde zuerst in Hubers „Janus“ veröffentlicht. Er gibt darin eine historisch-systematische Übersicht über die verschiedenen kommunistischen, sozialistischen und politisch-radikalen Richtungen der letzten Jahrzehnte und zeigt bei jeder die Tendenz zur Radikalisierung auf (mit dem „doppelten Zweck, das Wesen und die Entwicklung eines beunruhigenden Zeit-Symptoms . . . darzustellen und . . . jeden ernstern . . . Zeitgenossen zur rechtzeitigen Abwehr . . . aufzurufen . . .“). Bei dem wissenschaftlichen Charakter der Untersuchung dürfe die Arbeit unbedenklich die Geltung einer historischen Quellenschrift in Anspruch nehmen. Die am Schluß skizzierten Vorschläge zu „Gegenwirkungen“ berühren sich mit Plänen Wicherns, mit dem Gelzer persönlich befreundet ist³⁶.

2. Der Kommissionsbericht Bluntschli: „Die Kommunisten in der Schweiz. Nach den bei Weitling vorgefundenen Papieren“, Zürich 1843, der auch in Gelzers Schrift mit verarbeitet ist. Joh. Kaspar Bluntschli ist Professor für römisches Recht in Zürich und Rechtskonsulent (später Präsident) des Großen Rats, Mitglied der liberal-konservativen Mittelpartei (Briefwechsel mit Savigny, Niebuhr, Leop. v. Ranke, Jakob Grimm u. a.); ab 1848 Staats- und Privatrechtler in München, später in Heidelberg. Die Veröffentlichung seines detaillierten Berichts, „um das Publikum und die Behörden von der Verwerflichkeit des kommunistischen Treibens aus den eigenen Papieren der Partei zu überzeugen und dadurch mittels der Öffentlichkeit das hauptsächlichste

Heilmittel zu gewinnen“, wirkte propagandistisch: in Paris traten nach der Lektüre allein 300 Deutsche in den Kommunistenbund ein, wofür Moses Heß mit einer höhnischen Dankadresse an Bluntschli quittierte. Auch bei den späteren Haussuchungen in Deutschland 1851/52 findet man oft Exemplare dieses Berichts, „was ohne Zweifel darin seinen Grund hatte, daß die Kommunisten in dieser Druckschrift die Weitlingschen Prinzipien, die Mittel und die Verfahrungsweise zusammengestellt fanden, man ihnen aber, wenn diese amtliche Druckschrift bei ihnen gefunden wurde, nicht einst Vorwürfe machen oder Schlüsse auf Teilnahme daraus ziehen konnte“ (Wermuth-Stieber)³⁷.

3. Wilhelm Marr: „Das junge Deutschland in der Schweiz, ein Beitrag zur Geschichte der geheimen Verbindungen unserer Tage“, Leipzig 1846. „Ein berüchtigtes Buch, das nicht verboten und deswegen leider auch nicht gelesen worden“, in dem der Verfasser zum Verräter an seiner Partei wird (Wichern). Marr ist einer der jungen Führer des neuen „Jungen Deutschland“ in der Schweiz der 40er Jahre; die alte Bewegung wird mit ihrem „aristokratischen“ Mitgliederbestand, ihrer gemüthhaften religiösen, patriotischen und „abstrakt königsmörderischen“ Gesinnung, ihrer Systemlosigkeit belächelt. Die praktischen Ziele dieser neuen, intellektualistischen Bewegung sind unter dem alten Motto: Freiheit, Gleichheit, Humanität! der Atheismus — vor allem durch die von Marr popularisierte „Religion der Zukunft“ Feuerbachs (schon in den ersten drei Wochen in 1500 Exemplaren abgesetzt) —, die politische und soziale Revolution und die Anarchie in Deutschland. Das Positive soll dabei „Produkt der Individualität“ sein, d. h. die absolut freien und gleichen, durch Gesetz und Autorität nicht beschränkten Einzelnen werden unter der „ausschließlichen Herrschaft des Verstandes“ und aus „Notwendigkeit“ handeln. Auch im schweizerischen Waadtland gibt Marr 1845 den letzten Anstoß zur Revolution. Nach Rückkehr von einer deutschen Propagandareise des gleichen Jahres aus der Schweiz ausgewiesen, siedelt er über Leipzig und Altenburg, wo er gleichfalls ausgewiesen wird, nach Hamburg über. Schnell zerbrechen ihm am „alten Despotismus“ alle Hoffnungen, schon neun Monate später resigniert Marr und veröffentlicht das obige Buch (ein Jahr darauf die Zeitschrift „Mephistopheles“, dann ein polemisches Buch gegen die Ehe; 1848 ist er liberaler Deputierter der Constituante). — Wichern greift in seiner ausführlichen Besprechung in den Fliegenden Blättern zunächst die Tatsachen heraus. „Was uns hier interessiert, ist die einfache Tatsache: daß . . . das welsche und romanische Geschöpf der Negation und Revolution . . . den Kern des Volks in Anspruch genommen hat . . .“ Später soll eine gründliche geistesgeschichtliche Erörterung über die Beziehungen dieser Richtung zum Carbonarismus, zu den französischen sozialistischen Theorien und zur junghegelschen Philosophie folgen und nachgewiesen werden, daß ihr „teils der Mut, teils die Gründlichkeit, Ernsthaftigkeit, wissenschaftliche Tüchtigkeit und Originalität der letzteren Richtungen fehlen . . .“³⁸.

4. Die „Verbrüderung“, Zentralorgan der neuen sozialistischen Arbeitervereine, hrsg. von St. Born³⁹.

Im folgenden werden die Kerngedanken Wicherns über die Bewegung kurz zusammengefaßt.

Zunächst über Grundidee und Wesen des Kommunismus: Der Kommunismus, seinem Wesen nach unbekannt, doch als Macht überall im politischen Aufruhr erschreckend zutage getreten, ist von Haus aus keine politische, sondern eine soziale Bewegung. Er ist an und für sich unbekümmert um die Staatsform, hat eigentlich nur ein Interesse an den Rechten, die bisher das persönliche Eigentum im weitesten Sinn für sich beanspruchte. So gibt es kommunistische Systeme, die wie das „ikarische“ des greisen Advokaten Cabet zunächst gar nichts mit der Politik zu tun haben wollen. Die zentrale Forderung des Kommunismus, „der genau genommen vom Sozialismus zu unterscheiden ist wie das Zerstören vom Aufbauen“*, ist vielmehr die Gleichstellung aller an Hab und Gut, an Ehre, Bildung und Genuß. Und die Verwirklichung dieser Forderung bedeutet den zum Ausbruch gekommenen Grimm der Armen gegen die Reichen, die Gewalttat der Darbenden gegen jede Art von Überfluß des einzelnen⁴⁰.

Praktisch gesehen ist diese — von Ideologen als Heilmittel gedachte — Forderung „sinnlos“, da sie nicht über den Augenblick hinaus Bestand haben könnte: die Ungleichheit würde sofort wiederkehren, und ein immer erneuerter Umsturz, eine endlose, nur mit völliger Vernichtung endende Revolution wäre die Folge. Ähnlich äußert sich Wichern bei der Schilderung spätantiker Verhältnisse, deren Ratlosigkeit die ersten sozialistischen und kommunistischen Keime zeitigte: „Es sei eine Forderung der Natur und der Vernunft, einen gesellschaftlichen Zustand zu schaffen, wo niemand reich und niemand arm sei — es genüge, wenn jeder Römer ein Grundeigentum von zwei Morgen Acker besitze, davon könne eine ganze Familie mit 4, 5 Kindern und einem Knechte leben; — keiner gebrauche mehr oder weniger, als gegen Hunger, Durst und Kälte nötig sei; — besser sei es, wenn . . . alle und selbst der Fürst unter einem Strohdach wohnten, dann nur würde es Liebe, Treue und Sittlichkeit geben . . . — Auf solche Resultate wurden die Weisen des Volks geführt, wenn sie in den trostlosen Abgrund blickten und eine schwache Hoffnung nach Hilfe zu fassen suchten. Es bedurfte der anderthalbtausend Jahre, bis dieser Gedanke der klassischen Heiden sich zu kommunistischen und sozialistischen Systemen der modernen Heiden entwickeln konnte, einer fünfzigjährigen revolutionären Gärung und wiederholten Umstürzung in Frankreich, bis 1848 an die praktische

* Sozialismus und Kommunismus wurden im damaligen Sprachgebrauch nicht klar unterschieden, die Grenzen waren fließend. Vgl. Lorenz Stein a. a. O. 130f.; Mombert a. a. O. 190; Gg. Adler a. a. O. 2, Anm. 2.

Ausführung solcher Theorien ernstlich Hand angelegt werden durfte. Aber schon jetzt beim ersten Beginn . . . zweifelt kein Nüchterner, daß in diesem angeblichen Heilmittel der Tod der bürgerlichen Welt heraufbeschworen wird und daß durch konsequente Anwendung desselben der Untergang so wenig aufgehalten würde, daß sich dadurch vielmehr der totale Schiffbruch aller bestehenden Verhältnisse vollenden müßte.“⁴¹

Zugleich ist die Forderung vom sozialem Standpunkt aus „unsittlich“, da sie den von Gott gesetzten Organismus des Ganzen mit den ihm zugeordneten Existenzbedingungen der einzelnen der Zerstörung entgegenführt. Das ist eine notwendige Folge, selbst wenn der Kommunismus sich grundsätzlich dagegen wehren würde. Denn da er eine Bewegung des Proletariats gegen alle darüberstehenden Stände mit ihren geistigen und materiellen Gütern ist, muß er die Mächte und gesellschaftlichen Formen, die diese Welt zusammenhalten, zu zerrümmern trachten: die legitime Obrigkeit, Gesetz und Recht, die Kirche, die Ehe und die gesellschaftlichen Verhältnisse mit ihrer Gerechtsame, die mehr oder weniger die Familie und das geistige und materielle Privateigentum schützt⁴². Atheismus und politischer Radikalismus sind zwangsläufige Attribute des Kommunismus. Und er hat sich in dieser Beziehung schon kenntlich genug gemacht:

a) Kommunismus und Atheismus.

Zum Beweis, daß der Kommunismus mit der „Kälte des Hohns oder Wut des Fanatikers oder Glätte des Heuchlers“ das Christentum und selbst den Rest des Glaubens im Heidentum als zu vertilgende „Unsittlichkeit“ verfolgt, zitiert Wichern eine Reihe der Hauptlehren jener „Meister“⁴³.

Auch die kommunistischen Lehren, die sich auf das Christentum berufen, werden dazu gerechnet; Wichern lehnt sie meist als taktisches Manöver, Tarnung ab*. „Die von jener Partei ebenso erwünschten, überdies z. T. nur scheinbar religiösen Bewegungen — man denke an einen Dowiat!** — waren in vielen Fällen nur der nachher abge-

* Vgl. das Urteil Lorenz Steins, der 1842 die „ebenso bedenkliche als unwürdige“ Tatsache erwähnt, daß „die Pamphletisten und Apostel des Kommunismus ihrer Lehre einen biblischen Anstrich geben, der mit stets bereiten Zitaten das religiöse Gefühl der ungebildeten Klasse zu Überzeugungen verleiten soll, die ihr gesunder Sinn nicht annehmen will“. Dieser Herabwürdigung der Bibel zur Dienerin eigener Wünsche sei um so entschiedener entgegenzutreten, als sie in einem „ernsten, sinnigen Volk aus einer bloßen Ansicht einen wilden Fanatismus zu machen bereit und fähig ist“. Stein a. a. O. 444. S. ferner 357, 392 und den Artikel „Über den deutschen Sozialismus und Kommunismus“, in: Dt. Vtjschr. 1844, 2. H., 57f.

** Dowiat, enger Mitarbeiter Ronges, des Führers der Deutsch-Katholiken, war deutsch-katholischer Priester gewesen (vorher römisch-katholischer Kleriker, urspr. Protestant aus gemischter Ehe, vgl. seine gegen

worfene Deckmantel dieser politischen und atheistischen Agitatoren.“ Nur um den „rohesten Ideen des Kommunismus bei diesen gelehrigen Schülern [deutsche Handwerker] den Eingang zu erleichtern, suchte man dieselben als die ursprüngliche Wahrheit des Christentums nachzuweisen, durch die das von ‚Pfaffen verunstaltete Christentum‘ wiederhergestellt werden solle“. „Nur eine Modifikation dieser Lehre, im Grunde ganz eins mit ihr, ist es, wenn andere die Religion angeblich nicht ‚zerstören, sondern benutzen‘ wollen und Christum selbst zum . . . Lehrer der ‚Freiheit und Liebe‘ machen, dabei aber auf einen ‚zweiten Messias‘ hoffen lehren, der größer sein werde als der erste; die von einem ‚Reiche Gottes‘ als von einer ‚besseren hiniedigen Welt‘ reden, um dadurch um so vorsichtiger die Meinung des Kommunismus zu verhüllen . . . Folgerichtig wird Christi Sakrament . . . in den Kot gestampft und . . . gelästert: ‚Nicht mehr mit gefalteten Händen, kopfhängend und kniend wollen wir das Abendmahl genießen, sondern an großen Tafeln, sitzend beim Osterlamm, bei Wein und Brot, bei Milch, Kartoffeln, Fleisch und Fisch wollen wir es fröhlich mitsammen, einer wie der andere, genießen . . . Auf, auf, ihr Schläfer! Dreimal hat schon der Hahn gekräht, wie oft wollt ihr noch euer Heil verleugnen?‘ (Weitling). ‚Was man sonst hieß Christen, heißt man jetzt Kommunisten.‘ Altes und Neues Testament muß zur Begründung und Erläuterung solcher Lehren dienen“⁴⁴.

Mit Rücksicht auf die moderne Heroisierung Weitlings sei kurz folgendes bemerkt: W. wollte seine — die unterste — proletarische

die ihn angreifende römische Kirche gerichtete Schrift: R. Dowiat, Diakon der deutsch-kathol. Gemeinden von Danzig, Marienburg, Preuß-Stargard, Graudenz und Marienwerder: Meine Konversion. Danzig 1845). Schon mehrfach wegen demagogischer Umtriebe verfolgt, wurde er 1848 nach Aufputschung der Volksmenge zum Sturz des Ministeriums Hansemann („Die Bourgeoisie ist der natürliche Feind der Proletarier . . . die eigentliche Feindin der Freiheit Deutschlands . . . Die rheinische Bourgeoisie ist die brutalste Europas . . .“ usw.) verurteilt. In seiner aus dem Gefängnis veröffentlichten „Rede“ erklärt er, daß sein ganzes Leben auf die Karte der Revolution gesetzt gewesen sei und er mit ihr fallen müsse. Die religiöse Bewegung der Deutsch-Katholiken habe er nur als Mittel für seine Zwecke gebraucht, ein Jesuitismus, der die Folge des Jesuitismus der Regierungen sei, der legale Opposition unmöglich machte. Doppelt eifrig habe er sich auf die Bewegung gestürzt, da sie in sich Konfliktsstoff mit dem so beliebten „christlich-germanischen“ Staat, in sich sozialistische Elemente enthalten habe und zugleich Deckung gegen die Regierungen und die Philister gewesen sei. Im übrigen würde die Befolgung seines Rats: Ausnutzung der Blindheit der Regierungen durch zentralisierte Propaganda in den verschiedensten Formen und Farben das klägliche Ende der Revolution verhindert haben. Vgl. „Rede des vom Criminal-Gerichtshof zu Berlin am 15. 12. 1848 zu sechs Jahren Festungsstrafe verurteilten Dowiat, sog. deutsch-katholischen Predigers (nach dem Ms. des Verurteilten)“, Berlin 1848.

Schicht zum kommunistischen „Reich Gottes“ führen, einer Glückseligkeitswelt, in die das Christentum als nachgeordneter Wert einbezogen war. Die „Kommunisierung des Evangeliums“ sollte einer christlichen kommunistischen Religion „auf die Beine helfen, wenn dem Kommunismus eine solche nötig ist“. Denn er wollte den Ärmsten der Brüder nicht noch den religiösen Trost nehmen, wobei er zugleich um die Erfolgssicherheit dieses Vorgehens wußte. Die Ideologie seines Kreises tritt aus den Berichten Marrs, der dort viel verkehrte, hervor als Mischung von Materialismus (Prinzip der schlechthinigen Abhängigkeit von der Materie; epikuräische Genußwelt als Ziel), christlichen Beigaben (Bruderliebe, urchristliche Gütergemeinschaft; Jesu Worte über die Reichen usw.) und übergreifendem religiösen Kommunismus (mit eigenen Messiasen, Propheten, heiligen Büchern, Morallehren — u. a. Recht des Diebstahls, Organisation eines stehlenden Lumpenproletariats — usw.). Zunehmend sah Weitling sich selbst als den größten Messias und Mann der Weltgeschichte, obwohl ihm die eigene Unfähigkeit zum praktischen Neuaufbau nach dem Umsturz — wenn in der Gesellschaft „alle Neune geschoben“ sind — bewußt war: „Wahrhaftig, es wäre mir lieber, auf dem Wege zum Siege zu sterben, als nach dem Siege die Gesellschaft organisieren zu müssen . . .“ Seine Maßnahmen würden zunächst weiter destruktiv sein: binnen 24 Stunden Zerstörung aller Eigentums Grenzen, Aussprache des gesamten Volks über das, was es will, damit der Wille aller statt der des einzelnen herrsche, und sofortiger Krieg mit den nachbarlichen „Umsonstfressern“ zur Entfesselung der Weltrevolution.

Der zeitgenössische religiöse Sozialist Lammenais lehnte einen Annäherungsversuch Weitlings entrüstet ab, um mit dieser „fratzenhaften Verzerrung der evangelischen Wahrheit“ nichts gemein zu haben, und Treitschke spricht 50 Jahre später von der Blasphemie eines der Hauptbücher Weitlings: „Nahe Berührung . . . des weltverachtenden Idealismus mit der gemeinen Sinnlichkeit . . . Jesus galt für einen fröhlichen Lebemann . . .“ usw. 1929 wendet sich der Kirchengeschichtler Barnikol in seinem großen Werk über Weitling gegen dessen „lobpreisende und verhimmelnde Überschätzung“ durch neuzeitliche Autoren. Als Verdienst Weitlings im deutschen Frühsozialismus nennt er die Verteidigung der religiösen Gefühlswerte, worüber es mit Marx 1846 zum Bruch gekommen war. Ging es dabei auch nicht um wirkliche Religiosität und sittliche Verpflichtung, so meint Barnikol doch, daß „solange die Kinder Gottes . . . ihre . . . Aufgaben vielmals versäumen, eben die Dämonen, wenngleich mit Hohn und Spott, weil mit erblindeter Seele, rufen und wirken müssen zum Reiche Gottes“⁴⁵.

b) Kommunismus und politischer Radikalismus

Die Tätigkeit der betr. Klubs bezweckt nach eigener Angabe die „Vernichtung aller herrschenden Begriffe von Religion, Staat und Gesellschaft“, die „Erfüllung der Gemüter mit Haß gegen die be-

stehenden Zustände, um sie für die Revolution empfänglich zu machen“. Daher sollen auch die Sitten der Väter vernichtet werden, denn „unsere eingefeischten alten Sitten sind die festesten Stützen des heutigen Systems der Tyrannei. Um diese Sitten zu verbessern, müssen wir sie zerstören. Sobald dies gelungen, stürzt der ganze Bau der heutigen gesellschaftlichen Ordnung zusammen.“ „Wir sind nicht imstande, die Welt mit dem rohen Eisen in der Hand zu erobern, wir müssen sie erst moralisch totmachen und dann zu Grabe tragen“*.

Weiter stellt Wichern bei den atheistischen und politisch radikalen Bestrebungen ihrerseits die Tendenz zum Kommunismus sowie zueinander fest:

c) Tendenz des Atheismus und des politischen Radikalismus zum Kommunismus

„Die antichristliche Bewegung hat sich scharf und klar zugespitzt und ihre letzten Ausläufer im Kommunismus gefunden“⁴⁶.

„Der europäische Republikanismus von 1848 trägt die Disposition zum Kommunismus als wesentlichen Bestandteil in sich und gebiert aus sich notwendig jene kommunistischen Mißgeburten; der Grund davon liegt in seiner Zusammenwürfelung des Politischen und Sozialen“⁴⁷.

d) Gegenseitige Affinität des Atheismus und politischen Radikalismus.

„Das Christliche und alles Religiöse war dasjenige ‚reaktionäre‘ Element, das zuerst bekämpft werden mußte, um dem politischen Radikalismus, der Demokratie Bahn zu brechen.“ „Die Revolution der Gegenwart . . . hängt mit dem Geist zusammen, der . . . alle Religion und allen Gottesdienst zu vernichten trachtet und infolgedessen die Zerstörung aller Begriffe von Recht und Gesetz, von Freiheit und Wahrheit, also aller sittlichen Grundlagen der Gesellschaft abzweckt. Den Beweis liefern z. T. ganz offen in der Geschichte der Gegenwart bloßgelegte Tatsachen, mit Jubel begrüßte derartige Lästerreden der Helden des Tages, die Feier solcher Namen, die ihren Ruhm in dieser Entgöttlichung . . . unseres Geschlechts gefunden haben. Darum erklärt die Revolution geradezu alles, was diese ewige Grundlage wieder

* Ges. Schr. III, 241. 366. 399f. 403. 405. 408ff. Bei Lorenz Stein findet sich 1842 die Bemerkung, daß dem deutschen Volke die Achtung vor dem Staat und das Bewußtsein einer von höherer Hand gesetzten (daher unverletzlichen) Gesellschaftsordnung im ganzen noch „stark und lebendig“, „sicherer Besitz“ sei, und daß angesichts der Zersetzung in Frankreich die Kraft des eigenen Geistes beglückend zum Bewußtsein komme. „Wie schwer wird es dem Deutschen [im Gegensatz zum Franzosen] zu verstehen, . . . daß der Genuß und seine Befriedigung das höchste Ziel aller Klassen ist, und daß der Besitz mit der Verkäuflichkeit, der Nichtbesitz mit dem blinden Haß gegen Staat und Eigentum Hand in Hand geht!“ Lorenz Stein a. a. O. 106f. 113ff.

geltend machen . . . will, für Verbrechen und Verrat, eben weil dadurch der Umsturz aufgehalten wird. Der Kern der revolutionären Partei verkündet den Atheismus, ja bekennt sich z. T. offen zum Satanismus — eine Erscheinung, wie sie bis dahin in dieser Konsequenz, in diesem Umfang in der Geschichte noch nicht vorgekommen ist“⁴⁸.

Bei so allseitig geschehenen Wechselbeziehungen (die sich häufig auch durch Bündnisse dokumentieren) nimmt Wichern die drei Bewegungen als Ganzes. Nennt er sie meist nur mit einem der drei Namen, am häufigsten mit dem des „Kommunismus“, so meint er doch die beiden anderen Richtungen implizite mit. In dieser Bedeutung ist für ihn der Kommunismus „das Antichristliche in seinen verschiedenen Stadien nach seiner politischen, kirchlichen und sozialen Seite“⁴⁹.

Weiter befaßt sich Wichern eingehend mit den Methoden des Kommunismus. Diesen Methoden schreibt er in erster Linie den Erfolg der Bewegung in Deutschland zu. In seinen ausführlichen Schilderungen sind die folgenden drei Momente die wesentlichen:

a) Aus dem Gedankengut der Bewegung ist ein förmliches System der Belehrung und Diskussion gemacht worden, mit dem sich agitatorisch arbeiten läßt. Die geheim vorhandenen Neigungen zum Aufruhr werden gewissermaßen systematisch gerechtfertigt, mit einem Schein von innerer Notwendigkeit und Wahrheit umgeben. Insofern ist der Kommunismus die umgekehrte Lehre des Rechts, des Glaubens, der göttlichen Ordnung, die bisher in der menschlichen Gesellschaft Geltung hatten. Solche Lehren und Systeme entstanden zunächst nicht in Deutschland, sondern in Frankreich, wo sie seit der ersten Revolution durch verschiedene Stadien hindurch bis zur heutigen weitergebildet wurden⁵⁰.

b) Organisatorisch wird die Bewegung von raffinierten Agitatoren geleitet. Schon der breite europäische Erfolg dieser von unten ausgehenden Bewegung weist auf ein umfassend angelegtes Verfahren hin, dessen Urheber dem hungrigen Proletarier geistig ebensoweit überlegen sein, wie sie ihm sittlich nah- und gleichstehen müssen. Um eine so plötzliche Sistierung und Rückwendung des Blutumlaufs im Organismus des Völkerlebens hervorzurufen, muß die Strategie durchdacht, die Mannschaft geübt, die Macht des Widerstandes auf politischem, kirchlichem und gesellschaftlichem Gebiet im voraus abgestumpft worden sein. Das aber vermag weder der wilde Vorstadt-Blusenmann aus St. Antoine, noch der rohe Sensenmann aus dem Waldgebirge. Dazu bedarf es vielmehr umfassenderer Intelligenzen, solcher, die die Gabe, durchs Wort zu herrschen, Gewalt am inneren Menschen zu üben, frevelhaft mißbrauchen. „Kurz — bei dieser Betrachtung tritt uns der raffinierteste, der spirituelle Kommunismus entgegen . . .“⁵¹.

Ohne deutsche Ehrenhaftigkeit und Treue, getrieben von Ehrgeiz nach Herrschaft und Volksgunst vernichtet dieses Proletariat der

Intelligenz kaltblütig den guten Namen aller Personen und Verhältnisse, an die sich nach seiner Meinung Recht und Erhaltung des Bestehenden knüpfen. „Sehen wir uns um in der neuesten schönen (?) Literatur, in der Journalistik, namentlich nach der sog. Befreiung oder vielmehr despotischen Knechtung der Presse, in den geheimen Agitationen . . ., es ist wie ein Lanzenwald, dessen unbarmherzige Spitzen . . . sich gegen die . . . Inhaber jener höheren Güter [der christlichen Menschheit] gerichtet haben. Der Sieg konzentriert sich in dem Akt der Revolution. Die Feier des Rechts und der Glorie der Revolution ist der Nimbus, in den sich dieser Kommunismus als in sein Staatskleid gehüllt hat“⁵².

Die Zentralen dieser Agitation befinden sich im Ausland, vor allem in der frz. Schweiz. Dort fällt eine zunächst unerklärliche Mischung der verschiedensten Elemente auf: Universitätsprofessoren, Volksvertreter, Studenten, Literaten, Journalisten . . ., bis sich zuletzt die Geister scheiden und der Bodensatz revolutionärer Ideen hauptsächlich im Handwerkerstand (jährl. Frequenz von ca. 20000 Handwerkern) haften bleibt. Seit 15 Jahren schon hat in diesen deutschen Kreisen die gottfeindliche und staatenzerstörende Propaganda gearbeitet⁵³.

Weitere Zentralen bestehen in Frankreich: Paris, Lyon, Marseille usw., wo schon seit 1830 eine stete Bewegung und Erregung unter den Deutschen im Gang gehalten wird. Desgleichen in London, dessen kommunistische Klubs von jeher mit der Schweiz und Paris in brieflichem und auch persönlichem Verkehr (Georg Fein, Stefan Born) gestanden haben. Über die allgemeinen Verhältnisse der Deutschen in England, die in London allein 40—60000 Köpfe zählen, sind bisher leider nur sehr ungenügende Nachrichten vorhanden⁵⁴.

Das Verfahren dieser Zentralen beginnt damit, daß unter den Auslandsdeutschen Verbindungen geschaffen werden — nach dem alten Vorbild der französischen „Carbonari“, der Wahrheits- und Volksfreunde, der Gesellschaft der Menschenrechte. Und zwar macht man sich vor allem an den deutschen Handwerksgesellen heran, da er außer seiner moralischen Disposition auch ein vorzügliches Propagandawerkzeug ist, mit Paß und unter obrigkeitlichem Schutz. Durch seine Wanderschaften vermag er besser als andere die sozialistischen Ideen durch Städte und Länder, in die Gesellenherbergen, in das Innerste der Hausstände, in die Werkstätten, zu Meistern, Nebengesellen, Lehrburschen und Dienstboten zu tragen. Dazu kommt seine formelle Schulung durch das bisherige Innungs- und Zunftleben, die besondere Übung in der Durchführung eines allgemeinen, von den Standesgenossen getragenen Geschäftsorganismus⁵⁵.

Von der Klugheit, dem Takt, mit dem diese Handwerker bearbeitet werden, macht sich der Unkundige nur schwer einen Begriff. Unter dem Vorwand, die Bildung und die Sittlichkeit zu fördern, werden Tausende deutscher Handwerksgesellen dort von Stufe zu Stufe für

den Bund vorbereitet und, wie man sich rühmt, in „persönliche Feinde Gottes“ verwandelt⁵⁶.

Den Erfolg dieser Arbeit zeigen die vom Kanal bis zum Mittelländischen Meer reichenden radikalatheistischen, kommunistisch-pantheistischen, bald sich vermischenden, bald sich wieder abstoßenden geheimen und öffentlichen Verbindungen.

Von dort strömen die Handwerksgesellen zu Tausenden ins Vaterland zurück und führen unter Leitung von Agitatoren und Emissären den Propagandafeldzug in Deutschland durch. Ein Netz von Handwerkerverbindungen ist auch hier bereits gesponnen worden, absichtlich in der Form freundschaftlicher, ‚Bildung‘ und ‚Sittlichkeit‘ fördernder Vereine, um vor allem diejenigen zu täuschen, die trotz ihrer Entfremdung vom Christentum noch eines sittlichen Urteils fähig und der Stimme des Gewissens zugänglich sind. Schon bestehende Vereine wie Singvereine, Lesevereine usw. wurden gleichfalls in Propagandaorgane umgewandelt oder zu sprengen versucht. Oft fand man dabei die Unterstützung vieler rechtlich Gesinnter im Volk, die sich geduldig, z. T. trotz Warnung, düpierten ließen; unter den Vorständen der Handwerkerklubs haben die wenigsten deren geheime Tendenzen gekannt⁵⁷. In Wahrheit sind diese Vereine sehr bald der Sammelplatz von politischen Jesuiten geworden: Literaten, antichristischen Juristen und anderen Revolutionärs. Sie bilden statt der Handwerker den Kern der Vereine*.

Die Literaten und Journalisten nennt Wichern häufig und mit kräftigen Worten in diesem Zusammenhang⁵⁸. Er wirft ihnen wie der Presse überhaupt Demoralisierung des Volkes und Demagogie vor. Sie haben „mit der persönlichen Agitation zusammen stets auf die im März wirklich erfolgte Explosion hingearbeitet“**.

c) Vorhandene Gesellschaftsmängel werden skrupellos ausgenutzt. So dient die allgemeine Not zum willkommenen Ansatzpunkt für die Entchristlichung unseres Volkes. Als Engel der Barmherzigkeit verkleidet verkündet man den Armen und Besitzlosen „Erbarmung“ und hat so schon tausendfach — erbarmungslos — die Geringen im Volk betört.

Ferner benutzt man zur Spaltung der Stände das durch die Eigensucht der oberen Schichten des Volkes entstandene Ressentiment der unteren. Planmäßig werden die sich widerstrebendsten Leidenschaften

* Born berichtet in seinen Erinnerungen ausführlich über den 1843 gegründeten Berliner Handwerkerverein, der eine „Bildungsstätte für heranwachsende Revolutionäre, nicht bloß des Arbeiterstandes, sondern aller Gesellschaftskreise“ gewesen sei. Er selbst hat sich dort zwanzigjährig die ersten demagogischen Sporen verdient (a. a. O. 22 ff.).

** Die destruktive Publizistik jener Zeit ist bekannt: Heinrich Heine, Ludw. Börne (Löb Baruch), Karl Marx, Frdr. Engels, Heinr. Börnstein, Lazarus Bernays, Moses Heß, Karl Grün, Arnold Ruge, Gg. Herwegh, Karl Heinzen, Karl Gutzkow, Max Stirner u. a.

aus dem Abgrund der Selbstsucht beschworen und gegeneinander gehetzt, um das Gesamtleben des Volkes zu zerklüften⁵⁹.

Daß man sich dabei vor allem auf das Gebiet der Arbeit mit den in ihm geltenden Gliederungen geworfen hat, ist zugleich eine natürliche Konsequenz der kommunistischen Richtung. Denn da die Arbeit das rechtmäßige persönliche Eigentum bedingt, ist es für die eigentumszerstörende Agitation vielversprechend, zunächst einmal die sog. „arbeitenden“ Stände und ihre tatsächliche Lage in den Vordergrund zu stellen. D. h. man läßt nicht, wie die Gerechtigkeit es erfordern würde, die Arbeit aller Klassen als Arbeit gelten, sondern man übergeht die Klassen, deren Arbeit mehr regierender, wissenschaftlicher, lehrender, künstlerischer Natur ist und zum Besten der ganzen Gesellschaft oder eines größeren Teiles derselben in Staat und Kirche geschieht, wendet sich vielmehr ausschließlich an die leicht erregbaren Sympathien der handarbeitenden Klassen und nennt nur sie „Arbeiter“, obwohl doch ihre Arbeit ohne die der anderen unmöglich oder wenigstens meist erfolglos sein würde. Der Vorteil liegt auf der Hand: man gewinnt so die Massen — die leicht zu berücksichtigenden, zu einsichtsvollem Urteil im allgemeinen unfähigen Massen — als Macht gegen den größeren Besitz, und man hat zugleich alle die Leidenschaften zur Verfügung, die auch für anderweitige Zwecke der kräftigste Hebel scheinen. Außerdem findet man auf diesem Wege eine weite Heimat mit tausend Pforten für die antichristlichen Ideen, für die ja die innere Disposition im Volk längst vorhanden ist⁶⁰.

Als besonders gefährdete Stände nennt Wichern hier vor allem den „Stand der deutschen Handwerkergehilfen“; dann den „gewerblichen Stand der Fabrikarbeiter“: mächtige Handhabe durch die in der Industrie entstandenen schweren Mißstände, hier konnte die Masse der Aufgeregten am unmittelbarsten gegen das Kapital wirken; ferner in einigen Städten „andere Klassen der nicht zünftigen Arbeiter“ mit steter Berücksichtigung ihrer ökonomischen Verhältnisse; sodann den „Bauern- und ländlichen Tagelöhnerstand“: großes Terrain, um Gutsbesitzer und Insassen miteinander zu verfeinden; endlich für die Zukunft alle „verwandten Klassen der Gesellschaft“ wie Erdarbeiter bei Eisenbahn- und Kanalbauten, Dienstboten, Matrosen usw.⁶¹.

Zum Schluß fragt Wichern, ob nicht in den sog. gebildeten Ständen gleiche Reihen von Nichthandarbeitern aufzustellen sind, die in ihrer Art ebenso zu den widerchristlichen Bestrebungen neigen. Die Masse der verwahrlosten Literaten, die sich der Tagesliteratur und unteren Journalistik bemächtigt haben, weist schon in eine bestimmtere Richtung. Ganz allgemein haben im übrigen unzählige Gebildete unbewußt unter dem Einfluß des subtilen Kommunismus gestanden, „unter seiner Botmäßigkeit geredet, gehandelt, gedacht, gescherzt und gespottet“, ohne daß man sie ihrem Innersten nach dazu rechnen darf. Dieser durch Halb- und Scheinbildung verführte Teil gutmütiger, selbst edlerer Naturen ist sehr groß. Man fand bei ihnen um so sicherer Eingang,

je mehr man alles Christentum als ‚Pietismus‘ und ‚Jesuitismus‘ verdächtige⁶².

Die Ausführungen Wicherns über die kommunistische Bewegung werden, abgesehen von den genannten Quellschriften, durch spätere Autobiographien und historische Werke von Anhängern der Bewegung⁶³, durch staatliche Untersuchungen⁶⁴, durch wissenschaftliche Bearbeitungen von Soziologen, Nationalökonomern und Historikern⁶⁵ vollauf bestätigt.

Zum Schluß muß erwähnt werden, daß Wichern häufig eine in der Bewegung verborgen liegende und nicht ernst genug zu nehmende Wahrheit betont: die berechtigte Sehnsucht der leidenden Menschheit nach sozialer Wiedergeburt. Doch der Kommunismus hat dieses verborgene Antlitz der Wahrheit zur Fratze verzerrt⁶⁶. —

Den anderen Schlüsselfaktor im obengenannten Kausalzusammenhang: neben der Irreligiosität die materielle Verelendung führt Wichern auf erwerbswirtschaftliche Verhältnisse in Verbindung mit wirtschafts- und sozialpolitischer Gesetzgebung zurück. „Doch darf hier nicht übersehen werden, daß zur Erzeugung der Massenarmut an anderen Stellen auch andere, von der Staatsökonomie zu erledigende ungünstige gewerbliche Verhältnisse mitwirken. Wo dies geschieht, verfallen diesem Elend der Verarmung zuletzt auch sittlich geartete Familien.“ „Wir meinen z. B. die sämtlichen politischen Ursachen der Massenverarmung und der Massenverderbnis in der bäuerlichen und landwirtschaftlichen sowie in der städtischen und fabrizierenden Bevölkerung der Staaten. Hier eröffnet sich das ganze Gebiet der großen staatswirtschaftlichen Fragen, die sich auf geistige und ökonomische Verhältnisse der Bevölkerungen beziehen, und von deren richtiger allmählicher Beantwortung . . . die Zukunft des . . . allgemeinen Wohles mit abhängig sein wird“⁶⁷.

Wichern selbst geht auf diese volkswirtschaftlichen Fragen nicht näher ein. Ihm fehlt die Sachkunde* und prinzipiell die Kompetenz dazu. Denn die nationalökonomischen Angelegenheiten gehören zu der „scharf zu sondernden“ Kompetenz des Staates; er ist der „Regulator und berufene Richter der materiellen Kräfte . . .“. Deshalb hat Wichern

* Doch zunehmendes Bemühen darum; z. B. in bezug auf das Fabrikwesen (1860): „Ich bin auf diesem Gebiet ein Laie, der sich belehren lassen muß und wird, aber der seit Jahren ernstlich damit beschäftigt ist, sich belehren zu lassen.“ Ges. Schr. III, 1023. Das war zu jener Zeit der nationalökonomischen Prinzipienkämpfe besonders schwierig. Diesterweg (s. Schluß der Arbeit) nennt diese letztere Tatsache 1860 als einen der Hauptgründe für das Scheitern des geforderten volkswirtschaftlichen Unterrichts an den Volksschulen. Vgl. Langenberg a. a. O. (Schluß d. Arb.) III, 100.

auch schon beim Hinweis auf die sozialen Notstände diese „vornehmlich dem Staat angehörige . . . Seite“ nicht besonders hervorgehoben. „Weder die ihm als solchem Sorge veranlassenden Notstände, die z. B. aus dem Gemeindewesen, aus den Heimatsgesetzen, aus bäuerlichen, industriellen und gewerblichen Verhältnissen erwachsen, noch die vom Staat dagegen zu ergreifenden Maßregeln in der Gesetzgebung und Verwaltung gehen . . . [unsere Arbeit] als solche unmittelbar an“⁶⁸.

Die obigen Zitate zeigen zugleich, wie stark Wichern den Staat auch bei der Entstehung des Pauperismus beteiligt sieht. Staatliche Gesetze vermögen die Notstände hervorzurufen (etwa die „aus dem Gemeindewesen, aus den Heimatgesetzen erwachsenden . . .“), und staatliches Handeln vermag sie zu beseitigen bzw. bei fremdbestimmten Ursachen zu verhindern. Ungünstige gewerbliche Verhältnisse sind schlechthin „von der Staatsökonomie zu erledigen . . .“. Daher also eröffnet sich hier „das ganze Gebiet der großen staatswirtschaftlichen Fragen“; und daher auch die Worte von den „sämtlichen politischen Ursachen der Massenverarmung und der Massenverderbnis in der . . . Bevölkerung der Staaten“. Die Existenz des Pauperismus ist mit einem Tun oder Unterlassen des Staates eng verknüpft.

Das ist konsequent vom christlichen Gesellschaftsorganismus aus gedacht. Der Staat hat hier Aufgabe und Macht, für die materielle Wohlfahrt des Organismus zu sorgen. Dafür ist er „im weitesten Sinne Inhaber alles weltlichen Vermögens und Regulator . . . der materiellen Kräfte, mit denen dies weltliche Vermögen in persönliches Besitztum verwandelt wird“. Jede noch so große wirtschaftliche Schwierigkeit muß daher als überwindbar, vom Staat überwindbar, gelten.

Die eben gezeichnete Bedeutung des Staates für die Volkswirtschaft hebt im Grunde die ursächliche Rolle exogener Wirtschaftstatsachen für den Kausalzusammenhang der Notstände wieder auf. Denn entscheidend ist in letzter Instanz der Staat. Er hat zum mindesten die Auswirkungen solcher schädlichen Wirtschaftstatsachen nicht verhindert. Damit geht der Pauperismus in Wahrheit auf ein Versagen des Staates zurück. Das muß an mangelndem guten Willen liegen, denn der Staat hat ja Auftrag und Macht zur befriedigenden Regulierung der Erwerbsverhältnisse. Setzt er sie nicht ein, so ist das doch wohl ein Zeichen, daß er, der grundsätzlich christliche, sich von seiner religiösen Bindung gelöst hat. Das bedeutet einen religiösen Notstand auf seiten des Staates; er ist letztlich für die Massenverelendung des Volkes verantwortlich zu machen. „ . . . So liegt im sozialen Notstand der staatliche, und umgekehrt weisen beide auf den unmittelbar kirchlichen zurück . . .“ Vgl. auch Wicherns Forderungen — theoretisch und praktisch — an den Staat, seine Urteile über den preuß. Staatsmechanismus und -leerlauf (Berliner Reisen) u. a. m.

Wir sind damit auf Umwegen wieder in den Kausalnexus der Notstände zurückgekehrt. Der scheinbar selbständige oder exogen ver-

ursachte Kausalfaktor „materielle Verelendung“ hat sich als abhängig von einem religiösen Notstand erwiesen. Dieser wird zum dominierenden Faktor, falls auch die letzte Frage: ob nicht seine geistigen Förderer ihm kausal überlegen sind, zu verneinen ist. Das ist der Fall, da die zerstörende Tätigkeit jener Männer ja schon die Folge eines religiösen Notstandes ist, dem sie selbst mit ihrer Person unterliegen⁶⁹.

So führt die Erforschung der verschiedenartigsten Notstände auf die Gesinnung als letztgültigen Kausalfaktor zurück, die „Quelle und Wurzel des Volkslebens, von wo aus die Kräfte strömen, die die mehr staatliche oder kirchliche oder soziale Lebensform erfüllen und die Volksnot in dieser oder jener Gestalt empfinden oder selbst hervorbringen. Hier im tiefsten Grunde liegt der Schaden und die Quelle der Krankheit, in deren Krisis wir uns jetzt befinden. Beim Zurückgehen auf diesen letzten Lebensgrund offenbart sich die Stellung des Volkes zu dem lebendigen, heiligen Gott der Gerechtigkeit und Gnade, von dem allein das ewig einige Gesetz jener Ordnungen, von denen das Volksleben getragen wird, ausgeht. Die freie Aneignung oder Verleugnung dieser Gottesordnungen bleibt die letzte Quelle des Heils oder Unheils im Volke. Mit dem Lossagen von diesen Ordnungen löst der Staat, löst die Kirche, löst die Gesellschaft sich in ein wildes, anarchisches Chaos auf. Die Anfänge eines solchen Chaos sind bei dem gegenwärtigen Wendepunkt der christlichen Weltgeschichte emporgetaucht“⁷⁰.

Drittes Kapitel

Wicherns Ziel: Die Verwirklichung des christlichen Gesellschaftsorganismus

Die Wirren der Revolutionszeit haben Furcht und Ratlosigkeit verbreitet; diese brauchen „nicht erst beschrieben zu werden . . . Menschenweisheit, wenigstens die bisherige, scheint hier am Ende“. Auch Wichern sieht ohne Gegengewicht die Auflösung des ganzen sozialen Organismus bevorstehen, der um das materielle, geistige und sittliche Eigentum „in geschichtlicher Freiheit, wenn auch nicht ohne große Fehler“ (u. a. die verkümmerten politischen Verhältnisse: der unleugbare Mangel politischer Bildung, die Hemmung der nationalen Entwicklung des öffentlichen Lebens, die Zerrissenheit des Vaterlandes, die durchgebildete Opposition von Beamten und Volk . . .) gewachsen ist. Neben dem Falschen und Lügenhaften wird dann auch das Wahre der bestehenden Verhältnisse untergehen¹.

Aber Wichern sieht zugleich klare Grundlinien und Wege des Wiederaufbaues. Er bemängelt an den bisherigen „kränklichen und schwachen“ Gegenversuchen, daß sie zunächst die Mannigfaltigkeit und gegenseitige Bedingtheit der Notstände nicht berücksichtigen. Da diese ja nur

ausnahmsweise nicht im innigsten Zusammenhang stehen, ist es „verkehrt und somit gefährlich“, überhaupt nur eine Seite der Hilfe zu wollen. Die Not muß auf allen ihren Gebieten und unter einheitlichen Gesichtspunkten bekämpft werden. Auch die „sog. Proletarier- und Arbeiterfrage“ wird niemals vollständig geklärt und gelöst werden können, solange in ihr nicht die politische, soziale und kirchliche Seite richtig unterschieden und richtig verknüpft wird. „Die Krankheit verzweigt sich in alle drei Gebiete; auf jedem der drei, aber auf jedem in ganz verschiedener Richtung und Gestalt ist die Heilung anzubahnen . . .“ Daß das nicht erkannt wird, ist eins der charakteristischen Zeichen der ganzen gegenwärtigen Bewegung. „In dieser Tatsache liegt mit einer der Ursachen, weshalb die Revolution sowie der Jubel über sie oder die Furcht vor ihr in dem bisherigen Maß hat Raum in den Gemütern finden können.“ An Beispielen zeigt Wichern noch, wie überhaupt in Revolutionszeiten diese Zusammenhänge übersehen werden, und wie besonders die politische und die soziale Richtung sich gegenseitig bekämpfen oder gedankenlos zusammengeworfen werden².

Ferner beachtet man die Ursache dieser Zusammenhänge kaum: den „letzten Lebensgrund“, die Quelle des Volkslebens (und gegenwärtigen Verfalls), geht an dem hier schlummernden Reichtum guter Entwicklungsmöglichkeiten vorüber. Und doch muß gerade hier die Grundlage der besseren Zukunft geschaffen werden durch Weckung des Sittlichen, des Religiös-Ethischen. „Folgt man auch nur mit einiger Aufmerksamkeit der wohl zu beachtenden betreffenden öffentlichen Verhandlung und Besprechung, so kann es niemand entgehen, wie nirgends in den Vordergrund gestellt oder auch nur mit der gehörigen Betonung hervorgehoben wird, daß der Kern der Hilfe in der Stärkung und Weckung des Sittlichen liegt, des Sittlichen, das sowohl der Geist der sozialen Maßnahmen als des politischen Volkslebens sein müßte. Hat das seinen Grund etwa in dem Gefühl, daß das Meiste, was jetzt mit Beifall begrüßt wird, vor dem Richterstuhl des Sittlichen nicht bestehen kann, . . . oder stammt das Schweigen wirklich aus Blindheit her? Oder ist der Glaube an die Macht des Sittlichen überhaupt gewichen? Denn das, was man hier und da von künftiger ‚Bildung‘ des Volkes reden hört, wird in dem Sinne, in dem es gewöhnlich gefordert wird, unmöglich der sittlichen Anforderung, die an Volksbildung zu stellen ist, entsprechen und noch weniger den total sittlichen Bankrott unseres Volkslebens aufhalten können. Ja, von sehr vielen Forderungen der Art haben wir Grund zu glauben, daß ihre Erfüllung bewußt oder unbewußt alle Sittlichkeit vernichten wird . . . Wenn wir aber hier die Sittlichkeit genannt, so sollte damit nur das Geringere, das Wenigste von dem, was man erwarten dürfte, bezeichnet sein. Es muß klar ausgesprochen werden, daß es auf noch Höheres ankommt, nämlich auf das Ethische, d. h. dasjenige Sittliche, das seinen Ursprung und seine Kraft im religiösen Leben hat; und da wir kein anderes Religiöses kennen, das die Fülle reiner Wahrheit und Kraft zum neuen Leben,

also auch zur Wiedergeburt des Volkslebens in seinem Schoß trägt, als das Evangelium, so setzen wir dafür das Christliche oder das Kirchliche im weitesten Sinn“³.

Damit kommen wir zu der Hauptforderung Wicherns: der Regeneration und Reformation der Gesellschaft durch das Christentum. „Es gibt keinen anderen Ausweg aus diesem Labyrinth und keine andere Rettung wie aus aller, so auch aus der sozialen Not . . . der jetzigen Tage als das Christentum, als die aus Gott stammende Erlösung und Neuschöpfung der Menschheit.“ In dieser „einen Hilfe sind alle anderen Hilfen beschlossen“. Denn sie bedeutet neben Umkehr und Sinnesänderung der einzelnen auch die Neugestaltung des Gesellschaftslebens: eine „aus der christlichen Idee hervorgehende Organisierung der Lebensverhältnisse“. „Der Einzelne und das Volk mit seinen Lebensordnungen sind auf den rechten, einigen Lebensgrund zurückzuführen“⁴.

Die praktischen Maßnahmen sind dann von dieser geistigen Mitte aus und in steter Beziehung zu ihr nach den verschiedenen Seiten der Not hin zu verzweigen. Sie müssen „ebenso einig und einheitlich sein, wie . . . zugleich auf die Gebrechen in jenen drei Lebensordnungen [auf dem staatlichen, dem kirchlichen und dem sozialen Gebiet] eingehen . . . Der Herr heilte an den Kranken nicht bloß das Herz, sondern auch das Haupt und die Füße und die Hände, und sagte dem ganzen Menschen: Stehe auf!“⁵

Damit ist das gesamtgesellschaftliche Ziel Wicherns klar: es ist die Verwirklichung des christlichen Gesellschaftsorganismus. Oder in anderer Formulierung gesagt: die konkrete Darstellung des „christlichen Reiches“⁶.

1. Maßnahmen zur Erreichung dieses Zieles

Der Mut, dieses große Ziel für erreichbar zu halten, verpflichtet zugleich zum Suchen, Betreten und Eröffnen der dahin führenden politischen und kirchlichen Wege. Wie auch „der Herr, der König dieser neuen Menschheit“ nicht Projekte für die Zukunft gemacht oder befohlen hat, sondern wie er mit der Rettung durch Taten begonnen hat . . .⁷.

Die folgende Einteilung der von Wichern genannten Wege in solche zur geistigen und solche zur sozialen Wohlfahrt des Organismus geschieht aus methodischen Gründen; praktisch sind die Grenzen fließend, und auch grundsätzlich ist die gegenseitige Durchdringung und Gemeinsamkeit der Maßnahmen gefordert.

Der Bereich dieses „großen Organismus derselben Arbeit“ ist prinzipiell die Christenheit, was schon eine Beschränkung durch „Ausschluß des ganzen Gebiets der äußeren Mission“ bedeutet; dieses war ebenso bei der Darstellung der Notstände fortgelassen. Praktisch gilt die Haupt-

aufmerksamkeit dem deutsch-evangelischen Volk diesseits und jenseits der Meere. Doch bleibt der Blick auch auf die anderen christlichen Länder und Kirchen gerichtet. Wichern hofft, daß der schon vielfache Erfahrungsaustausch zum immer klareren Bewußtsein der Einheit (neben dem „lebendigen Gefühl der besonderen Nationalitäten“) und von da zu einem gegliederten Organismus gemeinsamer Arbeiten führen werde, „wie ihn die christliche Welt noch nicht gesehen, wie aber nur sie ihn hervorbringen kann und soll“⁸.

Bei der zentralen Bedeutung der christlichen Gesinnung beginnen wir mit den sie weckenden Maßnahmen.

Wichern nennt hier vor allem drei Wege. Zunächst die Verbreitung des Wortes Gottes.

Es sollen nicht mehr Hunderttausende, namentlich in den großen Städten, dahinleben, ohne je das Wort Gottes zu hören, sondern „den Armen muß das Evangelium gepredigt werden“, auch denen, die es nicht begehren. Dann werden sie kraft der göttlichen Predigt glauben — glauben, „wie das Glauben allein gemeint sein kann, namentlich zur Erneuerung ihres ganzen persönlichen, häuslichen, gesellschaftlichen und politischen Lebens“⁹.

Die Formen dieser Wortverkündigung sind den besonderen Verhältnissen anzupassen; es darf nicht vor ungewohnten Methoden zurückgeschreckt werden. Vielmehr muß „nicht geruht und nicht gerastet werden mit Erforschung der Mittel und Wege . . . zu diesem Ziel . . . ; es muß keine Schwierigkeit entgegnetreten, die nicht in ein neues Förderungsmittel . . . verwandelt würde“. Als Hauptgrundsatz gelte: kommen die Leute nicht in die Kirche, so muß die Kirche zu den Leuten kommen. Auch Christus hat nicht gewartet, bis wir zu ihm gekommen sind¹⁰.

Für diesen Zweck bedarf es keiner neuen Kirchenverfassungen oder -systeme, auch nicht finanzieller Zuwendungen vom Staat. Das würde heute, nach den jüngsten Ereignissen, noch weniger als früher eine nahe Lösung versprechen (Geldmangel, Langatmigkeit des Verfahrens usw.), z. T. Not und Gefahr noch vermehren. Notwendig ist lediglich die Anknüpfung an schon vorhandene Anfänge, der Ausbau dessen, „was an Gesundem neu entstanden oder noch übrig geblieben ist“¹¹.

Das sind vor allem eine Anzahl freier christlicher Bestrebungen, die schon das obige Ziel verfolgen. Wichern berichtet von ihnen wie von allen folgenden Einrichtungen prinzipiell geschichtlich, d. h. das konkrete, durch Persönlichkeiten gestaltete, von einer gegenwartsnahen Idee getragene Leben soll sprechen. „Das geschichtliche Element, das Faktische, kann in seiner Bedeutung nicht genug hervorgehoben werden.“ „Es ist zum Sprichwort geworden, daß Tatsachen für sich selbst sprechen, aber es ist bis heute, soviel mir bekannt ist, noch eine seltenere Kunst geblieben, mit Tatsachen zu reden, d. h. mit anderen Worten, die Praxis selbst . . . unmittelbar sprechen zu lassen. Die Beredsamkeit der Geschichte, . . . ihre Macht der Überzeugung . . .

muß sich . . . Organe schaffen, und gelingt ihr das, so wird man sehen, wie Großes dadurch gewirkt wird. Die abstrakten Begriffe, die leblosen, fast gespenstischen Allgemeinheiten und Gemeinplätze, auch wenn sie in den schönsten Verzierungen auftreten, selbst mit innerster Überzeugung, mit Wärme und Begeisterung vorgeführt werden — diese alle bleiben zuletzt doch wirkungslos, ihre Spur ist bald nicht mehr zu finden. Sie gemahnen mich, wie die Schießbaumwolle, die lichterloh auffliegt, alles in Erstaunen setzt, aber nach der Explosion ist rein nichts davon übrig, nicht einmal Asche, nur nichts. Das Leben in konkretester Gestalt, in seinen festen Bildungen, in seinen durch den Geist erzeugten Verkörperungen, . . . das wirkt, wenn sich seiner eine im unmittelbaren Bedürfnis und Verständnis wurzelnde Idee (und darauf ist freilich ein großes Gewicht zu legen) bemeistert“¹². Dahin gehört auch das Vorbild von Persönlichkeiten, die Wichern oft den „toten Doktrinen“ und Institutionen gegenüberstellt. „Redensarten oder Menschenbilder, die nichts als Redensarten sind, werden verschleudert von den wieder entdeckten und vor aller Augen und Ohren offenbar werdenden Persönlichkeiten, die in sich die wahren Bedürfnisse der Nation mitempfunden und zum Wort werden lassen, . . . wo und wann das Wort zur Tat zum Besten aller sich gestalten kann. An solchen Persönlichkeiten und deren Recht erstarkt das Vertrauen, der Mut, die Hoffnung, die Besonnenheit aller, die solcher besseren Richtung fähig sind . . .“¹³.

Seinen Berichten über Entstehung und Wachstum der Bestrebungen fügt Wichern stets weitergreifende Ziele als Zukunftsaufgaben hinzu. Nicht selten werden auch die Einrichtungen anderer Länder und Kirchen herangezogen, vor allem Bestrebungen Englands und Frankreichs, ferner der Schweiz, Hollands, Rußlands, Nordamerikas, sowie der römisch-katholischen Kirche; ihre Pionierarbeit bleibt vorbildlich, selbst wenn vom deutsch-protestantischen Standpunkt aus noch „Mängel und Verirrungen“ dabei aufzuweisen sind¹⁴.

Wir bringen eine kurze Übersicht dieser Bestrebungen:

1. Die ältesten Vereine der oben genannten Art sind die Bibelgesellschaften. Erste Gründung 1804 in England als „Britische und ausländische Bibelgesellschaft“ zur Verbreitung wohlfeiler Bibeln durch die ganze Welt. Nach kaum 40 Jahren Bibelverbreitung in mehr als 100 Sprachen durch 7000 Zweiggemeinschaften. Schon 1804 deutsche Filiale in Nürnberg (bald nach Basel verlegt). In den folgenden Kriegsjahren Gründung von Bibelgesellschaften in Berlin, Königsberg, Stuttgart, Hamburg, Elberfeld, Altona, Hannover usw. Gegenwärtig ist ganz Deutschland mit diesen Gesellschaften und Zweigvereinen überzogen. Trotz Trennung von England (1825) weitere englische Hilfe durch den Hauptagenten Dr. Pinkerton in Frankfurt a. M. und seitens der Edinburger Bibelgesellschaft durch einen Agenten in Hamburg¹⁵.

Zukunftsaufgaben:

a) Noch weitere und lebendigere Verbreitung der Schrift — der Geist der Bibel muß über die Bibelgesellschaften kommen. Vorbild: Pastor Feldner in Elberfeld. Einzigartig England: in Blackpool wurden durch Badegäste in wenigen Wochen 1800 Bibeln, anschließend in Manchester durch Sonntagsschullehrer und Sonntagsschüler, dann Fabrikarbeiter, Fabrikdienstleute und Fabrikaufseher in $2\frac{1}{2}$ Monaten fast 43000 Bibeln abgesetzt. Fortsetzung der Bewegung in Hull, Derby, Bradford, Liverpool, Birmingham, Bristol; alles zunächst ganz ohne Mitwirkung der Geistlichen. Deren unerschrockenes Auftreten in den kommunistischen Gesellschaften konnte inzwischen viele der kommunistischen Versammlungslokale in christliche Handwerker- und Arbeiterherbergen verwandeln¹⁶.

b) Ermöglichung des richtigen Gebrauchs und Verständnisses der Schrift im Volk

einmal durch Wiedereinführung der Hausgottesdienste, „des Christenbrauchs aus der Väterzeit“. Dieser Mittelpunkt einer christlichen Lebensordnung in der Familie wird zugleich die nächste Gelegenheit sein, das Wort Gottes Hunderten und Tausenden, die es nicht gehört haben, viel eher das Gegenteil in ihren Standeskreisen hören werden, nahezubringen: Dienerschaft, Gesinde, Gesellen, Lehrburschen. „Oder sollte es unmöglich sein, daß solche Sitte unter uns wieder einkehrte, wie sie z. B. in England bekanntlich in den meisten ordentlichen Familien angetroffen wird?“ Neue Anfänge geben Hoffnung, aber der Fortschritt darf nicht schleichen. „Die Zeit ist nahe, wo uns jeder Schritt streitig gemacht wird... Es gilt die Restituierung der Familie auf ihren göttlichen Lebensgrund“¹⁷.

Ferner durch Bibel-Lesetafeln, die bereits in einigen guten Ausgaben vorhanden sind¹⁸.

Endlich noch direkter, verbunden mit mündlicher Auslegung, durch Bibelstunden. Leiter: Pfarrer, Kandidaten oder christl. gesinnte Schullehrer. Nicht in der Kirche, sondern in geschlossenem Kreis, und nicht als Predigt, sondern als Schriftauslegung mit aktiver Teilnahme der Mitglieder*. In Württemberg schon volkstümlich geworden; eingeführt auch in Frankreich. Desgleichen in Sarau in Holstein (Nielsen)¹⁹.

Zu den obigen Bestrebungen gehören weiter

2. die Verbreitung evangelischer Literatur. Sie geschieht

a) durch deutsche Verlagsbuchhandlungen: Besser, Perthes, Steinkopf, Velhagen & Klasing, Wohlgemuth usw.,

b) durch Gesellschaften zur Verbreitung von evangelischen Büchern, u. a. Neudruck bewährter kirchlicher Volksbücher, in Stuttgart, Ham-

* Claus Harms verurteilt diese Stunden als „selbsterwählte Gottesdienste“, die es auch in der alten Kirche nicht gegeben habe. Ges. Schr. I, 315.

burg und Berlin, auch Kaiserswerth. Führend der „Norddeutsche Verein“ (aus den Kriegsjahren stammend, Patron: Graf Stolberg) mit heute 47 Hauptsekretariaten und der Calwer Verlagsverein (Leiter Dr. Barth) mit starkem Aufschwung seit 1832, Absatz von 80000 Büchern in 15 Jahren. Themen: Allgem. Weltgeschichte, Naturgeschichte und -lehre, Kirchengeschichte (in 12 Sprachen), biblische Geschichte (in 11 Sprachen), bibl. Naturgeschichte, Geographie, Archäologie u. a. m. Wesentliche Unterstützung durch englische und schottische Traktatgesellschaften.

Zukunftsaufgaben:

a) Weitere Vermehrung des Bedürfnisses und damit der Produktion solcher oder noch besserer Bücher.

b) Einrichtung kleiner austauschbarer Bibliotheken von „wahrhaft guten Büchern“ (etwa je 100—300 Bücher) an Stadt-, Fabrik- und Dorfplätzen. Besonders wichtig angesichts der Leselust des Volkes. Vorbilder sind wieder die Franzosen, Engländer und Nordamerikaner; die frz. Evangelische Gesellschaft hat 300 kleine Bibliotheken, die große Englische Traktatgesellschaft 4225 Bibliotheken im Mindestwert von 11741 £ usw.²⁰.

3. Traktatgesellschaften. Bei uns besteht leider ein weitverbreitetes Vorurteil gegen Traktate. Aber die zugrunde liegende Idee ist „so rein, so groß, so tief im Volksbedürfnis begründet, ihre Verwirklichung so wesentlich notwendig . . ., daß sie die gründlichste Beachtung und sorgfältigste und gerechteste Würdigung in Anspruch nehmen darf“. Außerdem bedienen sich jetzt die politischen Wähler desselben Mittels, um ihre Tendenzen unter die Massen zu bringen und der Gottlosigkeit Bahn zu brechen. „Und es sollte nicht geraten . . . sein, in derselben Weise den verwehrtesten Massen das Wort des Heiligen anzubieten? Daß auch hier eine Unsitte Ungeschicktes tun kann, hebt die Pflicht, das Rechte in geschickter Weise zu tun, nicht auf.“ Schließlich ist von jeher in der Kirche auf diesem Wege unendlich viel gewirkt worden (Reformation!), wenn auch die Durchführung im einzelnen oft anfechtbar war.

In Deutschland wird irrtümlicherweise unter dem Namen Traktat nur die „kleine fliegende Literatur der Erbauungsschriften“ verstanden. Die große Englische Traktatgesellschaft (gegr. 1799) gibt daneben Bücher aller Art heraus. Themen: Schriftkommentare, Apologetisches, engl. Reformatoren, Missionsgeschichte, Schriften der Sittenlehre; Geschichte, Lebensbeschreibungen, Reisen, Naturlehre und -geschichte; Zeitschriften, Almanache, Poesie, Anekdoten. Verbreitung in mehr als 100 Sprachen, jährl. Umsatz von 20 Mill. Exemplaren, seit Gründung Absatz von 442 Mill. Schriften u. Büchern; alle in schönem, oft elegantem Einband u. sehr billig. Eine der anderen Traktatgesellschaften in England verbreitet jährl. über 4 Mill. Exemplare usw. Die New Yorker Schwestergesellschaft errichtete vor kurzem ein Riesengeschäftsgebäude;

auch sie kämpft gegen das Gift des Unglaubens, das dem Volk sein bestes Gut zu nehmen droht. „Es gehört ja zu unserem Zweck, hier und da wenigstens an anderen protestantischen Völkern zu zeigen, was der beharrliche Glaube und die für das Christentum und seine . . . Bewahrung eifrige und opfernde Liebe vermag.“

In Deutschland sind Traktatgesellschaften vorhanden in Stuttgart, Frankfurt a. M., Wuppertal, Bremen, Hamburg, Berlin; z. T. von den englischen oder nordamerikanischen Gesellschaften ansehnlich unterstützt. (Dadurch das zu kritisierende englische Gepräge vieler deutscher Traktate). Kein Buchverlag.

Zukunftsaufgaben:

Die scharfe (freilich z. T. ungerechte) Kritik muß durch bessere Leistungen deutscher Art ausgeglichen werden. „Die tüchtigsten Männer, wahre kirchliche Volksmänner, sollten sich . . . zu diesem Zweck . . . neu verbinden oder sich diesen vorhandenen Gesellschaften anschließen.“ Durch sie, die Meister des schriftlichen Worts sein müssen, würde auch zugleich ein Weg in die oberen Klassen des Volks gebahnt werden können²¹.

4. Herausgabe populärer religiöser Zeitschriften: Sonntagsblätter etc. als Zwischenglieder zwischen Traktaten und religiösen Büchern. Die genannten englischen und nordamerikanischen Gesellschaften verwenden auf deren Redaktion und Verbreitung große Sorgfalt. Die Schwierigkeit, sie unter uns zustande zu bringen, kann nicht darin begründet sein, daß es uns, wie oft gesagt worden, an geeigneten Redakteuren fehlt — „das wäre doch ein zu großes Armutszeugnis, das niemand unserer Nation sollte ausstellen dürfen“ —, als vielmehr an dem Mangel lebendiger Überzeugung von der Notwendigkeit solcher Unternehmungen und an dem Mangel an Energie, Durchgreifendes zu tun und es sich Opfer kosten zu lassen. Auch diese Arbeit bleibt meist dem Dilettantismus und dem Prinzip des „Nebenher“ überlassen.

Aufgabe: Es müssen sich Gesellschaften bilden, die geeignete Männer in den Stand setzen, wenigstens die Hälfte ihrer Zeit dieser Arbeit zu widmen. „Die tüchtigsten Köpfe und Federn müßten dafür gewonnen und Zeit und Mühe nicht gespart werden.“ Die Arbeit bei der Herausgabe politischer Blätter kann als Muster dienen. Empfehlenswert: Anschluß an bestimmte, bereits vorhandene religiöse Blätter, von denen freilich keines Anspruch auf Lösung der Aufgabe machen kann. Aber Vorteil des schon vorhandenen Terrains mit z. T. wertvollem Material und des ebenfalls vorhandenen, im ganzen nicht leicht zu gewinnenden Leserkreises²².

5. Kolportage: die schlichte, volkstümliche Verbreitung der evangelischen Grundwahrheiten durch Personen, die von Haus aus zum Mittler zwischen dem unteren Volk und der Kirche befähigt sind. „Sie müssen den Kreisen, . . . unter denen sie arbeiten sollen, durch Stand, Sitten und gemeinsame Lebensanschauungen und Erfahrungen . . .

näherstehen, als dies bei den Predigern gewöhnlich der Fall ist; sie müssen die Sprache des Volks reden, dessen Sorgen und Mühen aus eigenem Miterleben kennengelernt haben und dadurch dessen Vertrauen von vornherein besitzen oder bald gewinnen können.“ Das Material der Bibel- und Traktatgesellschaften steht ihnen zur Verfügung.

Ursprung der neueren Kolportage ist in Frankreich und England (der Keim dazu ist so alt wie die Reformation und Buchdruckerkunst). Durch Englands Hilfe arbeiten in Frankreich allein 108 Kolporteurs; in England selbst sind Hunderte tätig in den Häfen, auf dem platten Land, auf Jahrmärkten, Volksversammlungen, unter Soldaten, Erdarbeitern, Eisenbahnarbeitern, in den großen Städten und Fabrikgegenden. Von der New Yorker Gesellschaft waren im letzten Jahr 397 Kolporteurs angestellt: Besuch von 254308 Familien und fast 10000 Vorträge in Versammlungen; Unterhaltskosten von 33937 \$.

Eklatante Erfolge z. B. in England, wo wohlhabende Hof- und Brennereibesitzer ihre Brennereien löschten und statt dessen drei Kirchen, eine Sonntagsschule und eine Gesellschaft für christliche Zwecke stifteten usw. — In Deutschland Erfolge im Königreich Sachsen, in der Provinz Preußen, in Neuvorpommern, der Neumark, in Bremen, Hamburg, der Rheinprovinz, in Frankfurt a. M. (trotz Revolutionsära), Baden. Mehrfach Anstellung der Kolporteurs durch englische Bibelgesellschaften — kein Ruhm für unsere Gemeinden!

Zukunftsaufgabe:

Solche Männer müssen in Scharen unter das Volk, in die Hütten und auf die Märkte seines Verkehrs gesandt werden²³.

Alles bisher Genannte, das gedruckte und das gesprächsweise Wort, kann noch nicht genügen, wo es darauf ankommt, Tausende und Abertausende zu gewinnen. Es muß noch die öffentliche Rede hinzukommen durch

6. Straßenprediger. „Wir müssen Straßenprediger haben, . . . Männer . . ., für die sich jede Stelle im Volksgetriebe in eine Kanzel verwandelt . . .“; das Evangelium muß wieder „von den Dächern“ gepredigt, in neuer, kräftiger Weise auf Märkten und Straßen frei angeboten und gepriesen werden, um Tausenden das veraltet und wertlos Gewordene wieder zum kostbaren Lebensgut zu machen. „Was man auch sonst tun mag, um an die Massen zu gelangen, Tausende wird man nicht erreichen, zu denen es keinen anderen Zugang gibt als diesen, weil der Markt und die Straße ihr Haus geworden.“ Ganz besonders gilt das von den großen Städten und solchen Arbeitermassen, die wie die Eisenbahnarbeiter gewissermaßen wandernde Dorfschaften bilden.

Wichern verteidigt diesen Vorschlag hartnäckig: das völlig Neue, Ungewohnte der Sache kann nicht über ihren Wert entscheiden. Vielmehr müssen dem Außerordentlichen der Not auch außerordentliche Maßnahmen entsprechen, die durchgreifen, bis auf den Grund gehen. Darüber kann nicht nach einem rein formalen Prinzip abgeurteilt werden. „Wo

eine Stadt an allen Enden brennt, regen sich zehntausend rettende Hände und geht es anders her, als wenn ein Haus oder noch eins in Brand geraten ist . . ."

Freilich muß eine Gefahr bewußt vermieden werden: die der „Erschütterung und Angstpraxis mit der anxious seat“. In diesem Rigorismus fallen merkwürdigerweise die extremsten und sich aufs bitterste befehrenden Richtungen zusammen: die nordamerikanisch-methodistische mit ihren protracted meetings und die röm.-kath. Kirche mit z. B. den jüngsten Missionspredigten der Liguorianer in Bayern. Der Grund liegt an der — freilich innerlich sehr verschieden motivierten — Gesetzlichkeit beider. Da jedoch unsere Kirche jede falsche Gesetzlichkeit verneint, die Gerechtigkeit aus dem Glauben verkündet, ist hier die Gesundheit der Frömmigkeit gesichert. Auf diesem Fundament muß sich aber die Liebe in jeder Form erheben und gestalten können. Wer die obige Wirksamkeit ablehnt, hat zugleich die Pflicht, einen ebenso sicheren Weg zu zeigen. Vermutlich wird die neue politische Schule unseres Volkes mit den völlig umgestalteten Begriffen von Öffentlichkeit, vom Wirken des Volkes und im Volk und für das Volk auch der Kirche neue Bahnen eröffnen helfen; sie wird uns bald an eine Form des kirchlichen Wirkens gewöhnen, die z. B. in Frankreich und England bei den besonnensten, nüchternsten Freunden der Kirche nichts Anstößiges hat. Im Gegenteil besitzen und fördern sie längst aufs eifrigste, was wir uns auch nur in der Vorstellung und unter vielfachem Widerspruch aneignen müssen. Die englische Home-Mission (seit 1819) unterhält 150 Reiseprediger, vorzugsweise für das Land; andere Gesellschaften, wie z. B. die Pastoralhilfsgesellschaft, die auch Prediger unter die Eisenbahnarbeiter sendet, arbeiten mit ihr zusammen. Durch Modifikationen kann diese neue Institution in echt germanischer Weise unter uns erstehen.

An Anfängen dazu ist in Deutschland höchstens Gustav Werners Tätigkeit zu nennen*. Es ist aber von guter Vorbedeutung, daß sich allmählich immer mehr Stimmen für Reiseprediger vernehmen lassen, so in Baden, Bayern (Dr. Fabri), der Schweiz (Past. Romang), Württemberg (Past. Leydel)²⁴.

Zu dem bisherigen „wohlgeordneten System“ von Maßnahmen muß noch die Pflege des neu geweckten Lebens hinzukommen. Dabei wird sich je länger desto mehr der Mangel an ausreichenden kirchlichen Einrichtungen fühlbar machen. Deshalb sind notwendig

* Werner, der soziale Pionier von Reutlingen, hatte nach Anklage durch die Pietisten das Verbot seiner Reisepredigertätigkeit durch die Kirchenbehörde erhalten; er gab daraufhin seine Vikarstelle auf, um seinen Bestrebungen und gemeinnützigen Gründungen unabhängig leben zu können. Vgl. ADB. 42, 50ff.

7. die Anstellung von Hilfspredigern und der Bau von Bethäusern (vor allem in entlegenen Distrikten). Die Sache spricht für sich selbst, sie ist so einfach wie wichtig usw.

In England bestehen zu diesen Zwecken schon Pastoralhilfsgesellschaften und andere große Gesellschaften, von denen eine innerhalb von 10 Jahren in einer Vorstadt Londons (Bethnel-Green) 50 Kirchen, jede im Wert von 7000 £, gebaut und zugleich mit Pfarrstellen versehen hat.

In Berlin ist unter Mitwirkung des Grafen Voß vor einigen Jahren ebenfalls eine solche Gesellschaft für Hilfsgeistliche — ohne Kirchenbau — gegründet worden, leider bisher wenig unterstützt und benutzt, was als eines der gefährlichen Symptome unserer Zustände zu gelten hat.

In der deutsch-protestantischen Diaspora hat der Gustav-Adolf-Verein durch Anstellung von Geistlichen und durch Kirchenbau schon Erfreuliches gewirkt²⁵.

Als zweiten Weg zur Weckung der christlichen Gesinnung nennt Wichern Taten der christlichen Liebe.

Der Glaube muß im Dienst des Nächsten betätigt werden. Hat doch die „praktische Bewährung des evangelischen Glaubens der Welt schon so unzählbar oft die Anerkennung des von ihr sonst verschmähten christlichen Lebensprinzips abgenötigt . . .“. Schon Christus wies einst diejenigen, die seinen Worten nicht glaubten, auf seine Werke. Das will er noch heute und wird er noch heute können, wenn erst die beiden Mächte des Glaubenswortes und der Glaubenstat sich inniger verschwistert haben. Ihre lebendige Verknüpfung und gegenseitige Durchdringung ist eine der höchsten Aufgaben unserer christlich-kirchlichen Neuzeit. Nur so scheint die Überwindung der bewußt widerstrebenden Welt und die Wiedergewinnung der bewußtlosen, dem Stumpfsinn anheimgefallenen, entsittlichten Masse in größerem Umfang erfolgen zu sollen.

In vielen hundert Fällen ist dadurch überhaupt erst der Zutritt in die Häuser der unteren Klassen möglich wie ebenso (durch Mitarbeit) zu den höheren und gebildeten Ständen, zu denen sonst kein Zugang zu finden ist. Die Hilfsbedürftigen erfahren dabei, daß die Christen ein Herz für sie haben, daß sie der Aufopferung für sie, die Christus an seiner Statt hinterließ, fähig sind, und daß sie das äußere Gut nur als göttliches Darlehn verwalten. Und die Helfenden spüren jene Rückwirkung der Arbeit, die zuletzt auch den „Kurzsichtigen, Getäuschten, Vorurteilsvollen die Herrlichkeit der Quelle, aus der diese Liebe stammt, erschließt“.

Das letztere ist ein Lieblingsgedanke Wicherns: „Der Strom der erbarmenden . . . Liebe, der sich . . . unter die Armen oder einer besonderen sittlichen Aufhilfe Bedürftigen in den unteren Ständen ergießt, nimmt von da unvermerkt seinen Lauf nach oben in die höheren Schichten der Gesellschaft. Dieser Strom ist wie der des Bluts und der Säfte im leiblichen Organismus, der niederwärts und zugleich nach einem höheren

Gesetz des Lebens aufwärts fließt. Es läßt sich mit Sicherheit behaupten und nachweisen, daß alle Wohltaten Leibes und der Seele . . . ebensoviel, ja oft viel mehr Segen . . . den Kreisen derer, die diese Hilfe spenden, als denen, die sie empfangen, bringen“²⁶.

Endlich ist eine dritte Arbeit notwendig, wenn christliches Leben wachsen soll: die Bekämpfung des „Feindes“.

Gegen das zerstörende Gift der Gottes- und Volksfeinde „im gleisnerischen Freundesgewand“ ist nur ein unerbittlicher Krieg möglich.

Aber das Feld ist neu und deshalb noch unbearbeitet. Durch die Schuld derer, die jetzt ratlos dastehen, „die schliefen, als der Feind seine Drachensaat ausstreute“, ist der Kampf um so schwieriger. An den wenigen Stellen, wo man dem Feind bisher direkt begegnete, fand er bald die Achillesferse und das verrostete Waffengerät des Christentums heraus, um desto planmäßiger unter der Larve des Volksfreundes operieren zu können. Es müssen erst Terrain und Gegner kennengelernt werden, es fehlen noch Waffen und Geräte und am meisten die Scharen der geübten Kämpfer.

Das Klingenkreuzen mit den Führern des Kommunismus hält Wichern bei ihrer unfairen Kampfweise für wenig sinnvoll. „Ein Ehrenkampf gegen dies Geschlecht ist kaum mehr möglich, denn es kämpft nicht mehr mit ehrlichen Waffen.“ Doch kann die Bekämpfung geschehen durch

1. öffentliche Aufklärung. Den Verführten der oberen und unteren Stände müssen die Augen über den Betrug, den man ihnen spielt, geöffnet werden, und die noch nicht Verführten sind durch geeignete Mittel vor der Seuche zu schützen. Die unglücklichsten Opfer sind hier die Proletarier — die unteren und untersten —, so daß ihnen zuerst geholfen werden muß.

2. Umsturz des ganzen Ackerfeldes durch das Evangelium. Der Geist der Gerechtigkeit und Wahrheit muß in solcher Fülle das Proletariat und Nichtproletariat durchdringen, daß daran die Versuche, die christlichen Lebensgesetze im Herzen des Volkslebens anzutasten, unbesiegbaren Widerstand finden würden. Der christliche Glaube ist der einzige feste, konsequente und zu fürchtende Gegner des Kommunismus²⁷.

Damit würden z. B. auch die Schwierigkeiten aus den neuen Rechten der Proletarier schwinden. Einer christlichen Population könnte ohne Bedenken das Recht der Urwahlen zugestanden werden; sie würde zweifellos das Richtige treffen und beispielsweise keinen unwissenden Tagelöhner oder Proletarier zum Vertreter der politischen Gemeinde wählen*. Man vergleiche etwa die Verhältnisse der Brüdergemeinde.

* Der damalige deutsche Proletarier kann nicht mit dem späteren selbstbewußten „Proletarier“ verglichen werden. Politisch war er nur das Werkzeug der Demagogen.

Wieviel Not macht in unseren gewöhnlichen Verhältnissen die Bestimmung, daß jedes selbständige Glied der bürgerlichen Gemeinde mit 21 Jahren das aktive und passive Wahlrecht bekommen soll — Staat und Kirche werden dadurch in Frage gestellt. Aber in der Brüdergemeinde gilt dasselbe Gesetz, und aus ihr gehen die großen Synoden hervor, an deren innerem Gehalt dort von vornherein niemand zweifelt. „Wie könnte aus der Demokratie eine Gefahr für den Staat entstehen, wo das Volk (der Demos) getragen wäre von dem Leben dessen, der in seinem Volk, dem Bettler und Fürsten gliedlich angehört, die innere und äußere Vollendung . . . der Menschheit anbahnen will!“ Auch bei den Arbeits-, Lohn- und ähnlichen Verhältnissen würden die jetzt aus kommunistischen Instinkten entstehenden Gefahren nicht aufkommen, wo die Macht des Evangeliums Maß und Ziel der Gerechtigkeit ohne weiteres erkennen ließe. Das alles bedarf keines Beweises, und doch wird es nicht erkannt und anerkannt. Der vierte Stand der Proletarier ist mit Rechten betraut, die ihm so gefährlich werden wie dem Kind das Feuer, mit dem es vielleicht das Haus anzündet, weil ihm Glanz und Knistern der Flamme und der nachfolgende Lärm so ergötzlich deucht. Doch wie das Kind zur Vernunft des Mannes erzogen wird, so muß der vierte Stand — vielleicht durch Jahrhunderte hindurch und unter tausend Gefahren und Rückfällen — zum Gebrauch der neuen Gaben herangebildet werden. Und das Ziel wird mit dem Sieg der christlichen Wahrheit in den Gemütern, mit der Waffenübung christlicher Ritterschaft erreicht sein²⁸.

Von besonderem Gewicht sind daher auch hier, nun zugleich als Waffe, das Wort Gottes — „das zweischneidige Schwert“ — und die evangelische Tat, „vor der allein das sozialistische und kommunistische Gelüsten erstirbt“. Ganz allgemein dienen sämtliche Maßnahmen zur Gesundung des Organismus immanent auch dem Kampfziel, wie häufige Hinweise Wicherns bei den Einzeldarstellungen bestätigen. Dieser Kampf gehört ausgesprochen zum Wesen der ganzen Rettungsaktion. Sie soll „dem Feind im Herzen unseres Volkes, in Staat und Kirche das Terrain abgewinnen“²⁹. —

Wir kommen jetzt zu den vielschichtigen Maßnahmen für die soziale Wohlfahrt des Organismus.

Zum Bereich des „Sozialen“ rechnet Wichern, ohne hier auf die betr. Theorien und Definitionen eingehen zu wollen, neben den materiellen Existenzbedingungen des Volks auch die Ordnungen, die das Gefüge der Gesellschaft im engeren Sinn tragen, d. h. durch die „jeder einzelne im Volk seine besondere . . . Stellung im Gemeinwesen gewinnt“. Also vor allem die Familie, das Eigentum, die Arbeit und die damit verbundene Ständegliederung³⁰. Die sie betreffenden Maßnahmen sind wie die anderen dem Organismus lebensnotwendig; der Christ weiß sich auch hier zum Dienst verpflichtet.

Zunächst die Hilfe für die Bedürftigsten: Armen- und Krankenfürsorge.

Die Armen blieben einst der Caritas allein überlassen. Aber in Zeiten der Massenarmut kann das nicht ausreichen, sondern muß der Staat eingreifen. So ist auch heute [zu Wicherns Zeit] angesichts der großen städtischen Armenbevölkerung die Pflicht der bürgerlichen und staatlichen Gemeinde zu selbständiger Beteiligung an der Armenfürsorge nicht in Abrede zu stellen.

Aber die Art und Weise, wie diese Angelegenheiten vom bürgerlichen Gemeinwesen im allgemeinen gehandhabt werden, bedarf einer Rektifizierung. Denn das rein gesetzliche und registrierend-schematische Verfahren hat entsittlichend gewirkt und dem Kommunismus und seinen Forderungen in die Hände gearbeitet. Wenn in neuester Zeit [d. h. in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts] die Bedürftigkeit dem Staat gegenüber ein Recht auf Almosen und Schenkungen aller Art geltend zu machen versucht, so sieht sich der Staat oder das bürgerliche Gemeinwesen moralisch entwaffnet; denn die langjährige Gewährung geforderter und auf offizielle Weise herbeigeschaffter Almosen ohne persönliche Beziehungen der Liebe zwischen Geber und Empfänger mußte jedes Gefühl der Dankbarkeit und Ehrfurcht ersticken und zuletzt unfähig machen, auch die Erweisungen wahrer Liebe für etwas anderes als erzwungene Leistung zu halten. Lügnerisches Betteln oder unverschämtes Fordern sind an die Stelle der Bitte getreten.

Ebenso haben die Erfahrungen der Privatarmenpflege gelehrt, daß die reichsten Spenden bloß äußerer Mittel das materielle und sittliche Elend nur um so nachhaltiger zu fördern pflegen³¹.

Wichern fordert deshalb, daß der amtlichen Armenfürsorge freiwillige christliche Armenpflegevereinigungen zur Seite treten, die außer ihrer materiellen, als Zusatz zur Staatshilfe immer notwendig bleibenden Leistung den Armen die Liebe wieder glaublich machen; die auch versuchen, die Armenverwaltung selbst zur Anerkennung des Glaubens und seiner Liebe zu bringen, und die der kirchlichen Armenpflege — soweit seit Reformation noch vorhanden (namentlich in Rheinland-Westfalen), und obwohl im Prinzip schon der staatlichen entgegengesetzt — neue belebende Kräfte als „Fortsetzung und freie Erweiterung, . . . als . . . mannigfach . . . ausgebautes Diakonat“ zuführen.

Verheißungsvolle Anfänge dazu sind schon durch bestimmte Vereinigungen vorhanden, die zum freien, biegsamen Gelenk zwischen der kirchlichen und bürgerlichen Armenpflege durchaus geeignet sind. Durch sie ist wieder das christlich-sittliche, „also wahrhaft volkerziehende“ Element in der Behandlung des Armenwesens geltend gemacht, und zwar durch den warmherzigen persönlichen Verkehr und durch die wesentliche Verbindung des äußeren Guts mit dem inneren, das zugleich die Kraft zur Gewinnung und richtigen Verwendung des ersteren geben wird³².

Es handelt sich dabei um folgende Vereinigungen:

1. Im Anschluß an die bürgerliche Armenpflege: in Württemberg freiwillige Bezirksvereine um die bisherigen Armeninstitutionen herum seit dem Notjahr 1846; im Kanton Basel seit 1848 in allen Armenbezirken freiwillige erzieherische Fürsorge für die Armenkinder; in Erlangen durch Stadtvikar Schunck (angeregt durch Chalmers) seit Oktober 1848 ein musterhaftes Beispiel der Verbindung freiwilliger, auf rein sittlichem Grund basierter Armenpflege mit der bisherigen bürgerlichen. Die Frucht soll u. a. das Aufhören des starken Bettels sein.

2. Im Anschluß an die kirchliche Armenpflege: die von den „ebenso einfachen wie wahren“ Chalmersschen Ideen veranlaßten Bestrebungen in Kreuznach, Berlin, Elberfeld, Erlangen usw.

Der berühmte Schotte Chalmers (1780—1847), Geistlicher und Universitätsprofessor nacheinander für Mathematik, Moralphilosophie und Theologie, späterer Begründer und Führer der schottischen Freikirche, bekämpft die staatliche Armenpflege leidenschaftlich. Er beweist 18 Jahre hindurch an der armen St. Johannisparochie in Glasgow, daß die freiwillige christliche Armenpflege ausreicht und im Vergleich zur staatlichen ein Minimum an Mitteln gebraucht, z. B. 1823 280 £ statt 1400 £. Zunächst wird durch regelmäßige persönliche Besuche von christlichen Armenfreunden und Diakonen die eigene Aktivität der Armen geweckt: Fleiß und Sparsamkeit (u. a. Empfehlung von Sparkassen), verbunden mit Abgaben sowohl für eigene gemeinnützige Zwecke: Schulen, Sonntagsschulen, Bibliotheken, als auch für lediglich anderen zugute kommende christliche Unternehmungen: Kirchen- und Schulbauten, Mission u. a. Chalmers ist überzeugt, daß der Übergang zum Wieder-Almosenempfangen danach gewaltsamer sein wird, und daß es „keinen mächtigeren Damm gegen den Pauperismus gibt als das Widerstreben, Almosenempfänger zu werden“. Bleibt dann trotzdem noch andere Hilfe notwendig, so ist zunächst die Verwandtschaft aufzurufen, dann die Nachbarschaft, endlich der eine oder andere Reiche in der Gemeinde. Von kleinen, persönlich zu bearbeitenden Bezirken aus soll in dieser Weise die Armenpflege des ganzen Landes durchgeführt werden. In seinem Buch (Chalmers a. a. O.) behandelt Chalmers die Sache weiter vom ethischen, biblischen, ärztlichen, historischen, staatswirtschaftlichen, politischen und statistischen Gesichtspunkt aus.

Persönlich ist Chalmers um echt evangelische Lebensführung bemüht seit spontaner Erkenntnis vom Wesen des Christentums; seine Wirkung auf die Zeitgenossen ist faszinierend, ein Besuch in London wird zum Triumphzug. Anfangs war er wegen seines „evangelical teaching“ stark angegriffen worden.

Als Führer der „Church extension“-Bestrebungen — er sieht wie Wichern Armut und Sittenlosigkeit großenteils als Folge der zunehmenden Entchristlichung und Entkirchlichung an — kann Ch. 1841 nach sieben-

jähriger Werbearbeit auf 300000 £ Einnahme und 220 neue Kirchenbauten hinweisen.

3. Nach dem Vorbild der frz. protestantischen Armenfreunde: die „Gesellschaft der Armenfreunde“ in Leipzig, von Dr. Volkmann jr. gegründet „in der Hoffnung des gleichen Segens, den dieselbe Arbeit schon in Marseille, Lyon, Straßburg, Bordeaux, Nimes und anderen französischen Städten getragen“.

4. Ohne organischen Anschluß an bestehende Armenpflegeorganisationen: die evangelischen Frauenvereine für Armen- und Krankenpflege. Dieser Nichtanschluß ist als Mangel zu sehen, der freilich z. T. nicht hat vermieden werden können und überdies durch andere Vorzüge reichlich aufgewogen wird, Vorzüge, die mit den Chalmersschen wetteifern und sie „nach unserer Überzeugung noch bei weitem überlegen. Das Werk Chalmers' hätte Deutschland nicht in dem Maße, wie es geschehen, überrascht, wenn man . . . gewußt hätte, was Frauenliebe bereits seit langem unter den Armen verwirklicht hat.“

Diese Frauentätigkeit hat ihren Ursprung in den Befreiungskriegen. „Wer hätte vergessen, was damals von Frauen unternommen wurde!“ Meist stellten sich fürstliche Frauen an die Spitze; Preußen ging mit seinen Hauptstädten Berlin, Breslau und Königsberg voran. Damalige Aufgabe war die Heilung der Kriegswunden; später Übernahme anderer Liebesarbeiten, z. B. in den sächsischen Herzogtümern weitverzweigte Tätigkeit für Kinder, Dienstboten und Arme, die z. T. jetzt noch, 1849, besteht. Die gleiche Arbeit wurde 1816 nach Württemberg durch die Königin verpflanzt.

Die bewußte Verchristlichung dieser Bestrebungen „und infolgedessen ihre weite Verbreitung“ geschah erst in späterer Zeit mit dreifachem Anfang:

a) in Hamburg durch den Weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege, der von Amalie Sieveking zur Zeit der Choleraseuche 1830 ins Leben gerufen wurde;

b) in Berlin durch die Krankenvereine seit 1833;

c) in Nürnberg durch die Arbeit armer Dienstmägde, die seit 1841 „den Grund zu umfangreichen Organismen“ legten.

Sporadisch schon frühere Anfänge, z. B. in Neuvorpommern nach dem Vorbild römisch-katholischer Schwestern.

Von Hamburg aus Verbreitung dieser „wahrhaft christlich-sozialen Arbeit“ bis nach Dänemark, Schweden und in die russischen Ostseeprovinzen (Reval), nach Holland, Frankreich, in die Schweiz und über große Gebiete Deutschlands, namentlich in dessen nördliche Gegenden: Kiel, Itzehoe, Altona, Lübeck, Rostock, Bremen, Celle, Osnabrück, Hildesheim usw.; wieder untermischt mit sehr selbständigen Gründungen anderer Herkunft in Hannover, Kassel, Göttingen, Stettin, Stralsund usw. Mehrere dieser Vereine besitzen zugleich Wohnungen für Arme, Krankenhäuser, Dienstbotenschulen, Arbeits- und Warte-

schulen, Kochanstalten; vor allem in städtischen Gebieten: Hannover, Göttingen, Celle, Hamburg, Reval u. a., selten auf dem Lande wie z. B. im Anklamer Kreis³³.

Die freiwillige Krankenpflege wird in Deutschland fast nur durch Frauenorganisationen ausgeübt mit Ausnahme der Diakonenanstalt in Duisburg und der Männlichen Krankenvereine in Berlin (1833 von Lehrer Mittendorf gegründet), Bremen und Nürnberg.

Das sind:

in Berlin seit 1833 der Goßnersche Weibliche Krankenverein, der schon bald in den Besitz eines Krankenhauses (Elisabethstift) kam, wo die erste deutsche Diakonissenanstalt entstand;

in Kaiserswerth seit 1836 die Diakonissenanstalt von Fliedner. 1847 sind schon 108 Kranken- und z. T. Armenpflegerinnen dort ausgebildet worden.

Von Kaiserswerth aus übertragen nach Frankreich: Paris und Straßburg, sowie in Deutschland nach Ludwigsburg in Württemberg, Wechselsburg, Dresden und Berlin (vgl. Stiftung Bethanien).

Seit der Zeit, z. T. unabhängig davon, auch Gründung von Kinder- und anderen freien Hospitälern in ganz Deutschland: Berlin, Frankfurt a. M., Itzehoe, Hamburg, Ludwigslust usw.³⁴.

Auf die Arbeit der evangelischen Frauenvereine (mit bis zu je 80 tätigen Mitgliedern) legt Wichern besonderen Wert. Tatsächlich verkörpert sie ein Stück der oben gezeichneten christlichen Sozialethik. Die Wiederherstellung und Pflege des Familienlebens ist eine ihrer Hauptaufgaben. Die göttliche Bestimmung des Eigentums wird nirgends den ganz besitzlosen Klassen so nahegebracht wie durch diese lebendige persönliche Berührung, wobei Geben und Nehmen zur „Glaubenskunst“: zum Dienst vor Gott und zum inneren Dankopfer wird. Damit ferner die Nehmenden selbst wieder zu dem der Familie notwendigen Eigentum gelangen — das sie dann ihrerseits durch Mitteilen heiligen können —, wird ihnen Arbeit verschafft; alle jene Frauenverbindungen sind zugleich christliche Gesellschaften zur freiwilligen Beschäftigung der Armen. Selbst da, wo die Arbeitskraft fast geschwunden scheint, weiß die Erfindungsgabe der Liebe noch Teilarbeiten zu vermitteln; Almosengeben ist schlechterdings ausgeschlossen, außer, wie sich von selbst versteht, bei Krankheit und Alter. Und auch die notwendige Ausgleichung oder doch Annäherung der besitzlosen und besitzenden Stände wird in bisher unbekannter Weise angebahnt, indem sich die Wohlhabenden, oder jedenfalls die den besitzenden Ständen Angehörigen, in mütterlicher Vermittlung den Armen nähern.

Die ganze Arbeit sieht Wichern als einen der Anfänge des christlichen Sozialismus, dessen „frühreife, monströse Karikatur“ der atheistische und radikale ist.

Zukunftsaufgaben:

Ausdehnung der Arbeit auf die ganze christliche Frauenwelt und auf die deutsche Männerwelt. Diese muß sich darüber klar sein, daß es hier nicht um gutmütige, sentimentale Philanthropie geht, die man dem schwachen Geschlecht oder einzelnen Philanthropen überlassen oder nebenbei mit behandeln könne, sondern um die Lösung einer der größten Aufgaben unserer Tage. Die Sache muß mit umfassendem Scharfblick, mit Energie, mit Wärme und Treue gegen die Armen in Angriff genommen und in die großen Kreise des öffentlichen Lebens getragen werden, das ohne diese evangelische Tat ungeklärt bleiben wird. Die reiche Entfaltung des obigen Prinzips würde in seiner volksumbildenden Kraft auch dazu beitragen können, die Gesellschaft von kommunistischen und falschen sozialistischen Tendenzen zu reinigen. „Es scheint fast mißlich, von solcher Zukunft zu reden, aber nicht minder bleibt es Pflicht, das zu nennen, was not tut, . . . und bedürfte die Lösung der Aufgabe auch, wie sie dessen bedürfen wird, der Jahrhunderte“³⁵.

Ein zweites soziales Aufgabengebiet ist die Verwahrlostenfürsorge.

Die „Verwahrlosten“ sind in einem doppelten sozialen Notstand: sie leiden materiellen Mangel, und sie stehen außerhalb der göttlichen Lebensordnungen. Bei ihrer zugleich sittlichen Not muß daher die Hilfe neben materieller Unterstützung in der Erziehung zu religiös-sittlicher Lebensführung bestehen.

Der Erfolg der Arbeit kommt dann nicht nur den Betroffenen zugute, sondern schützt auch indirekt die Ordnung des Volksorganismus, der durch die revolutionäre Disposition jener Elemente dauernd bedroht ist.

Es ergeben sich dabei folgende Aufgaben:

1. Kampf gegen die Familienzerrüttung. Das kann geschehen durch Hilfe zur Wiederherstellung der rechtmäßigen Ehe der Armen; durch Schutz der Jugendlichen vor den Gefahren des sexuellen Gebiets; durch Einsatz für die allgemeine Anerkennung des göttlich-institutionellen Charakters der Familie überhaupt.

Vergebens sieht Wichern sich nach entsprechenden durchgreifenden Taten um. „Deutschland hat der Art nichts aufzuweisen. Man scheint nicht einmal die daran sich schließenden Gefahren zu ahnen . . .“ Zwar haben einzelne Staaten, vor allem Preußen, den Strom durch Gesetz und Polizei zu dämmen versucht, aber der tatsächliche Zustand zeigt ihr Unvermögen. Ebenso haben die kirchlichen Institutionen bewiesen, was sie auf diesem Gebiet nicht haben zustande bringen können.

Dagegen finden sich erfolgreiche Anfänge in der römisch-katholischen Kirche Frankreichs. Während auch dort die Regierung — seit 21 Jahren — vergeblich nach Mitteln zur Abhilfe suchte, ja nicht einmal zum An-

greifen der Aufgabe kam, begann gleichzeitig eine freie christliche Gesellschaft, die des St. Regis, die Arbeit mit belohnendem Erfolg; sie ist jetzt über 75 Städte Frankreichs und bis nach Italien und Belgien verbreitet. Der französische Staatsmann Graf Villeneuve unterstützte einen Antrag der Gesellschaft in der Deputiertenkammer (1846) mit den Worten: „Die Religion vermag nicht, die Heirat der Armen zu hindern, aber sie allein vermag, sie aufzuhalten und zu heiligen; lassen wir sie walten und helfen wir ihr; nur auf ihrer Wirksamkeit kann die Hoffnung der Besserung unserer Zustände beruhen.“

Wichern erwähnt das zugleich als Beispiel, daß die christliche Arbeit auch in politischen Kammern ihre Boten haben muß und hat. Im übrigen müssen sich alle Bestrebungen auf kirchlichem, sittlichem und sozialem Gebiet für diese große Aufgabe zusammenschließen und gegenseitig unterstützen³⁶.

2. Jugendfürsorge. Die Arbeit an der Jugend hat in Deutschland schon weiten Raum gewonnen, sie ist hier das Haupttätigkeitsfeld der rettenden Liebe geworden. Man ging dabei größtenteils eigene Wege, z. T. ist man dem Vorbild Englands und Frankreichs gefolgt.

Unbekannt sind in Deutschland „und gewiß nicht zu dessen Schaden“ die umstrittenen französischen Crèches: Krippen- oder Wiegeanstalten, die die Häuslichkeit der mütterlichen Pflege aufheben. Empfehlenswert sind dagegen die deutschen und englischen Vereine für Wöchnerinnen, die einen Weg in die Häuser bahnen (Berlin und Bremen).

Außerdem existieren in fast allen europäischen Ländern Warteschulen (englischen Ursprungs) und die neuen sog. Kindergärten [Fröbel, d. V.]; ferner freiwillige Schulen und Schulvereine, unter denen die religiösen Sonntagsschulen besonders hervorzuheben sind: vorhanden in England, Nordamerika und Holland, bei uns nur in einigen nördlichen Städten: Hamburg, Berlin, Bremen, Frankfurt a. M.; auch in Neufchâtel und Zürich. Ihre Bedeutung für die Weckung christlicher Gesinnung bei Kindern und Eltern ist kaum zu überschätzen. Einführung am besten als Kinderkirchen oder „Kindergottesdienste“ (Berlin) mit freiwilligen Arbeitern. In England und Nordamerika sind sie der Sammelplatz von vielleicht 100000 freiwilligen Helfern und Helferinnen; wahrscheinlich ist durch sie überhaupt die Erkenntnis der christlichen Wahrheiten und der Trieb der rettenden Liebe in den vielen tatkräftigen Menschen dort geweckt worden³⁷.

Die wichtigste Jugendarbeit in Deutschland sind die Rettungsanstalten und -vereine geworden (bis vor kurzem fast nur in Deutschland), die einen weiten Schritt in das Volksleben hineingetan haben, auch in die Kreise der oberen Stände durch Mitarbeit. Es handelt sich hier um Jugendliche, die noch nicht gerichtlich verurteilt, aber der elterlichen Zucht entwachsen und durch „Diebstähle, Ungehorsam, . . . Roheit, Frevel aller Art bis zur leiblichen Mißhandlung der eigenen Eltern, Faulheit, Unkeuschheit, Lügen, Betrug, Gaunerei . . . eine Pest

unter den Geschwistern im Hause“ sind. Die einzige Hilfe gegen diesen zahlreichen gefährlichsten Anwuchs der jungen Generation (Wichern führt als Beweis auch statistische Angaben und die Aussagen von höchsten Richtern, Magistraten usw. an), sind die obigen Heime, die zu christlicher Lebensführung und Berufsarbeit erziehen. Andere Wege: die Unterbringung in Schulen, Pensionsanstalten, Familien, auf Schiffen, in Übersee (Amerika, Algier, Batavia), in Polizeigewahrsam lehnt Wichern mit ausführlicher Begründung ab.

Notwendig für die Anstalt bleibt der streng private und christlich-freiwillige Charakter, da sonst die Kraft zu erfolgreichen Resultaten verlorengehen würde.

Begründer der Arbeit sind Joh. Falk: Weimarer Lutherhof 1813; Graf Adalbert v. d. Recke: Overdyk 1816, später Abtei Düsseldorf; Zeller: Komtureischloß Beuggen 1816. Alle drei haben unabhängig voneinander — z. T. noch unter den Schrecknissen der Befreiungskriege —, aber im selben Geist gehandelt.

Nach Falks Vorbild sind weiter Rheinthalers Martinsstift in Erfurt 1819 und Carl v. Raumers Anstalt in Nürnberg 1824 entstanden; nach Beuggens Vorbild die Samariterherbergen in der Schweiz, „wo früher schon Pestalozzi und nach ihm v. Fellenberg mit seinem Wehrli . . . wirkten“, und in Württemberg: 23 blühende Rettungshäuser mit über 1000 Kindern. — In Beuggen ist daneben eine Schule für freiwillige Armenthullehrer gegründet, deren Zöglinge schon bis nach Vorderasien entsandt worden sind. Diesem Vorbild ist Völter im württembergischen Lichtenstern gefolgt.

Von Erfurt aus wurden neue Institute in Preußen und Niederschlesien gegründet. Andere gehen auf die kommunale Kopfsche Anstalt in Berlin (seit 1825) zurück usf.³⁸

Neuer Anfang der Arbeit im Norden durch das Rauhe Haus bei Hamburg: Wichern 1833. Neu ist hier das Prinzip der Familieneinteilung mit Kombination von Brüder- und Rettungsanstalt.

Von dort aus weitere Verbreitung der Arbeit im nördlichen Deutschland: Lübeck, Bremen, Rostock, Stralsund usw. bis nach Dänemark, Schweden und Rußland hinüber. Nachdem dann auch das katholische Frankreich das Kombinationsprinzip des Rauhen Hauses übernommen hatte in Mettray bei Tours, ging der Gedanke weiter nach Belgien und über Österreich in die katholische Kirche Deutschlands. Das protestantische Deutschland hat bis 1849 fast 100 Anstalten und Vereine der Art in sich entstehen sehen. Geringste Verbreitung im Osten³⁹.

Zukunftsarbeiten:

Einmal ein engmaschiges Netz solcher Anstalten über das Vaterland. „Es ist noch an den meisten Stellen, als habe unsere Liebe sich nicht darum zu kümmern. Der Staat wird Zuchthäuser für Kinder bauen müssen . . . Man macht sich die Schwierigkeit zu groß, vergißt, daß das Große dabei die Gabe Gottes, der Glaube und die Liebe sein soll . . .“

Vor allem nicht sofort große, umfassende Anstalten planen, sondern nach dem Gesetz des Senfkorns viele kleine gründen.

Aber auch neue Wege, die um so schneller ans Ziel führen, sind notwendig: z. B. regelmäßige Besuche bei den Eltern der Kinder zur Minderung der Rückfälligkeitsgefahr für die Entlassenen und zur Erziehung ganzer Armenfamilien zu Ordnung, Sparsamkeit, Arbeitsamkeit, häuslicher Sitte. Dieser eine Schritt, ähnlich unternommen von den Sonntagschulen, Warteschulen usw., würde fruchtbarste Arbeit unter den handarbeitenden Klassen, besonders in den größeren Städten ermöglichen. Ferner bei schwierigen Fällen Austausch der Zöglinge zwischen den Anstalten, wodurch vielleicht statt fünfzig hundert gerettet werden. Überhaupt Erfahrungsaustausch der Anstalten usf.⁴⁰

3. Kampf gegen die drei Volkslaster Prostitution, Lesesucht und Trunksucht. Wichern hält die isolierte Bekämpfung dieser einzelnen Laster auch vom christlichen Standpunkt aus für gerechtfertigt, da jedes für sich eine Macht im Christenvolk geworden ist. Eine so außerordentliche Giftquelle muß auch auf außerordentlichem Wege beseitigt werden.

Ebenso befürwortet er dabei das Zusammengehen mit weltlichen Assoziationen ähnlicher Zielrichtung aus allgemein sittlichen, politischen oder philanthropischen Motiven, soweit sie nicht christentumsfeindlich sind. („Wer nicht wider mich ist, ist für mich.“) Bei den klar umgrenzten Arbeitsgebieten ist das ohne weiteres möglich. Man wird auch voneinander lernen und Achtung vor dem sittlichen Ernst des anderen gewinnen. Tatsächlich sind sich hier bereits die verschiedensten Richtungen begegnet: evangelische, römisch-katholische Christen und Juden und unter den ersteren wieder alle sich sonst bekämpfenden Richtungen⁴¹.

Gegen die Prostitution — erst kürzlich bekannter geworden durch Parent-Duchatelet* in Paris und die „sittlich mehr als zweideutigen deutschen Nachfolger eines Eugen Sue“** — geschieht bisher kaum etwas, wenn auch neuerdings viel darüber geredet und geschrieben wird. Die Sache war bisher nur Angelegenheit der Polizei, in Paris seit 400 Jahren. „Es ist, als ob die evangelische Christenheit den Glauben an die

* Armenarzt in Paris. Sein aufsehenerregendes Buch hieß: „De la prostitution dans la ville de Paris, considérée sous le rapport de l'hygiène publique, de la morale et de l'administration“, 1836. Vgl. Larousse, 5. Bd., 1932, S. 575; desgl. Nouvelle Biographie Générale 1862, 39. Bd., S. 198f.

** Arzt und Schriftsteller. Sue schrieb zunächst exotische und historische „Schauerromane“, dann den sozialen Feuilletonroman: Les Mystères de Paris, 1842 (10 Bände), der „chapters de philanthropie et des tirades humanitaires“ enthielt und ungeheuren Erfolg hatte. Nouv. Biogr. Gén., Bd. 44, 1865, S. 621—625; Meyers Konvers. Lexik., 11. Bd., 1129f.

Vergebung der Sünden verloren, die unser Herr jener Magdalene (Lk. 7) zugesagt.“ So verheert diese Pest die Städte weiter und hilft mit, den Boden zur Revolution zu bereiten. Eine verzweifelnde Kreatur findet nur dort in politisch-radikalen Blättern „Erbarmen“, wo man für die eigenen Opfer Sicherstellung sucht.

Aufgaben:

Zunächst Verhütung des Lasters, z. B. durch Kolportage und Straßenpredigt, besonders auf Jahrmärkten; vor allem aber durch Patronage christlicher Frauen über jüngst konfirmierte Mädchen und durch Dienstbotenpflege: etwa Zwischenheime für herrschaftslos gewordene weibliche Dienstboten.

Vorhanden sind solche Asyle schon in Straßburg, Paris, Hannover, Schwerin und Gotha.

Sodann Gründung von Magdalenenstiften. In Deutschland existieren nur zwei solcher Anstalten: in Hamburg seit 1822 für jährlich 12 Magdalenen und in Berlin für 15 Zöglinge; in London dagegen 10 größere Anstalten, deren zwei je 100—110 Pfleglinge aufnehmen. Gründungszeit: 1758—1839.

Bei uns würde der Mangel an Frauen zur Führung und Beaufsichtigung der schwierigste Punkt werden. Hier ist das katholische Frankreich vorbildlich, wo u. a. die Kongregationen der Josephinerinnen (Sœurs de St. Marie et St. Joseph) und das Institut des guten Hirten sich der Aufgabe widmen. Besonders das letztere ist seit 1830 zu großer Bedeutung gelangt: im Mutterhaus leben durchschnittlich 750—800 Personen (einschl. Personal); daneben stehen 36 Zweiganstalten mit durchschnittlich 100 Büsserinnen⁴².

Zur Bekämpfung der Lesesucht — Verschlingen von Schundliteratur in Leihbibliotheken und Lokalblättern —, die auch der Prostitution vorarbeitet, ist von Vereinen und einzelnen schon Verschiedenes geschaffen: Volksschriften und gute Leihbibliotheken, aber an unzähligen Stellen ist noch nichts getan.

Wünschenswert ist weniger erbauliche und kirchliche Literatur im engeren Sinn, als vielmehr das volkstümlich gesunde, belehrende und unterhaltende Wort⁴³.

Gegen die Trunksucht ist in Deutschland im Gefolge der amerikanischen Anti-Alkoholbewegung seit Rob. Bairds Aufruf von 1835 bereits ein fast allgemeiner Krieg unter der Fahne der Enthaltensvereine entfacht. Dabei wird auch von evangelischer Seite „mit feurigem Eifer“ mitgearbeitet. Die Wirkung auf Staatsfinanzen, Agrikultur und Tagelöhnerhütten ist bekannt. Eine äußere Manifestation der Arbeit waren die drei großen Generalversammlungen in Hamburg, Berlin und Braunschweig. Die Reiseagenten der Vereine v. Seld und Pf. Huchzermeyer sind eine Art Vorbild der oben geforderten Reiseprediger⁴⁴.

4. Fürsorge für die wandernden Handwerksburschen. Der 300jährige Kampf der Obrigkeit gegen das Herbergsunwesen ist im ganzen vergeblich gewesen. Schon die Reichstagsabschiede von 1530 und 1548 versuchten, durch Gesetz und Strenge zu bessern. Kleine Erfolge, namentlich nach Aufhebung des Zunftzwanges — „die in dieser Beziehung an manchen Stellen mittelbar Gutes gewirkt“ —, haben im ganzen den Fortbestand der alten Zustände nicht hindern können. Immer wieder sind unverdorbene junge Menschen zum Quartier in diesen Höhlen gezwungen und werden, wenn sie nicht mitmachen oder gar für das Christentum eintreten, mißhandelt. Staat und Staatskirche haben hier ihre Ohnmacht bewiesen.

Erfolgreicher sind seit der neuesten Zeit freiwillige christliche Bestrebungen, unter denen die sog. Jünglingsvereine hervorragen: Heimverbindungen junger Handwerksgesellen zu Geselligkeit und nützlicher Beschäftigung, auch Unterricht: Katechismus, Schrifterklärung, Geographie, Schreiben, Singen u. dgl.; die meisten erfahren hier zuerst etwas Näheres vom Christentum. Die Gründer waren i. a. nicht die Gesellen selbst, sondern wohlwollende Männer aus christlichen, später auch rein sittlichen Motiven. Wichern sieht diese Vereine, die z. T. über 100 Gesellen zählen, als neuen Kern des so wichtigen deutschen Handwerkerstandes. „Das Schlechte im Zunftleben wird hier durch die Besten des Standes überwunden und ein schroffer, mächtiger Gegensatz gegen den Geist der Herbergen und die Tendenzen des Kommunismus . . . herausgebildet.“

Vorhanden sind die Vereine in Basel, Stuttgart, München, Würzburg, Frankfurt a. M., Kassel, Barmen, Elberfeld, Duisburg, Ruhrort, Celle, Bremen, Hamburg, Lübeck, Itzehoe, Berlin, Stettin usw., leider noch wenig beachtet und unterstützt⁴⁵.

Zur Verstärkung dieses Sauerteigs sollen weiter „pilgernde Brüder“ aufgestellt werden. Das sind zünftige Handwerksgesellen, die nach zweijähriger Lehrzeit in der Brüderanstalt wieder auf Wanderschaft gehen. Sie werben dann auf den Landstraßen, in den Werkstätten und Herbergen für die christliche Sozialarbeit, die Brüderanstalt, die Jünglingsvereine u. ä. und verschaffen neben weiteren Aufgaben — Besuch der entlassenen Rettungshauszöglinge, Mitarbeit in christlichen Vereinen, Kranken- und Armenbesuche, Sonntagsschulunterricht usw., jedoch keine Predigten oder Abhaltung förmlicher Versammlungen — überhaupt dem christlichen Wesen durch ihr Verhalten Achtung. Auf anti-kirchliche und politische Verbindungen sollen sie sich nie einlassen, vielmehr gegebenenfalls gegen sie auftreten.

Nur Kenner der handwerklichen Wanderverhältnisse wissen, wie wertvoll es sein würde, auch nur einzelne junge Männer gegen die Heere von Anfechtungen unterwegs zu wappnen und gleichzeitig zum Beistand für andere zu befähigen.

Wichern hat deshalb im Rauhen Haus mit der Ausbildung von pilgernden Brüdern begonnen⁴⁶.

5. Gefangenenfürsorge. Den gefangenen Mitchristen ist zu neuer Ehre vor Gott und Menschen zu helfen; man denke an Christi Verheißung für den Schwächer am Kreuz und: „Ich bin gefangen gewesen . . .“⁴⁷.

Der Weg dazu führt zunächst in die Gefängnisse. Ihre Reformbedürftigkeit wird allgemein anerkannt, schon der Volksmund nennt sie die „Hochschulen der Verbrechen“. Das ist seit 1500 Jahren so und hat seine Ursache nach gleichfalls allgemeiner Überzeugung in dem Zusammenleben der Verbrecher. Wichern bringt ausführliche Beispiele dazu, weist auch auf die gleichen Zustände in den Werk- und Armenhäusern hin, wo die „öffentlichen Faulenzer . . . und aller Liederlichkeit zum Opfer gewordenen Personen“ sich sammeln. Man muß diese Horde in ihrer sog. Freiheit gesehen haben, um sich eine nur entfernte Vorstellung von dem Pfuhl zu machen, der sich innerhalb ihrer Absperrung bildet⁴⁸.

Folgerichtig zielen alle Reformbestrebungen auf die Auflösung dieses Zusammenlebens. Auch Wichern hält sie für unerläßlich, lehnt aber den üblichen Reformvorschlag der Einzelhaft ab, sowohl wegen der Langwierigkeit der Ausführung als aus der Überzeugung, daß ein System von Mauern und Steinen, selbst wenn es auf geistigen Grundlagen ruht, keine wirkliche Hilfe bringen kann.

Wicherns Lösung ist „in kein System zu bringen“, läßt sogar möglicherweise die schlechtesten Baulichkeiten als erwünschteste Form denken. Für ihn ist die Frage nach den Gefangenenwärtern der Systemfrage ebenbürtig, obgleich sie bisher kaum ernstlich berührt worden ist. (Die wenigen Stimmen dafür sind von Gefängnisgeistlichen ausgegangen, z. B. in der Schrift des ostpreußischen Pfarrers Jablonowski: „Das religiöse Element in der gegenwärtigen Bestrafung . . .“, Königsberg 1842 S. 80f.) Christliche Gefangenendiakonen sollen durch ständiges Zusammenwohnen und -arbeiten mit den Sträflingen (oder Insassen der Werk- und Armenhäuser) deren Gemeinschaft von innen her umgestalten. Nicht daß Wichern die „sanguinische, weltfremde“ Hoffnung hätte, daß dadurch jede Gruppe plötzlich oder langsam verwandelt würde, das Element des Bösen würde z. T. sogar noch frecher hervortreten (dann nur Isolierung mit isolierter Einwirkung möglich); aber ebenso gewiß würde ein besserer, tüchtiger Kern in den Gemeinschaften entstehen. Religiöse Bedürfnisse sind an sich da: man macht sich Engel und Teufel, mit denen man spricht, und zu denen man betet.

Predigt und Besuche des Geistlichen erreichen nicht, wie behauptet wird, dasselbe; vielmehr fällt beides bei der Masse der Gefangenen in einen Sumpf: Spott, Lästerreden usw. Erst durch die Gefangendiakonen erhält es Pflege, wird der Frevler zum Schweigen genötigt, der Gutwillige geschützt, der Geistliche ebenso vielmal multipliziert. Ohne das würde auch das gedruckte Wort wirkungslos bleiben, ganz abgesehen von Deutschlands Mangel an Gefangenenliteratur und -bibliotheken im Gegensatz zu England und Belgien.

Wenn daneben auch die anderen Gefängnisbeamten im gleichen Geist arbeiten, nicht mehr ihren Platz als Belohnung von Kriegerdiensten oder als Notstelle (Prediger) ansehen, wenn ferner der Staat das Strafverfahren zweckmäßig umgestaltet, das im Blick auf das obige Ziel das höchste Interesse beansprucht, wenn die Staatskirche energische Geistliche einsetzt und die Vereine für entlassene Sträflinge weiterhelfen, so müssen diese Zuchtanstalten das Übel an der Wurzel fassen und alle bisherigen Resultate weit hinter sich lassen.

Bedenken gegen solche Kraft des christlichen Geistes und Warnungen vor Enthusiasmus statt diplomatischer, klüglicher Anwendung des Christentums verwirft Wichern mit innerer Siegesgewißheit: die warme, lebendige Praxis ist zugleich das nüchternste, besonnenste Christentum und besitzt jede echte Tugend und Klugheit nicht nur ebensogut, sondern gewisser, als wenn sie nur im Dienst und Zwange des Gesetzes handelte⁴⁹.

Ein energischer Anfang der Gefangenenfürsorge ist seit Ende des vorigen Jahrhunderts gemacht worden. Dabei ist es ein Triumph des Glaubens, daß stets christliche Männer den Impuls dazu gaben. Nicht Deutschland, aber Italien, Frankreich und England haben schon einen Karl Borromeo, Vinzenz von Paul, Howard, eine Elisabeth Fry, Sarah Martin; dazu Gefängnisdienststiftungen wie die des Abbé Rey in den Josephinern zu Oulins bei Lyon seit 1833 und die des Abbé Fissiaux in den Petrinern zu Marseille seit 1839, denen die Gefängnistore von der königlichen Regierung vertrauensvoll geöffnet wurden. Ihre Indienststellung ist für das ganze Königreich befohlen, und es ist unmöglich, die Nachfrage nach ihnen zu befriedigen. Deutschland hat bisher kaum Regierungsstimmen wie die des Moreau Christophe, Generalinspekteur der Gefängnisse Frankreichs, vernommen, der in bezug auf diese Stiftungen sagte: „Von nun an hat der Glaube, der Heilmittel für alle Übel und Balsam für alle Wunden besitzt, mit seinem Stabe an den Felsen geschlagen, und ihm entströmen lebendige Wasser und Quellen des ewigen Lebens.“

Trotzdem sieht Wichern den Geist auch nach Deutschland herübergekommen, obwohl noch unerkannt unter den staatsklugen und -ökonomischen Motiven der Arbeit. Gleichwohl, die Bestrebungen sind geweckt, und in ihren Dienst haben sich viele bewußte Christen gestellt: Gefängnisdirektoren, -inspektoren und -geistliche, auch Frauen (Mecklenburg, Württemberg), Gehilfen, Wärter, Pfleger und andere Beamte.

Ein direkter Versuch zur Ausbildung christlicher Gefangenendiakone ist von Wichern schon im Rauhen Haus gemacht, ohne Kenntnis der gleichen Bestrebungen in Frankreich und unter sehr viel schwierigeren Verhältnissen. Er erfuhr erst 1844 von der französischen Arbeit und hält die genaue Übereinstimmung mit seinen eigenen Versuchen für einen weiteren Beweis göttlichen Fingerzeigs.

Seinem Vorbild folgte die Diakonenanstalt in Duisburg. Ähnlich, wenn auch unabhängig davon, wirken Thierold und Paulina Flad in den Gefängnissen von Ludwigsburg und Markgröningen/Württemberg.

Aber das sind erst Tropfen auf den heißen Stein. Die Zahl solcher Arbeiter ist noch äußerst gering, und lauter als alles ist die Klage über die „*corrupti carcerum custodes*“, die schon das Theodosische Gesetzbuch vor 1400 Jahren erhoben hat. Wenn die römische Kirche Frankreichs in der Stiftung der Josephiner jederzeit 60—70 Mann aufstellen kann und unter viel schwereren Bedingungen für die menschliche Natur, als die evangelische Kirche fordert, sollte es da in dieser nicht ebenso gut oder, wenn ihr Ruhm vor jener berechtigt ist, noch besser möglich sein?⁵⁰

Die zweite Aufgabe der Gefangenenfürsorge betrifft die entlassenen Sträflinge. Wer nimmt sich ihrer an? Wichern hat an seinem Tisch mit solchen hilfeschuchenden Verbrechern gesessen und weiß, wie wenig Erbarmen für sie da ist. Und das, obwohl die Sache auch für die Allgemeinheit ernster ist, als die meisten glauben: jährlich ziehen Tausende von Züchtlingen gereift im Bösen in die Freiheit zurück und „breiten sich wie ein vergiftender Schatten über das Land“. Ihre Rolle z. B. bei den revolutionären Aufständen ist bekannt genug.

Obrigkeitsliche Maßnahmen können hier nur zu polizeilicher Aufsicht führen. Wirkliche Hilfe vermag allein die christliche Liebe zu bringen, d. h. wenn sie wirklich eine geistige Schutzmacht und nicht etwa eine andere Form gesetzlicher Aufsicht ist.

Anfänge solcher christlich-freiwilligen Hilfe sind in zahlreichen Schutzvereinen vorhanden, deren erster 1805 in England gegründet wurde; erste Anregung Ende des vorigen Jahrhunderts in Mailand. In Frankreich besteht die Patronage fast nur über jugendliche Entlassene, diese aber „mit wahrhaft französischem Eifer“. Die erste Gesellschaft der Art wurde 1823 in Straßburg gegründet, seit 1832 in Paris, seit 1833 in Rouen. 1838 ist im Dep. Seine durch Frau v. Lamartine und die Marquise de la Grange ein Frauenverein für frei gewordene Mädchen geschaffen (250 Schützlinge). „Die jährlichen Berichte eines Berenger verkünden unermüdlich mit glänzender Beredsamkeit die Erfolge in solchen Pariser Gesellschaften.“

In Deutschland sind Schutzvereine ebenso wie die reiche Literatur über das Gefängniswesen überhaupt im Anschluß an die Werbearbeit des Berliner Arztes Dr. Julius entstanden. Es sind Vereine in Berlin für die Mark Brandenburg und in Rheinland-Westfalen seit 1827; in Württemberg mit vielen Zweigvereinen seit 1831; ferner in Nassau, Kgr. Sachsen, Krs. Insterburg, Bremen, Hamburg, Hannover, Lübeck, Oldenburg, Hessen, Schlesien usw. Nicht zustande gekommen sind die Vereine bisher in der Prov. Sachsen, in Pommern, Schleswig-Holstein (Ausnahme Pinneberg und Preetz), Lauenburg und Mecklenburg.

Leider gehen die deutschen Vereine „im ganzen gelähmt einher“. Deshalb sind überall neue Mittel und Wege notwendig, um aus ihnen wirkliche Zufluchtsstätten für die Schützlinge zu machen:

a) der christliche Geist muß sich hingebender bei der Sache beteiligen;

b) Asyle müssen als Zwischenstationen errichtet werden;
c) für die außerhalb der Asyle bei Bürgern wohnenden Schützlinge müssen Schutzaufsichten bestellt werden, „eigene Männer zur sittlichen Behütung und zum Beistand in Rat und Tat“⁵¹.

6. Fürsorge für die evangelischen Auslandsdeutschen.

Als letzte Verwahrlostenfürsorge ist die an den evangelischen Auslandsdeutschen zu nennen, d. h. nicht an den Deutschen der Siedlungen in Rußland, Ungarn, Schweden usw., sondern an den zahlreichen im Ausland lebenden Handwerkern und vor allem an der sog. „*population flottante*“, die allein in Paris 40000 Köpfe zählt. Beruflich sind es Handwerksgelegen, Arbeiter, Dienstboten; Literaten und Studenten; endlich eine Unmenge von Bettlern: hängengebliebene Auswanderer, verarmte Rückwanderer, arbeitslos gewordene Gelegenheitsarbeiter. (Es gibt in Frankreich keine Industrie- und Handelsgegend, keinen Eisenbahn-, Kanal-, Hafen- oder Festungsbau, wo nicht deutsche Arbeiter in Massen tätig wären; alle Straßen nach Paris sind belebt von deutschen Auswanderern und Reisenden.) Ihre Herkunft verteilt sich über ganz Deutschland, kein deutscher Staat ist dabei ausgenommen.

Wichern kennzeichnet sie als „chaotische, hin- und herflutende Masse (11—12 Millionen) . . ., die kirchlich größtenteils verlassen, . . . verarmt, verwildert, umherschweifend, innerlich z. T. aufs tiefste entartet . . . dasteht“, vor allem in den europäischen Hauptstädten. Die Freiheit von allen heimatlichen Bindungen hat sie zur leichten Beute der antichristlichen Agitation gemacht; diese sieht in ihnen ganz offen „das ihr zufallende, sichere, von keiner Hand mehr geschützte . . . Opfer“. Eingehende Schilderungen Wicherns folgen, vor allem aus Frankreich und der Schweiz, dann aus England und kurz Rußland, Konstantinopel, Italien, Portugal, Spanien und Ungarn. Sichtbare Auswirkungen sind außer den Schweizer Aufständen die deutschen Freischärlerbanden der Februarrevolution und ihre kommunistische Kehrseite: die Kolonien Gründungen in Nordamerika, die die Ehe und die Religion statutenmäßig ausschließen; z. B. Mechanikus Fantz, Schneider Wessenbahn und Uhrmacher Möllinger in Wisconsin 1844/45, Bürstenbinder Dietsch in Missouri 1844⁵².

Trotz dieser Tatsachen bleibt das Vaterland teilnahmslos. „Der gleichen wird gelesen wie die täglichen Zeitungsberichte — und meist vergessen!“ Obwohl auch von jenseits des Rheins, der Donau und des Kanals unmittelbar um Hilfe gerufen wird von Männern „deutschen und christlichen Herzens im Vertrauen auf . . . nationale und christliche Gemeinschaft . . .“

Diese letzteren Worte zeigen die leitenden Motive der von Wichern gewünschten Auslandsarbeit. Zunächst verpflichtet die Volksgemeinschaft, der nächste, natürliche Organismus, den Christen zur Hilfe. „Die Teilnahme ist hier als eine patriotische gefordert nach der für uns unbezweifelten richtigen Voraussetzung, daß das Christentum den

lautersten, besten und nachhaltigsten, weitestendsten Patriotismus fordert.“ Die Rückwirkung würde zugleich ein neuer Schritt zur Einigung des Vaterlandes sein: „Wir wiederholen: Nichts ist patriotischer als das Christentum, denn es birgt den Keim und die Kraft zur inneren Vollendung der Nationalität, die . . . bei aller politischen Mannigfaltigkeit nicht bloß in der Handelspolitik oder in der Wissenschaft, sondern auch im christlichen Sozialismus eine höhere Einheit verwirklichen soll und das ‚Nächste‘ nicht bloß im Raum, sondern in der volkstümlichen Gesinnung wiederfinden . . . lehrt.“

Zweitens verpflichtet ganz allgemein die Mitgliedschaft der christlichen Gemeinschaft zum Beistand. Sie würde auch das Vertrauen bittender Brüder fremder Zungen nicht enttäuschen, denn sie ist eine „noch höhere als die volkstümliche Verbindung“. Wichern will den Patriotismus nur von dem Geist getragen sehen, „der in dem König der Könige sein Haupt und in seines Reiches Genossen die Glieder eines Leibes anerkennt“.

Daß beide, Vaterland und Christenheit, durch die obige Arbeit zugleich vor drohender Gefahr (Revolutionsherde) geschützt werden, braucht nicht mehr besonders betont zu werden⁵³.

Den „christlich-nationalen“ Weitblick vermißt Wichern auch bei den unmittelbar christlichen Bestrebungen des Vaterlandes. Ihnen „fehlt so ziemlich allen . . . die große nationale Basis . . . Fast alle . . . schrumpfen zuletzt durch die Macht des deutschen Partikularismus zusammen und schneiden damit sich selbst einen ihrer kräftigsten Lebensnerven ab“. „Die Eigensucht hat noch ein großes Reich . . . im Umkreis deutsch-protestantischer Zunge . . . ; es ist so ziemlich die allgemeine Tendenz, nach den einzelnen deutschen Reichen und in diesen oft wieder nach den einzelnen Provinzen und Städten sich abzuschließen . . . Es bedroht uns die Gefahr einer geographisch beschreibbaren statt der alles . . . mit weitem, freiem Herzen umfassenden Liebe, die trotz des begeisterten Singens E. M. Arndtscher Vaterlandslieder sich . . . zu entschuldigen weiß, wo es auf großartigere Verleugnung ihrer selbst ankommt.“ Die dabei entstehenden Zwerggestalten kontrastieren demütigend zu den gleichen Bestrebungen anderer Länder, z. B. Frankreichs und Englands⁵⁴.

Von hier aus hat auch der Kommunismus sein leichtes Spiel gehabt, neben dem übrigen Positiven den Patriotismus in seinen deutschen Anhängern zu vernichten. Der durch Erziehung nicht gesicherte, zufällig noch übrige Schatz echt volkstümlichen vaterländischen Bewußtseins wurde durch Verspottung zerstört; damit war Raum für die Phrasen des abstrakten Weltbürgertums gewonnen, das sich leicht mit dem sog. Humanismus verbinden ließ, um den künftigen Operationen gegen „Gott und König und Vaterland“ dienstbar gemacht zu werden⁵⁵.

Anfänge zu der obigen Arbeit sind nur sehr vereinzelt vorhanden und auch das erst seit der jüngsten Zeit. „Ersichtlich knüpft sich diese

Tatsache an den Thronwechsel in Preußen.“ Überhaupt sind fast nur Fürsten und Regierungen, „unter denen die preußische an keiner Stelle fehlt“, die Urheber dieser Anfänge. Daneben einige Private und an nicht wenigen Stellen der Gustav-Adolf-Verein und der Schweizer Hilfsverein.

Es sind folgende Einrichtungen:

In Paris der „Deutsche Hilfsverein“ seit 1844; vorzugsweise zur Abhilfe der leiblichen Not, auch Ermöglichung der Heimkehr. (Der vierte Teil der Ausgaben: 22000 fr. ist in 221 Fällen dazu verwandt worden.) Ferner mit Hilfe der freien Städte Deutschlands unter Vorsitz ihres Ministerresidenten Rumpf der „Verein zur ev. Mission unter den Deutschen in Paris“ seit 1844; besonders in St. Antoine tätig. Leitung durch die deutschen Prediger Beyer und Meyer.

In Le Havre sind durch Pf. Münz 1200 Deutsche mit Familien gesammelt, meist verkommene Rückwanderer und Bettler — jährlich passieren 30000 deutsche Auswanderer die Hafenstadt.

In Reims die „Gesellsch. zur Evangelisierung der in den Ostdepartements lebenden Protestanten“.

In Lyon der „Deutsche Hilfsverein“ unter Pf. Hoffet seit 1844; wirtschaftliche, geistige und kirchliche Hilfe. Lyon ist eine Hauptzelle der demokratischen Propaganda für Deutschland.

In Marseille, dem Sammelplatz des Auswurfs der Nationen, der auch den Besseren allen Halt nimmt, eine freie deutsche ev. Gemeinde unter Pf. Zimmermann seit 1846; das christl. Handwerkerlokal wird wenig benutzt, da die kommunistischen Vereine erfolgreich dagegen arbeiten.

In London liegt das Feld noch fast ganz brach trotz der 5 deutsch-evang. Kirchen. Eine Wohltat ist die Stiftung des deutschen Hospitals 1845. Die Gründung christlicher Handwerkervereine hat verhältnismäßig geringen Erfolg. Seit 1849 ist ein Stadtmissionar für die Deutschen angestellt.

In Hull der „Deutsche Kirchenverein“, der 1844 eine Seemannskirche erbaut hat.

In Petersburg unter dem Protektorat des Herzogs von Leuchtenberg der „Wohltätigkeitsverein für Deutsche“ seit 1843, wo die Not der deutschen Armen ihren Gipfel erreichte. Ruf nach Armenpflegern und christl. Helfern für die deutschen Kirchen, Schulen und Fabrikorte Rußlands. Aus den Instituten Basel und Beuggen sind bereits Helfer nach dem Kaukasus und der Nordküste des Schwarzen Meeres entsandt.

In Konstantinopel das evangelische Asyl zur Hilfe und sittl. Wahrung der dortigen Deutschen seit 1844.

In Rom das Protestantische Hospital seit 1845 mit preuß. Gesandtschaftsarzt und einem Duisburger Krankenpfleger. Seit 1847 Ausschuß von 12 Ehrenmännern, „damit der herumbettelnnde Deutsche in der Hauptstadt der röm.-kath. Kirche dem ihm begegnenden Bruder . . . keine Schamröte mehr abnötige“.

Aus Ungarn Hilferuf nach Deutschland für die innere Erbauung der evang. Kirche. Eine engl. Bibelgesellschaft und eine deutsche Traktatgesellschaft planen, Kolporteure dorthin zu entsenden.

Fast alle diese Unternehmungen haben durch die Revolution schwer gelitten und, wo sich keine auswärtige Unterstützung bot, ihre Arbeit einstellen müssen.

Zukunftsaufgabe:

Die Ausnahmen müssen die Regel werden; die ganze Nation muß das Los der „volkstümlich, christlich und kirchlich Verwandten“ zu Herzen nehmen und aus ihrer Mitte Rat und Hilfe schaffen⁵⁶.

Die gleichen Gesichtspunkte gelten grundsätzlich für die Arbeit an den außereuropäischen Deutschen, obwohl diese im Begriff sind, sich unter alle Völker zu mischen und, wenigstens in Nordamerika, ein neues Deutschland zu gründen. Das Vaterland muß sich ihrer so lange annehmen, bis sie in die großen nationalen und kirchlichen Verbände der neuen Heimat aufgenommen sind.

Es handelt sich dabei um Massen*. „Wir leben in der Zeit einer neuen Völkerwanderung, deren bestimmtere Resultate vielleicht unsere Kinder noch sehen werden . . .“ Umfang jährlich bis zu 100000, Ursache meist politische Erschütterungen und ihre nächsten Folgen (30jähr. Krieg, 7jähr. Krieg, Befreiungskriege, Juli-Revolution, März-Revolution), Zielländer in über 90% der Fälle Nordamerika, das daher im folgenden allein berücksichtigt worden ist⁵⁷.

Auch sie sind grobenteils verwahrlost. „Gedruckte, briefliche und mündliche Berichte von dort stimmen zusammen in der Darstellung der unglaublichen Verwilderung, in die diese Deutschen namentlich im Westen, freilich auch nicht minder in den großen Uferstädten der

* Die Quellen zu Wicherns Angaben und Statistiken sind hier:

Francis J. Grund, Handb. u. Wegw. f. Auswand. nach den Ver. Staaten v. Nordamerika, Stuttg. u. Tüb. 1843. Ausführl. Belehrung über das dem Auswanderer Wissenswerte; der Verfasser ist 17 Jahre in den verschiedensten Stellungen in den Ver. St. tätig gewesen.

Dr. H. Mr. Malten, Bibliothek der neuesten Weltkunde, 2 Bde., Aarau 1840.

„Wappäus.“ Gemeint ist Dr. J. E. Wappäus, Prof. der Geographie mit den Spezialgebieten Amerika und Statistik in Göttingen (Schüler Karl Ritters), u. a. Herausgeber der „Deutschen Auswanderung und Kolonisation“, 1846—48, auf dessen 1. Bd. S. 60ff. sich Wichern offenbar bezieht. Vgl. zu Wappäus ADB. Bd. 41, 1896, 162ff. und Meyers Konversationslexikon, 7. A., 12. Bd., 1930, 1018.

„Des Staatssekretärs Upshur offizieller Bericht über die Handelsverhältnisse Nordamerikas, 1843.“

Der „Hamburger Korrespondent“ vom Juli 1844; die „Aachener Zeitung“ vom Januar 1844; die „Römisch-katholische Kirchenzeitung“; der „Anzeiger des Westens“ u. a.

neuen Welt geraten.“* In kirchlicher Beziehung verfallen sie schwärmerischen und fanatischen Sekten oder der sich mit Energie entfaltenden römischen Kirche, wenn nicht predigenden Betrügnern und dem frivolsten Unglauben oder dem indianischen Heidentum. Dazu kommt die politische „Schwärmerei für Freiheit und Gleichheit“, um eine gewissenlose Vernunft zur Herrschaft zu bringen. Als Folge mietet z. B. die Gemeinde ihre Schullehrer und Prediger „wie der Hausherr seinen Ackerknecht“, und jeder kann seinen Übermut an ihnen auslassen. Der zeitweise Wunsch vieler Prediger, nur unter obrigkeitlichem Schutz Gottesdienst zu halten, ist durch die Vorfälle begründet. Der Schulbesuch ist noch schlechter als bei der nichtdeutschen Bevölkerung, der Lehrerstand versunken. Folgen: die „Menge und Gräßlichkeit der Verbrechen, die Exekutionen, . . . die Mißachtung des Eigentums und Lebens, die Verspottung . . . selbstgegebener Gesetze, die Ruchlosigkeit der zarten Jugend“.** Die kirchlich Gesinnten im Osten betrachten den Westen fast nur als Missionsgebiet, in das sie förmlich Missionare entsenden und haben dabei vorzugsweise die Deutschen des Westens im Auge⁵⁸.

Die Schuld an diesen Zuständen gibt Wichern hauptsächlich einem alten Versäumnis der Heimat: die Auswandernden hätten nie ohne Begleitung der christlichen Kirche und Schule fortziehen dürfen. Ausnahmen waren nur die kirchlichen Zwangsauswanderer, die von Haus aus mit christlichem Geist erfüllt waren, „weswegen sie auch meist ein Segen für ihre neue Heimat geworden sind“. Z. B. die erste deutsche Auswanderungsgesellschaft: die „sog. Frankfurter Landkompagnie“ in

* Weitere Quellen Wicherns sind hier:

Büttner, Die Vereinigten Staaten . . . , Hamburg 1844. Büttner, gebürtiger Hamburger, war Professor am Theol. Seminar der hochdeutsch-reformierten Synode von Ohio und Prediger der deutsch-reformierten Gemeinde zu Osnaburg und der deutschen protestantischen Gemeinde zu Massillon in der Grafschaft Stark im Staate Ohio in USA.

Dr. Julius, Nordamerikas sittl. Zustände . . . etc. Julius war 1834/35/36 zu Studienzwecken drüben.

Die „Deutsche Vierteljahrsschrift“ 1844 mit dem Artikel: Die Zukunft der Vereinigten Staaten und der Deutschen in Amerika. (Verf. nicht genannt.)

** Es ist interessant, in den späteren Aufzeichnungen Börnstens: Fünfundsiebzig Jahre in der Alten und Neuen Welt . . . zu lesen, daß der niedrige Kulturstand dieser Deutschen auch die große Überraschung und Enttäuschung der 48er Flüchtlinge gewesen ist. „Was auch die Herren Gustav Körner und H. A. Rattermann und andere Lobredner der guten alten Zeit in dieser Hinsicht sagen und behaupten mögen, die Wahrheit ist und ward von allen den Tausenden intelligenten Männern, die nach 48 hinüberkamen, offen ausgesprochen, daß das deutsche Element, besonders im fernen Westen, auf einem sehr niedrigen Bildungsgrade stand, ja in manchen Staaten ganz verwahrlost und verwildert war“⁵⁹.

Pennsylvanien (seit 1682) oder die „württemb. Kirchengenossen“, die wegen des Konventikelverbots auswanderten und noch heute den Kern der lutherischen Kirchengemeinschaft in Pennsylvanien bilden; auch die „blühenden Herrnhuter-Gemeinden“, die von Zinzendorf nach Nordamerika verpflanzt wurden, und die „preußischen Lutheraner der neuesten Zeit“ in Nordamerika und Australien. Das Vaterland hat sie wie alle anderen sich selbst überlassen⁶⁰.

Das ist in jüngster Zeit anders geworden. Seit der letzten Auswanderungswelle haben sich hüben und drüben große philanthropische Gesellschaften gebildet, und in verschiedenen deutschen Kammern, zuletzt in der Frankfurter Reichsversammlung, hat die Sache ihr „staatsmännisches Gepräge“ gefunden und ist zur Angelegenheit der Nation geworden.

Aber noch ist der geistige Zusammenhang mit den Emigrierten, ihre sittliche und christliche Pflege völlig außer acht gelassen, und das beginnt auch schon rückwirkend für das Vaterland Früchte zu tragen. Wichern fordert daher zuerst für diese Seite zur Hilfe auf⁶¹.

Er schlägt folgende Maßnahmen vor:

Zunächst muß vor der Einschiffung unter den Auswanderern, sobald ihr Entschluß feststeht, kirchlich gearbeitet werden: in der Heimat und an den Hafentplätzen, wo sie sich zu Zehntausenden sammeln, durch Pfarrer, kirchliche Agenten und Druckschriften.

Vorhandene Anfänge:

In Le Havre eine Baseler Gesellschaft für die Auswanderer; eigener Kolporteur.

In Antwerpen Predigten Pf. Schelers auf den Auswandererschiffen.

In Rotterdam Fürsorge Pf. Luthers für die Auswandernden durch Predigt, Seelsorge und Bücherverteilung; seit September 1848 Zusammenarbeit mit dem „Holländisch-deutschen Verein für Verbreitung des Evangeliums unter den Matrosen“.

In Bremen und Bremerhaven ist durch die Bibelgesellschaft ein Bibelkolporteur angestellt, der mit großer Dankbarkeit aufgenommen wird. Außerdem gibt es in Bremen durch den bayr. Verein Pf. Löhes seit 1848 die „geschickteste und zweckmäßigste Einrichtung“ der Anstellung eines Agenten, der über die kirchlichen Verhältnisse der neuen Heimat orientiert. Zunächst nur für lutherische Auswanderer, aber „das Prinzip . . . bleibt für jede derartige Tätigkeit . . . das gleiche“⁶².

Nach der Einschiffung muß kirchliche Fürsorge möglichst schon während der Überfahrt beginnen. Da die Anstellung von Schiffspredigern zur Zeit völlig undurchführbar ist, wäre es am schönsten, wenn die Kapitäne Gottesdienst hielten, wie es auf vielen engl. und namentlich nordamerikanischen Schiffen geschieht.

Die drüben Landenden müssen von kirchlichen Agenten empfangen werden, wie auch die nichtkirchlichen Auswanderungsvereine sich dort bereits der Ankömmlinge annehmen⁶³.

Mit der Niederlassung in der neuen Welt beginnt die eigentliche kirchliche Tätigkeit. Sie wird von größeren evangelisch-kirchlichen Verbänden ausgeübt, denen sich die Kolonisten anschließen müssen: die deutsch-lutherische Kirche hat zur Zeit 615 Geistliche, 1494 Gemeinden und 7 meist kleine Seminare, die deutsch-reformierte Kirche hat 264 Geistliche, 845 Gemeinden und 1 Seminar.

Die Zahl dieser Kräfte ist jedoch völlig ungenügend. Bei dem jährlichen Zustrom von Neuankömmlingen, ihrer Zerstreuung im Westen, den unwürdigen Eindringlingen ins Amt, der aus Geldmangel unvollkommenen Vorbereitung der Pfarrer, den schlechten Schulverhältnissen, den starken Anforderungen an die Prediger herrscht immer wieder größter kirchlicher Mangel. Von 1840—1842 vermehrte sich die Zahl der lutherischen Prediger um 70, die der neuen Gemeinden um 140. Im ganzen Staat Indiana gab es 8 Prediger mit 30 Gemeinden, während 169 Gemeinden ohne Prediger blieben. So tönt das „Kommt herüber und helft uns!“ stets aufs neue in die Heimat der Väter⁶⁴.

Doch verhallt dieser Ruf meist erfolglos. „Viele Hunderte könnten hier Arbeit finden, aber nur selten stellen sich einzelne.“ Statt dessen gründet die römische Kirche drüben mit reger diesseitiger Unterstützung neue Bistümer, Lehranstalten und kirchliche Genossenschaften, die eine immer weitergreifende, den Bedürfnissen der Population sich einfügende Tätigkeit entfaltet: 15 Bistümer, 22 Seminare, 18 Gymnasien, 72 Klöster und weibliche Erziehungsanstalten (auf die die größte Sorgfalt verwandt wird), 60 andere milde Institute; dazu umfangreiche Missionstätigkeit der Jesuiten.

Im evangelischen Deutschland existieren bisher nur vereinzelte Gesellschaften zur Entsendung von Kolonistenpredigern. Das sind Vereine in Bremen — der älteste und größte —, in Stade, Langenberg, Elberfeld, Kurhessen, Hanau, Frankfurt a. M., Dresden mit Anschluß der baltischen Provinzen, Bayern: Pf. Löhe-Neuendettelsau mit besonderer Wahrung der lutherischen Konfession (erfolgreich!). Von allen zusammen wurden bisher etwa 100 Kolonistenprediger entsandt. Eine Zusammenarbeit dieser Vereine besteht noch nicht; Versuche dazu sind gescheitert oder wie in Jena von den Kirchenbehörden „als angeblich gefährliche Verbindungen in der Geburt erstickt“.

Ebenso bedauert Wichern die fehlende Mitarbeit junger Theologen. Nur 6 Kandidaten sind, „irren wir nicht“, von allen Vereinen zusammen gewonnen worden, obwohl etwa 600 allein in Schleswig-Holstein, Hannover und Mecklenburg vielleicht 10 Jahre und länger — sehr viele für immer — auf Kirchenämter warten müssen und auch nur selten vorher kirchlich beschäftigt werden können. Wichern bespricht diese Frage viel auf seinen Reisen, macht u. a. dem mecklenburgischen Minister v. Lützwow den Vorschlag, den Kandidaten 10 Jahre drüben geleisteter Arbeit anzurechnen; viele von ihnen würden sowieso drüben bleiben, die Zurückkehrenden aber um so tüchtiger sein. Später bemerkt er

gelegentlich, daß die Anstrengungen der Arbeit die Zurückhaltung der europäischen Theologen begreiflich machen.

Bei dieser Sachlage müssen auch schlichtere Männer, eben jene Kolonistenprediger, mit herangezogen werden. Das wird weiter gerechtfertigt durch ihre praktische Bewährung drüben und die lebhaftere amerikanische Nachfrage nach ihnen. So hat auch Wichern im Rauhen Haus mit der Ausbildung für diese Arbeit begonnen⁶⁵. —

Von größter Bedeutung neben den bisher genannten sozialen Aufgabebereichen ist die ganz anders geartete Hilfe zur Selbsthilfe für den Handarbeiterstand.

Wichern unterscheidet sie selbst grundsätzlich von den vorherigen Maßnahmen. Diese sollen „nur als erster, wenn auch bedeutsamer Anfang gelten. Der Gehalt dieser Bestrebungen bedarf an und für sich noch einer weiteren, reicheren und vielseitigeren Entfaltung, und das Prinzip desselben muß auf noch ganz andere Bahnen geführt werden.“

Zwei neue Forderungen sind hier die entscheidenden:

a) Hilfe muß nicht nur den Armen im engeren Sinn gebracht werden, sondern allen sozial Schwachen, insbesondere den handarbeitenden Klassen* im ganzen, da sie trotz Arbeitsfähigkeit und -willigkeit ihr Auskommen nicht mehr finden. Es gilt, „mitten in die Gärungen . . . der Neuzeit“ zu treten, sich bei der „Lösung der sozialen Fragen“ zu beteiligen und besonders die sog. Arbeiter- und Proletarierfrage anzugreifen. Das Christentum muß damit beweisen, daß ihm „nichts Menschliches fremd, vielmehr ganz nah, ja das Nächste ist . . .“, und daß es sich verpflichtet weiß, auf die „schwierigen sozialen menschlichen Fragen die zahlreichen Gottesantworten mit christlichen Taten zu geben“.

b) Die Methode der Hilfe muß grundsätzlich erweitert werden. Neben die Subjekt-Objektbeziehung des Gebens und Nehmens muß die Aktivierung der Hilfsbedürftigen selbst treten, und zwar durch eigene Assoziationen. Die christliche Volkshilfe hat bisher nur Verbindungen für Hilfsbedürftige geschaffen; die letzteren stehen ihnen immer vereinzelt gegenüber. „Ein neuer Schritt, der noch getan . . . werden muß, ist: christliche Association der Hilfsbedürftigen selbst für deren soziale (Familie, Besitz und Arbeit betreffende) Zwecke zu veranlassen.“

Mit der Verwirklichung dieser Forderungen wird der „Grenzstein aufgerichtet zwischen der bisherigen und einer künftigen Epoche der christlichen . . . Liebesarbeit, und sie tritt mit gleichen Waffen und gleicher Rüstung wie ihre Gegner auf den Kampf-

* Wichern gebraucht die Begriffe Stand und Klasse synonym wie damals üblich. „Klassen“ im präzisen Sinn des Wortes gab es in Deutschland noch nicht; nur das Wort hatte sich aus der französischen Terminologie eingebürgert.

und Tummelplatz der Bewegungen, die jetzt die Welt erschüttern. Wir sprechen hier von einer mutigen und schweren Tat, die ins Leben gerufen werden soll, aber wir sprechen das Wort in Gottes Namen“⁶⁶.

Die einzelnen Wege findet Wichern hier, indem er brauchbare Anregungen der Praxis als Fingerzeige für „die noch rätselhaft verborgene Wahrheit der Zukunft“ aufgreift und zu charakteristischen Reformvorschlägen verarbeitet.

Das schon genannte Assoziationsprinzip hat Wichern von der sozialistischen Bewegung übernommen. Er sieht darin ein „freilich kariertes, aber unleugbares Moment der Wahrheit“. Wie im Sozialismus und Kommunismus überhaupt ein Wahrheitskern verborgen liegt: die soziale Erlösungssehnsucht der leidenden Menschheit, so hat das obige Prinzip als echten Gehalt die Möglichkeit der handarbeitenden Klassen, ihre Zukunft zum großen Teil selbst in die Hand zu nehmen. Gerade dadurch hat die Bewegung einen so mächtigen Erfolg unter ihnen gehabt. Kariert freilich ist das Prinzip durch den Geist, der sich seiner bemächtigt hat: die Feindschaft gegen das Christentum und gegen alle anderen Klassen der Gesellschaft, die Beteiligung an der Revolution usw.⁶⁷.

Daß aber das Prinzip an sich in seiner Gesundheit und psychologischen Fruchtbarkeit gerade auch von den christlichen Volksfreunden nicht erkannt worden ist, hält Wichern für einen der wesentlichsten Mängel der alten, nun vergangenen Zeit. Er sieht darin den noch tieferen Mangel großer Gesichtspunkte: daß die Arbeit nicht vom Standpunkt der „volksumfassenden Geschichte des Reiches Gottes aus betrachtet worden, daß sie immer nur mehr als das Werk zufälliger christlicher Beliebigkeit angesehen wurde, daß diejenigen Geister sich ihrem Dienst entzogen, die sie hätten messen können gegenüber der tiefgärenden Bewegung . . . des alternden Jahrhunderts“. Die Folge ist der jetzt vorhandene Gegensatz zwischen Christentum und ‚Arbeiterverbrüderung‘. Diese schreckt nicht nur die politisch Konservativen, sondern auch die Freunde des Evangeliums und die Träger der Kirche.

Dabei ist das Prinzip im Grunde uralte und der Gleichheit der Arbeit und Interessen „eingeboren“. Wichern erinnert an die römischen Handwerkerinnungen, die zahlreichen germanisch-christlichen Gewerbe-genossenschaften, die neuesten Gesellschaften für alle Stände und Lebensverhältnisse „herab von den mit Millionen rechnenden Lebensversicherungsgesellschaften Englands in allen Nationen . . . — bis zur Totenlade eines Hamburger Eckenstehers oder württembergischen Hüttenarbeiters. Krankheit, Dienstunfähigkeit, Arbeitslosigkeit, Aussteuer, Kindbett, Tod und Begräbnis hat in Städten und Dörfern, Fabriken und Hüttenwerken eine unübersehbare Zahl von selbständigen Arbeiterassoziationen ins Leben gerufen“.

Endlich macht auch die materielle Bewährung des Prinzips, dessen gewerkschaftliche Seite Wichern neben der konsumwirtschaftlichen anerkennt, seine Anwendung dem Christen zur Pflicht. Ersichtlich kann

der isolierte einzelne oft nicht mehr das Existenzminimum erringen, und Bettler sollten gerade in der Christenheit nicht — noch weniger als in Israel — gefunden werden⁶⁸.

Das also übernommene Prinzip formt Wichern im christlich-ethischen Sinn um und überträgt es auf weitere Lebensgebiete. Zwei Hauptrichtungen lassen sich dabei herausstellen:

1. Die christliche Reorganisierung der Arbeiterstände

Sie geschieht einmal durch berufsständische Gliederung. Die Arbeiterstände sollen nicht nivellierend als „Handarbeiter“ zusammengefaßt werden, wie es Kommunismus und Atheismus wollen, die alles „egalisieren, aus einer Schöpfung, in der sich Täler und Berge gruppieren, eine Heide und auf ihr wieder Heiden . . . schaffen“. Sondern sie müssen nach der Art ihres individuellen Berufs zu Genossenschaften, Zünften, Innungen oder ähnlichen Korporationen zusammengeschlossen werden. Das würde die christliche Form der Handarbeitergruppierung sein, denn das Christentum will die gottgegebene Individualität und ihre Durchbildung zur Persönlichkeit; der Beruf ist schließlich nur eine soziale Manifestation des „vom Schöpfer verschieden zugemessenen geistigen Eigentums, das nicht hinweggenommen, . . . im wesentlichen nicht alteriert werden kann, ohne zugleich das Leben, die Persönlichkeit selbst hinwegzunehmen“. So ist es auch charakteristisch, daß zur Gründungs- und Blütezeit der Zünfte die Kirche mit ihren symbolischen Heroen der Aufopferung an die Spitze gestellt wurde. Je mehr diese Verbindung sich löste, desto mehr zerfielen auch die durch die tiefsten christlichen Grundgedanken so eigentümlich ausgebildeten Assoziationen, „bis der . . . Atheismus über sie und zugleich über das Christentum den Bannstrahl geschleudert hat“⁶⁹.

Eine weitere Maßnahme ist dann die Formierung der Gruppen zu Gliedern eines größeren Ganzen. Mit ihrer Besonderung müssen die Arbeitergruppen und Innungen zugleich ihren sinnvollen Platz im Lebenszusammenhang des Ganzen erhalten und in gliedhaft-wechselseitige Beziehungen zueinander treten. So werden sie wieder Glieder am Körper der Christenheit werden und lernen, sich gegenseitig anzuerkennen und zu unterstützen.

Durch skizzenhafte Beispiele konkretisiert Wichern das noch näher: dem Handwerker soll seine eigentümliche Ehre gegeben werden, dann wird er nicht mehr Künstler heißen wollen, sondern dem Künstler seine Ehre lassen. Beide aber werden den zerrissenen Bund wieder schließen, durch den „in den alten Tagen unseres Volkes das Handwerk so geehrt, und die Kunst so mächtig und volkstümlich ward“.

Die Tagelöhner und Bauern sollen vom Gutsherrn zur genossenschaftlichen Durchbildung ihrer häuslichen und beruflichen Verhältnisse gezogen werden, damit dann das gemeinsame gutsherrliche und bäuerliche Leben zur echten Zelle des Gesellschaftsorganismus werden kann. Ein

patriarchalisches Verhältnis wäre mit Umwandlung aller sozialen Sitte zu schaffen, aber nicht durch ein Revolutions-, sondern durch ein christliches Regenerationsprinzip. Vorläufig ahnen noch die wenigsten der dazu berufenen Führer etwas vom Geist dieser hohen Christenaufgabe, vielmehr bezweifeln die meisten unter ihnen die Möglichkeit der Verwirklichung.

Die Neugeburt der Fabrikarbeiterverhältnisse ist in ähnlicher Weise für möglich zu halten und darum zu beginnen. Was das christliche Prinzip in diesen Beziehungen vermag, soll nur der eine Name Oberlin andeuten: bei ihm ist alles vorgebildet, was ein evangelischer Pfarrer, ein evangelischer Gutsbesitzer, ein evangelischer Dorfschulze oder ein evangelischer Fabrikherr in sozialer Beziehung zu erstreben hat. „Es gehört aber Oberlins Liebe und Aufopferung dazu.“ In einem späteren handschriftlichen Zusatz nennt Wichern neben anderen englischen und schwedischen Vorbildern auch Owen als Beispiel dafür, „was Hingabe an die Bedürfnisse der Arbeiter . . . ausrichten kann“.

Eine weitere Aufgabe ist es, die wandernden Arbeiterscharen: Eisenbahn-, Erdarbeiter usf. in die Gestalt einer christlich zivilisierten Gesellschaft umzubilden.

Den reisenden Gesellen müssen Herbergen auf christlich-germanischem Fundament geschaffen werden, die ihnen vor allem auch geistige und technische Fortbildung im Gewerk bieten. Das ist ein dem Handwerkerstand eigentümliches Bedürfnis, das gerade die kommunistischen Bildungsvereine erfolgreich benutzen. In Frage kommt z. B. gründlicher Unterricht in der Muttersprache als der Sprache des lebendigen Geistes, in Geographie mit den dazu gehörigen nützlichen Kenntnissen, im Technologischen, in Lesen, Zeichnen, Rechnen, Schreiben (Nachhilfe), in vaterländischer Geschichte als Einheit von Kirchen- und Staatengeschichte, in Geschichte der Zünfte und Gewerbe im Zusammenwirken mit der christlichen Kunst, Orientierung über die politische und kirchliche Gegenwart mit erklärendem Zeitungslesen, Männergesang; jedoch keine eigentlichen Erbauungsstunden, denn soziale Einrichtungen dürfen nicht als ecclesiolae gesehen werden. Das alles für den kräftigen Wandergesellen zusammengestellt und von fähigen Männern durchgeführt — und neben den kommunistischen Bildungsvereinen würde eine christliche Macht im Handwerkerstand erwachsen, die zuletzt doch einen großen Teil des durch unsere Trägheit verlorenen Terrains zurückerobern und wesentlich zur Besserung der sozialen Zustände beitragen müßte.

Für die Lehrburschen ist die Gründung sog. Fortbildungsschulen zu empfehlen, über die neuerdings viel geschrieben worden ist, die aber anscheinend so schwer verwirklicht werden können. Dieses Terrain, das vom Kommunismus noch frei gelassen ist — es würde ihm auch mit den Jungen nicht gelingen —, ist groß und lohnend. Beispiel des Stuttgarter Instituts, das seit 15 Jahren von einem Kreis junger Kaufleute aufopfernd geleitet wird und jährlich mehrere 100 Zöglinge an den Wintersonntagabenden sammelt.

Aus den sonst notwendigen Einrichtungen für „andere einzelne Klassen“ greift Wichern noch die Errichtung von Seemannshäusern für Matrosen heraus. Die großen Erfolge englischer und nordamerikanischer Gesellschaften damit ermuntern zu sofortiger Nachfolge⁷⁰.

Die andere Richtung, die Wichern bei der Umbildung des sozialistischen Assoziationsprinzips einschlägt, ist

2. Die Assoziierung der Familien

Hier stehen nicht mehr die einzelnen Handarbeiter mit ihrer Berufsart im Mittelpunkt, sondern die Familien als ganze mit ihrer gemeinsamen Not und Gefährdung. Der Nachdruck liegt auf dem Wert und Zusammenhalt der Familie; sie soll nicht durch die Assoziation, „wie die Sozialisten wollen, . . . verletzt, vielmehr erst recht befestigt und dadurch das Familienleben der Armen in die Lage versetzt werden, daß darin jeder als glücklicher Bürger des Staates und gesegnetes Glied der Kirche christlich leben könnte“.⁷¹

Eine praktische Anknüpfung bieten u. a. die neuen „Liedkeschen Sparladen“ (seit 1845). Ihr Gründer, der Generalstaatskassenbuchhalter Liedke, ist nicht zufällig Armenkommissionsvorsteher in Berlin; seine Großstadtarbeit mußte das Bedürfnis nach sozialer Neugestaltung besonders stark wecken. Die Sparladen schließen einen ganzen Armendistrikt zu einem freiwilligen Selbsthilfebund zusammen. Wirtschaftlicher Hauptvorteil: billiger Bezug der Existenzmittel durch rechtzeitigen Großeinkauf. Das Resultat ist überraschend sowohl in finanzieller Hinsicht: zwei der ärmsten Berliner Armendistrikte sparten bei nur teilweiser Beteiligung in 6 Monaten 7265 Taler, eine Reihe von Distrikten zusammen 17600 Taler* — als in sittlicher und sozialer Hinsicht: die „sittliche Hebung und ökonomische Wiederherstellung vieler dazugehöriger Familien“. Fast noch bemerkenswerter ist die rasche Verbreitung der Einrichtung in wenigen Monaten von Flensburg bis Breslau, von Württemberg und Straßburg bis Königsberg. Obgleich dabei die meisten Kreise und vor allem die berufenen Vertreter der Armensache versagt haben an Verständnis, Verarbeitung und Durchführung der neuen Gedanken, hat die trotzdem durch einzelne Armenfreunde ermöglichte Verbreitung erwiesen, wie empfänglich unser Volk für gesunde soziale Bestrebungen ist, und wie sehr die Pflicht besteht, darauf einzugehen⁷².

Wichern wünscht, daß dieser fruchtbare Gedanke mit evangelischer Tiefe und Energie weiterverfolgt werde. Zunächst soll die Arbeit mit

* Anm. Wicherns: „Daß überhaupt Arme von ihrer Armut sparen können, wird oft und fast immer von denen, die das Volk nicht kennen, bezweifelt, aber von dem Volke nicht bloß bei der Liedkeschen Sparlade bewiesen, sondern auch von den Arbeitern selbst bei Errichtung ihrer modernen Arbeiter-Assoziationen wiederholt behauptet.“

christlichem Geist erfüllt werden. Einen praktischen Versuch dazu hat schon O. v. Gerlach in seiner Berliner Elisabeth-Gemeinde gemacht; er konnte neben materiellem und sittlichem auch „höheren kirchlichen Gewinn“ erzielen. Warum hat trotz des günstigen Resultats sein Beispiel nicht Schule gemacht? Warum ist überhaupt gerade den christlichen Volksfreunden das eminent Zeitgemäße der Sache (mit seiner totalen Verschiedenheit von den sog. Sparkassen) so schwer begreiflich zu machen?

Hubers beabsichtigte Weiterbildung des Systems zu „wirtschaftlichen Vereinen“, die unter Wahrung des Familienprinzips alle Lebensbedürfnisse einbeziehen, erkennt zwar das christliche Prinzip voll an, führt es aber — wenn auch aus guten Gründen — nicht durch⁷³.

Dagegen hat Wichern an anderer Stelle und unabhängig davon schon verwandte Gedanken ausgesprochen, die das christliche Prinzip von vornherein zur Seele des sozialen Projekts machen. Das war zur Zeit der Bürgerhofpläne nach dem großen Hamburger Brand (1842). Ein zunächst kleiner Kreis plante damals einen großen Baublock mit hellen, gesunden, bequemen Wohnungen für 336 Familien der „mittleren Klassen des Bürgerstandes“. (Wicherns Vorschlag ging auf nur 150—200 Familien, „also ca. 1600 Einwohner“.) Neben den materiellen Vorteilen des Zusammenwohnens wurde dabei eine sittliche Förderung des Familienlebens erstrebt. Wichern erhielt den Auftrag, ein ausführliches Gutachten über „die Verwirklichung der höheren sittlichen Zwecke in diesem Familienkomplex“ zu erstatten. Er veröffentlicht es 4 Jahre später in den „Fliegenden Blättern“. Die Grundzüge sind kurz folgende:

Das „Lokale“ ist ein großes Geviert von 170—200 Wohnungen, in dessen inneren Raum ein großes Tor führt. Jede Familie wohnt von der anderen völlig getrennt.

Die sittlichen Tendenzen sollen nicht stark hervortreten, das eigentlich Kirchliche kaum genannt werden. Ebenso wenig ist an eine „aus der christlichen Idee hervorgehende Organisierung der betr. Lebensverhältnisse“ zu denken, da die Anknüpfungspunkte vorläufig fehlen. Die Einrichtungen können nur diese höheren Interessen wecken wollen und dürfen ihrer späteren Entfaltung nicht im Wege stehen. Durch eine vierfache Fürsorge müßte das möglich sein:

1. Sorge für die Erziehung der Kinder: Gründung einer Musterschule, „wie vielleicht noch keine existiert“, in hellen, gesunden Schulklokalen. Die Teilnahme ist freiwillig, wird aber bei der Vorbildlichkeit der Schule begehrt sein. Diese Schule gliedert sich in a) Spiel- und Kleinkinderschule als Grundlage. Einrichtung sehr einfach; notwendig: tüchtige Kindermutter. b) Mittlere Bürgerschule entsprechend dem Wissen und Können der Kinder — Handwerkerkinder —, also höhere Stufe als Armenschule. Keine fremden Sprachen, aber schriftlicher Ausdruck im Deutschen, auch sog. gemeinnützige Kenntnisse, die besonders angesichts der Tendenzen des Kommunismus und anderer Aftergeburten wichtig sind, Bibelkenntnis, Kirchengeschichte. c) Musikschule: Kinder-

chöre und -orchester. Durch den „Zauber der Musik“, die „Ahnung einer neuen Welt“, findet das Evangelium vielleicht am ersten Eingang in die Häuser und Herzen. d) Arbeits- oder Industrieschule mit förmlichen Werkstätten für die Kinder: Anfertigung der eigenen Schuhe und Kleider, Handwerkszeichen, Modellieren. Ein überschüssiger Gewinn fließt in die gemeinsame Kasse.

Verkehr des Schulmeisters und seiner Gehilfen mit den Eltern der Kinder, er würde die vollständige Pflege des inneren Lebens übernehmen und die Seele der Familien im Bürgerhof werden. Denn es finden keine gemeinsamen Gottesdienste statt, aber liturgische Schulandachten und vielleicht sonntagnachmittags Sonntagsschule oder Kinderkirche, an die sich später die Erwachsenen anschließen; entscheidend ist dabei das Geschick des Schulmeisters. Die Schule soll möglichst auch äußerlich im Zentrum stehen, dort, wo in den Jesuitenkolonien die Kirche und in den Owenschen Bauten die Küche steht.

2. Sorge für die Dienstboten, Gesellen und Lehrburschen: Errichtung eines Gesellenlokals unter Mitaufsicht einiger vom Vorstand des Wohnungsvereins zu ernennender Meister, im übrigen Selbstverwaltung. Ausgestaltung ähnlich den Jünglingsvereinen und Feierabendhäusern: Bier und Tabakrauchen, Schachspiel, aber kein Würfel- oder Kartenspiel; Gesprächs-, Lese- und Schreibgelegenheit, Bibliothek, Unterricht, Gesang. Teilnahme freiwillig.

Die Folgen werden sein, daß die besser gesinnten Gesellen der Stadt sich den Werkstätten des Bürgerhofs zuwenden; daß die Gesellen des Bürgerhofs die gesuchtesten, weil besten und treuesten Arbeiter sind; daß eine günstige Rückwirkung dieser Gesellen auf die Werkstätten, die Meister, deren Familien, die Burschen und die weiblichen Dienstboten ausgeht; daß unzweifelhaft in diesem Gesellenkreis bald das Evangelium als oberste Macht gilt.

3. Sorge für die Kranken. Im allgemeinen ist die Krankenpflege den Familien selbst zu überlassen; empfehlenswert: Kranken- und Totenlade. Wo aber die Familienkräfte nicht ausreichen, z. B. bei Erkrankung der Hausmutter, und für Burschen und Mägde, für die auch die Anlage einiger kleiner Krankenzimmer notwendig ist (Gesellenversorgung durch Zunft), könnte die Pflege bedürftigen Bewohnern, etwa verwitweten Frauen, übertragen werden. Erwünscht ist auch die Gründung eines Krankenpflegevereins unter den Gesellen und unverheirateten jüngeren Frauenzimmern, vor allem für Nachtwachen. Vielleicht auch Begräbnisverein in Verbindung mit der Singschule, denn die Teilnahme von Geistlichen am Begräbnis ist in großen Städten unbekannt und unausführbar.

4. Sorge für geistige Bildung überhaupt. Es besteht ein starkes Bedürfnis danach im Mittelstand, wie an dem Erfolg der schlechten Bibliotheken, Nebentheater und Schaustellungen zu sehen ist. Jede reformatorische Tendenz hat das aufs ernstlichste zu berücksichtigen. Denn nicht das Sichumsehenwollen ist das Verwerfliche, sondern die

Gegenstände des Ergötzens, die mit dämonischer Kraft die Familien aushöhlen . . . , aus den Häusern interimistische Herbergen machen usf. Dem könnten entgegenwirken:

a) Bibliotheken mit Büchern über Kirchen- und Staatengeschichte, Reisebeschreibungen, Ethnographisches und namentlich Biographisches, alle polytechnischen Journale, Blätter und Schriften für den Handwerkerstand als solchen; eigentlich Erbauliches sollte auch nicht fehlen, müßte aber von ausgesuchter Art sein. Ausleihe und Lesezimmer.

b) Vorträge an den Sonntagabenden, z. B. geschichtliche Mitteilungen und Aufschluß über Gegenwartsfragen. Zur rechten Auswahl und Form gehört eine echt patriotische und populäre Gesinnung; dann wird solch ein Hörsaal auch sein Publikum finden. „Man muß wissen, wie gern der Mittelstandsmann sich erzählen läßt, . . . wie wißbegierig er ist (da er in unseren Tagen von tausend Dingen hört, von denen er nicht weiß, wohin sie gehören).“ Würde ihm nur diese wirkliche Welt erschlossen, er müßte auch für sie und ihren Mittelpunkt, den eigenen Herd, wieder zu gewinnen sein.

Die Verwaltung und besondere Förderung der gemeinsamen Einrichtungen geschieht durch Vertreter der Wochenkreise (Altermänner) und Hausväter.

Da Wicherns Gutachten die sittliche Seite des Unternehmens betrifft, sind hier rein wirtschaftliche Einrichtungen übergangen worden. Gelegentlich erwähnt Wichern eine Spar- und Vorschußbank, die in den Paragraphen genannt sei; in späterer Anmerkung empfiehlt er dazu als „wesentliche Ergänzung“ die neuesten Liedkeschen Sparladen. Die Teilnahme an solcher „Bürgerhoflade“ müßte freiwillig sein, würde aber bei der Güte der Sache bald allgemein werden. Beitragen könnten dazu auch die obigen Vorträge durch geschichtliche Erfolgsdarstellung. Aufsicht und Bürgschaft durch die Administration; freie Mitarbeit der Hausväter („Zwang verwandelt die Wohltat in ein Übel!“).

Bliebe dann die Eigensphäre der Familien gewahrt und wirkte dazu der sittliche Einfluß der Schule, so müßte ein belebender Organismus entstehen, der alle Vorteile des gemeinsamen Handelns ermöglichen und alle Nachteile des kommunistischen ausschließen würde. —

Der Bürgerhofplan ist nicht zur Ausführung gekommen. Erst 1845 wird er „mannigfach modifiziert und mit Hinweglassung der eigentlichen höheren Zwecke (also eigentlich als ein ganz anderer)“ veröffentlicht, dann aber aus Mangel an Unterstützung zunächst aufgegeben. (Gesucht waren 120 Aktien à 1000 Mark Bco.)

Trotzdem ist Wichern überzeugt, daß in dem Grundgedanken praktische Wahrheiten liegen, und daß auch die Ausführung an anderen Orten nicht allzu schwierig ist, besonders in großen Städten und Fabriksorten, wo die arbeitende Klasse zahlreich vorhanden ist, wie z. B. im Berliner „Vogtland“. Wichern fragt wieder, warum solche Unter-

nehmungen gerade den „Christen“ so fern liegen. Man wird zu spät die Wahrheiten des Kommunismus begreifen und die eigene Untätigkeit bereuen. Es bedarf nur der Freiheit und des Bauplatzes zu diesen „neuen Gliederungen der bürgerlichen Geselligkeit“, die fast mit Notwendigkeit zu Wohlstand und veredelter Gesinnung führen⁷⁴.

Obwohl der Bürgerhof schon ein engerer Familienzusammenschluß als die Liedkesche Assoziation ist — er kann zum „belebenden Organismus“ werden — ist er noch nicht die eigentliche Fortbildung des Liedkeschen Systems, die Wichern erstrebt. Der Bürgerhof hat durch seine sozial homogene Bewohnerschicht immerhin noch etwas Künstliches, Gemachtes an sich.

Das echte, natürliche Prinzip der Familienassoziation sieht Wichern in der gemischten Assoziation, d. h. einer „christlichen Association der verschiedenen Arbeits- und Besitzstände, einer freien, neuen Einigung derer, die viel oder doch mehr, und derer, die wenig haben“. Ein Schritt in dieser Richtung ist schon vom Liedkeschen System aus an einer Stelle getan worden, wo man von Anfang an die wohlhabenden mit den ärmeren Bürgern assoziierte.

Das ist kein Rückfall in die alte Subjekt-Objektbeziehung. Wichern bemängelt im Gegenteil beim Liedkeschen System noch „schlackenartige Bestandteile . . ., die dennoch an Almosen erinnern“. Die obige Verbindung ist vielmehr als „freie, neue Einigung“ gleichsam in der lebendigen Gestalt eines kleinen Gesellschaftsorganismus gedacht. Zusammenarbeit und gegenseitige Handreichung sind dann natürliche Wechselbeziehungen.

Gerade das macht die gemischte Assoziationsform zu der reichendsten: ideell als Abbild des Gesellschaftsorganismus und materiell durch die auch notwendige Mithilfe der geistigen und finanziellen Güter der gebildeten und besitzenden Schichten. Ohne solche Hilfe zur Selbsthilfe wird sich die von den „Verbrüderungen“ versuchte Selbsthilfe sehr bald als völlig ungenügend erweisen.

Wicherns Prinzip ist also das Gegenteil zum kommunistischen Klassenisierungs- und Klassenkampfprinzip. Er will hier wie überall ausgesprochen die „Überwindung dieses Geistes und eine Aussöhnung der Klassen der Gesellschaft“⁷⁵.

Als praktische Anfänge werden folgende Einrichtungen genannt:

a) der schottische Geistliche Chalmers assoziiert um eine bedürftige Familie herum deren ganze Verwandtschaft. Zugleich werden die durch Selbsthilfe zu (oft geringstem) Besitz gelangten Armen veranlaßt, wieder freiwillig abzugeben, was in Glasgow mit dankbarer Freude geschah. Wichern fragt, ob auf diese Weise — besonders wenn die Gaben dem eigenen Stand zugute kommen statt wie in England der äußeren Mission — nicht auch unser Volk für das Christlich-Soziale zu begeistern sein würde, wie es jetzt für die atheistischen und radikalen, sozialistischen Schwärmereien fanatisiert worden sei⁷⁶.

b) Die Berliner Baugesellschaft (mit Huber) versucht, durch gemischte Assoziation den ärmeren Mitgliedern zu Grundbesitz zu verhelfen. Sind ihre Pläne auch an Umfang geringer als die ähnlicher Gesellschaften: etwa die des Herzogs von Norfolk in London oder die Brüsseler Gesellschaft, die unter dem Generalinspekteur Ducpetiaux die Umgestaltung der gesamten Armenquartiere projektiert, so hat sie doch den Vorzug des echten Sozialismus und eines sittlichen Prinzips — ein reines Gegenbild zum sozialistischen Verfahren der Chartisten, die einigen der nur besitzlosen Assoziierten durch Würfelspiel Grundbesitz verschaffen⁷⁷.

c) Die innere Kolonisation ist hier von größter Bedeutung. Sie könnte geradezu ein Musterbild der oben gemeinten Assoziationsform werden. Die aus Motiven der reinen Staatsklugheit gegründeten Veteranenkolonien in Schweden, Preußen, Rußland, Spanien oder die vom Standpunkt der bloßen Armenverwaltung errichteten Armenkolonien in Nordholland und Belgien sind ebenso fehlgeschlagen wie die Gründungen des französischen und englischen Sozialismus und Kommunismus in Nordamerika* oder etwa die aus religiöser Schwärmerei

* Einen charakteristischen Brief des Schweizer Bürstenbinders Andreas Dietsch („An meine Brüder und Schwestern, die Kommunisten in der Schweiz, Frankreich, Deutschland und England“) 1845 nach einjährigem Bestand seiner kommunistischen Kolonie „Neu-Helvetia“ in USA., die ihm sein ganzes Vermögen kostete, druckt G. Adler ab: „So einer (ohne Ausnahme) unter Euch von sich sagt, er sei ein Kommunist, so glaubt es nicht, sondern denkt, er bildet sich's nur ein, — bis und solange er nicht Taten aufweisen kann, welche ihn dieses Namens würdig machen. Denn es ist nicht genug, daß einer in einem Verein debattieren hilft, Propaganda macht und mit einer Vereinskarte versehen ist, für das Prinzip schreibt, sich einsperren oder verbannen läßt. Dies alles ist leichter als sich selbst verleugnen und die unerläßlichen Tugenden üben, die zum vorgesteckten Ziel führen sollen. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß die Kommunisten Menschen sind wie andere, die sich friedlich vertragen und in alles fügen können, wenn nur alles nach Wunsch den geraden Weg geht.“

Seht, ich schäme mich, es zu sagen, ich wollte den andern mit gutem Beispiel vorangehen, ich opferte manchen Taler auf, den ich nicht schuldig gewesen wäre, ich übersah manches, was ich hätte rügen können, ich teilte das Essen oft so aus, daß nichts für mich übrig blieb. Ich beschwerte mich über keine Speise, sie mochte sein wie sie wollte, aber nicht so meine Kommunisten; sie schliefen auf Strohsäcken und verlangten, es sollten Bretter gekauft werden, daß sie Bettstellen bekämen. Noch selten wurde ihnen Essen aufgetragen, daß nicht der eine oder andere etwas daran auszusetzen hatte. Und erst die Behandlung gegen eine arme unglückliche Familie, die unter uns ist und uns freilich viel Unruhe und Verdruß macht, ja, da ist kein Funke menschlichen Gefühls zu verspüren! Sie selbst essen sich gern satt, aber einer meinte doch, ich könnte die Familie schon hungern lassen; kurz ich mag gar nicht an alles denken, sonst verliere ich noch mein bißchen Glauben an eine bessere Seite der Menschen

dort entstandene Ökonomie des „ingenueusen, halb schwärmerischen und doch frommen“ Rapp. Jetzt kann die christliche Volksarbeit die Erfahrung lehren, daß auch das soziale Heil nur bei „Ihm und dem Eingehen in die von Gott gestellten . . . Lebensordnungen“ gefunden werden kann. Damit würde sie eine der höchsten Stufen ihrer sozialen Tätigkeit betreten.

Aber es bedarf dazu neuer sozialer Elemente in der inneren Kolonisation. Wichern will keine bloßen Armenkolonien, Siedlungen von nur Proletariern, sondern Besitzende und Besitzlose sollen die Aufgabe gemeinsam durch Assoziierung durchführen. „Eine innerlich und äußerlich verkommene Menschenmasse ist wie die Masse der Kranken, die eines Krankenhauses bedarf. Nicht die Kranken können das Krankenhaus bauen und einander zur Gesundheit helfen, sondern die Gesunden müssen gründen, bauen, einrichten und Verwalter, Ärzte und Pfleger bestellen.“ So sollen die ursprünglich sozial gesunden Kräfte die Arbeit beginnen und verwalten mit der andauernden Begeisterung, ohne die kein großes Werk zustande kommt, und die „sozial kranke Masse der Armen“ soll sich ihnen einfügen, um in der Gemeinschaft und Pflege zu genesen. Nur genügt äußerer Besitz allein zur Führung noch nicht; es bedarf von vornherein auch der reichsten Fundierung mit christlich-sittlichen Kräften. Statt der Küche, dem Symbol des Magens, das Owen in die Mitte baute, muß die Kirche, das Symbol des Friedens und der göttlichen und menschlichen Ordnung, in die Mitte gestellt werden.

und werde wieder ein Christ. Hätte ich keine Kinder, so hätte ich wahrlich schon den Weg unter die Füße genommen und wäre zu den Indianern gegangen; denn ich glaube, man könnte bei den Naturmenschen eher das Prinzip der Gleichheit einführen, als bei halb und ganz Ge- und Verbildeten; man würde mir doch wenigstens keine raffinierten Bosheiten und kalte Zahlenberechnung entgegenstellen.

Was ich alles empfinde, kann ich unmöglich niederschreiben, denn ich bin aus dem kommunistischen Himmel herab auf die Erde unter nackte Menschen gefallen, die aufs Haar den andern gleichen, sie mögen sein und heißen wie sie wollen. Es tut mir in der Seele weh, dies alles Euch zu schreiben, allein Ihr alle könnt Euch in diesem Spiegel beschauen und nachforschen, ob Euch nicht auch dergleichen christliche Tugenden anhängen; wenn dies der Fall ist, so legt sie so geschwind als möglich von Euch, sonst macht jeder vernünftige Mensch das Kreuz und warnt mit vollem Recht vor dem Kommunismus. Meßt Eure Kraft ja nie nach der Anzahl, denn ich glaube, es sei unter hundert kaum einer ein wahrer Kommunist; man kann von den meisten sagen, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach . . . Schickt diese paar Zeilen in alle Vereine; ich werde mir da wohl eine christliche Rache von meinen Kommunisten zuziehen, aber ich scheue dies weniger, als die Wahrheit verschwiegen zu haben.

Gruß und Handschlag. Andreas Dietsch.

(Ein halbes Jahr später zerfiel die Gründung.) Vgl. Gg. Adler a. a. O. 78 Anm. 1.

Die Frage nach dem Vorhandensein solcher Persönlichkeiten — ohne die der ganze Plan ein leeres Spiel sein würde — bejaht Wichern mit dem Hinweis auf die aus religiösen Gründen Auswandernden. „Nicht Frankreich, nicht England, nicht Italien, auch soviel uns bekannt, nicht das römisch-katholische Deutschland, sondern nur das evangelische Deutschland besitzt die . . . notwendigen Fonds an Menschen mit geistigem und materiellem Eigentum. Oder irren wir uns, wenn wir dieses höhere Kolonisationskapital in den Kreisen suchen, . . . in denen man aus christlich-religiösen Gründen die Gesellschaftsverhältnisse der Heimat meint verlassen zu müssen, um neue . . . außerhalb des Vaterlandes zu begründen? Wenn es für . . . Gewinn geachtet werden muß, daß die mit atheistischen und sozialistischen Ideen gesättigten Haufen, etwa wie Cabet und seine Genossen, nach mißlungener Revolution ihr Icarien in Texas aufsuchen, so muß es für den größten Verlust angesehen werden, wenn ganze christlich gesinnte Gesellschaften . . . das Land der Väter mit fremdem Boden vertauschen . . .“ Diese Energien müssen für die innere Kolonisation gewonnen werden; sie müssen überzeugt werden, daß sie hier nicht nur ihrem Trieb zur Bildung neuer Gesellschaftsverhältnisse genügen können, sondern zugleich in Vaterland und Kirche einen hohen Beruf durch kirchlich-soziale Mustergemeinden erfüllen würden. „Christendienst wird jetzt wieder zum Kriegerdienst, und im Felde gilt es bei der Fahne bleiben. Flucht ist Schande und schmätzt den Feldherrn . . .“

Praktische Beispiele solcher Siedlungen sind in gewissem Sinn die Brüdergemeinden und die württembergische Kolonie Kornthal (1819 von Bürgermeister Hofmann gegründet), obwohl es hier nur auf „Realisierung religiöser Bedürfnisse ankommt, während wir keine neuen Kolonien von nur christlich-exzellierenden Persönlichkeiten wollen; aber die genannten Tatsachen zeigen unwiderleglich, daß der Kern der Kolonisierung christlich sein muß, wenn er Frucht bringen und Bestand haben soll“.

Von Einzelheiten der künftigen Gestaltung sieht Wichern ab. Ihre Vorausberechnung würde ein gleiches Wagnis sein wie die der Rückwirkung auf die allgemeinen kirchlichen und sozialen Zustände. „Dergleichen läßt sich . . . nicht zum voraus zeichnen, sondern will sich geschichtlich gestalten, erst durch die Geschichte . . . seine Berechtigung zur Anerkennung bringen“⁷⁸. —

Die dritte Art sozialer Maßnahmen, die Wichern nennt, ist das weite Gebiet der Staatshilfe durch wirtschafts- und sozialpolitische Gesetzgebung.

Diese im engeren Sinn sozialpolitischen, „vom Staat zu ergreifenden Maßregeln in der Gesetzgebung und Verwaltung“ werden dann notwendig, wenn statt einzelner Armenfälle in den Gemeinden die Not ganze Kommunen übergreift, „epidemisch ausartet“, „national wird“.

Dann muß der Staat die allgemeinsten, umfassendsten Gegenmittel und ganz neue Kräfte aufbieten durch Mitbeteiligung aller Staatsbürger, um den Pauperismus in seinen Ursachen und Wirkungen zu ergründen und zu bekämpfen. „Hier eröffnet sich das ganze Gebiet der großen staatswirtschaftlichen Fragen, die sich auf geistige und ökonomische Verhältnisse der Bevölkerungen beziehen, und von deren richtiger, allmählicher Beantwortung, nachdem ein großer Teil des ganzen bisherigen Zustandes faktisch und danach theoretisch in Frage gestellt worden, die Zukunft . . . des allgemeinen Wohles mit abhängig sein wird.“

Für die Einzelheiten dieser Aufgaben wahrt Wichern wieder streng die Kompetenz des Staates. Nur die geordnete Zusammenarbeit der zur politischen Mitwirkung Berufenen ist dazu legitimiert⁷⁹.

Das bedeutet auch für Wicherns Arbeit den „Grundsatz, diese oberen Verhältnisse unangetastet zu lassen“, sei sie mit ihrem Erfolg noch so sehr darauf angewiesen. („Ihr Ziel wird weit hinausgerückt, z. T. unmöglich gemacht, wenn der Staat in richtiger Lösung der ihm zufallenden Aufgaben zurückbleibt.“) Aber sie kann die Lösung dieser Aufgaben durch Staat und Kommunen „mit Energie erstreben“, die öffentlichen Schäden aufzeigen, das sozialpolitische Geschehen mit höchstem Interesse verfolgen; ähnlich wie der Apostel die Sklaven zum Gehorsam anwies und doch ihre Befreiung, den „politischen Akt“, von der Entfaltung des Reiches Gottes mit lebendiger Hoffnung erwartete.

So nimmt Wichern selbst stets regsten Anteil an den innerpolitischen Vorgängen. Die Einberufung der Landstände 1847 z. B. begrüßt er mit hochgespannten Erwartungen: „Gerade mit zur Ergreifung dahin schlagender, großartiger Staatsmaßregeln ist das politische Leben in dem größten protestantischen Staate Deutschlands auf die neue Stufe seiner Entwicklung geführt. Wie können also die weiter sehenden Freunde . . . diese . . . Tage . . . anders als mit erneuerter Hoffnung . . . auch für ihre . . . anspruchslos wirkenden Kräfte . . . begrüßen? . . . Aus dem neuen Bunde des Königtums und Volkslebens ist eine neue Hoffnung angebrochen . . .“⁸⁰.

II. Träger der Maßnahmen

Soweit die genannten Maßnahmen nicht zu den offiziellen Aufgaben des Staates und der Kirche gehören, also nicht staatliche Sozialpolitik oder Armenfürsorge und nicht kirchliche Wortverkündigung oder Pfarrseelsorge sind, sollen sie von der freien christlichen Gesellschaft verwirklicht werden. Bei der Massenhaftigkeit der Notstände hält Wichern auch nur ein massenhaftes Aufgebot von Hilfskräften für zureichend. So sollen alle Christen „opfernd und wirkend in freier Liebe mitarbeiten“, doppelt opfern und wirken, da die Not des Staates

und der Kirche sie trifft. Auch die Initiative dazu darf den amtlichen Organen nicht vorbehalten bleiben. Gehen diese nicht voran, weil sie nicht wollen oder aus triftigen Gründen nicht können, so müssen es andere tun — geschehen muß es. Denn es ist einmal „bei jeder guten Sache nötig, daß . . . einzelne aus innerem Beruf das Wort für sie führen, den Impuls geben, die Ausführung anbahnen, . . . die Schwierigkeiten überwinden helfen, die Bedenken niederschlagen . . .“⁸¹.

Die Formen der freiwilligen Mitarbeit können folgende sein:

a) Betätigung im eigenen Kreise. Dazu ist jeder einzelne gegebenenfalls berechtigt und mehr noch verpflichtet: der „Geistliche in seiner Gemeinde . . ., wo solche . . . Tätigkeit nötig . . ., der Hausvater und die Hausmutter in ihrer Hausgemeinde, unter Kindern und Gesinde, Verwandtschaft und Freundschaft — der Handwerksmeister in seiner Werkstatt unter Gesellen und Lehrburschen — der Dienstbote, Geselle, Tagelöhner wiederum in seinem Kreise . . .; ebenso der Schullehrer, soweit seine Schulgemeinde es erfordert; nicht minder der Geschäftsmann, der Gutsherr, der Richter, der Staatsmann, der Universitätslehrer, der Kaufmann, der Soldat, der Matrose, der Bürger und der Bauer — und wer sonst, jeder an seiner Stelle, an die ihn Gott gestellt hat“⁸².

b) Einzeltätigkeit über die nächsten Berufsgrenzen hinaus. Das kommt für solche in Frage, die auf einem Spezialgebiet oder für einen größeren Teil des Ganzen arbeiten wollen und dabei durch Neigung oder Lebensverhältnisse auf die isolierte Tätigkeit angewiesen bleiben. Es gibt auf Landgütern, in Dörfern, Städten, Ländern und überhaupt in der Kirche — auch in Deutschland — Persönlichkeiten, die in dieser Weise einen großen Wirkungskreis haben. Als Beispiel nennt Wichern Sarah Martin*, die „eigentlich der volle Inbegriff einer gegliederten Vereinstätigkeit unter Gefangenen, Armen, Kindern war, aber stets in dieser isolierten Stellung blieb und nur hier und da andere Hilfen herbeizog“⁸³.

*„Wer kennt auch nur ihren Namen, der wie ein schöner Stern unter uns leuchten sollte?“ Sarah Martin, eine arme englische Schneiderin (1791—1843), begann damit, die Zuchthausinsassen von Yarmouth zu besuchen, hielt regelmäßig Gottesdienst mit ihnen, unterrichtete sie im Lesen und Schreiben, verschaffte ihnen Näh- und Schnitzarbeiten usw., deren Erlös sie zu einem Fonds für die zur Entlassung Kommenden sammelte, und erweiterte ihre Tätigkeit immer mehr nach allen Seiten: Abendschule für Fabrikkinder, Sonntagsschulunterricht, Krankenbesuche usw. Ihre Tagebücher berichten von ihren Arbeiten und den Schicksalen ihrer Schützlinge. Vgl. dazu „Flieg. Blätter“, 1847, S. 225 ff. Der dortige Artikel „Sarah Martin“, gez. Gl., ist der Edinburgh Review vom April 1847 entnommen: „Es ist ehrenvoll für das Volk, dem Sarah Martin angehörte, daß diese Nachrichten . . . aus der ersten wissenschaftlichen und kritischen Zeitschrift Schottlands ausgezogen werden konnten . . .“ Die Schlußworte des englischen Originalartikels werden angeführt: „Die Aufgabe der Literatur ist es, solch ein Leben ins Licht

c) Zusammenschluß der Helfenden zu gemeinsamer Arbeit. Das ist die weitestreichende Möglichkeit, da sie jene Einzelbetätigung, den tragenden Grund aller weiteren Arbeiten, erhält und zugleich an Umfang und Intensität verstärkt⁸⁴.

Praktische Anfänge dazu sind in „fast unzählbaren“ freien Assoziationen für Einzelzwecke: örtliche, staatliche, kirchliche, allgemein sittliche oder soziale vorhanden. Sie stellen die materiellen und persönlichen Kräfte, die alle die obengenannten Institutionen ermöglichen⁸⁵.

Trotzdem sind sie im allgemeinen wenig bekannt. Wichern selbst hat durch die besondere Gunst des Berufes Kunde von jeder bedeutenderen Tätigkeit der Art und jeder Persönlichkeit, die hier Eigenes geleistet hat, erlangen können. Er berichtet ausführlich darüber in den „Fliegenden Blättern“⁸⁶.

Die Mitglieder dieser neuen Gemeinschaften stammen aus allen Ständen, Kreisen und Ämtern des Staates und der Kirche — „eine sich ordnende Schar von . . . Jungfrauen und Jünglingen, Männern und Frauen, Eltern und Kindern, Herren und Knechten“, die wie Eroberer die Grenzsteine ihrer Arbeit immer weiter hinausgestellt haben. Hervor ragen dabei in allen evangelischen Ländern Europas die Frauen. „Wir haben christliche Frauen unter uns auf diesem Gebiet wirken sehen, wie die christliche Kirche sie in der Art vielleicht noch nie gehabt hat. Eine Elisabeth Fry und Amalie Sieveking* sind hier zu nennen . . .“⁸⁷.

Ihren geistigen Ursprung hat die Arbeit in der europäischen Erweckungsbewegung, die „schon so viele tatkräftige Charaktere gebildet hat“. Daraus erklärt sich auch die Gleichartigkeit der Arbeit, obwohl sie nirgends nach Verabredung oder vorher berechnetem Plan entstanden ist. An jeder Stelle hat das neu erwachte Leben zur Betätigung des Glaubens getrieben und es als Schuldigkeit angesehen, auch den jeweils nächsten, neu entdeckten Notstand zu beseitigen⁸⁸.

Gleicherweise erklärt sich daraus die absolute Freiwilligkeit der Arbeit. Alle Vereine sind, z. T. unter großen Schwierigkeiten, unab-

zu stellen, damit es aus der Masse der gewöhnlichen Menschen so deutlich hervortrete, wie ein hoher Turm unter den vielen undeutlichen Gegenständen bei einer Aussicht in die Ferne; daß alle Augen darauf hingelenkt werden und insbesondere die Herzen derer, die sich mit dem Wohl ihrer Mitmenschen aus Neigung oder Beruf beschäftigen. Sammlungen von Lebensbeschreibungen sollten das Leben von Sarah Martin aufnehmen, und die Geschichte ihrem Namen eine hohe Stelle geben.“

* Elisabeth Fry (1780—1845) begann mit New Yorker Gefangenen, zu denen sich der Schließer nicht ohne Waffen wagte. Ihr Vorbild schuf Bewegungen in Frankreich, der Schweiz, Italien, Rußland und wirkte auch nach Deutschland herüber.

Amalie Sieveking (1794—1859) Armen- und Krankenpflege entstand im ersten Cholerajahr Hamburgs 1830. Die Arbeit fand Nachfolge in allen großen Städten Deutschlands und ging weiter nach Dänemark, Schweden, Rußland, Holland, Frankreich und der Schweiz.

hängig von Staat und Staatskirche oder Verfassungen entstanden. Freiheit ist schlechthin ihr Lebensprinzip⁸⁹.

Das zeigt sich auch in der Arbeitsgliederung, die das „demokratische Element der Gemeinde Christi“ verkörpert: jeder hat die Aufgabe, die seiner Begabung entspricht, ein Vorzug, den Wichern nicht oft genug rühmen kann. „In dem frei sich bildenden Organismus eines Vereins findet zuletzt jede Gabe ihre Stelle . . .“ „Charisma und Amt sind auf diesem Wege wieder zusammengetroffen. Daher die . . . Energie, mit der sich viele dieser Liebestätigkeiten entwickelt haben und stets im Innern . . . frisch erhalten“⁹⁰.

Für Wichern sind die freien christlichen Gesellschaften auch als Ganzes genommen die praktischen Ansatzpunkte für seine Arbeit. Er sieht sie bewußt unter „allgemeineren Gesichtspunkten“: als „verheißungsvolle Anfänge einer organischen . . ., das politische und staatskirchliche Leben eigentümlich erneuernden Tätigkeit“. Freilich ist Weitblick zu dieser Auffassung notwendig; man darf eine Höhe nicht scheuen, von der aus man mit einem Blick in das Herz der christlichen Völker, vor allem Deutschlands, Frankreichs und Englands, sehen kann⁹¹.

Um so mehr bedauert Wichern die geringe Kenntnismahme der Öffentlichkeit von diesen Tatsachen. Staat und Kirche ahnen bisher kaum etwas davon. Auch die politische Presse, „die nur mit seltener Ausnahme aus der Tiefe zu schöpfen sich gewöhnt hat und doch sich gebärdet, als geschehe nichts unter der Sonne, was sie nicht wisse“, nimmt nur in den wenigsten Fällen Notiz davon. Selbst die Blätter mit verwandten Zielen erwähnen sie kaum⁹².

Und doch beginnt in diesen übersehenen Bestrebungen die Lösung der schwierigsten sozialen Fragen, die man in „luftigen und bodenlosen Theorien“ vergebens sucht⁹³.

III. Die „Innere Mission“

Soweit die genannten Aufgaben von der freien christlichen Gesellschaft zu verwirklichen sind, faßt Wichern sie unter dem Namen „Innere Mission“ zusammen. Also die bisherigen Bezeichnungen: christliche Volkshilfe, christlich-soziale Arbeit, christlich-rettende Liebestätigkeit usw. können ohne weiteres durch das Wort Innere Mission ersetzt werden⁹⁴.

Wichern gebraucht dieses Wort schon früh in der genannten Bedeutung (1836/37)⁹⁵, legt aber auf den Namen an sich kein entscheidendes Gewicht. „Der Name mag geändert werden, wenn es einen bezeichnenderen gibt.“ „Es liegt uns nicht an dem (übrigens vollkommen zu rechtfertigenden) Namen der Inneren Mission als solchem, sondern an der Sache, deren Notwendigkeit und Existenz in hundertfachen Tatsachen . . . erwiesen ist“⁹⁶.

Die Frage nach Begriff und Wesen der Inneren Mission beantwortet sich also in sachlicher Hinsicht dahin, daß auch die Innere Mission die Verwirklichung des christlichen Gesellschaftsorganismus als letztes Ziel hat, und daß sie sie auf den beiden genannten Hauptwegen verfolgt.

Voran steht dabei die Weckung der christlichen Gesinnung als geistiger Voraussetzung auch der übrigen Arbeiten. Wichern weist ausdrücklich, „um jedem Irrtum von vornherein zu steuern“, die Ansicht zurück, daß die Innere Mission nichts anderes sei als christliche Wohltätigkeit, „also eine christlich erneuerte Pflege, Versorgung oder Beschäftigung der Armen. Auf diesem gründlichen Verkennen der Sache beruht z. B. die Ansicht, daß die ganze Aufgabe der Inneren Mission zusammenfalle mit dem, was man als kirchliche Armenpflege bezeichnet hat“⁹⁷. Es ist zwar richtig, daß die Innere Mission sich vorwiegend den ärmeren Klassen zuwendet, aber doch nur deswegen, weil unter ihnen so viele das Evangelium entbehren, und nur z. T. deswegen, weil die Innere Mission sich noch nicht überall über ihre letzten Ziele klar geworden ist. „Es läßt sich die reichste Tätigkeit der Inneren Mission denken — und sie existiert wirklich —, ohne daß je auch nur eine leibliche Wohltat . . . nötig gewesen wäre; es läßt sich eine Gemeinde denken, in der die Reichen, Gebildeten das Gebiet . . . der Inneren Mission sind . . ., während die Armen . . . die Träger der Inneren Mission sein könnten.“ Bei umfassender Erörterung des Gegenstandes darf die Frage, was den verwehrtesten ‚Gebildeten‘ gegenüber zu tun ist, nicht umgangen werden. Je schwieriger die Aufgabe, desto wichtiger die Lösung. Und je rücksichtsloser die Innere Mission in allen Ständen wirkt, „je präziser sie sich in dieser ihrer geistigen Angel bewegt“, um so reicheren Eingang wird sie in Hütten und Palästen finden. Die oben schon erwähnte Rückwirkung der Mitarbeit der oberen Kreise ist eine „Innere Mission der reinsten geistigsten Art.“ Die Wohltätigkeit ist zwar oft Durchgangspunkt, aber nie eigentlicher Zweck der Inneren Mission⁹⁸.

Doch ist die Inangriffnahme großer sozialer Aufgaben bei der weitverbreiteten Not gleichfalls Pflicht der Inneren Mission (I. M.); Wichern kann „nicht oft genug darauf zurückkommen“. Er setzt sie in Parallele zu der Arbeit der britischen Mönche, die einst bei uns „kolonisierten, indem sie missionierten. Sie gründeten Klöster, die zu Städten wurden, rodeten Wälder aus, machten Äcker urbar, verwandelten das Äußere durch Inneres . . . Die Fortsetzung solcher Arbeiten in viel höherem, feinerem, geistigerem Maßstabe ist die I. M. . .“. Insofern ist sie eine christlich-soziale, nicht eine einfach christliche Aufgabe⁹⁹.

Und endlich ein Beispiel für die gesamtgesellschaftliche Ausrichtung der I. M.: „Die Familie, der Staat und die Kirche . . . sind die drei Zentren, um die sich alle derartige Tätigkeit sammelt, . . . und denen sie sich einordnet, um ihnen zur Erreichung der höchsten Zwecke zu dienen; denn an dem Umsturz dieser drei müht sich der Geist, der . . . seit langer Zeit Eingang bei den Massen . . . gefunden hat . . .“ „Die

I. M. erfaßt die . . . Einheit des Lebens in Staat und Kirche, in Volk und Familie, in allen Gliederungen der christlichen Gesellschaft“¹⁰⁰.

Das sind die „großen allgemeinen Ideen“ der I. M., die Wichern viel betont¹⁰¹. Die I. M. ist der „christliche Sozialismus“, von dem der französische nur eine Karikatur ist, ist „himmelweit verschieden von der welken Philanthropie eines . . . dahinsterbenden Geschlechts. Sie ist eine christliche Tat im christlichen Staat und in der christlichen Kirche“¹⁰². Selbst in dem gegenwärtigen Chaos, vor dem die Völker erschrecken, die Obrigkeiten machtlos sind, die Kirchen verstummen, erkennt die I. M. das Fragen der Völker nach ihrer rettenden Arbeit. Und sie hofft ihrerseits auf eine neue christliche Gesellschaft, in der auch Staat und Kirche zu neu gestaltetem Leben erstehen¹⁰³.

Neben diesem sachlichen Gehalt steht als zweites Kriterium der I. M. ihr sozialstruktureller Charakter als freie gesellschaftliche Bewegung. Wie sie in allen Ständen ihre Aufgaben hat, so hat sie auch in allen Ständen ihre Vertreter, und zwar nicht aus berechnender Klugheit, sondern „weil es nicht anders sein kann, weil es ihr Leben ist, das diese Gestaltung und Mischung der Glieder fordert“¹⁰⁴. Die I. M. ist also in doppeltem Sinn christliche Volkssache: die freiwillige Arbeit des „heilerfüllten“ Volkes zur christlichen und sozialen Erneuerung des „heillosen“ Volkes, und sie kann darin nicht eher ruhen, bis das Ganze ein wahrhaft christliches Volk in Staat und Kirche geworden¹⁰⁵.

Mit der Erreichung dieses Zieles, d. h. wenn Staat, Kirche und Familie ihre Aufgaben wieder zureichend erfüllen können, hat die I. M. ihren göttlichen Auftrag¹⁰⁶ erfüllt und legt ihre Arbeit in die Hände der dauernd dazu Berufenen zurück. Wichern betont den Zusatz- oder Hilfscharakter der I. M. immer aufs neue. Sie „weiß sich nur als Dienerin, die nach geleistetem Dienste vom Schauplatz ihrer Arbeit zurücktreten will“¹⁰⁷.

Doch das bisher Geleistete ist alles in allem nur ein „Senfkorn“, mit dem Bedürfnis verglichen ein „Nichts“. Schon der Erfolg der revolutionären Bewegung zeigt seine Bedeutungslosigkeit für das Ganze. So kann es nur als Anfang einer viel größeren Arbeit gelten und erfordert einen quantitativen, qualitativen und organisatorischen Ausbau¹⁰⁸.

Der quantitative Ausbau hat einmal durch regionale Ausbreitung der Arbeit zu geschehen, denn weite Strecken des Vaterlandes, namentlich im nördlichen und mittleren Deutschland, sind noch fast unberührt von ihr geblieben¹⁰⁹.

Ferner muß der Helferkreis durch eine viel allgemeinere Beteiligung erweitert werden. Das löst nicht, wie behauptet, Kirche und Familie auf, sondern befestigt gerade ihre Fundamente. Wenn die Hunderte in den Städten und Tausende in der Kirche, denen man den Sinn für das Evangelium nicht absprechen darf, die aber ohne häuslichen oder

bürgerlichen Beruf ihre Zeit mit kleinlichen, unwürdigen Dingen vergeuden, „nur leiblich und geistig und geistlich genießen und so nie lernen, was arbeiten ist“ — wenn alle diese schon in den letzten Jahrzehnten zum Bewußtsein ihrer Helferpflicht geführt wären, würde es um Familie, Kirche und unser Volk heute besser stehen. Denn nicht der Besitz hat den „vom Kommunismus gestachelten Zorn der Menge erregt, sondern der selbstsüchtige Verbrauch desselben, der nur genießt . . ., ohne arbeitend mitzuteilen“¹¹⁰.

Der qualitative Ausbau ist oben schon ausführlich behandelt worden: das Prinzip der Arbeiten muß in das volle öffentliche Leben treten, die „viel allgemeineren Fragen“ wie Handarbeiterfrage, Hilfe zur Selbsthilfe usw. dürfen nicht mehr außer acht gelassen werden. Mag auch die Theorie sich über ihren Ort im System noch nicht klar sein, die Praxis kann ihre Hierhergehörigkeit nicht bezweifeln¹¹¹.

Organisatorisch ist drittens die Arbeit zu einem „wohlgeordneten, reichgegliederten Ganzen zu verknüpfen“, das dann auch den Ausbau der anderen beiden Richtungen erleichtert oder erst ermöglicht¹¹². Das soll uns im folgenden beschäftigen.

Vorweg nur die Bemerkung, daß diese Organisation nicht als äußere Norm für die Arbeit gedacht ist, sondern als „erfaßter Impuls des ihr wesentlich inwohnenden Geistes“. „Wir folgen . . . nicht der Lust unserer Tage an der bloßen Form, der so oft . . . der materielle Gehalt und . . . das gewordene und werdende Leben geopfert wird . . . Auch hier beim künftigen Organismus der I. M. kann . . . nur von einem Versuche, die ersten vorwärts zeigenden Spuren desselben zu entdecken, die Rede sein.“ Wer den besseren Weg zeigt, soll Führer sein. Doch ist es gewiß das Sicherste, sich über die unmittelbare Gegenwart zu orientieren und in ihr mögliche feste Schritte zu ermitteln. „Wir behalten das nächstliegende praktische Bedürfnis und das für jetzt praktisch Mögliche vor Augen . . .“¹¹³.

Die erste Organisationsforderung Wicherns über die „elementarischen Bildungen“ der I. M.: (Einzelbetätigung und Vereine) hinaus ist der Zusammenschluß der christlichen Assoziationen. Diese wirken bisher fast alle neben- und durcheinander, ihre innere Einheit hat noch keine Gestalt gewonnen. Deshalb fehlt auch so gut wie völlig das „lebendige Ineinandergreifen, die Verkettung der gegenseitigen und gemeinsamen Interessen, . . . die . . . Kräftigung jedes einzelnen durch alle und aller durch jeden einzelnen“. Bei gemeinsamer Gliederung dagegen würde aus den Tropfen und Bächen ein Strom werden; es würden auch die immer gleichen üblen Erfahrungen, so manches Verkrüppeln und Erlahmen erspart. Das Ziel würde reiner, die Liebe aus ihrer falschen Innerlichkeit und Gefühligkeit gerufen werden. Und Parteigeist und -hader müßten unter den Bekenner eines Glaubens weichen, denen gerade die Leugner des Evangeliums in immer festerer Einheitsfront gegenüberstehen. Das letztere betont Wichern nachdrücklich: der Gegner zeigt sich einer Organisation fähig, die das Bestehende

untergräbt, während die Konsolidierung der gläubigen Kräfte es untermauern würde¹¹⁴.

In welcher Form ist diese Einigung von Wichern gedacht? Nicht, wie vorgeschlagen, durch die Zwischenschaltung eines Wohltätigkeitsausschusses, dem die Vereine ihre Rechnungen vorlegen — „eine gegenseitige Annäherung wird dadurch augenscheinlich nie erzielt“; ebenso wenig durch ein Staats- oder Kirchengesetz, denn „die Liebe . . . kann nicht gesetzlich befohlen werden; ein solches Gesetz würde in nichts zerfallen“; endlich auch nicht durch Sammlung der Vereine um die Kirchenbehörden als Mittelpunkte herum, da diese z. Z. von der Haltung des „primus inter pares“ noch weit entfernt sind, sogar viele der Arbeiten verhindert oder wieder aufgelöst haben. Eine organische Vereinigung sieht Wichern nur möglich auf dem Wege, auf dem jeder einzelne Verein für sich entstanden ist: d. h. entweder sollen die schon vorhandenen Vereine in einen Gesamtverein zusammengefaßt werden, oder der Gesamtverein ist zuerst da, und von ihm gehen dann die verschiedenen Tätigkeiten aus. In beiden Fällen umfaßt er prinzipiell die Summe aller Inneren Missionstätigkeit, die durch die jeweilige Not der zugehörigen Gesamtheit erforderlich wird. Dabei bleibt den alten Einzelvereinen Handlungsfreiheit und finanzielle Verantwortlichkeit, aber der Gesamtverein würde die „geistige Gabe des einzelnen zum Gemeingut aller erheben und der wahre Mittelpunkt des . . . immer mächtigeren . . . Lebens . . . werden“. Er erhält den Namen „Verein für Innere Mission“. Denn mit dem Grundgedanken der Einheit der Not und der notwendigen Einigung der Hilfeleistungen trat seit 1843 überhaupt erst der Name 'Innere Mission' in die Öffentlichkeit.¹¹⁵

Anfänge von Zusammenschlüssen sind schon hier und da „mit innerer Notwendigkeit“ vorhanden. Je weniger die Kirchenverwaltungen oder -verfassungen dieses Streben unterstützten, um so mehr ergriffen die Gesellschaften selbst die Initiative: z. B. außer vielen Heidenmissionsvereinen die Enthaltsamkeitsvereine (Generalversammlungen), die „Evangelischen Gesellschaften“ in Stuttgart und Frankfurt a. M., Zürich und Bern, „die sämtlich ihre schwer erreichbaren Vorbilder in der französischen und Genfer Gesellschaft haben“ (wenn auch nur die kirchliche Seite der Inneren Mission vertretend); ferner die Vereinigung der Enthaltsamkeitssache mit den Sparladen im Holsteinischen, sowie umgekehrt die Bildung von Bibel-, Traktat- und Enthaltsamkeitsvereinen aus einem Mittelpunkt heraus am Rhein usw.¹¹⁶.

Die ersten „Vereine für Innere Mission“ sind seit 1843 in Rostock mit Zweigvereinen in Ludwigslust, Dobbertin, Dargun, Teterow und Rampow (und weiteren Spezialvereinen in Parchim, Bützow, Wismar, Schwerin, Röbel) sowie in Celle und Stade gegründet worden; in Hamburg erst November 1848 mit einem dafür sehr viel umfassenderen Programm¹¹⁷.

Auch der von Friedrich Wilhelm IV. geplante Schwanenorden hat die gleiche Idee der „gegliederten Darstellung dieser Einheit des freien Wirkens der Liebe“. [Der König gründete ihn 1843 nach dem Vorbild der 1440 von Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg gestifteten freien geistlichen Adelsgesellschaft zur Betätigung barmherziger Nächstenliebe (bis zur Reformation bestehend) als freie Vereinigung von Männern und Frauen aller Stände und Bekenntnisse. Doch blieb es bei der Stiftungsurkunde, die Widerstände von allen Seiten waren zu groß; nur das Diakonissenkrankenhaus „Bethanien“ kam 1847 zustande.]¹¹⁸

Ferner wollte die 1846 in Brüssel konstituierte „Société internationale de la charité“ einen Bund ihrer Arbeiten — zu denen auch die Sorge für die Verbesserung der sozialen Gesetzgebung gehörte — durch alle Nationen stiften. „Vicomte de Melun aus Paris war die Hauptperson; Paris sollte Mittelpunkt sein; mit die größten Staatsmänner Frankreichs waren dabei beteiligt. In Deutschland, Norwegen, Dänemark, England, Spanien, Italien, Frankreich waren die Persönlichkeiten gegeben und hatten ihre Kräfte zur Verfügung gestellt, materiell und geistig.“ Doch scheint die Revolution diesen Plan verhindert zu haben.¹¹⁹

Endlich ist die an einer Stelle Deutschlands von Katholiken und Protestanten geplante gemeinsame Bekämpfung der Revolution zu erwähnen.¹²⁰

Das Einigungsstreben bei gleicher Arbeit und Interessenlage ist an sich ein Zug der Zeit: „Die Kunst der Töne und Farben, die Wissenschaft in allen Sphären der Gedankenwelt, die Industrie und Landwirtschaft sammelten im Vaterland ihre Genossen zu Hunderten und Tausenden . . . ; nicht minder die Diener am göttlichen Wort und die Pfleger der Schule . . . ; und allein diejenigen, die in Hunderten von Gruppen und Anstalten . . . rettende Werke ins Volk . . . bauten, hätten von diesem Geist . . . nicht berührt werden sollen?“ Daß hier trotzdem noch keine größeren Vereinigungen zustande gekommen sind, liegt neben inneren und äußeren Hindernissen letztlich daran, daß die Stunde noch nicht reif war. Sie kam erst mit der Revolution . . .¹²¹

Mit ihrer Zusammenfassung muß die freie Bewegung der Inneren Mission weiter ihre gliedliche Einordnung in den Volksorganismus und damit öffentliche Anerkennung und Förderung finden.¹²² Das ist bei ihrer für den Organismus lebensnotwendigen Arbeit eine berechnete Forderung. Diese würde durch freie Bündnisse der Inneren Mission mit Kirche und Staat sinngemäß verwirklicht werden.

Innere Mission und Kirche gehören nach Wicherns fester Überzeugung zusammen. Alle die oben erwähnten freien christlichen Organisationen sind in Wahrheit Töchter der Kirche oder genauer: Glieder eines großen kirchlichen Ganzen, das sich noch erst mit der Kirche zusammen gestalten will.¹²³ Ein Bund zwischen Kirche und I. M. würde daher beide wesentlich fördern und jener Zielgestalt der Kirche

näherführen. Zunächst aber würde der I. M. eine „großartige volksumfassende, volkserneuernde Organisation“ und der Kirche die Verjüngung zur „Volkskirche“ möglich werden.¹²⁴

Daß das letztere notwendig ist, betont Wichern häufig. Der Kirche liegen „grenzenlose Versäumnisse“ zur Last. Wo bemüht sie sich um Verkündung des Evangeliums an alle, wo kämpft sie gegen die allgemeine und besondere sittliche Verwahrlosung, wo gegen den Feind? „Leichter als auf diese Fragen ist die Antwort auf die andere: was sie nicht getan hat und nicht tut. Der Grundsatz, nur denjenigen zu dienen, die das Amt aufsuchen [Doktrin der lutherischen Orthodoxie, rein vertreten z. B. durch Claus Harms-Kiel]¹²⁵ . . . , ist fast allgemein geworden, und die Folge liegt vor Augen: jene Tausende bleiben ohne das Wort, ohne Licht und ohne Leben. Unser Herr Christus . . . offenbart seine Liebe gerade darin, daß er das Verlorene sucht, bis er es findet. Wie, wenn jener Grundsatz der richtige wäre (er ist grundfalsch), nie eine christliche Kirche hätte zustande kommen können, am Ende Christus selbst hätte im Himmel bleiben müssen, . . . so kann mit ihm auch die Kirche nicht bestehen, wird . . . immer tiefer sinken und zuletzt zugrunde gehen.“ Wichern ist überzeugt, daß ohne das auch die Herrschaft der Demagogie über die unteren Stände nicht in dem Maße möglich geworden wäre.¹²⁶

Wichern fragt weiter nach der kirchlichen Fürsorge für die evangelischen Auslandsdeutschen. Hat die Kirche „im Bewußtsein ihrer alles umfassenden Aufgabe . . . das Schwert ergriffen und das . . . Evangelium durch . . . geübte Boten zu den Verirrten und Verlassenen gesandt?“ Auch hier hat sie, während im Nachbarland der Feind Heere gegen sie rüstete, ahnungslos — die wenigen Warnungstimmen überhörend — gewartet, bis der Dieb eingebrochen ist. Ebenso wird sie auf die Frage nach den Deutschen in Übersee (wo die anglikanische und katholische Kirche eine „stattliche Haltung“ bewahren), nichts zu antworten haben, was um so mehr belastet, als die kirchliche Not drüben maßlos ist und eine Konsequenz des hiesigen Zustandes zu sein pflegt.¹²⁷

Das alles ist selbst nach der Revolution nicht anders geworden. Die kirchlichen Konferenzen handeln fast nur von der Verfassung, und „hier hat man gegen Ministerien- und Ständebeschlüsse protestiert, dort dekretiert, daß man nicht protestiere“. Neue Bekenntnisspaltungen sind angebahnt. Man hat sogar tagelang darüber verhandelt, was die Kirche sei . . . „Inzwischen geht der Säemann der Lüge unter . . . den Kirchkindern mit bestem Erfolg seinen Weg“ . . .¹²⁸

Wichern sieht hier nur einen Ausweg für die Kirche. Nicht das übliche Warten auf bessere Zeiten oder auf einen deutschen Cavaignac kann helfen; das wäre ein „ganz willkürlicher oder ein polizeilicher und überdies ein sehr zweifelhafter Trost, mit dem die Kirche als solche jedenfalls nichts zu tun haben kann; sie kann sich nicht der Naturkräfte trösten, kann nicht auf Bajonette ihre Hoffnung setzen, sondern

allein auf den Gott und Herrn, der Himmel und Erde trägt und zugleich will, daß niemand verloren werde“. Notwendig und möglich ist nur der Weg der Buße und Neuwerdung*. Eine große, öffentliche Buße — hier nicht der einzelnen als solcher, sondern aller als Kirche — soll die alte Schuld tilgen und der Grenzstein zur neuen Zeit werden¹²⁹.

Das Neue, die große positive Aufgabe, ist dann die Volkskirche¹³⁰. Das bedeutet einmal die allgemeine Forderung, das Christentum im öffentlichen Leben wieder zur Geltung zu bringen, „den allein . . . Neues schaffenden Geist . . . auch als Prinzip wieder im politischen und sozialen Leben Macht . . . gewinnen“ zu lassen¹³¹. Und es bedeutet zweitens den Weg in das Proletariat: die Kirche darf sich ihm nicht länger entziehen, denn auch die Proletarier sind „Glieder an dem einen Leibe“, bis jetzt alle getauft und konfirmiert. Und die Kirche muß für alle ihre Glieder da sein — zuerst und zumeist für die unglücklichsten unter ihnen¹³².

Damit trägt sie zugleich aufs kräftigste indirekt zur Lösung der politischen und sozialen Fragen bei, deren falsche Lösung den Untergang der germanischen Bildung und Gesittung herbeiführen könnte. In keinem Fall soll sie sich jedoch direkt politisch oder sozialpolitisch betätigen; sie würde sich mit diesem Irrtum vollends das Grab graben! Ihre Aufgabe ist auch auf diesem Gebiet: allgemein den Geist der Gerechtigkeit und Wahrheit über Proletariat und Nichtproletariat in solcher Fülle ausgehen zu lassen, daß daran alle Angriffe gegen die christlichen Lebensgesetze scheitern würden; und im besonderen die Hunderttausende zu Gott zurückzuführen und in den Waffen christlicher Ritterschaft zu üben. Ihr Herr und Meister sandte in dem Augenblick, wo er das Elend des Volkes ohne Hirten sah, Boten zu ihnen¹³³.

Bei der entscheidenden Bedeutung des Christentums für die Gesundheit der Volksorganismen hat die Kirche damit eine „welthistorische“ Aufgabe; sie kann jetzt das „weltgeschichtliche Zeugnis“ geben, daß das Evangelium die Völker vom Untergang zu retten vermag. Darum ist diese Zeit für sie „groß, ernst und herrlich, so groß und herrlich, wie sie über der Christenheit nach der apostolischen Zeit noch niemals angebrochen“¹³⁴.

Die einzelnen Wege zu dieser Aufgabe überläßt Wichern grundsätzlich der eigenen Beratung und Ausführung der Kirche. Sie möge sie mit Scharfblick, Tapferkeit, Liebe, Aufopferung und allem Wissen und Können, das irgend für dieses Gebiet fruchtbar zu machen ist, gehen. Wichern selbst greift nur einige der „hundertfachen“ Möglichkeiten

* Das macht Wichern auch mit Erfolg zur Bedingung seiner Teilnahme am Wittenberger Kirchentag. „Ein gründliches kirchengeschichtliches Eingehen, wie es die Wissenschaft noch nicht getan . . . wird klar machen, was für eine Kirchenschuld in dieser Beziehung das Jahr 1848 offenbar gemacht hat. Der Wendepunkt der Weltgeschichte . . . muß auch ein Wendepunkt in der Geschichte der christlichen und speziell der deutsch-evangelischen Kirche werden.“ Ges. Schr. III, 234. 479.

heraus, die ohne neue Kirchenverfassungen, -gebäude und Predigerstellen zu verwirklichen wären. Denn müßte darauf gewartet werden, so fiel das Kind in den Brunnen. In großen Städten ist über den Neubau einer einzigen Kirche jahrzehntelang debattiert worden (Berlin!) und selbst dann noch ohne Erfolg. In Hamburg sind über der Schaffung neuer Predigerstellen Jahrhunderte vergangen. Überdies wird in Zukunft vom Staat noch zehnmal weniger als früher zu erwarten sein (geschr. 1848). Was die Kirche Neues will, muß sie aus ihren eigenen geistigen Schätzen schaffen, die sich ihr um so reicher erschließen, je mehr der irdische Besitz ihr versagt wird¹³⁵.

Wichern nennt hier

a) die innere Erfüllung der Prediger mit dem neuen Beruf und eigener Buße. Das ist kein „chimärischer“ oder „allzu sanguinischer“ Gedanke, denn besonders in den großen Städten liegt nach den jüngsten Ereignissen die Einsicht in die Zusammenhänge nahe. Überhaupt gibt es kaum noch eine größere Gemeinschaft von Geistlichen, in der nicht einige das tiefe, fast hoffnungslose Gebrechen der Kirche erkannten. Gerade bei der Geistlichkeit sind die Voraussetzungen gegeben, die Fragen rücksichtslos bis auf den Grund zu erörtern und die Schuld als ein Erbe vieler Jahrhunderte zu begreifen, ja eigentlich als eine seit der Christianisierung der germanischen Völker datierende, die mit dem bisherigen Verhältnis von Staat und Kirche in genauestem Zusammenhang steht. Wichern weiß zwar, daß ein allgemeines Schuldbekenntnis nicht leicht zu erreichen sein wird („man ist in dieser Beziehung leider sehr empfindlich geworden“), aber auch, daß eine besonnene Darlegung die Überzeugung der Schuld tief zu begründen vermag. Ihr werden sich selbst die nicht entziehen wollen — und die wahrscheinlich am wenigsten —, die bisher für die Christianisierung der Proletarier taten, was sie konnten. Wieviel neue kirchliche Arbeit, Kampf, Sieg, Gestaltung würden dieser Einsicht folgen!¹³⁶

b) Von der Kanzel aus Leitung der Gemeinden zur Buße. Die Kirchenbesucher sind i. a. die Besitzenden, die Bürger, der dritte Stand, gegen den vorzugsweise die Waffen der Proletarier gerichtet stehen; gerade ihnen ist deshalb die gemeinsame Schuld klar und fühlbar zu machen¹³⁷.

Da sie ferner mit den Proletariern meist in die nächste Berührung kommen, müssen deren Angelegenheiten auch positiv auf die Kanzeln — wieder nicht politisch oder sozial, sondern kirchlich: die Gemeinde muß Klarheit darüber gewinnen, daß alle die den Proletarier betreffenden Fragen nur dann richtig und christlich gelöst werden können, wenn auch das vergessene Proletariat mit dem Leben des Glaubens erfüllt ist. (Also die Fragen, ob direkte oder indirekte Wahlen, ob Census oder kein Census, die Verhandlungen über Eigentumsrecht, Ablösungen, Lohn- und Arbeitsverhältnisse etc. haben als solche hier gar keine Statt.) Die Hörer müssen in ebenso viele Prediger und Täter des Wortes verwandelt werden, in Baumeister, die — das ist freilich Bedingung — die Baukunst im weitesten Sinne des Wortes verstehen. Meister, Gesellen

und Burschen, überhaupt alle gesunden, kräftigen Arbeiter sind dazu aufzurufen und vorzubereiten; nicht minder müssen Adel und Besizende von ihrer Verpflichtung zu aufopfernden Taten überzeugt werden, „kurz, die Predigt muß auf die . . . große Tat der Christenheit vorbereiten, die — Gott weiß wann? wo? wie? — die aber ganz gewiß wie ein Blitz in die Gesellschaft . . . hineinwirken und offenbar machen wird, daß das, wonach die Völker sich sehnen, ihnen nur . . . zuteil werden wird, wenn sie das Reich Gottes . . . unter sich aufnehmen“¹³⁸.

c) Unmittelbare Wortverkündigung an die Proletarier, damit wirklich an alle die göttliche Predigt gelangt. Das ist z. B. möglich durch kirchlich organisierte Straßenpredigt. Die Ausführung scheint schwieriger, als sie ist. Jüngere Geistliche, begeisterte Volksmänner, müßten die Ausbildung übernehmen, und die Volksprediger selbst — mutig, geschickt, beredt, erfüllt von Liebe zum Volk — würden sich ebenso bald finden. „Man kennt die Gaben nur zu wenig, die . . . als wahrhafte Charismen . . . im kirchlich-gläubigen Volk schon jetzt vorhanden sind . . . Wir wagen zu behaupten: Gleichwie die kirchlichen Organe als solche bis jetzt sehr wenig mit den Gefahren, die im Verborgenen . . . heraufgewachsen, bekannt gewesen sind, ebensowenig hat man die Existenz der außerordentlichen Gaben beachtet, die . . . sehr reichlich im Schoß der Gemeinde seit mehreren Jahrzehnten heraufgewachsen sind — und nach Tätigkeit verlangen . . .“ In erster Linie würden hier junge Handwerker in Frage kommen, aber auch Geistliche müßten sich zur Verfügung stellen. In London z. B. betätigen sich Geistliche, Doktoren der Theologie, Akademiker und Parlamentsmitglieder gleich eifrig bei der Sache; und wenn bei uns ein Rauschenbusch sein kirchliches Amt für die verlassenen Deutschen in Nordamerika niederlegte, sollten sich da nicht noch mehr für die näheren, gefährdeten Kirchengenossen finden?¹³⁹

Die Praxis würde weiter auf die Notwendigkeit von improvisierten Proletarierkirchen führen. Warum mietet man z. B. nicht mitten unter den Armenwohnungen ein oder zwei Parterre als Predigträume? In jeder großen Stadt könnten auf diese Weise viele kleine Kirchen (für wenige 100 Taler) entstehen, die überdies noch für andere Zwecke verwendbar wären¹⁴⁰.

Nicht weniger wichtig ist die kirchliche Kolportage, das persönliche Aufsuchen der Proletarier in ihren Häusern, an den öffentlichen Arbeitsstätten usf. Die Eisenbahnarbeiter z. B. sind von aller religiös-sittlichen Einwirkung am weitesten entfernt und der kommunistisch-revolutionären Propaganda doppelt ausgeliefert, statt ihr entronnen zu sein, wie es der Staat mit seinen Entsendungen bezweckt. „Ortsveränderungen wecken keine Gesinnungsveränderungen — wie freilich hundertmal geglaubt wird.“ Die Kirche muß sich ihrer in besonderem Maß annehmen, und zwar am besten durch Entsendung von Proletarierpredigern, die selber arm sind. Beispiele geben hier wieder die Engländer und vielfach auch die Franzosen. Aber Deutschland könnte ihnen zuvorkommen und seinerseits vorbildlich werden, wenn es die christliche Proletarier-

fürsorge von vornherein zum organischen Glied der Kirche machte. Heute muß mit dem großen Werk begonnen werden . . .¹⁴¹.

d) Das Wichtigste in diesem Zusammenhang ist ein Bund der Kirche mit den freien christlichen Assoziationen. Wichern verweist die Kirche auf die wohlgeordneten, reichverschlungenen Wege, die „mitten in das Proletariat hineinführen und möglich machen, im Proletariat durch das Proletariat für die . . . Kirche Bahn zu schaffen“. Die Macht der freien Assoziation erobert die europäische Welt¹⁴², wenn auch der Staat sich mit Gesetzen gegen sie stemmt — er ist der politischen Assoziation erlegen — und die Kirche gegen ihre Töchter, die christlichen Assoziationen, meist indifferent war, soweit sie sie überhaupt kannte. Jetzt hoffen diese Verbindungen auf eine große Tat der Kirche: daß sie die Arbeit als notwendig und sich zugehörig anerkenne und einen Bund mit ihr schließe. Dann würde die I. M. ihre lebendigmachende Gliederung, kräftigen Halt und neuen Ansporn gewinnen, und die Kirche würde an die Schwellen der Not und Verhetzung treten und überall die Ansatzpunkte zu ihrer höheren Entwicklungsstufe finden. Über das Proletariat endlich (dumpf brütend oder wild aufgeschreckt) würde in großsinniger, echt germanisch-volkstümlicher Weise der rettende Arm und Schutz ausgebreitet werden¹⁴³.

Bevor wir zu den organisatorischen Formen dieses Bundes übergehen, muß ein kurzer Exkurs über die theoretische Auseinandersetzung Wicherns mit den Angriffen der lutherisch-orthodoxen Kirche eingeschaltet werden.

Wichern hat gegen Bedenken, Mißtrauen, Warnungen, schließlich erbitterte Polemiken (die erst Ende der sechziger Jahre nachlassen) von seiten der lutherischen Orthodoxie zu kämpfen: die I. M. untergrabe und zerstöre die Kirche¹⁴⁴. Er erklärt das aus einer Verschiebung des „an sich so klaren, ungekünstelten Gesichtspunkts der Sache“. Für sie treten alle ein, die sich kein Zerrbild von ihr machen (das dann freilich leicht zu bekämpfen ist), sondern die, „bevor sie urteilen, genau zusehen . . ., was unter dem Namen verstanden wird“¹⁴⁵.

Wicherns Entgegnungen sind kurz zusammengefaßt folgende:

Auf sozialem Gebiet ist die I. M. nur die Betätigung der christlichen Nächstenliebe nach dem Vorbild des großen Samariters und des Erbarmens Christi mit den Zöllnern und Sündern; aus Dank und Gehorsam¹⁴⁶. Damit ist die I. M. neben Kopf und Mund der Kirche das „wieder lebensfrisch schlagende Herz und die schöpferische gestaltgebende Hand“, . . . „das große Werkzeug, womit die Kirche die Tatsache des Glaubens erweist . . .“, und das oft mehr als das bloße Wort zur Anerkennung des Evangeliums führt¹⁴⁷.

Auf dem eigentlich kirchlichen Gebiet der Wortverkündigung betätigt die I. M. nur die apostolische und erst durch die evangelische Kirche wiedererweckte Lehre vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen. Es ist das Laienprinzip, das Luther verkündete und Spener er-

neuerte (während A. H. Francke die christliche Werkstätigkeit neu belebt hatte)¹⁴⁸. Dieses Recht wird zur Pflicht, wenn bei der Massenhaftigkeit der kirchlichen Not eine ausreichende Vermehrung der kirchlichen Ämter nicht möglich ist. Dann wäre es ebenso ungerecht, von dem an Zahl geringen und in der Freiheit gebundenen Predigerstand Abhilfe zu fordern, wie es lieblos und unbarmherzig sein würde, die geistliche Hilfe für überflüssig zu achten und „die Gewissen mit solchen Trostgründen zu beschwichtigen, die nichts bezwecken, als sich und anderen den Notstand zu verbergen, den man nun einmal doch nicht heben könne“¹⁴⁹. Die Kirche bedarf vielmehr da, wo das Verderben die Gemeinden überflutet, nicht mehr individuell, sondern sozial und volksmäßig ist, neuer Kräfte zur Erforschung und Bekämpfung, umfassender Unternehmungen, an denen alle gesunden Glieder beteiligt sind¹⁵⁰. Während nun der Staat in seiner ähnlichen Lage noch nach Mitteln gegen den Pauperismus sucht, ist die Kirche bereits im Besitz der ihr nötigen Hilfe durch die Kräfte der I. M.¹⁵¹.

Die I. M. will also beidemale nur Hilfe, Werkzeug, Dienerin der Kirche sein¹⁵². Sie erkennt alle kirchlichen Ämter: Predigt, Sakramentsdienst, Seelsorge, Zucht, Presbyterium, Diakonie als geheiligte Ordnungen an und würde jede verschuldete Störung dieser Institutionen durch eine angebliche Innere Missionstätigkeit selbst wieder zum Objekt der I. M. machen¹⁵³.

Ebenso achtet sie die Grenzen der Heidenmission und der Konfessionen. Sie ist nicht Mutter oder Tochter der ersteren, sondern Zwillingsschwester; denn sie wendet sich an die Getauften — die Taufe gilt ihr als unumstößliches Sakrament¹⁵⁴. Und wo sie lehrend auftritt, tut sie es als Tochter der Kirche in deren konfessioneller Sphäre¹⁵⁵.

Aber sie mischt sich nicht in den Streit der Konfessionen, denn sie will die Lehre in Geist und Leben verwandeln. Auch glaubt sie an einen Kern christlicher Gesinnung in allen Konfessionen und will z. B. die großartigen geschichtlichen Leistungen der katholischen Kirche auf dem Gebiet der I. M. nicht herabsetzen. „Irrrende Motive“, die dagegen eingewandt werden, finden sich schließlich auch auf der protestantischen Seite. Überdies macht das soziale Gebiet der I. M. das Bekenntnis relativ indifferent; dort „fragt sie nicht, wem sie dient, sondern hat schon gedient, ehe sie noch fragt“ (Vorbild des großen Samariters)¹⁵⁶. Wieviel höher als der konfessionelle Streit ist das gegenseitige Reizen zur Liebe, worin beide abendländischen Kirchen schon voneinander gelernt haben! Die Treue zur Konfession schließt das ebensowenig aus wie den gemeinsamen, nach Heerlagern geordneten Kampf gegen den Feind, für den alle christlichen Kirchengemeinschaften gleich vernichtungswürdig sind¹⁵⁷.

Mit dem ausgesprochenen und tätigen Willen, das Reich Gottes zu bauen, hat die I. M. Anspruch auf den Charakter jener „höheren Kirchlichkeit, die von der Christlichkeit nicht mehr verschieden ist“. Sie ist das „große praktisch-katholische Moment, das die verschiedenen

Kirchen und christlichen Nationalitäten anfängt zu durchdringen“, eine „evangelisch-katholische Gemeinschaft . . .“, eine nicht „doktrinale, abgezogene, tote“, sondern aus dem Leben hervorgehende und darauf unmittelbar zurückwirkende Einheit, die sich in Persönlichkeiten verwirklicht mitten in den Kämpfen und Absonderungen der Zeit. Diese Auffassung weiß sich von der Wahrheit des Evangeliums getragen und darf deshalb gleiche Erörterung mit Dogma und Verfassung beanspruchen¹⁵⁸.

In Wahrheit bilden I. M. und Staatskirche erst zusammen die Kirche in ihre rechte Gestalt hinein. Und von diesem kirchlichen Ganzen als „gestaltetem Leib, der zugleich immer ein sich gestaltender ist“, geht die I. M. überhaupt aus¹⁵⁹. Es ist auch nie anders in der Kirche Gottes gewesen: so zog schon Paulus mit Titus durch die Heidengemeinden und weckte Hilfe für die Armen in Jerusalem. Und so lehrte Luther das allgemeine Priestertum, das gerade die evangelische Kirche wesentlich und prinzipiell zu einer Kirche der I. M. macht¹⁶⁰. Dem allen liegt die protestantische unmittelbare Gemeinschaft mit Christus zugrunde, die immer wieder höchste Tatkraft bedeutet hat¹⁶¹.

Wird die Zusammengehörigkeit des „festen und flüssigen Elements“ einmal Gestalt gewinnen, d. h. wird die Kirche stark genug werden, den ihr notwendigen und jetzt lebendig zuströmenden Reichtum von freiwilligen Arbeiten durch neue Ämter in sich aufzunehmen, dann wird die I. M., die eigensuchtslos an ihrer Selbstauflösung arbeitet, zurücktreten. Mag diese Zukunft auch noch fern sein — es darf nicht verweilt werden, sie zu erreichen¹⁶².

Damit hat Wichern zugleich die Vorwürfe der Sektiererei und des gegenteiligen hierarchischen Bestrebens zurückgewiesen. Die I. M. ist von beiderlei „Unwesen“ gleich weit entfernt: Sektenbildungen müßte sie, „ohne das etwa Wahre in ihnen zu verkennen“, im Entstehen hindern oder auflösen, und auf der hierarchischen Seite wird sie gerade jetzt oder einst ihre geheimen und öffentlichen Feinde treffen¹⁶³.

Zum Schluß noch ein Wort über die gesellschaftliche Hauptform der I. M.: die Assoziation. Sie ist nicht nur Tatsache und Zeiterscheinung, sondern entspricht auch dem inneren Gehalt der Sache. Der frei Tätige hat das gesunde Verlangen nach Gemeinschaft mit Gleichgesinnten. Er findet dabei überdies die realen Möglichkeiten zur Durchführung größerer Aufgaben. Auch kommen hier alle Begabungen zum Einsatz, während es gerade ein Mangel der kirchlichen Satzungen ist, daß sie diese altapostolische Forderung nicht gewährleisten. Gewiß haben die Gemeinschaften auch ihre menschlichen Fehler — spezifische Fehler, die sie wieder als Glieder der ganzen Kirche erweisen —, aber sie haben zugleich die Freiheit der Rekreation und, wenn die Lebensfähigkeit geschwunden ist, das Recht und die Leichtigkeit zu sterben. Gerade dieses Stehen auf sich selbst, das alleinige Gegründetsein auf Christus, hat sie in den Wirren der Revolutionszeit mehr gesichert, als es sonst irgend möglich gewesen wäre¹⁶⁴.

Trotzdem muß die Gefahr vermieden werden, daß sich das Chaotische der bisherigen elementaren Arbeiten noch steigert und damit vielleicht zur inneren Aufreibung führt, besonders da der Staat das Assoziationsrecht gewährt hat und die vermehrte Not dessen Nutzung erhöhen wird. Es bedarf eines festen Stütz- und Sammelpunktes. Und zugleich muß die gesammelte Kraft der Vereine für das Gemeindeleben fruchtbar gemacht werden; es darf nicht zuletzt doch zu dem gefürchteten Riß kommen, so daß das Gemeindebett austrocknet und die gesammelten Wasser das Land überfluten¹⁶⁵.

Die damit notwendig werdende Organisation kann nicht durch das kirchliche Institut erzwungen werden; dieses kann höchstens verfassungsmäßige „Straßen“ bauen, deren Bedingungen aber noch nicht erforscht sind. In Frage kommt hier nur eine freiwillige organische Verbindung¹⁶⁶. Ihre konkreten Möglichkeiten sucht Wichern auf.

Wir kehren damit zum Bund der I. M. mit der Kirche zurück. Er würde sich folgendermaßen gestalten können*:

1. Erster Ort der Zusammenarbeit ist die Gemeinde. Hier ordnen sich die lebendigen Glieder auf neue, echt evangelische Weise „organisch . . . in rettenden Phalangen“ um das Amt. Denn das allgemeine Priestertum läßt das geordnete Amt „erst recht als den organischen Mittelpunkt . . . der Gemeinde erkennen“¹⁶⁷. Der wesentlichste Fortschritt wäre dabei die freiwillige, nicht von Amtes wegen verordnete Beteiligung des Pfarrers selbst; und zwar als Christ unter Christen, nicht in amtlicher Eigenschaft oder gar, wie gefordert, als allein berechtigter Anfangs- und Mittelpunkt. Das wäre eine physische und moralische, ja selbst amtliche Unmöglichkeit (ausführlich begründet)¹⁶⁸. Vielmehr bleibt

* Wieder mit den obigen Vorbehalten. „Es ist absichtlich nicht gefragt: Wie wird er sich gestalten?“ usf. (Ges. Schr. III, 445). Als unwandelbare Regel hingestellt würden solche Ideale zu zerstörendem Streit führen. Wesentlich ist hier, den praktischen Standpunkt festzuhalten und deshalb den Ausgangspunkt der künftigen Gestaltung möglichst klar nach verschiedenen Seiten zu zeichnen . . . (ebd. 187. 222. 246. 426. 458. 478). Ein halbes Jahr später gegen Angriffe des Leipziger Professors Lindner (jr.): „Durch die ganze Geschichte geht das Gesetz, daß ein Neues nicht sogleich in allen seinen möglichen künftigen oder gegenwärtigen Beziehungen in aller Klarheit dasteht; das Leben selbst, die Praxis erst wird diese Klarheit schaffen; alles wahre Leben ruht anfänglich in einem Geheimnis; der Anfang großer Erscheinungen ist stets dunkel; darum habe ich von Anfang an in dieser Sache . . . nicht übernommen, alles klar zu machen. Freilich wäre das so schwer nicht gewesen, wenn man die Sache nur als eine Theorie behandeln wollte, nach der sich aber das Leben einmal nicht richtet, mithin die auf diesem Felde liegenden Schwierigkeiten nicht überwunden werden können. Ich fordere aber den Redner auf, nach Sachsen zu gehen und jenen 40000 Klöpplern zu helfen, oder sich in Leipzig in das Elend des Volks zu versenken, in die Höfe und Gänge und an die Zäune zu gehen, wie wir es in Hamburg getan . . .“ (ebd. 531).

es wesentlich, den in allen Kirchenverfassungen und Konfessionen bleibenden Unterschied zwischen der amtlichen (gebundenen) Tätigkeit und der freiwilligen (sich selbst ihre Regel stellenden) Liebesarbeit festzuhalten. Hier handelt es sich um die freie Betätigung der I. M. Und da diese unzweifelhaft auf göttlicher Wahrung beruht und selbst ein Lebenszeugnis der Kirche ist, liegt für beide, wenn sie nur wollen, ein gemeinschaftlicher Weg offen; es resultiert nicht, wie gefürchtet, der Kampf auf Leben und Tod. Durch die Trennung wird gerade eine wahrhaft organische Verknüpfung möglich; durch sie erst kann ein Organismus des Geistes im vollsten Sinne des Wortes entstehen¹⁶⁹.

Einzelne Pfarrer haben längst den Anfang zu solcher Betätigung — auch über die eigenen Gemeindegrenzen hinaus — gemacht, von Oberlin an usf. (in der Priegnitz allein 6 Superintendenten)¹⁷⁰.

2. Aus dieser ersten kirchlichen Organisationsstufe springt zugleich der Keim neuer Gestaltungen hervor. Denn „im Reiche Gottes ist immer das Ende der früheren Entwicklungsreihe der stärkere Anfang der zukünftigen vollendeteren, die die sämtlichen früheren Gestaltungen nicht aufhebt, sondern nur in einen höheren Organismus hinüberhebt . . . und . . . in die rechte Stellung zum Ganzen führt, wo denn einerseits das Ganze und Höhere, andererseits das Einzelne und Niedere sich gegenseitig bedingen und beide sich wechselseitig beleben“. Der Blick der Helfenden ist jetzt auf ein geschlossenes kirchliches Gemeinwesen gerichtet, dessen Bedürfnisse ihrer Arbeit Umfang und Gestalt geben. Das führt zum Zusammenschluß der Gemeinde zu einem Verein für Innere Mission, genannt „Gemeindeverein für I. M.“. In ihm würden „ganz ideal gefaßt alle kirchlich, christlich gesunden Glieder der Gemeinde das Subjekt . . ., die kirchlich, sittlich und sozial kranken Glieder aber das Objekt sein“. Praktisch ist zunächst nur ein Verein im engeren Sinn möglich. Seine Mitgliedschaft an eine „gewisse Durchbildung der christlichen Gesinnung“ zu knüpfen, lehnt Wichern mit Bestimmtheit ab¹⁷¹.

Die Aufgaben dieses Vereins würden sich eine aus der anderen ergeben, da Not und Hilfe Systeme sind, in denen man von jedem Punkt aus zu allen gelangen kann. Eine Liebe ist stets die Mutter, aber auch die Hilfe der anderen¹⁷². Die Verteilung der Aufgaben erfolgt nach dem Charisma. Der Pfarrer hätte also meist die unmittelbar kirchliche Seite der I. M. zu übernehmen: Förderung der Familienandachten, Verbreitung kirchlicher Literatur, Bibelstunden, Gewinnung von Kolporteuren und Wanderpredigern, Gottesdienst bei Innere-Missions-Feiern usf., überhaupt Werbung für die I. M. in der Gemeinde, Predigt des allgemeinen Priestertums und Innere Missions-Stunden mit geschichtlicher Darstellung der Arbeit. Bleibt seine Stelle noch leer, so müssen andere die Arbeit „um so viel vorsichtiger“ (Gefahr der Sektiererei) übernehmen; aber der Platz für den Pfarrer soll stets offengehalten werden. Andere Mitglieder werden je nach ihrer Fähigkeit die staatliche, die erzieherische

oder die soziale Seite übernehmen. „Der Beamte des Staates, der Richter, der Polizeimann, der Armenpfleger, der Schullehrer — alle werden hier . . . in einer freien, neuen Weise . . . ihre Gaben zur Förderung des Ganzen verwenden und damit zugleich ihren Ämtern in die Hand arbeiten können . . .“¹⁷³

Weiter ist der Anschluß der schon bestehenden Einzelvereine und Einzeltätigkeiten an den Gemeindeverein erwünscht.

Entsteht dann ein „Organismus reinsten Art“, wirkt die ganze Gemeinde „vom Inneren ins Äußere und vom Äußeren ins Innere, von unten nach oben und von oben nach unten“, dann wird der Gemeindeverein immer mehr überflüssig werden und ans Ende seiner Tätigkeit gelangen¹⁷⁴.

Praktische Anfänge solcher „kirchlich-sozialen“ Arbeit sind bisher fast nur als gemeindliche Einzelvereine in allen Teilen des Vaterlandes vorhanden. Als Beispiele nennt Wichern Neukirchen a. Rh., Soest, Höxter, Berlin, ein Dorf der Mark usf.¹⁷⁵

Mit wachsender Größe der Gemeindevereine, z. B. bei Stadtgemeinden, werden qualifizierte, vollberufliche Kräfte notwendig. Das ist die praktisch schwierigste Frage, da die I. M. an äußeren Mitteln keinen Mangel hat, obwohl ihre unmittelbaren Priester und Priesterinnen wenig über die tägliche Notdurft hinaus besitzen — sie schaltet jährlich buchstäblich mit vielen Millionen, die manches Staatsbudget decken würden. In Württemberg sind in 24 Jahren allein für Rettungshäuser fast 1 Million Gulden verausgabt¹⁷⁶. Aber weder Geld noch Häuser noch Schlösser oder Landgüter können helfen, wenn die Personen fehlen, die die Arbeit mit Eifer und Geschick durchführen¹⁷⁷.

Erwünscht sind folgende Reihen von Mitarbeitern:

a) Männer aus den höheren Ständen der Gesellschaft, die, durch Besitz selbständig, diesen Dienst als Ehrenamt ihres Lebens ansehen würden. „Deutschland muß wie England und Frankreich seine Lord Ashley, seine Grafen Agenor Gasparin, seine Henri Lutteroth, Pressensé, wie die französische Schweiz seinen Colonel Tronchin (und wer wäre nicht sonst zu nennen) haben . . . und zwar in größerer und größter Zahl.“ Die begeisterte christliche Liebe zum Volk, verbunden mit der in großen Lebensverhältnissen entstehenden Einsicht muß einen Adel unseres Volkes schaffen, zu dem der geschichtliche wie der Gesinnungsadel einen großen Kontingent stellen könnten. Deutschland besitzt keine geringe Zahl solcher von Gott dazu berufenen Männer. „Sie sollten mit dem Gewicht nicht ihrer Namen, sondern . . . ihrer Gesinnung, ihrer Weisheit, ihres Einflusses vorantreten und leiten, organisieren, raten, helfen“¹⁷⁸.

b) Männer, die die Zeit für diese Arbeiten ihrem übrigen Beruf abgewinnen müssen — aus allen Ständen und Klassen. Jede Stadt und jedes Land hat hervorragende Namen solcher aufopfernden Liebe zu nennen. Sie zeigen, wieviel bei allgemeinerer Beteiligung zu erreichen

wäre. Wenn schon in einem Londoner Teilbezirk zehntausend freiwillige Sonntagsschullehrer und Hunderte von freiwilligen Tageslehrern für die Ragged Schools und eine weitere große Zahl für die Besuchsvereine aufzustellen sind, warum ist das bei uns so schwer, daß es fast unmöglich scheint? Der Eifer der Gesellschaften wird zur Werbung beansprucht werden müssen, und vor allem ist es Pflicht der Geistlichen, den allgemeinen Priesterdienst zu predigen: daß das Christenleben selbst ein Amt, ein „priesterliches Königtum“ ist. Als Haupteinwand, besonders in den großen Städten, wird immer wieder der Mangel an Zeit genannt. Aber das ist meist nur die Folge eines anderen Mangels: der rechten Sonntagsfeier usf.¹⁷⁹

c) Männer, die die Arbeit zu ihrem Lebensberuf machen.

Das kommt einmal für Geistliche in Frage. Die I. M. muß deshalb ein Moment der pastoralen Vorbildung werden — eine neue Aufgabe für die Universitäten, mit der schon an verschiedenen Stellen begonnen worden ist. Z. B. haben Männer wie Nitzsch und Richard Rothe der I. M. eine bedeutende Stelle in den wissenschaftlichen Kompendien angewiesen; aber es wäre ein noch selbständigerer Platz für sie denkbar. Zunächst erfordert ihr geschichtliches Studium Gründlichkeit und Fleiß; es wird dann weitere Seiten der Theologie beeinflussen und vor allem auch der Theorie neue Aufgaben stellen. Daneben muß praktische Mitarbeit der Studenten stehen. Die Studentenschaften von Jena, Göttingen, Erlangen, Halle, Kiel und Berlin haben schon wiederholt Anfänge dazu gemacht, sind aber mangels sicherer Leitung dem Zufall überlassen geblieben. Sehr wichtig wäre hier die Verbindung von Professoren und praktischen Geistlichen; auch würde die Stadtmission in den größeren Universitätsstädten eine ausgezeichnete Vorschule sein. Dort hätten zugleich die Kandidaten ein reiches Betätigungsfeld, die zu Hunderten zehn bis fünfzehn Jahre ihrer besten Arbeitskraft in berufsfremden Verhältnissen zubringen müssen. (Wie kann unter solchen Umständen ein schreiender Mangel an kirchlichen Hilfskräften behauptet werden?)¹⁸⁰

Ferner sind vollberufliche „Gehilfen“ oder „Brüder“* der I. M. notwendig, die das Werk in allen Einzelheiten durchführen, und die z. B. in den größeren Vereinen die festen Stützen werden: Diakone, untere Gefängnisbeamte, Kolporteurs, Stadtmissionare, Agenten der Bibelgesellschaften usf. Das sind die am schwersten zu gewinnenden Arbeiter, deren Mangel überall beklagt wird. Vielfach hat z. B. die Gründung von Rettungshäusern deswegen unterbleiben müssen¹⁸¹. Freilich ist die Arbeit entsagungsvoll und erfordert persönlichen Mut, sie kann nicht um des Lohnes willen ergriffen werden. Der Kolonistenprediger z. B. — oft ohne Haus, ohne Dach und auch sonst in der Heimat der

* Seit 1843 „Brüder“ statt „Gehilfe“, da dieser Name Mißverständnisse wegen der späteren Selbständigkeit hervorrief.

Not — bedarf einer eigentümlichen Rüstigkeit und nicht anzulernenden Fähigkeit, selbst dem anspruchslosesten Lebensbedarf zu entsagen¹⁸².

Am geeignetsten erscheint hier der christliche Handwerker. Ist er doch durch „Übung in Entbehrungen jeder Art dazu wie von Gott bereitet“, auch den Arbeiterschichten durch Herkunft und natürliche Verwandtschaft vertraut und endlich zum gleichen Stand gehörig, aus dem der Atheismus und Kommunismus seine Hauptpropaganda bildet. Neben ihm sind zu fruchtbarer Mischung frühere junge Lehrer und Landleute erwünscht¹⁸³.

Diese Berufsarbeiter müssen gründlich ausgebildet werden — Gefahr des Dilettantismus! Der gute Wille und die einfache Gesinnungsäußerung genügen nicht. Deshalb ist es erstes Erfordernis, Bildungsschulen für die I. M. zu gründen; am besten in Verbindung mit Rettungsanstalten, damit das wirkliche Leben die Vorschule werde. „Uns dünkt dies das allein Naturgemäße.“ Dort kreuzen sich die Organismen der Familie, der Arbeit, der Schule, der Hauskirche nach allen Richtungen, und „ohne Zwang bewegt sich alles in der aus der inneren Freiheit geborenen lebendigen Ordnung“. Ohne solche Praxis entsteht meist Formmenschen und Pedanterie, von Wichern Seminarismus genannt. „Der Seminarismus ist eine der Hauptkrankheiten unserer Zeit“¹⁸⁴. Da ihm von der einen Seite zuviel Praxis, von der anderen zuviel Theorie bei dieser Ausbildung vorgeworfen wird, schreibt Wichern gelegentlich grundsätzlich dazu, daß eine gesunde Praxis mit einer klaren Erkenntnis über das zu Leistende und die dabei bestehenden Zusammenhänge Hand in Hand gehen müssen. Beide sollten sich so allseitig durchdringen, wie Licht und Wärme im Sonnenstrahl. „Richtig gefaßt liegt in dem Theoretischen nicht bloß das Licht für die Wege der rettenden Liebe, sondern auch [neben noch andern Kräften] . . . jener mächtige geistige Impuls, den wir, wenn der Name nicht so leicht mißverstanden würde, als Begeisterung für den Beruf bezeichnen möchten . . .“ — Von der in ähnlicher Weise geplanten Ausbildung christlicher „Bauernschulmeister“ war schon oben die Rede¹⁸⁵.

Bei der wachsenden Kompliziertheit der Einrichtungen werden in den Anstalten weiter junge Männer mit allgemeiner und kirchlicher Vorbildung erwünscht, vor allem Kandidaten der Theologie, sog. „Oberhelfer“. Sie würden später in der Arbeit bleiben oder nach einer solchen Vorschule Tüchtiges im Pfarrerberuf leisten.

Wenn in diesen Anstalten zu etwa 100 Kindern je 50 auszubildende Gehilfen und 10 Kandidaten kämen — von denen die ersteren alle drei, die letzteren alle zwei Jahre wechselten — und die Abgehenden in organischer, nicht erzwungener Verbindung mit ihnen blieben, so würde die I. M. hier einen großen Teil ihrer Kräfte konzentrieren und der Kirche bereithalten können¹⁸⁶.

Praktische Anfänge:

Die erste Brüderanstalt ist von Wichern 1844 im Rauhen Haus gegründet worden¹⁸⁷; bis 1849 sind 85 Brüder und 4—6 Kandidaten dort

ausgebildet. 1846 ist Fliedner mit einer kleineren Diakonenanstalt in Duisburg gefolgt — 1849 sind dort 18 Zöglinge für Krankenpflege, Erziehungs- und Gemeindeförderdienst in Ausbildung.

Vor 30 Jahren errichtete Zeller in Beuggen eine Armenschullehreranstalt, die schon 179 Lehrer entsandte; etwas später folgte Völter seinem Beispiel in Lichtenstern.

Schwesternanstalten bestehen in Kaiserswerth, Straßburg, Leutesheim i. B., Ludwigsburg, Reutlingen, Wechselburg, Berlin (Elisabethstift), Itzehoe¹⁸⁸.

Doch ist das alles erst „wie ein Stein zu achten, da doch eine Mauer aufgerichtet werden soll“. Die Nachfrage kann bei weitem nicht befriedigt werden. Diese Bildungsanstalten sollten wie eine Kette das Vaterland durchlagern, jede klein beginnend und nach Maß der Unterstützung wachsend. Vorläufiger Ausweg: Zusammenschluß kleinerer Rettungshäuser mit den größeren zu gemeinsamer Gehilfenausbildung¹⁸⁹.

Wichern stellt diese Berufsarbeiter der I. M. in Parallele zu den katholischen Ordensbrüdern und -schwestern mit ihren „großartigsten“ sozialen Leistungen. Aber das „Falsche an diesem Wahren“ ist der Einschlag des Hierarchischen, der die Gewissen bindet und das Gesetz an die Stelle des Geistes zu setzen droht. Deshalb lehnt Wichern die zunächst erwogene ordensmäßige Organisation seiner Brüder ab¹⁹⁰.

3. Die nächsthöhere Organisationsstufe nach den Gemeindevereinen für I. M. sind die „konföderierten Vereine“. Sie verbinden eine Anzahl von Gemeindevereinen mit Anstalten usw. zu einem größeren Ganzen, das eine Stadt, einen Kreis oder eine Provinz umfassen kann. In ihnen wiederholt sich der Inhalt der Gemeindevereine mit Einzelvereinen und Einzeltätigkeiten, tritt aber durch die Kombination in eine neue Stufe der Entwicklung¹⁹¹.

Am schwierigsten ist das in den großen Städten zu verwirklichen, da dort gleichsam eine Stadtprovinz zum Bund der „Stadtmission“ zu konstituieren ist. Wir greifen hier die Hauptlinien der Arbeit heraus:

a) Ausgangspunkt und Grundtypus muß trotz berechtigter Bedenken die Einteilung in selbständige Distrikts- oder Parochialvereine, also hier „Gemeindevereine für I. M.“, sein, in denen möglichst auch die bürgerliche Armenverwaltung vertreten ist.

b) Hauptaufgaben der Stadtmission: Verbindung der Parochialvereine untereinander; Eingliederung der übergreifenden Arbeiten der Einzelvereine in die Parochialvereine, d. h. ohne Auflösung „Hineinbildung“ in die Parochialvereine als verschiedene geistige Zentren mit möglichst selbständigem Arbeitskreis, aber Kraftzuwachs durch den Parochialverein; Aufstellung allgemeiner Hilfen: Volksblätter, Volksbibliotheken, Geselleninstitute, Rettungshäuser usf.; Regelung der unmittelbar kirchlichen Leistungen: Kolportage, Wanderpredigt, Bethaus- und Kirchenbau; Fürsorge für den flottierenden und den massenhaft, z. B. in Fabriken, zusammengedrängten Teil der Bevölkerung; all-

gemeine Maßnahmen gegen den Pauperismus, soweit von der I. M. aus möglich; Wahrung der I. M., wo sie vernachlässigt oder ihr entgegen gearbeitet wird; Vermittlung mit verwandten bürgerlichen Institutionen und Assoziationen, soweit sie von sittlichem Ernst getragen sind, z. B. Handwerkerzünfte, Sparkassen, das ganze Armenwesen; Vermittlung mit verwandten Bestrebungen der anderen Konfessionen für die staatlichen, allgemein sittlichen und sozialen Aufgaben, namentlich in gemischt-konfessionellen Gegenden; endlich organische Hinüberleitung der sich entfaltenden Stadtmission in umfassendere Formationen der I. M. und von dorthin Rückleitung des allgemeinen kirchlichen Lebens in die Gemeinden.

c) Durchführung dieser Arbeiten außer durch voll angestellte Stadtmissionare — mindestens einer für jeden Distriktsverein —, Kolporteurs, Straßenprediger usw. durch ein leitendes Zentralorgan, und zwar mit zwei verschiedenen Arbeitsgruppen: erstens solchen Persönlichkeiten, die als Deputierte der einzelnen Parochialvereine deren Interessen vertreten und den gegenseitigen Austausch vermitteln; zweitens solche, die das allgemeine Interesse der Stadtmission wahrnehmen. Hier könnten die durch äußere Glücksgüter zeitlich unabhängigen ihren hohen Beruf im Dienst des Volkes finden. Auch ist zu hoffen, daß die Mitglieder der kirchlichen Oberbehörde der Stadt wenigstens teilweise mitarbeiten werden. Doch soll das Zentralorgan nie herrschen — die I. M. kennt nur Dienst und freie Hingabe¹⁹².

Diesen Stadtmissionen legt Wichern entscheidende Bedeutung bei. Nur durch umfassende Arbeiten der Art — „wenn auch vielleicht anders gestaltet, an der Gestalt im einzelnen liegt uns nichts, wenn nur überhaupt eine feste, mannhafte Gestaltung . . . zustande kommt“ — oder auf göttlichen Wunderwegen können die großen Städte vor dem Untergang bewahrt werden, in den sie das Ganze als seine Mittelpunkte hineinziehen würden. „Wir leben in einer Zeit, in der wir Großes, ja das Größte erstreben, . . . namentlich auch deutsche Umständlichkeit und Bedenklichkeit* hinter uns werfen müssen und nicht zweifeln dürfen an dem, was wir hoffen . . .“

Den Bedenklichen können überdies Vorgänge großen Maßstabes entgegengehalten werden. Z. B. entfaltet in der römischen Kirche Frankreichs der neue „Verein des Vincenz von Paul“ an jeder Stelle den vielleicht reichsten Organismus an Mannigfaltigkeit und lebendiger Wechselwirkung, den die christliche Kirche je gesehen hat. In Deutschland bis dahin unbekannt, soll er jetzt die Rheingrenze überschritten haben. Will da die evangelische Kirche beschämt verstummen und

* „Wir sind zu reich an Bedenklichkeiten, zu furchtsam, wo nichts zu fürchten und alles zu hoffen steht. Es schwebt uns noch so vieles von dem, worauf wir mit unseren Füßen stehen sollten, über den Häuptern“. (Ges. Schr. III, 56). Wichern nennt das überhaupt die „deutsche Krankheit — die vielen grundlosen Bedenken, die deutschen Wenn und Ob und Aber!“ (Ebd. 166. 175f. 179f. 270. 341.)

schon vor dem Anfangen sich das Armutszeugnis ausstellen? — Fast noch größer erscheint das Vorbild Englands. Die Londoner Stadtmission wird für lange Zeit das großartigste Unternehmen der Art in der evangelischen Kirche bleiben. Leeds, Manchester, Salford, Bristol, Dublin, Cork und andere Städte sind ihrem Beispiel gefolgt. Man begann 1835 mit dem kolossalen Gedanken, die britische Metropole (fast 2 Mill. Einwohner) mit einem Netz der rettenden Liebe zu überziehen. Der Plan mußte unter Kampf und Anfeindungen, z. T. von Seiten der Kirche (als ob diese „nur eine Anstalt und nicht zuerst die Gemeinde der Gläubigen wäre!“), erstarken. Heute, 12 Jahre später, hat die Gesellschaft eine Einnahme von 16141 £ statt 2714 £ im Anfang, 108 Hilfsgesellschaften in London und 201 Stadtmissionare, die tagaus, tagein in ihrem Dienst arbeiten. Die Bibelgesellschaften, Traktatgesellschaften und andere Vereine, namentlich das wachsende Institut der Ragged Schools — „Lumpigen-Schulen“ seit 1844 mit täglichem Unterricht an 5000 Kinder durch 450 Lehrer, von denen nur 50 besoldet sind — helfen mit und werden mit gefördert. Lord Ashley/Shaftesbury, der Präsident der Stadtkommission (und auch der Ragged Schools), hat öffentlich den Mißerfolg der Londoner 48er-Revolution zum guten Teil dieser Großmacht zugeschrieben*. Das scheint nicht unglaublich, da außer jenen Gesellschaften noch weitere Tausende für das Reich Gottes unter dem verwahten Volk arbeiten. — Ähnliches kann aus Nordamerika, Holland und der Schweiz berichtet werden¹⁹³.

Der christlich-ritterliche Rev. Bapt. Noel, ein feuriger Fürsprecher der I. M. in England, sagte bei Beginn jener Londoner Unternehmung: ganz England und Europa würden Segen davon ernten. Das Wort ist wahr geworden, wenn auch anders als gemeint. Noel hatte in erster Linie an Paris gedacht, das er das Herz Europas zu nennen wagte; er hoffte, Männer wie Broglie, Guizot, Michelet, Tocqueville u. a. würden den Gedanken für Frankreich fruchtbar machen. Guizot wird jetzt in London (wo er sein Werk über die Demokratie geschrieben) sehen, wie nicht die Zivilisation, sondern allein die Evangelisation die Völker auf staats- und kirchentragende Säulen zu stellen vermag. Die Worte Noels sollen jetzt, wie wir hoffen, in Deutschland erfüllt werden, das sich nach seiner Geschichte oft das christliche Herz Europas hat nennen dürfen. Wenn es die verstreuten Gedanken zusammenfaßt und damit die eigenen Keime der I. M. befruchten läßt, wenn die Kirche diese Aufgaben in volkstümlicher Kraft zu verarbeiten bereit wird, dann kann die Lösung der weltgeschichtlichen Fragen („deren

* Engels hatte die Revolution als unvermeidlich, als „ganz gewiß“ prophezeit. (Engels a. a. O. 310f. 349. 351f. 393f. usw.) Die News Chronicle vom 19. 2. 1937 schreibt S. 19: „It was preeminently to Shaftesbury and his work for the poor that Britain owes the fact that the great political upheavals that drenched Europe in blood from the casting out of the Bourbons in 1830 to the barricades . . . of Germany in 1848, left her unstained.“

tiefste Rätsel in den großen Städten verschlossen liegen“) von Deutschland aus erfolgen. Nicht nur unser Volk, auch die anderen Völker würden unsere Kirche zum zweitenmal als Retterin aus der Finsternis segnen lernen. Die Geschichte würde, wie bisher von einer Kirche der Reformation, künftig von einer Kirche der Regeneration berichten können¹⁹⁴. —

Ähnlich den Stadtmissionen sind die „Kreismissionsvereine“ aufzubauen. Hier finden vor allem die ländlichen Verhältnisse Berücksichtigung und namentlich die Gutsbesitzer ein schönes Arbeitsfeld.

Die „Provinzialvereine für I. M.“ endlich würden Gemeindevereine, Stadtmissionen und Kreisvereine gliedlich umfassen. „Provinz“ ist dabei als volkstümliches Ganze gedacht, das oft mit einem staatlichen Ganzen zusammenfallen mag. Um des kirchlichen Charakters willen ist es möglichst als kirchlich zusammengeschlossenes Ganze zu wünschen¹⁹⁵.

Diese größeren Glieder ermöglichen neben der Aufwärtsbewegung der I. M. auch die ihr eigene Abwärtsbewegung. Denn fast noch öfter als von unten nach oben wird die I. M. von der allgemeineren kirchlichen Verbindung aus herunter in die Einzelgemeinden gehen — vom Großen ins Kleine, vom Allgemeinen ins Besondere, wie auch die Stadtmission meist von der mehr idealen Stadtgemeinde aus niederwärts entstehen wird. Der tiefere Grund dazu liegt im Charakter der I. M. selbst, der allgemein kirchlich, universell ist entsprechend der Katholizität der Kirche und die Besonderheit der Gemeindebildung mit einschließt. Schon die elementaren Formen der I. M., die Vereine für Einzelzwecke, haben meist diesen universellen Charakter. Da eine eigentümliche Kraftwirkung aus dem ungehemmten Auf- und Niedersteigen, Sichkreuzen und Wiederfinden der Kräfte entsteht, ist der doppelten Lebensbewegung der I. M. um so mehr Raum zu schaffen¹⁹⁶.

Aufgaben der Provinzialvereine: Austausch der einzelnen Glieder untereinander; Errichtung von Bildungsanstalten für die I. M. mit „Elite“rekrutierung aus der Provinz; Regelung der Kolportage und Reisepredigt für die Provinz, wobei möglichst die Kirchenbehörde mitzuwirken hat („auch den Ängstlichsten wäre dadurch die Sorge genommen, daß . . . die Ordnung der Kirche gestört werden könnte, und die gewünschtete Bürgschaft nach außen wäre vorhanden, daß wirklich der . . . Kirche und nicht etwa der Separation . . . gedient werden solle“); Wahrung der universellen Gesichtspunkte der I. M., eine höchst wichtige Aufgabe, da neben der kirchlichen auch staatliche und soziale Hilfe zu leisten ist — die Provinzialvereine müssen der Provinz dafür allezeit die notwendigen Anregungen geben und das zu erstrebende Ziel vorhalten; Vermittlung von Arbeitsgemeinschaften gleicher Bestrebungen: Rettungsanstalten, Gesellenvereine usw.; volkstümliche Ausgestaltung der Jahresfeste der einzelnen I. Ms.-Arbeiten. Wenn überhaupt allgemeine Feste der I. M. in der gleichen Woche oder im gleichen Monat in der ganzen Provinz gefeiert würden — wie ähnlich

in London, Paris, Basel, z. T. auch Württemberg und Baden — und noch dazu vor oder nach der Festwoche eine Versammlung aller I. Ms.-Arbeiter der Provinz stattfände, so müßte daraus ein Bewußtsein der Einheit und Kraft entstehen, das zuletzt allgemein das neue Leben in der Kirche sichtbar machen würde.

Die Verwaltung der Provinzialvereine ist der der Stadtmissionen ähnlich.

„Anfängliche Spuren“ sind hier wie bei den Stadtmissions- und Gemeindevereinen vorhanden¹⁹⁷. —

Aber der Organismus der I. M. ist noch nicht abgeschlossen. Die Provinzialvereine würden ihrerseits das Bedürfnis nach Gemeinschaft haben. Das führt zur letzten kirchenregimentlichen Spitze der Landes- oder Konfessionskirchen. Werden landeskirchliche Vereine für I. M. entstehen? Praktische Ansätze dazu fehlen bisher außer landeskirchlichen Einzelvereinen (und zwar anscheinend nur Landesbibelgesellschaften); die weitere Entwicklung muß abgewartet werden. Unmöglich wäre diese Konföderationsform wenigstens in kleineren Ländern nicht; sie würde inhaltlich den Provinzialvereinen entsprechen. Auch die freie Verbindung der obersten Kirchenstelle mit ihr wäre nicht undenkbar. Vorläufig ist aber das weitere Eingehen auf diese z. T. noch unwahrscheinlichen Möglichkeiten unfruchtbar¹⁹⁸. —

Für wesentlich dagegen hält Wichern hier die Erörterung der Stellungnahme der obersten Kirchenbehörde zur I. M. überhaupt. Er erwartet von ihr ein öffentliches Zeugnis der Anerkennung, nicht als Anordnung an die Kirchenämter niederwärts, sondern aus dem Geist der Buße und Liebe. Das würde zugleich Schutz und Förderung der I. M. bedeuten; alle amtlichen Hemmungen müßten schwinden, und jede unlösliche Kollision würde unmöglich gemacht¹⁹⁹.

Aber Wichern erwartet noch mehr als das: je größer und allgemeiner die Aufgaben werden, um so unentbehrlicher wird auch die aktive Beteiligung der Kirche. Sie gehört bei dem christlichen Charakter aller dieser Arbeiten nicht nur ihrem Wesen nach dazu, sondern kann auch als organisatorischer Stützpunkt bzw. Initiativträger nicht entbehrt werden, wo es auf großzügigen Einsatz der Kräfte ankommt. Z. B. bei Realisierung des christlichen Sozialethos in der Armenfürsorge, bei der christlichen Organisation der Arbeiterstände, bei der inneren Kolonisation. Sie darf hier nicht länger zurückstehen, als sei sie nicht berechtigt, „die gesellschaftlichen Verhältnisse mit ihren Segnungen zu begleiten“; vielmehr muß sie im Bewußtsein dieses Vermögens „selbst die Initiative ergreifen; in der . . . jugendlichen Gestalt der Assoziation sammle sie die frischen Kräfte ihrer I. M. und beginne in ihr dies Werk . . .“²⁰⁰.

Erarbeitet sie sich so das lebendige Material, das sie mannigfach geistig formt, so kann auch der Neubau der Verfassung beginnen. Immer mehr amtliche Organe müßten den freiwilligen Helfern entgegenkommen und schließlich diese selbst als „freie Hilfen der Kirche

und schönste Zierde des Ganzen“ in das verfaßliche Leben eingliedert werden. Warum sollten nicht zunächst kirchliche Behörden bei den Vereinen für I. M. deren „fertige Organe der Hilfe“ nachsuchen können? Ohne ihre Freiheit anders als durch Anweisung von Arbeitsstätten zu beschränken? Das wäre keine Wesenshemmung der Liebe, sondern der von ihr stets gewünschte Weg der Ordnung. Man denke z. B. an die Möglichkeiten der Pastoralhilfsgesellschaften: wenn schon einzelne Pfarrer und Gemeinden deren Hilfe nachsuchen, warum sollte das nicht auch das höher- und höchstgestellte Kirchenamt in seiner umfassenderen Weise tun dürfen? Ihrem Beispiel würden weitere Einzelpfarrer und Gemeinden folgen usf. Die letzten Phasen wären die immer völliger kirchliche Organisation dieser Zusammenarbeit. Die Hoffnung darauf kann die I. M. nicht aufgeben²⁰¹. —

Aber es ist noch ein schon vorbereiteter „Schlußpunkt des Organismus der I. M.“ zu entdecken: die Zusammenfassung der über alle politischen Grenzen hinweggehenden Bestrebungen, die die Lebenseinheit des Volkes sichtbar verkörpern (und deren Klage keine der über 30 deutschen Landeskirchen vernahm): die Büchervereine, Bildungsanstalten für I. M., kirchliche Versorgung der Auswanderer, Unterstützung der Diaspora-Deutschen usf. Sie müssen durch eine höchste Stelle erfaßt und von dort in die Provinzial-, Stadt- und Parochialvereine bzw. Kreis- und Gemeindevereine eingliedert werden. Deren jeweils höchste Formationen, also wenn vorhanden: die Provinzialvereine, müssen gleichfalls jener obersten Stelle angeschlossen sein. Diese letztere, etwa ein „Allgemeiner Kirchenmissionsverein“, könnte nur noch auf freier Assoziation beruhen — eine übergeordnete Kircheninstanz gibt es hier nicht mehr (bis etwa die erstrebte Konföderation der Kirchen zustande gekommen ist).

Das echte evangelisch-katholische Moment der einzelnen, z. Z. noch stark gegeneinander abgegrenzten Landes- oder Konfessionskirchen würde darin zur faktischen Darstellung kommen. Auch könnten von hier aus die allgemeinsten vaterländisch-kirchlichen Bestrebungen in die Gemeinden geleitet und zu Volksfragen werden. Welche Aufklärungsmöglichkeiten z. B. über die deutsch-europäische Diaspora! Die fortlaufende Kunde ihrer entarteten Zustände und politischen Gefahrenquellen, ihres heimlichen Giftes gegen Frömmigkeit und Vaterlandstreue müßte dem Volk in unberechenbarer Weise die Augen öffnen und Vaterland und Kirche auch von hier aus die I. M. segnen lehren.

Eine weitere Aufgabe des Kirchenmissionsvereins wäre die Verbindung der gegliederten Provinzialvereine untereinander, etwa auf dem Wege der Presse und der „Association“. Die Presse verbindet zwar schon seit Jahren die verschiedenen Gebiete Deutschlands, aber es wäre noch fruchtbarer möglich, wenn diese einzelnen Nachrichten des neuen Lebens durch ein gegliedertes Ganze dem Volk übermittelt würden. Das zunächst den Provinzen mitgeteilte literarische Gemeingut muß mündlich, etwa in Gemeindeversammlungen für I. M., an die

Einzelgemeinden weitergeleitet werden. Die „Association“ endlich — ein in dieser Form noch nicht begangener Weg — würde in jährlichen kirchlich-vaterländischen Versammlungen die Vertreter der großen I.M.s-Werke vereinen, die dann „die gesammelte Saat in den fruchtbaren Boden der heimatlichen Arbeit“ zurücktragen²⁰².

Damit ist die Übersicht über den Organismus der I. M. abgeschlossen. Er ist zunächst nur ein „Hoffnungsbild, das nicht als Regel gelten will“, dessen Schöpfer sich aber bemüht hat, „die Spuren und Zeichen von der Hand des ewigen Baumeisters zu entdecken, die schon jetzt zeigen könnten, wie das eine zum anderen sich dereinst fügen möchte“²⁰³. —

Um den Anfang zu machen, wird noch von der Wittenberger Versammlung ein „Centralausschuß für I. M.“ als führender und repräsentativer Mittelpunkt beschlossen. Doch soll er nicht herrschen, zentralisieren, eine gesunde Entwicklung hemmen oder Selbständigkeit verkümmern, sondern dienen — „dem einzelnen, um dadurch das Ganze, und dem Ganzen, um dadurch das einzelne . . . zu fördern“. Ihn etwa als Verwaltungsbehörde zu denken, wäre Torheit und ein Beweis, daß das Wesen dieser Arbeiten noch gar nicht erkannt ist. Selbständigkeit ist ihre Existenzbedingung. Der C. A. wird geradezu der Vorkämpfer dieser Freiheit werden, wie er selbst, um wirklich zu dienen, nur frei und selbständig sein kann. Wichern nennt seine Arbeit einmal das „Stricken eines heiligen Liebesnetzes, dessen . . . Hauptfäden bereits gesponnen sind“, das „Erbauen einer großen Akademie der . . . Liebe“²⁰⁴.

Die Mitgliederzahl beträgt zunächst 12: Vertreter der I. M., der Universität, des Kirchentages, des bürgerlichen Gemeinwesens usf., ist aber je nach Beanspruchung des C. A. vermehrbar. Hinzu kommen „Agenten“ in ganz Deutschland, die mit dem C. A. in Verbindung bleiben, Auskünfte geben, Dokumente beschaffen, Geldbeiträge sammeln usf.; freie „Korrespondenten“ zu Rat und Vermittlung; Anschluß der Anstalten und Vereine; Anschluß der evangelischen Prediger- und Lehrerkonferenzen²⁰⁵.

Die Aufgaben des C. A. sind organisierender und produzierender Natur. Zu den ersteren gehört die Vermittlung von „Konferenzen“ gleichartiger Bestrebungen: Enthaltensvereine, Gesellenvereine, Rettungshäuser, Frauenvereine usf., und zwar zunächst in kleinen Kreisen — „Nachbarschaften“ —, damit das Individuelle und Volkstümliche erhalten und auch der finanzielle Bedarf sicherer gedeckt wird. Ferner die noch wichtigere Vermittlung von „Konföderationen“ verschiedenartiger Bestrebungen, möglichst zu konföderierten Vereinen im Anschluß an die kirchlichen Verhältnisse, damit die gliedhafte Eigenstellung bewußt wird. Je reicher diese Organismen gebildet werden, um so mehr werden auch die Neues schaffenden Kräfte aus ihnen erwachsen²⁰⁶.

Zu den produzierenden Arbeiten gehört die anregende oder selbst-unternehmende Tätigkeit des C. A. als freie Assoziation nach Maß der finanziellen Mittel dort, wo die I. M. bisher noch wenig unternommen hat, z. B. für die wandernde Bevölkerung, für die Deutschen in der Diaspora, in Übersee u. a. m.; ferner Errichtung von Bildungsanstalten für die I. M., Stiftung von Alumnaten für Kandidaten und andere Helfer in schon bestehenden Anstalten, überhaupt Vermittlung von geeigneten Personen und Einsatz der Charismen; Veranstaltung von Versammlungen, Herausgabe und Verbreitung von Schriften zur Förderung der I. M. und Verallgemeinerung ihrer Idee; Vorbereitung der geplanten Jahreskongresse der I. M. usf.²⁰⁷.

Für seine eigenen Mitteilungen gewinnt der C. A. die „Fliegenden Blätter“ als Organ. Diese „Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Haus zu Horn b. Hamburg“ wurden seit Herbst 1844 zuerst monatlich, dann vierzehntägig von Wichern herausgegeben in der „zwanglosen Form“ eines offenen Briefes. Sie bringen prinzipielle: soziale, kirchliche und politische Erörterungen („der Zweck der Erbauung im gewöhnlichen Sinn ist gänzlich ausgeschlossen“) und geschichtlich-monographisches Material über die neue christliche Praxis des In- und Auslandes, sowohl zur Gemeinschaft und gegenseitigen Kunde wie zu Werbezwecken. Seit 1847 ist ein Sprechsaal für die aktuellen Fragen eingerichtet. Denn handelt die Bewegung auch meist nach einem inneren Takt, so ist sie doch auf klares Erfassen und Verarbeiten der Aufgaben gerichtet und sieht gerade „in ihrer Jugendkraft und Geisteslauterkeit am schärfsten“. Der Leserkreis umfaßt 1847 2000 Abonnenten in Deutschland, der Schweiz, Frankreich, England, Belgien, Holland, Dänemark, Schweden, Rußland, der Türkei und jenseits des Atlantischen Ozeans. Es sind zum kleineren Teil Praktiker der I. M., zum größeren Teil Männer und Frauen, die von der Bedeutung der christlich-sozialen Fragen der Gegenwart überzeugt die I. M. mit politischem, allgemein kirchlichem oder wissenschaftlichem Interesse verfolgen²⁰⁸.

Auf den Wunsch des C. A. ist auch die „Denkschrift“ Wicherns als Grundlage der Arbeit und zur Werbung verfaßt worden²⁰⁹.

In der Mittelbeschaffung für die Aufgaben des C. A. sieht Wichern wieder die geringste Schwierigkeit. Zunächst wird das Komitee trotz wichtiger Vornahmen sehr wenig Mittel gebrauchen. Wo es aber größerer Summen bedarf, „da werden sie ihm auch werden. Es ist vielleicht noch nie so viel für die Sache des Herrn getan worden, wie seit . . . der diesjährigen Revolution . . . Und je größer unsere Zuversicht, desto reichlicher . . . werden sich die irdischen Güter erbiehen. Dieser Zusammenhang beruht auf einem unzerstörbaren Gesetz der göttlichen Weltordnung . . . Der Helfer aus aller Not lebt und offenbart sich um so herrlicher, je höher die Not steigt. Ist dem aber so, warum dann noch zögern? Heute, meine ich, gilt es, die Hand ungesäumt ans Werk zu legen . . .“²¹⁰. —

Wir kommen jetzt zu den Beziehungen der Inneren Mission zum Staat. Sie sind schon häufig im vorhergehenden gestreift worden. Wichern betont, daß auch der Staat und die Innere Mission aufeinander angewiesen sind. Der Staat muß erkennen, daß die tiefste Ursache seiner Not der Abfall des Volkes (als Ganzes verstanden) von der christlichen Sozialethik ist, daß dessen verschiedenartige Auswirkungen ihm ganz allgemein gleich viele Wunden schlagen, und daß auch im Besonderen — auf dem „engeren staatlichen Gebiet“ — die verbreitete Unbotmäßigkeit daraus entspringt. Gesetz und Polizei haben trotz jahrhundertelanger Anstrengungen nichts auf die Dauer dagegen vermocht; auch heute sucht der Staat aufgeregt nach Mitteln zur Abhilfe. Er muß an den Wunden verbluten, wenn nicht die Ursache der Krankheit geheilt wird²¹¹.

Diese Krisis wird ihn den Beistand der I. M. schätzen lehren. Kommt auch politische Betätigung oder ausschließliche politische Parteinahme bei ihr nicht in Frage, so kann sie ihm doch den größten Dienst zu seiner inneren Erneuerung: kirchlich, sittlich und sozial leisten²¹². Sie tut es allgemein durch ihre Gesamttätigkeit und direkt — auf dem „eigentlich staatlichen Gebiet“ — durch folgende Arbeit:

a) Weckung der Treue zur Obrigkeit. Die I. M. setzt sich für die Wiederanerkennung der Obrigkeit als göttlicher Stiftung, in der erst die Freiheit des Volkes wurzelt, ein. Sie will die Bürger des Staates zu derjenigen sittlichen Reinheit führen, ohne die keine, mit der jede Staatsform eine Wahrheit wird, und die vor allem die göttliche Hand in der Geschichte ehren lernt — ein weites Arbeitsfeld der I. M. auf staatlichem Gebiet²¹³.

b) Kampf gegen die Revolution als ein Hauptziel, denn sie ist das allgemeine Verbrechen gegen das Ganze des Staates, aus dem sich alle übrigen Verbrechen gegen Leib und Leben, materielles und geistiges Eigentum, Ehre und Sitte erzeugen. Die I. M. führt diesen Kampf mit geistigen Waffen, d. h. „allen gerechten Mitteln zur Begründung und Verteidigung der ewigen Wahrheit“. Dabei wird sie auch die Pflicht des Christen zum politischen Leben betonen: daß hier die Flucht Schande ist, daß es auch hier den Streit für den Herrn gilt. Der Weg der politischen Presse und Rede ist dabei zu betreten, jede Art von Volksliteratur zu benutzen, besonders auch bei der Jugendarbeit auf diesen Punkt zu sehen. Aber stets muß betont werden, daß es der I. M. selbst nicht auf eine politische Fraktion, sondern auf das Christentum als Grundlage ankommt. Doch sollte ihr das alles nicht gelingen, so hat sie noch die große Rüstkammer ihrer übrigen Tätigkeit, deren Waffen jene antichristische Manifestation gewisser bezwingen werden als das Schwert, das freilich in der Hand der Obrigkeit die Weihe zum gerechten Sieg empfangen hat²¹⁴.

c) Bekämpfung der „Vor- und Nachhut“ der Revolution: der Einzelverbrechen gegen staatliche Einzelgesetze. Hier wirkt zunächst die Gesamttätigkeit der I. M. verhütend. Daneben steht für die straffällig

Gewordenen die direkte Gefangenenfürsorge. Gerade mit ihr kann die I. M. zur „mächtigen Helferin des Staates“ werden; ihre Gefangenenwärter würden eine sittliche Kautionskaution sein, daß seine Hunderttausende für die Gefängnisse nicht mehr Stipendien zur Gottlosigkeit werden²¹⁵.

d) Entfaltung der Kräfte ihrer Zucht überall dort, wo der Staat ohne gesetzliche Handhabe mit dem unsittlichen Wesen der Massen in Konflikt gerät. Auch dadurch hilft sie, seine Zwecke direkt oder indirekt zu fördern²¹⁶.

Auf der anderen Seite bedarf die I. M. der Hilfe des Staates für den Erfolg ihrer Arbeit: mittelbar durch wirtschafts- und sozialpolitische Gesetzgebung und unmittelbar durch Anerkennung, Schutz und Förderung. Das soll in keinem Fall entgeltliche Gegenleistung sein; der Staat kann die I. M. nicht in Lohn nehmen oder für sich beamten . . . Wie ohne Befehl, so dient sie ihm ohne Entgelt, selbst wenn er die Arbeit zurückwies oder gar für strafwürdig erklärte. Gerade durch ihre freien Opfer an Gut und Leben will sie den Staat zu der Erkenntnis führen, daß auch seine letzten Lebensquellen in Christus zu suchen sind²¹⁷.

Was sie jedoch vom Staat erwartet, ist zunächst rechtliche Bewegungsfreiheit, d. h. in erster Linie das freie Assoziationsrecht. Ohne das kann sie ihre Kräfte nicht voll entfalten, ist sie auch tatsächlich oft genug (bis zur Revolution) vom Mechanismus des Staates gehindert worden. U. a. haben verschiedene Universitätsbehörden die Arbeit „gänzlich niedergeschlagen“ und andere oberste Behörden evangelische Gesellenheime schließen lassen oder an der Eröffnung verhindert, „um den Pietismus!! nicht zu unterstützen“, während die entsprechenden kommunistischen Unternehmungen „fortwuchern“ durften²¹⁸.

Zweitens erwartet die I. M. die Inanspruchnahme ihrer Dienste durch den Staat. Das gilt im besonderen von den direkt für den Staatsdienst ausgebildeten Gefangendiakonen. Die I. M. kann sie ihm so wenig aufnötigen, wie er ihre Arbeit erzwingen kann. Daß diese Wärter unbedingten Gehorsam gegen die Hausordnung leisten würden, ist selbstverständlich. — Doch auch in allen anderen Fällen steht die I. M. dem Staat zum Dienst bereit, wo und wann er darauf Anspruch machen wird²¹⁹.

Auf die Dauer hofft Wichern, diese Zusammenarbeit als Bund verwirklicht zu sehen. „Das würde eine der glücklichsten Kombinationen für unser christliches Gesellschaftsleben werden.“ Aber ausdrücklich warnt er vor einer Vermischung der Gebiete, die beiden gefährlich werden würde. Erst nachdem sie sich längere Zeit aufgesucht und durch Zusammenarbeit die sicheren Verknüpfungspunkte gefunden haben, kann die Kombination in voller Weise zustande kommen²²⁰.

Wichern hofft, durch diese Bündnisse die Stellung der I. M. als freie Dienerin von Staat und Kirche zu legitimieren. Die I. M. hat von Anfang an darum zu kämpfen, denn nicht nur kirchliche Männer, sondern

auch Politiker sprechen den eigenen Korporationen allein das Recht zu der Arbeit zu. „So befinden wir uns zwischen zwei mächtigen, gegen uns von hier und von dort her bewaffneten Armen; und aus einem doppelten Munde tönt uns . . . ein Halt entgegen.“ Überdies machen sich beide Mächte auch untereinander ihr Recht streitig²²¹.

Wichern sieht „mit vielen“ die echte Lösung dieser Konflikte in der gliedlichen Einigung der drei im Organismus. Das würde zugleich die Lösung der schwierigsten, zur Entscheidung drängenden Gegenwartsfragen überhaupt sein. Zwischen die alten Mächte von Staat und Kirche tritt als lebendige, persönliche Verbindung die Praxis der I. M., selbst nur einem unabweislichen Bedürfnis und echt kirchlicher und staatsbürgerlicher Gesinnung entsprungen²²².

An dieser Zusammengehörigkeit und damit der Doppelausrichtung der I. M. hält Wichern betont fest. Nach seiner Überzeugung hat sich die Gesundheit jeder Tätigkeit, die das Volk im weitesten Sinn regenerieren will, in der Zusammenschau von Staat und Kirche zu zeigen, unbeschadet der verschiedenen Gebiete und Ordnungen. Unter diesem Gesichtspunkt sind auch von Anfang an die Monographien der „Fliegenden Blätter“ geschrieben; um so mehr, als die dargestellten Bestrebungen tatsächlich nicht rein kirchlicher oder rein politischer Natur, sondern in eigentümlicher Weise mit beiden Seiten verkettet sind. Ihre Ablösung zu etwas besonderem Dritten müßte zu falschem Sozialismus, Kommunismus oder der Sektiererei führen, gegen die die I. M. ebenso in offener Fehde steht, wie sie jenen geschichtlichen Mächten innerlich treu und an ihren Hauptfragen wesentlich interessiert ist. Vielmehr muß der „kombinierende“ Standpunkt — die aus der Tiefe des Protestantismus geborene christlich-soziale Idee — auf alle aktuellen Fragen und Probleme angewandt werden. Wer deren „kräftige, volle Lösung“ will, muß mit gleichem Interesse den Verhandlungen eines Landtags wie einer Synode folgen²²³.

Um die Gesamterscheinung der I. M. klar herauszustellen, fordert Wichern häufig die Geschichtschreibung der I. M. Sie wird, wenn auch vielleicht erst nach einem oder mehreren Jahrhunderten, die wahre Bedeutung und höhere kirchliche Berechtigung der Arbeit, aber auch die volle Verpflichtung zu ihr erweisen. Es müßte die Geschichte des Abfalls und des Bösen durch die Jahrhunderte verfolgt, das Bild der Leiden und Schmerzen innerhalb der christlichen Völker enthüllt und schließlich beiden gegenüber die Macht des Evangeliums aufgezeigt werden, die in lebendigen Persönlichkeiten mit stets eigentümlichen Gestaltungen im Lauf des christlichen Zeitalters hervortritt. Freilich gehören Fleiß und Liebe zur Sache dazu, denn eine neue Durchforschung aller Quellen wäre notwendig, außerdem für die jüngste Geschichte mühselige Quellensuche in zahllosen kleinen Broschüren, Jahresberichten, Journal- und Lokalblattartikeln, die höchst schwierig, oft gar

nicht zu beschaffen sind. Der Buchhandel kann sich nicht damit befassen; Wert würde diese Literatur ja auch erst durch den meist fehlenden größeren Gesichtspunkt bei der Darstellung haben. Wichern hat mit für diesen Zweck die „Fliegenden Blätter“ herausgegeben mit Monographien, fortlaufenden Berichten usw. Zur Ergänzung wären ferner mündliche Berichte und persönliche Untersuchungen heranzuziehen²²⁴.

Wichern selbst gibt in seinen Schriften nur geschichtliche Grundzüge: Im antiken Heidentum sind trotz des Reichtums an Macht, Recht und Kunst fast keine Maßnahmen gegen das sich steigernde Elend zu finden — jedes Laster und Unrecht, jedes sittliche, politische und soziale Übel erreichte zuletzt (in den Jahrhunderten um den Beginn des Christentums) den ihm möglichen Gipfel. „Die Barmherzigkeit ist keine hellenische Tugend“, sagt einer der größten Kenner und Bewunderer des Altertums (Böckh), und sie ist auch keine römische Tugend. „Wer die Geschichte der griechischen und römischen Welt, soweit sie mittelbar an das Christentum grenzt und einige Jahrhunderte mit ihm parallel läuft, nach Spuren der Barmherzigkeit . . . nach reinen Mächten gegen das vordringende Böse . . . durchforscht, — wird erschrecken vor der sittlichen Ohnmacht im Gebiet jener Weltmacht . . .“ In diese morsche verfaulende Welt dringt das Christentum mit heller Kraft. Seine Ströme helfender Liebe: immer zahlreichere Institutionen unter Opfern von Gut und Blut würden in ihrer Neuheit, Reinheit und Stärke ein Rätsel bleiben, wenn nicht die Quelle bekannt wäre — ein sieghafter Beweis von der durch nichts zu ersetzenden Macht des Christentums²²⁵.

Seit Konstantin bleibt dann das Arbeitsfeld der I. M. neben Staat und Kirche stehen, da die Kirche große Lebensverhältnisse des Volkes fast unberührt läßt — der Geist der Äußeren Mission hätte sofort in den der Inneren Mission umschlagen müssen, denn mit der Aufnahme in die Kirche durch die Taufe war das heidnische Wesen zwar gebrochen, aber nicht zerstört —, und da der christliche Staat später die Aufgaben mit Staatsmännern statt Bischöfen, Parlamenten statt Konzilien, mit Nationalökonomie und Regierungskommissionen und im Bund mit der Wissenschaft, praktischen Philosophie und Philanthropie allein auch nicht zu lösen vermag. (Das Wörtchen „allein“ zugleich als Antwort auf Thiers' treffliche Rede über das soziale Problem in der französischen Nationalversammlung.) Fruchtbare Ansätze der I. M. verfallen wieder; auch die Liebesarbeit der ersten Christen erlebt das Schicksal alles dessen, woran Menschenhand teil hat: trotz Ausbau und Verbesserung, trotz Zuzugs frischer Arbeiter und stiller Förderer altern und sinken die Mauern . . .

Aber der Geist dieser Arbeiten wirkt mit ewig junger Schöpferkraft durch die Jahrtausende, läßt einen ununterbrochenen königlichen Priesterzug durch die Welt des Schmerzes, Todes und der Sünde gehen, der stets Linderung, Leben und Gerechtigkeit spendet. Keine Nationali-

tät, Konfession oder Verfassung, kein Streit der Kirchen und Fürsten, kein Haß und keine Verfolgungen haben die goldenen Fäden dieses Gottesnetzes zerreißen oder die Arbeit an ihm wesentlich hindern können. Helleuchtend oder unter der Asche bewahrt steht ihr Feuer unter den kommenden und gehenden Geschlechtern, unter allem Bauen und Zerstören; und wie nie zuvor hat sie heute ihre sinnenden Gedanken wie ein Zelt über die Welt der Nöte gespannt und ihre lichten Wurzelfäserchen bis in die verborgensten Spalten des Elends gesenkt²²⁶.

An geschichtlichen Hauptdaten nennt Wichern noch die rettende Liebe des Karl Borromeo und Vinzenz von Paul in der nachmittelalterlichen römischen Kirche — namentlich der letztere „Unerreichte in allen Landen“ hat einen Strom der Hilfe durch sein Jahrhundert gesandt, der bis heute Wellen schlägt und auch die evangelischen Brüder zum Nachsinnen veranlassen sollte; ferner Luthers Prinzip des allgemeinen Priestertums, Speners und A. H. Franckes Wirksamkeit in der protestantischen Kirche; bis dann gegen Ende des 18. Jhs. die Bewegung der I. M. als „Eigentümliches, Neues, bis dahin so nicht zur Erscheinung Gekommenes“ in England einsetzt. England ist die Mutter dieser Arbeiten und das unerreichte Vorbild in allen evangelischen Ländern geworden²²⁷.

Das zugrunde liegende Prinzip ist jedoch nur eine der zeitlosen Wahrheiten der evangelischen Kirche*. Bis zur Neuzeit fast verschüttet ist es jetzt aus verschiedenen Ursachen: Wiederbelebung des Glaubens, Not, Kunde der Arbeit im In- und Ausland, Wetteifer der Konfessionen u. a. m. Wirklichkeit geworden²²⁸.

Einen geschichtlichen Zusammenhang mit dem Pietismus lehnt Wichern ausdrücklich ab. Soweit Gemeinsamkeiten bestehen, beruhen sie auf dem gemeinsamen Geist der Kirche. Jedoch die pietistische weltabgewandte ‚gewisse Stimmung‘ ist ein Mangel, der der I. M. nicht anhaften soll. Nur strichweise findet sich „unleugbar . . . etwas von diesem Pietismus“, aber auch das weniger aus der Tradition des letzten Jahrhunderts als infolge starker praktisch-kirchlicher Einflüsse Englands durch Traktate und einzelne Persönlichkeiten. Es wird schwinden, je mehr sich die I. M. in gesunder, volkstümlicher Weise bei uns entfaltet²²⁹.

Das mangelnde wissenschaftliche Interesse der christlichen Praxis will Wichern gleichfalls nicht als Pietismus ausgelegt sehen. Die Schuld daran trifft ebenso die Vertreter der theologischen Wissenschaft, die die neue Praxis kaum beachteten. Das Bedürfnis nach Verbindung mit ihnen war ebenso vorhanden wie das nach freier Einigung mit den kirchlichen Vertretern; seine Nichterfüllung ist daher kein Beweis für den Pietismus der Bewegung. Die in Zukunft noch stärker durchzu-

* Nach Dorner: Die ev. Konferenz in Wittenberg, S. 257, hat Wichern schon auf dem ersten Wittenberger Kirchentag die I. M. als den zweiten Akt der Reformation bezeichnet. Gerh. II, 143.

bildende wissenschaftliche Disposition der I. M. wird auch die etwa noch irrende oder unentwickelte Frömmigkeit bzw. ihre fremdvölkische Bestimmtheit überwinden²³⁰.

Diese wissenschaftliche Durchdringung der Arbeit ist ein besonderer Wunsch Wicherns. Er hofft auch hier auf einen Bund: daß die Männer der Wissenschaft und die christlichen Persönlichkeiten der Tat harmonisch zusammenarbeiten werden²³¹.

Über die geschichtliche Betrachtung der I. M. hinaus treffen wir häufig auf ihre geschichtsphilosophische Deutung durch Wichern. Die Bewegung ist ihm ein „tatsächlicher Beweis der göttlichen Ökonomie in der Weltregierung. Mit der Krankheit ist in gleicher Verborgenheit das Heilmittel gegeben“. Das beruht auf einem „Prinzip“, einem „festen Gesetz“, einem göttlichen Geheimnis der Parallelität des Geschehens: des gleichzeitigen Wachstums des Guten mit dem Bösen. „Die Bewegung der Erde soll, seit der Gottmensch erschienen, nie geschehen ohne die Bewegung des Himmels.“ So auch hier: wie mit dem Schluß der Befreiungskriege die heimliche Umsturzarbeit begann, so entwickelte sich ganz parallel innerhalb der Kirche die Glaubensmacht der Liebe, von den Massen gleich wenig beachtet. (Analog Ende des 18. Jh. in Frankreich Revolution, in England rettende Liebe.) Gott hatte längst vor dem Untergang des nur Veralteten und dem offenen Hervortreten der neuen zerstörenden Mächte einen breiten, ewigen Grund gelegt, auf dem das geübte Auge inzwischen die Hauptlinien des Neubaus entdecken kann. Denn das ist das weitere durchgängige Gesetz in der christlichen Weltordnung: daß das Leben aus dem Tode, die Auferstehung aus dem Untergang hervorgeht. „Das Ende des Alten ist der herrlichere Anfang des Neuen, wie sich der Frühling, der Herold des fruchtbaren Sommers, aus dem harten Winter und dessen wilden Stürmen erhebt.“ Mag auch das leise Keimen der Zukunft den Augen der meisten entgehen — sei es, daß die Tagesarbeit ihren Blick trübt, sei es, daß ihr Sinn für das unscheinbar Verborgene überhaupt ungeübt ist —, es ist da und ist auch in der jüngsten Vergangenheit von vielen evangelischen Christen erkannt worden²³².

Die Revolution ist der Wendepunkt dieser Entwicklung. Zunächst wurden beide parallelen Mächte plötzlich sichtbar: der Bund des Bösen, das Antichristische als organisierendes Prinzip — von Gottes Hand wurde der Schleier weggezogen, Täuschung war nun nicht mehr möglich . . . — und zugleich die innere Herrlichkeit und Zukunft der Liebe. Jetzt sind Tausende, an allen Enden des Vaterlandes „große und mächtige Helden des Geistes“, lebendig überzeugt, daß die I. M. eins der großen und neuen Werke des Herrn ist. Wer vermag noch ihr Recht zu bestreiten? „Das hat Gott getan, der die Völker richtet; das hat der Herr getan, der sein Volk liebt und noch heute nicht will, daß eins verlorengelange.“²³³

Von hier führen großartige Hoffnungen in die Zukunft. Der vaterländische Glaubens- und Liebesbund, den Wichern seit 15 Jahren immer klarer erstrebte, erlebt in diesen Gerichten Gottes seine Geburtswehen: das Zeitalter der I. M. bricht an . . . Diese Gewißheit hält Wichern gleich nach Ausbruch der Revolution den Kleinmütigen entgegen. „Die I. M. hat dennoch mit dem, was seit dem 24. Februar 1848 in Europa geschehen, ein Unberechenbares gewonnen . . . Jetzt oder vielleicht nie hat sie die Veranlassung und den Beruf, sich in ihrer das ganze Volk erfassenden Kraft zu erheben. Was sie an ihrem Siege einbüßen wird, ist zunächst ihre Schuld.“ Der politische Umsturz, die Stöße am Bau der Kirche, die Enthüllung der sozialen Mißstände, die alle sich noch steigern werden, können sie nicht entmutigen, sondern nur zu neuer Tat reizen. Die Zeit der Doktrinen und Theorien ist vorläufig vorüber, die Zeit der Taten ist da . . . Für die Bewegung der I. M. gilt es jetzt vor allem das soziale Gebiet. Wäre dem christlichen Sozialismus nur der hundertste Teil der jetzt notwendigen Opfer gebracht worden — man meinte, die gesehenen Gefahren seien Gespenster, der Aufruf aller Waffenfähigen zu Waffen und Festungsbau, des gesamten evangelischen Volkes zur Erhebung, Organisation und Tat habe kein Recht, die öffentlichen und vor allem die sozialen Zustände seien ohne Not —, hätten Staat und Kirche den Bestrebungen ihrer besten Glieder und Bürger mehr Vorschub getan: dem Umsturz wäre vorgebeugt, oder es existierte wenigstens eine festgliederte Geistesmacht, die den Sturm beschwichtigen könnte. Aber trotzdem ist noch nichts verloren. Es bedarf nur des Mutes gegen Freunde und Feinde. „Und er fehlt uns nicht . . . Christus ist unsere Kraft . . . Sein Thron bleibt unbeweglich, sein Schwert . . . unbesiegbar. Seine Gemeinde . . . ist nicht dahin . . . Nicht einen Fußbreit des gewonnenen Terrains haben wir aufzugeben, nirgends zu weichen; oder zwingen uns rohe, mittelalterliche Faustgewalt oder politischer Terrorismus und Despotie . . ., so wäre das nur eine scheinbare Niederlage, die zum soviel gewisseren Siege an der anderen Stelle führen müßte . . .“ Voran gehe der durch seine Stellung berufene Führer, der Richter zu Stadt und Land, dem Treue in Politik und Kirche die beste deutsche Tugend bleibt, der Prediger, der Staatsmann, der Gelehrte, der Künstler, der Krieger und alle Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, denen Vaterland, Kirche und Volk gleichmäßig am Herzen liegen und die das Opfer des Blutes und der Güter nicht scheuen. „Des Herrn Fahne erheben!“²³⁴

Wicherns Hoffnungen gründen mit auf der neuen Vereinigungsfreiheit und vor allem der — wenn auch gewaltsamen — politischen Einigung des Vaterlandes, „die wir trotz aller noch gegenwärtigen Zerrissenheit nicht für einen leeren Traum halten“. Schon 1847 hatte die Einberufung der Landstände diese Hoffnungen genährt: zunächst auf politische Einigung und dann bei der oft betonten Parallelität des politischen und kirchlichen Geschehens im protestantischen Deutschland (Reformation, Dreißigjähriger Krieg, Befreiungskriege usw.) auch

auf Einheit und Größe der I. M. „Das Kleinliche, Schüchterne, Einseitige in so manchen ihrer Bestrebungen wird sich mit der neuen Befruchtung des volkstümlichen Bodens wandeln in jene großartige, mutvolle . . . Fassung der Aufgabe, die wir bis jetzt so vielfach vermißt. Die leidige Genüge der meisten an sich selbst . . . wird mit der Begründung neuer sittlicher Fundamente . . . des Volkes der Einsicht weichen, daß jeder . . . nur das Glied an einem großen Organismus derselben Arbeit ist. Der Zank um Dinge, die nicht im Himmel und nicht auf Erden, sondern in der Luft liegen . . . wird weichen vor . . . der sich enthüllenden . . . Not . . . in der Christenheit . . . Wie große Zeiten große Männer bilden, so bilden sich große Arbeiten nur im freien Blick auf große Verhältnisse, . . . allgemeine Bedürfnisse, . . . eine weit umfassende Lebensgemeinschaft. Oder hätten je Frankreich und England so große Werke freier Liebe aus sich hervorgehen lassen können, wie wir sie bis heute mit Recht . . . anstaunen, wenn dort die große nationale und politische Basis gefehlt? Und Deutschland wird noch Größeres leisten als die Länder mit ihren Thronen an der Seine und an der Themse, wenn anders Deutschland in dieser Beziehung seinen Beruf erkannt und auf dem Unterbau seiner Geschichte den christlichen . . . Ausbau seines Volkslebens zu vollenden den Mut haben will.“²³⁵

Das Wittenberger Erlebnis bestärkt Wicherns Zuversicht. Auch dieser Tag wird ihm zur Schicksalswende — wieder geheimnisvoll parallel zu einem Haupttreffer der Gegenmacht: Ermordung des Fürsten Lichnowsky und Generals v. Auerswald vor dem Frankfurter Parlament. Die Kunde von dem einmütigen Bekenntnis der Kirchenversammlung zur I. M., zu Buße und Tat durchheilt das Vaterland und leitet das neue Stadium der Entwicklung ein. Wie das kristallbildende Licht muß die Idee sich jetzt als die die Wirklichkeit bildende Macht erweisen. So sollte der Tag der Ausgeburt der Revolution der Tag der eigentlichen Geburt der I. M. werden . . .²³⁶

Daß Wichern trotzdem die Schwierigkeiten der Arbeit: den kommenden „heißen Tag“ und den souveränen, unvorhersehbaren Willen Gottes vor Augen hat, zeigen noch einmal die Schlußworte der Denkschrift: „Die Arbeit ist groß, und lange wird ihre Zeit währen; — wenn wir nicht mehr sind, werden unsere Kinder ernten, was wir Väter gesät; aber der Preis ist das Heil unseres Volkes, die Rettung der kostbarsten Güter, oder — ob dies alles nicht gelänge (es liegt in Gottes Hand) — doch gewiß die Krone der Haushalter, die in dem, was ihnen ihr Herr befohlen, treu erfunden sind.“²³⁷

Angriffe aus den Lagern der Hauptgegner

Zum Schluß einige Beispiele zu den von Wichern oben wiederholt gestreiften Angriffen der Hauptgegner: der orthodoxen Lutheraner und der Liberalisten, Positivisten, „radikalen“ Demokraten. Daß diese Angriffe hier kurz über den behandelten Zeitabschnitt hinaus verfolgt werden, liegt in der Natur der Sache, denn Wichern hat erst am Schluß des betreffenden Abschnitts alles gesagt und namentlich die wichtigsten Zusammenfassungen gegeben, Wittenberger Rede und Denkschrift. Trotzdem zeigen die Angriffe, die einander diametral widersprechen, wenig genauere Kenntnis der Absichten und Bestrebungen Wicherns, geschweige denn Vertiefung in seine Gedankengänge.

Zunächst die Urteile der kirchlich-hierarchischen Seite. Sie gehen einmal in formaler Hinsicht gegen die Innere Mission als eine der Kirche (d. h. dem kirchlichen Amt) gleich- statt untergeordnete, freie — meist vereinsmäßige — evangelische Tätigkeit. Insofern ist die Innere Mission ein „radikaler Irrtum“, ja, ein „Sacrilegium“, dem „mit aller nur möglichen Entschiedenheit“ widersprochen werden muß*. Denn wo findet sich ein biblischer Beleg für diese Neuerung? Wagt man es, einmal von den „vielen teuren Männern“ abzusehen, die sich in den Dienst der Inneren Mission gestellt haben, „wagen wir es, sie [die I. M.] nüchtern mit dem nüchternen Wort Gottes zu messen“, so findet sich nirgends ein Befehl, nirgends ein Schriftwort für diese Form der christlichen Betätigung. Infolgedessen muß die Innere Mission als „Wuchergewächs“ erscheinen, als „Schlinggewächs“ am Baum der Kirche, das

* Zeitblatt f. d. ev.-luth. Kirche Mecklenburgs; ferner das hannoversche „Zeitblatt“ Pastor Petris mit anonymen Artikelreihen Pastor Münchmeyers; Prof. Benno Lindner (jr.)-Leipzig und Pfarrer Löhe-Neuendettelsau/Bayern. S. auch schon Petris und Münchmeyers Stellungnahme gegen christliche Vereine 1844. (Mahling a. a. O. 117f.) — Im gleichen Sinn macht übrigens Huber schon Anfang 1849 in einem anonymen Artikel der Hengstenbergschen Evangelischen Kirchenzeitung Front gegen die Innere Mission, will sie nur gelten lassen, soweit sie von der Kirchengemeinde ausgeht, spricht von „Wucherbildungen“. Wichern vermutet den Verfasser richtig: „Wahrscheinlich ist es Huber, der Allerweltzänker und Verbitterer, der sich da auftut“. (Ges. Schr. II, 11; Gerh. II, 171.)

ihr die Kraft entzieht und ihren Ruin herbeiführt. Gewiß soll die „sehr große Schuld“ der Kirche nicht verhehlt werden, aber heilt man den Kranken so, daß man statt seiner gesund ist? Über diesen Irrweg kann auch das Bekenntnis der Inneren Mission zur Kirche nicht hinwegtäuschen — sind das doch „eitle Worte, die durch die Werke widerlegt werden“. Denn in den Dienst welcher „evangelischen Kirche“ stellt sich die Gesamtorganisation der Inneren Mission? Eine solche Einheitskirche gibt es doch gar nicht, sie ist also nur der „passende Name für die selbsterwählte unkirchliche Selbständigkeit der Inneren Mission“. Diese hat ihren Platz neben den Schwarmgeistern der Reformationszeit, der C. A. ist eine „revolutionäre Macht“ . . . Deshalb ist der dringende Wunsch auszusprechen, daß die christlichen Vereine der Aufforderung zum Anschluß an den Centralausschuß der Inneren Mission nicht stattgeben, daß sie vielmehr „zum Mannesalter der Kirchlichkeit und kirchlichen Gemeindegemäßigkeit heranwachsen. Wir haben uns auch hier unter dem Wort zu beugen: ‚Werdet doch einmal recht nüchtern‘“¹.

Darüber hinaus wird der Inneren Mission vorgeworfen, sich an die Stelle der Kirche, der göttlichen Ordnung des Amtes, setzen zu wollen. Das sage schon der Name, und dieser Grundirrtum sei samt dem „höchst unpassend gewählten Namen“ mit Stumpf und Stiel auszurotten. Es gehe um Leben und Tod; die Kirche habe von der Inneren Mission „mehr als von ihren erbittertsten Feinden“ zu fürchten. Eine von beiden, „die Kirche oder die Innere Mission, muß das Feld räumen“².

Aber auch den evangelischen Gehalt spricht man der Inneren Mission ab: sie ist selbsterwählte Werkstätigkeit, „verführt mit dem lauten Geräusch ihrer Werke zum Götzendienste“. Sie wird daher nur „taube Blüten, hier und da eine notreife oder wurmstichige Frucht tragen; sie ist unter den Phantastereien der Zeit eine der schlimmsten . . . weil sie die Leute über . . . das einige Heilmittel des unleugbaren . . . Übels verblendet . . .“ „ . . . Das Leben unseres Volkes in seiner Gesundheit und Krankheit liegt tiefer, tief unter diesen Erscheinungen. Zu diesen Quellen des Lebens, also dem Sitz der Krankheit, reicht diese gesamte Werkerei nicht hinab! Wir werden ja sehen, wohin es in fünf Jahren mit dieser Inneren Mission gekommen sein wird.“ Von anderer Seite werden die Bestrebungen wenigstens ehrenwert und lehrreich genannt, aber wie oben für erfolglos erklärt, da sie „weltförmig, vieltuerisch, werktreiberisch, unlutherisch und kirchenmengerisch“, „menschliche Extravaganz und Werkerei“ seien. Wieder von anderer Seite wird die Innere Mission mit Martha, die Kirche mit Maria verglichen u. a. m.³

Ferner verurteilt man die selbständige innere Haltung und die übergreifende, schöpferische Zielsetzung der Führer der Inneren Mission. Nicht das einzelne „gute Werk an sich“ soll getadelt werden, sondern die „Art dieses Tuns, Sinn und Bedeutung, Stellung und Zusammenhang, Zweck und Ziel, die ganze Haltung, die man sich und diesen Werken gibt, . . . das Urteil des Verstandes . . ., der Irrtum, nämlich

das Falsche, das Schädliche und — das Sündliche in den Gedanken der Urheber und Freunde der Inneren Mission“. Das alles ist fruchtbarster Boden für Hochmut — „unverzeihlichen Hochmut“, „mehr als donatistische Anmaßung“ —, Sicherheit und Werkgerechtigkeit⁴.

Endlich werfen sie alle der Inneren Mission unionistische Tendenzen vor. Besonders das Zusammengehen mit dem Wittenberger Kirchentag weckt den Verdacht bekenntnismäßiger Unklarheit und der Vorspanndienste für die Union. Durch dieses Zusammengehen befindet sich gerade das Zentrum der Inneren Missionsvereine „an einem Orte, den zu erreichen für die lutherische Kirche fast unmöglich ist, zumal da die Leipziger [luther.] Konferenz den Wittenberger Gedanken [der Conföderation] für unausführbar und unvereinbar mit den Prinzipien der luth. Kirche und die Organisation der Inneren Missionsvereine unter Leitung des Wittenberger Zentralvorstandes gemißbilligt hat. Da es überdies kein wirkliches Organ der Einheit der luth. Landeskirchen und Gemeinden gibt, so scheint eine Verständigung gar nicht herbeigeführt werden zu können“⁵. (Der Berliner Pastor und „Schleiermacherianer“ Heinr. Krause, eifriger Vorkämpfer der unionistischen Neugestaltung der Kirche, ist der umgekehrten Ansicht, daß der Centralausschuß die preuß. Union zerstören wolle, um dann den „Lutheranismus“ in der Kirche einzuführen.)⁶

Aus allen diesen Gründen lehnt „die Kirche“ die Innere Mission ab, wird von den Vereinen „sehr mäßiglich halten, sie gebrauchen, soweit es ersprießlich ist, ihre Notwendigkeit . . . aber nicht anerkennen oder sie gar von sich aus organisieren, um bald genug in der Werkseligkeit dieser Zeit zugrunde zu gehen“.

Auf alle Fälle fordert sie „volle Unterwerfung“ der Inneren Mission, d. h. „Genehmigung durch das zu Recht bestehende Kirchenregiment, Wirksamkeit nur in Gemäßheit des bestehenden kirchlichen Rechts und unweigerliche Unterstellung unter die Aufsicht und Bestimmungen der höheren und niederen kirchlichen Ämter . . .“. Genehmigen diese die Zulassung nicht, so gilt die Mahnung, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen Herren untertan zu sein. Die Kirche, die „herrliche Braut Christi“, wird wie Sarah ihr angestammtes Recht gegen Hagar (die Innere Mission) behaupten, und diese wird „die Ehre zu würdigen wissen, eine Magd solcher königlichen Herrin sein und heißen zu dürfen“⁷.

Gegen diese Angriffe wendet sich schon 1845/46 Professor Lücke-Göttingen (inzwischen auch Abt von Bursfelde und Mitglied des hannoverschen Konsistoriums, ab 1849 Mitglied des hannoverschen Staatsrats) und stellt ihnen die Begriffe Gottesreich, Liebe, Freiheit, Persönlichkeit entgegen; ähnlich die Professoren Hofmann-Erlangen und Krabbe-Rostock, die die obige „abstrakte“ Kirchauffassung als unevangelische Menschensatzung, die der lutherischen Kirche schon „unsäglichen Schaden“ getan habe, verurteilen. Das neue christliche Leben sei zuerst

wieder öffentlich in der Form von Vereinen betätigt worden, während die Leiter der kirchlichen Gemeinden ihm noch größtenteils fremd gegenüber gestanden hätten; es jetzt in einen streng geschlossenen Kreis bannen zu wollen, bedeute seine Vernichtung, zum mindesten seine Wandlung in gesetzliches Tun. Auch der „deutsche Theologe“* stimmt in seiner sehr bekannt gewordenen Schrift der Inneren Mission freudig zu; desgleichen Bunsen in seiner 1845 erschienenen „Verfassung der Kirche der Zukunft“. Die Professoren Nitzsch-Bonn (ab 1847 Berlin) und Richard Rothe-Heidelberg nehmen die Arbeit schon in den vierziger Jahren in ihre Kompendien der praktischen Theologie bzw. theologischen Ethik auf⁸.

Der reformierte Pastor Hugues-Celle schreibt 1849 in der Göttinger Vierteljahrsschrift: „Die Herde kann in geistlicher und leiblicher Not zugrunde gehen, wenn nur die äußere Würde, das Recht und die Herrschaft der Hirten gewahrt bleiben; die Kirche ist hier nur der *clerus maior* und *minor*, die Herde gehört nur dazu, weil und sofern sie von jenen behütet und regiert wird; das ist eine unctionelle Definition, ein hierarchisches System.“ Ebenda nimmt auch Lücke noch einmal Stellung: es sei ein böses Zeichen der Zeit, wenn man da, wo das „Gute und Heilsame so klar am Tage“ liege, noch immer nach Bedenklichkeiten und Zweifeln suche, nur tadel und verdächtige, „statt den unvollkommenen Anfängen liebevoll nachzuhelfen. Gott wird dem Werk, wenn es, wie ich glaube, aus Ihm ist, . . . durchhelfen durch das jetzt entzündete Fegefeuer der Gleichgültigen wie der Zornigen; keine Macht des Staates und der Kirche wird es unterdrücken“. Der oben genannte Artikel des Mecklenburger Zeitblatts findet eine maßvolle (gleichfalls anonyme) Entgegnung: Es sei ein dringendes Bedürfnis nach der Arbeit vorhanden, die von der Kirche seit langem außer acht gelassen sei im Gegensatz zur katholischen Kirche. Außerdem werde praktisch der Kirche „soviel bekannt in keiner Weise vorgeriffen, noch weniger von ihr sich getrennt, vielmehr überall ein gutes und inniges Einvernehmen mit ihr aufrechtzuerhalten gesucht“. Ferner sei in jedem Land das herrschende Bekenntnis dem Unterricht zugrunde gelegt, im Rauhen Haus das lutherische. Bürgerschaft bestehe auch durch die Statuten des Centralausschusses, der vorläufig notwendig sei, und durch die ehrenhafte Gesinnung seiner Mitglieder. Die Wittenberger Konferenz sei gleichfalls der Zeitnot entsprungen, und Gefahren lägen noch in weiter Ferne. Für die praktische Arbeit sei Duldsamkeit notwendig. Habe es nicht im übrigen beim Streit um die äußere Mission geheißt: „Wir haben noch genug Heiden im eigenen Land“? Jetzt, da diesen nachgegangen werde, ertöne wieder Tadel. „Will man die menschenfreundlichen Bemühungen der Inneren Mission . . . Werkheiligkeit nennen, so tue man

* Pseudonym für Professor Hundeshagen: Der deutsche Protestantismus, seine Vergangenheit und seine heutigen Lebensfragen im Zusammenhang der gesamten Nationalentwicklung beleuchtet von einem deutschen Theologen, 1846; 1870 3. A.

es immerhin, denn tätiges Christentum ist es vor allem, was zu wünschen bleibt, da mit dem Glauben auch jene werktätige Liebe seltener geworden ist, die nicht das Ihre sucht . . .“ Jedoch das Urteil „selbstgerecht“ sei um so mehr zu beanstanden, als die Arbeit keinen irdischen Glanz und materiellen Vorteil bringe, vielmehr nur Entbehrung und Entsagung auferlege. „Nicht einmal die Schwärmerei findet auf diesem Gebiet eine willkommene Nahrung.“ Möge der Verfasser des gewiß redlich gemeinten ersten Artikels nach unbefangener Prüfung und weit entfernt, die Innere Mission für ein Wuchergewächs zu halten, das Wort des Propheten achten: „Zerbrich es nicht, es ist ein Segen darinnen.“ Zum Schluß Hinweis auf die konkreten Verdienste Wicherns um Christentum und Menschheit, z. T. unter Klassen der Bevölkerung, deren Vorhandensein früher kaum bekannt gewesen sei. Diese Verdienste „sind so groß, daß sie unvergeßlich in dem Andenken einer dankbaren Mit- und Nachwelt fortleben sollten“⁹.

Endlich weist in der Gegenwart Mahling nach, daß jener Kirchenbegriff nicht der Luthers und Melancthons ist: „*Ecclesia est supra ministros!*“ (in: *De potestate papae . . . etc.* 1537), sondern ein „von der kirchenrechtlichen Seite orientierter, . . . klerikal gefärbter“¹⁰.

Die Wirkung des obigen Widerstandes ist die jahrzehntelange Hintanhaltung der Inneren Mission im Bereich der lutherischen Kirchen Deutschlands: Bayern, Hannover, Mecklenburg (wo die von Wichern begonnene Arbeit „einen geradezu vernichtenden Rückgang erlebt“; Mahling), Sachsen. Und das, obwohl Petri* schon 1849 zugibt, daß die Rolle des „Störers einer so allgemeinen Begeisterung . . . noch schmerzlicher dadurch ist, daß man, bei der vollen Anerkennung des vorhandenen Übels, dennoch ein Heilmittel nicht angeben kann, das so rasche und durchgreifende Hilfe gewährte, als diese Innere Mission uns verspricht, ja, daß man für diese anscheinend neuen und unerhörten Übel keine neuen Mittel und Wege weiß“¹¹.

Das sagt auch Gutzkow, der die Innere Mission vom gegenteiligen Freidenkerstandpunkt aus in recht widerspruchsvollen Ausführungen verwirft. Die Entgegnung der „Freiheit und Vernunft ist hier so schwierig geltend zu machen, da die Liebeswerke . . . hochwichtige und dankenswerte Leistungen sind, sie mögen fließen, aus welcher Quelle sie wollen . . . Im Vordergrund steht wirklich das unermeßliche menschliche Elend, und wer könnte diejenigen, die . . . die Jammerhöhlen der Entbehrung besuchen und nicht bloß Wohltaten vorübergehend spenden, sondern sich um die dauernde Abhilfe mühen, hinwegscheuchen wollen? . . . Noch mehr: — haben wir Freidenkenden einen Ersatz zu

* Die Bedeutung Petris als eines Hauptführers der kirchlichen Opposition gegen Wichern rechtfertigt einen Blick auf seine Persönlichkeit und Lebensarbeit. S. Anhang.

bieten? Können wir uns rühmen, zwischen dem chimärischen Schematismus einer neuen Gesellschaftsverfassung, wie sie der Kommunismus will, und den Schafskleidern der Inneren Mission in der Mitte zu stehen mit einer lebenswirkenden, segensverbreitenden, in Liebe und Aufopferung starken Hilfe und einem Ersatz für das, was wir bestreiten müssen? Ist nicht im Gegenteil unsere kritische Vernunft sehr kalt, sehr bequem? Steht der Nüchterne da, wo es zu handeln gilt, nicht immer zurück hinter dem, den eine warme Überzeugung, und wär' es ein Irrtum, spornt? Den Enthusiasmus . . . können wir, das macht unseren Widerspruch gegen die Innere Mission so zaghaft, nicht künstlich ersetzen. Kein Weihrauch, kein Dreifuß macht den wahrsagenden Apollopriester, wenn der Schwung des Geistes nicht schon ursprünglich in ihm vorhanden war, und die Geschichte lehrt uns, daß keine volle Saat und Ernte schöpferischer und welthistorischer Gedanken vom Tau des nüchternen Verstandes allein befruchtet wurde.“ Ein Ersatz der alten Gläubigkeit scheint nur in der politischen Märtyrerschaft des Jahrhunderts vorhanden zu sein, wenngleich sie nur noch mit dem nüchternen oder blind-leidenschaftlichen konservativen Interesse kämpft; dagegen sind „unsere schwärmerischen Regungen auf kirchlichem Gebiet“ (deutschkatholische und freie Gemeinden) vorläufig nur „mit matten Fittichen emporgeflogen. . . . Uns fehlt der Trieb, die Kranken und die Armen aufzusuchen, und mit all unseren Erwägungen über die Dinge, wie sie besser sein könnten, stehen wir gegen denjenigen zurück, der selbst Hand anlegt . . .“¹².

Gutzkows Polemik ist der überraschten Einsicht in Größe, Bedeutung und Ziel der Inneren Mission entsprungen. „Die Netze, die fast nur wie in der Nacht ausgeworfen scheinen, werden immer größer und die Maschen immer kleiner; starke, kräftige Fischerhände leisten Aposteldienste, und schon predigt man Wunder und hat die Großen der Erde für sich gewonnen. Die Innere Mission ist seit den beiden Konzilien in Wittenberg und Stuttgart keine kleine Konventikelfrage mehr. Sie hat mit voller Offenheit einen Einblick geboten auf das große, erstaunlich angewachsene Feld ihrer Tätigkeit, sie veröffentlicht fortdauernd eine Statistik ihrer scheinbaren oder wirklichen Erfolge und ist so großartig organisiert, daß wir von einem in Berlin residierenden Centralausschuß über alle Gegenden deutscher Zunge, alle Abzweigungen deutscher Abstammung bereits gegen 120 Agenturen ausgegangen erblicken.“ Gutzkow hält es für vollkommen berechtigt, die Innere Mission als Parallele zum Kommunismus zu sehen. „Es ist die geistliche Kehrseite einer und derselben Aufgabe“: Kampf gegen die Gebrechen der Gesellschaft, die als „Tatsache“, „großes Übel“, „schwere Krankheit“ aus beiden Bewegungen deutlich werden, „Pole desselben moralischen Durchmessers unserer Erdkugel“. Nur in der Heilmethode sind sich beide diametral entgegengesetzt. „Der Kommunismus will die Menschheit verbessern, die Innere Mission den Menschen. Jener führt alles Elend auf die Verderbnis des Staates, diese zunächst auf die Verderbnis der

Kirche zurück. Beide sind darin einverstanden, daß ein einzelnes Heilen und Sorgen an einer einzelnen Stelle nicht mehr hilft. Jener hat offen die Notwendigkeit einer radikalen neuen Organisation der Gesellschaft und der allgemeinen Gleichberechtigung an den Gütern der Erde ausgesprochen; diese drängt unverkennbar nach einer viel umfassenderen Form ihres bisherigen . . . Wirkens. . . . Sie strebt dahin, ein organisches Glied des Staates und der Kirche zu werden und alles das, was am alten Staat und der alten Kirche ihr widerspricht, . . . umzumodeln und das ganze Leben in ihrer Art und Weise zu verjüngen und zu erfrischen.“

Die Kur des Kommunismus ist unglücklich ausgefallen, das Scheitern seines Experiments ist in Paris „mit genug Blut und Jammer vergegenwärtigt“. Da ist es der Mühe wert zu untersuchen, ob die neue Kultur- und Zeitrichtung der Inneren Mission, die die leidende Menschheit als anatomischen Körper zu einem religiösen Experiment betrachtet, die wahre Heilung bringen wird¹³.

Daß diese prinzipielle Untersuchung Gutzkows negativ ausfällt, ist schon gesagt worden. Entscheidend ist für ihn dabei „der Makel . . . polemischer . . . Absichtlichkeit“, der der ganzen Bewegung anhaftet: sie will mit der Liebe zugleich für den Glauben werben. Damit fehlen ihrem „zweideutigen“ Dienst — jener „schleichenden Polemik eines religiösen Zornes, der die Maske der Liebe, um seinen Haß zu verbergen, vornimmt“ — Blüte und Duft. Und zwar ist die Kirchlichkeit der Stachel ihrer wohlthätigen Liebe, „die Wiederherstellung des theologischen Bekenntnisses“. Mutet sie auch nicht jedem Geistlichen die Mitarbeit zu — sie fürchtet eben, daß das Bekenntnis nicht bei jedem in die Arbeit mit einfließt —, so bietet sie „darum doch der Kirche ihre ganze Unterstützung . . . dar, will das Auseinanderfallen der Gemeinde, der sichtbaren Kirche aufhalten, die geistliche Seelsorge mit verlorengegangenen Rechten wieder ausstatten, die Wiederherstellung alter hierarchischer Formen anbahnen“. In Wahrheit will sich durch die Innere Mission das gewöhnliche kirchliche Christentum der protestantischen Welt „auf seine alten Tage einen Reiz geben, der ihm nur . . . als Ausbruch jugendlicher Schwärmerei schön stehen würde“, der aber bei dem „Unvermögen der abgestorbenen Kräfte . . . einer ermatteten Weltlichkeit am Ende ihrer Laufbahn“ abstößt. Die katholische Kirche hat sich mit ihren Orden und tätigen Organisationen in unerschöpflicher Triebkraft am alten, abgestorben scheinenden Stamm die ursprüngliche Naivität der Liebe erhalten — ohne Mühe, ohne polemische Absichtlichkeit und Seitenblicke auf den Glauben. Das Leben in der protestantischen Kirche dagegen ist durch die einseitige Pflege des Gedankens, ja Luthers polemische Mißkreditierung der helfenden Werkstätigkeit immer trockener, ausgedörrter und saftloser geworden. „Und jetzt wollen unsere grauen, düsteren Asketiker das nachholen, was seit Jahrhunderten bei uns versäumt worden ist? . . . Jetzt will das alternde protestantische Christentum sich jene Naivität seines Ursprungs wiedergeben?“

Weiter machen das gegenrevolutionäre politische Ziel und die großenteils konservative Anhängerschaft der Inneren Mission sie in den Augen Gutzkows zur „wählerischen Reaktion“ usf.¹⁴

Gutzkow selbst will die Rettung nicht von der religiösen, sondern von der politischen Seite. Erst der „entfesselte Staat“ d. h. der national geeinte, von Fürsten-, Beamten-, Adels- und Militärdruck freie, „vollendete“, auf Menschenrecht begründete Staat mit seinen Tugenden kann es mit den Motiven der Inneren Mission aufnehmen. Dann, „wenn alle Blühträume reifen“ (damals außer dem Bereich der Möglichkeiten) wird auch der Mensch edel werden, wird sein Recht ihn zum stärkeren Gefühl der Pflicht führen, sein Haß der Liebe zum Gemeinwohl weichen. „Das ist ewig wahr!“ Beispiel: die antike Polis. Schon England und Amerika handeln mehr aus nationalem Ehrgefühl als wir, obwohl ihre viel selbstverständlicher geschehende Arbeit gegen die Gesellschaftschäden „natürlich auch“ den christlichen Stempel trägt; „man hat zunächst den Himmel, dann aber auch die Ehre eines großen Volkes vor Augen“. Und gebe man England erst eine neue Verfassung, stürze die Grundlagen seiner allzu ungleichen Vermögensverteilung, so wird jenes antike Motiv der Staatstugend, „das allein schon ausreicht, das Elend und die Verbrechen der Gesellschaft zu überwachen“, fast völlig erreicht werden. Deshalb gilt es weiter den Kampf für politische und nationale Freiheit; bleiben wir stark darin!

Merkwürdig unedel motivieren dann freilich die Schlußworte Gutzkows die unter den obigen Voraussetzungen zu erwartende gemeinnützige Arbeit mit dem gestörten Genuß des Besitzers beim Anblick des notleidenden Nachbarn: „Ein großes freies Volk, das sich in seinen Institutionen selber liebt, wird sich seinen Stolz und sein Behagen nicht trüben wollen durch die Not und das Elend, das etwa auf dem Tummelplatz seiner Freude noch Raum hätte. Wer einen schönen Palast baut, ruht nicht, bis eine baufällige Hütte, die er neben sich nicht niederreißen darf, mindestens ein gefälligeres Aussehen erhält und die Symmetrie seines eigenen Besitzes nicht stört. Das eigene Behagen kommt dem Nachbar zugute . . . Erfüllt von der Harmonie des Lebens, die nun unser Ohr mit Wohllaut zu erquicken hätte, würden wir von selbst keine Dissonanz mehr dulden, während es uns jetzt bei der Zumutung, rüstig Hand an die Schäden und Leiden der Gesellschaft zu legen, fast ist, als sollten wir nur anderen eine Harmonie des Lebens, die uns selbst noch wenig berührt, zum schmeichlerischen Kitzel ihres Ohres und zum sybaritischen Selbstbelügen ihres Gewissens herstellen! Ob die Innere Mission stark genug sein wird, denen, die auf dem Rosenbette der Selbstzufriedenheit schlummern wollen, alle störenden Träume auf immer wegzujagen, wollen wir abwarten. Die beflissene Dienerin der Sultane wird ermüden und die wahren Schrecken, die unsere gegenwärtigen Staaten beängstigen, doch nicht beseitigen. Hier können auf die Länge keine Palliative, sondern nur neue Schöpfungen helfen.“¹⁵ —

Neben Gutzkow ist der bekannte liberalistische Pädagoge Diesterweg als Repräsentant des siegreichen „neunzehnten Jahrhunderts“ zu nennen. Seine 80 Seiten starke Polemik gegen die Innere Mission* verurteilt gleichfalls die Verbindung des Glaubens mit der helfenden Liebe und die beabsichtigte Glaubenswirkung. Das kann im „aufgeklärten 19. Jahrhundert“ (aus dessen Bewußtsein die dualistische Weltauffassung der Kirche geschwunden ist) nur zu Heuchelei führen, ist also „unsittlich“, ja „ein Verbrechen“. „Eine fürchterlichere, widerwärtigere Verbindung von Vorstellungen kann es nicht geben. . . Es ist Menschen- und Gotteslästerung zugleich.“ Wie Gutzkow behauptet Diesterweg auch das Zurücktreten des Glaubensmoments bei der katholischen Wohltätigkeit (übersieht dabei zum mindesten die prinzipielle Rückbeziehung der „guten Werke“ auf den Spender). Statt der sogenannten christlichen Liebe ist menschliche Liebe zu setzen; das wahre Menschentum ist das wahre Christentum¹⁶. — Die kirchlichen Gegner Wicherns hatten umgekehrt getadelt, daß die Liebe statt des Glaubens der Einigungspunkt der Helfenden sei, daß der Glaube nur „in Gestalt eines Adjektivs bescheiden nebenhergehe“¹⁷.

Diese Gegensätzlichkeit der Gegnerstandpunkte zeigt sich noch schroffer in dem Vorwurf Diesterwegs, wie ähnlich Gutzkows, Wichern reiße die Kluft der Bekenntnisunterschiede neu auf, jene glücklich überwundene Institution des Inhumanismus, Antinationalismus und der Reaktion. Denn die Innere Mission sei eine „evangelische“, also protestantische Veranstaltung und meine mit der Verkündung des Evangeliums in Wahrheit Kirchentum und Lehrbegriff. Sie richte die Priesterherrschaft auf, statt die Vernunft und das moderne Emanzipationsstreben zu befördern. „Wichern ist der umgekehrte Luther, indem dieser frei machen wollte**, er selbst aber fesseln will . . . Luther begann mit der Bewegung, endigte aber in Erstarrung, Wichern beginnt mit der Erstarrung und bemüht sich, die flüssigen Elemente der Gegenwart zur Erstarrung zurückzuführen.“ Sein Sieg wäre „asiatische Versteinerung, der Sieg

* Im Jahrbuch für Lehrer und Schulfreunde, 1852. Der Artikel ist auch als besondere Broschüre erschienen: „Die Innere Mission“, Leipzig 1852. Ein Vorartikel stand schon 1851 in den von Diesterweg herausgegebenen pädagogischen „Rheinischen Blättern“.

** D. identifiziert sein Prinzip häufig mit dem protestantischen. Dieses habe z. B. auch der Erzbischof Ketteler treffen wollen, als er Diesterweg in seinem Hirtenbrief von 1858 heftig angriff. „Rache“ nimmt Diesterweg nur dadurch, daß er die Ansichten Kettelers öffentlich herausstellt, denn in den langen Sermonen des Bischofs sei „weder von der Vernunft, noch von Freiheit und freier Entwicklung die Rede . . .“. Und im übrigen: ein Bannfluch in einem Hirtenbrief, drei Jahrhunderte nach dem Gesamt-Anathema des Tridentiner Konzils aus 255 Kehlen, wirke nicht einmal so viel wie ein Mückenstich von einer Rheinschnake. „So denkt nicht bloß der Protestant, sondern auch der redliche, aufgeklärte Katholik.“ Langenberg III, 14. 116. 135. 183. 197f.; Diesterweg: Bischof und Pädagog, Leipzig 1858.

des 16. über das 19. Jahrhundert, die Beherrschung der Lebenden durch die Toten . . . „Das ganze schaurige Mittelalter würde wiederkehren, der Pfaff wieder regieren, statt in der Zeitung würden wir wieder in alten Postillen lesen und uns bekreuzigen früh und spät, damit der Teufel uns nicht hole!“¹⁸

Diese wenigen Beispiele zeigen schon, daß Diesterweg — damals 60jährig und auf die deutschen Lehrer starken Einfluß ühend; ihre zunehmende Bejahung der Inneren Mission hat seine hitzige Polemik veranlaßt¹⁹ — ohne weiteres die Innere Mission mit kirchlicher Hierarchie und Orthodoxie identifiziert. „Die Innere Mission ist der Versuch der Wiederherstellung des Despotismus der Kirchenlehren.“ Als ihm in öffentlicher Versammlung von Innerer Missionsseite entgegnet wird, das Bekenntnis sei keine Scheidewand zwischen den Bewohnern desselben Landes, berichtet Diesterweg das mit Entrüstung: „Die Frechheit hat alle Scham verloren.“ So wird es ihm leicht, seine alte Polemik gegen die Kirche: „Fort mußst du, deine Uhr ist abgelaufen!“ ohne Differenzierung auch gegen die Innere Mission zu richten²⁰.

In „gewohnter . . ., ungenierter, aphoristischer Weise“ (über 60 Punkte lassen sich zählen) stellt Diesterweg eine Menge falscher Behauptungen über die Innere Mission bzw. Wicherns Ansichten auf — wieder den kirchlichen Angriffen entgegengesetzt — und stellt in unermüdlichen Wiederholungen die von ihm vertretenen Prinzipien dagegen: Vernunft und Geistesfreiheit, Aufklärung, Wissenschaft, Bildung²¹; natürliche Religion, allgemeine Menschenliebe, Humanität, freie Sittlichkeit²²; Naturgesetze, natürliche Entwicklung, naturwissenschaftlich orientierte Pädagogik und Entwicklungsfreiheit²³; Fortschritt, neue Zeit, Zeitgeist, neunzehntes Jahrhundert²⁴.

Praktisch vom Einzelnen ausgehend*, ohne konkretes gesellschafts- oder gar volkskonstruktives Denken (die von D. genannten Begriffe: das Ganze, die Menschheit, später auch Nation, der Stand, die „freie

* Auch die von D. vertretene Unterrichtsmethode ist betont empirisch, induktiv: „Statt der Reflexionen — Tatsachen, statt der Regeln — einzelne Fälle, statt der Begriffe — Empfindungen, . . . statt der Theorie — Anschauung.“ (Das soll auf den höheren Stufen nicht das Auffinden von Naturgesetzen für die Physik, die Menschennatur usw. ausschließen.) Dem entspricht weiter der aphoristische Stil Diesterwegs. Das charakteristische Urteil des belgischen „Bulletin de l'instruction“ über Diesterwegs Buch: Pädagogisches Wollen — und — Sollen. (Dargestellt für Leute, die nicht fertig sind, aber eben darum Lust haben, nachzudenken.) Leipzig, 2. Aufl., 1857, möge hier folgen: „. . . L'auteur (le défenseur de l'enseignement libéral et rational) a réuni dans son livre une série d'articles et d'aphorismes sur une multitude de questions. Diesterweg aime cette forme et il y excelle. Plutôt que de chercher à imposer un système tout fait, à captiver l'assentiment du lecteur par les raisonnements spécieux, le courageux auteur excite à penser, à réfléchir, il agite, il secoue nos opinions, nos préjugés et jette un ferment dans l'esprit. On peut

Organisation der Masse“ sind substantiell leer) sieht Diesterweg doch auf der eigenen Seite alles Licht, auf Wicherns Seite die Finsternis. „Der Dämon der Finsternis streitet mit dem Engel des Lichtes.“ Eine Verbindung zwischen beiden ist nach ihm ausgeschlossen, es gibt nur den Kampf auf Leben und Tod²⁵.

In dieser starr doktrinären Haltung entwertet Diesterweg auch Tatsachen, die für die Gegenseite sprechen. Z. B. sucht er die Erfolge der Inneren Mission, die er zwar „in Abrede zu setzen durchaus nicht gesonnen ist, sie liegen zutage“, durch die hier jedesmal prinzipiell zu fordernde Fragestellung zu verkleinern, ob nicht mit denselben Mitteln und Kräften unter verändertem Prinzip mehr und Besseres geleistet werden könne. Ferner bezichtigt Diesterweg die Anhängerscharen der I. M., die er nicht kennt und „nicht kennen will“, der Heuchelei, obwohl er das nicht erweisen kann (von ihm selbst unterstrichen); es genüge in diesem Fall, daß in der Geschichte Heuchler aufgetreten seien, wo mit dem Glauben furore gemacht wäre. („Wie der Heuchler die Miene der Frömmigkeit annimmt, das eine Auge senkt und mit dem andern nach dem Beifall der Menge, den Fleischtöpfen Ägyptens und den Töchtern der Erde schielet! Wie er in salbungsvollen und zugleich demutreichen, und darum schon heuchlerischen Worten redet . . .! Warum vergißt er des edlen Zornes, der die Heuchler aus dem Tempel treibt; . . . warum ist Er ihm nicht ein Vorbild in der Liebe und Aufopferungsfähigkeit für sein Volk . . .?“) Auch Wicherns persönliche „bedeutende Leistungen“ — vor denen Diesterweg „die Achtung nicht fremd ist, . . . man braucht nur seine Schöpfung, das ‚Rauhe Haus‘, welches man ein phalanstère nennen könnte, . . . zu durchwandern. Hier ist etwas Großes geleistet“ — will Diesterweg nicht gegen den Grundirrtum seiner Prinzipien in die Waagschale geworfen sehen. „Nicht solche ‚Tatsachen‘ entscheiden . . . über den Wert der Inneren Mission, sondern die Prinzipien. Das Falscheste und Verderblichste hat gar oft in der Weltgeschichte die glänzendsten ‚Tatsachen‘ aufzuzeigen vermocht. Man denke an die Paläste der Jesuiten! . . .“ (Diesterweg spricht den Verdacht aus, daß die Innere Mission der protestantische Jesuitismus der Gegenwart, möglicherweise potenziertes Jesuitismus sei.) Statt auf das Leben und Streben der Führer zu blicken — sie mögen gutgläubig sein, Diesterweg will nicht annehmen oder wenigstens „völlig dahingestellt“ sein lassen, daß sie aus Herrschsucht, Eitelkeit, Haß gegen das Licht oder gar in höllischer Absicht handeln —, sehe man vor allem auf Natur und Wesen der Prinzipien. Und da genügt im vorliegenden Fall der mögliche Miß-

trouver dans son livre des opinions parfois hasardées, des vues indiquées plutôt que développées, des questions, des problèmes, dont il ne donne pas la solution; mais aussi on retrouve partout l'amour de la vérité, l'amour du progrès et une foi vive dans la perfectibilité de l'homme.“ (Langenberg a. a. O. II, 73; III, 12. 138. 142. 171. 193f.)

brauch der Prinzipien, um die Bewegung zu verurteilen. „Diese Vorstellung reicht für mich zur Verwerfung der Inneren Mission hin“²⁶.

Alles in allem gelangt Diesterweg zu dem Schluß, daß die Innere Mission ein hassens- . . . , verdammungs- und fluchwürdiges . . . Institut ist, zeit-, kultur- und bildungswidrig, . . . religions- und menschenfeindlich, unsittlich, antisozial, antinational (Verewigung des konfessionellen Zwiespalts), absolutistisch und reaktionär. Folglich summa summarum ist die Innere Mission ein unpädagogisches, . . . anti-religiöses und antichristliches Institut. „Ich muß daher . . . zu meinem Volke sprechen: Hüte dich, wache, dir naht ein Feind . . . Protestantisches Volk, wache, wache!“²⁷

Wichern hat seinen Gegner, den „berühmten Schultyrannen“, nicht kennen gelernt. Für Diesterwegs Besuch im Rauhen Haus 1847 hatte er sich vorbehalten, ihn selbst zu führen, aber D. kam während seiner Abwesenheit. Auch zehn Jahre später, als Diesterweg für sein mißbratenes Mündel, einen Neffen, keine andere Hilfe mehr sieht als das Rauhe Haus, wendet er sich nicht selbst an Wichern, sondern läßt die schriftlichen Verhandlungen durch seine Frau, die mündlichen bei Wicherns Besuch durch seine Tochter führen. „Vergiß nie, was Du von Frömmigkeit und Tugend in der Anstalt in Horn gehört hast“, schreibt er später an seinen Neffen*. — Wichern hat diesen Fall nie ausgenutzt²⁸.

* Über die Bestrebungen und die Lebensarbeit Diesterwegs s. einige Daten im Anhang.

Anhang

Sieveking

Karl Sieveking (1787—1847), aus aufgeklärtem, geistig geselligem Hause stammend (Mutter Enkelin von Reimarus), als Schüler durch Gurlitt ausgezeichnet, schon früh bekannt geworden mit bedeutenden Männern des In- und Auslandes: Schlosser, Jacobi, Goethe, Schelling, Steffens, Niebuhr, Blumenbach, Kestner, Pestalozzi, Lord Palmerston, H. I. Temple, Salon der Mme Recamier in Paris u. a., ist durch Romantik, Erweckungsbewegung und eigene „sittliche Erfahrungen“ zu vertiefter Religiosität und zum positiven Christentum gekommen. „Ich erinnere mich noch sehr wohl“, schreibt Leopold v. Gerlach Jahrzehnte später im Rückblick auf die gemeinsame Studentenzeit, „wie Du [bei den Göttinger und Heidelberger Gesprächen über Politik, Plato und Christentum, d. V.] damals klarer warst als wir andern, wie Du in der Politik unsern, in der Zeit noch unschuldigen Jacobinismus . . . mit der Geschichte zurechtwiesest, wie Du uns auf das Positive des Christentums hinwiesest und so mehreres. Ich zweifle nicht, daß wir [auch jetzt] bei aller Verschiedenheit Anknüpfungspunkte genug . . . finden würden . . .“

Seine juristische Advokatur in Hamburg und seine Historikerlaufbahn in Göttingen und Berlin gab Sieveking nach mehrmaliger Betrauung mit diplomatischen Missionen für seine Vaterstadt, bzw. die drei Hansestädte — 1813 ins Hauptquartier des schwedischen Kronprinzen und nach Frankfurt zu den versammelten Monarchen, 1814 nach Paris, 1815 als Hauptmann ins Hauptquartier Wellingtons, mit dem er in Paris einzog, 1819/21 nach Petersburg — endgültig zugunsten der staatsmännischen Tätigkeit auf, als Hamburg ihn 1820 zum Syndikus wählte (Aufgabe: diplomatischer Verkehr mit den in Hamburg akkreditierten Gesandten und ausländischen Missionen). Steffens, Niebuhr und Savigny bedauerten diesen Entschluß im Interesse der Wissenschaft. 1827/28 in Brasilien, wird Sieveking 1830 Gesandter Hamburgs beim Bundestag (mit regelmäßigen Zwischenaufenthalten in Hamburg und Auslandsreisen.) Einen Mann von „ausgebreitetem Wissen, von attischer Sitte, von edler Mäßigung und vom angenehmsten Umgange“, nennt ihn der bayrische Geschäftsträger Freiherr v. Hormayr.

Neben tatkräftiger Förderung der heimischen Künste und der Wissenschaften, u. a. Gründung der „Akademie von Hamm“, gilt Sievekings besondere Fürsorge dem Rauhen Haus, das er von Hamm aus täglich

aufsucht. Er findet hier neben dem unbefriedigenden politischen Leben seiner Zeit sinnvolle Tat. Was wiegen kluge politische Ideen, schreibt er seiner Frau gelegentlich, „verglichen mit einem Trunk aus dem übersprudelnden Jungbrunnen praktischen Christentums?“ Wichern nennt ihn den vielleicht Einzigen in seiner Vaterstadt, der ihn verstanden habe. Mit seinem Tode schließe sich der erste Hauptabschnitt des Rauhen Hauses.

Unter den zahlreichen Plänen Sievekings ist auch ein großzügiges, schon im einzelnen vorbereitetes Projekt deutscher Kolonisation in Polynesien von den Chathaminseln aus, 1841. „Um der Volkstümmlichkeit, um dem Handel, um der Wissenschaft und der christlichen Bildung Deutschlands diese Stätte zu erwerben, bedarf es der Zuversicht zu dem weltgeschichtlichen Beruf des deutschen Volkes, vor allem aber jenes Mutes, den die sich . . . häufenden Schwierigkeiten zu . . . kräftigen bestimmt sind . . .“ usf. Wichern verfaßt dabei das Gutachten über die Möglichkeiten der kirchlichen Organisation drüben, da der deutsch-protestantischen Welt ein einheitliches kirchenbildendes Prinzip fehle, wie die katholische Kirche oder die englische Hochkirche es haben, das sich ohne weiteres bei den Kolonisten entfalten könne. Doch wird das obige Projekt, das seinem Urheber von Anfang an neben Beifall viel Spott einträgt, mit der nachträglichen Anfechtung des Kaufvertrags mit der Neuseeländischen Gesellschaft durch die englische Regierung, die nicht auf die Souveränität verzichten will, aufgegeben. Sievekings Freund Godeffroy schreibt, daß ihm jedoch das „Verdienst der ersten Auffassung des großartigen Gedankens der deutschen Kolonisation verbleiben werde“, und Sieveking meint schon vorher, daß er sich jedenfalls Anspruch auf den Dank seiner Landsleute erwerbe, wenn er ihnen „auch durch das abenteuerlichste Projekt Gelegenheit gebe, sich mit den Grundsätzen der Kolonisation zu beschäftigen, von denen sie nur eine schwache Ahnung haben“. Von weiteren Plänen der Art lenkt dann der große Hamburger Brand ab, der alle finanziellen Kräfte anspannt.

Im ganzen fehlt Sieveking wohl zur Durchsetzung seiner zahlreichen Pläne die Zähigkeit. „Ging eine Sache nicht auf den ersten Wurf, so liebte er sie liegen zu lassen“, schreibt Hudtwalcker später von ihm; „er übersah mich in der Vielseitigkeit seiner Kenntnisse . . ., in großartiger Auffassung aller staatlichen Verhältnisse, in geistreicher Konzeption . . . von Reformplänen aller Art. Aber er hat wenig ausgeführt . . . Ihm ging die prosaische Zähigkeit ab, mit deren nachhaltigem Druck man allein das Philistertum überwindet . . .“¹.

Hudtwalcker

Martin Hieronymus Hudtwalcker (1787—1865) — Jurist, Jugendfreund des Dichters Graf Wolf Baudissin, Bekanntschaft mit J. H. Voss, Jean Paul, Wieland, Goethe, Fichte, Nicolai u. a., freundschaftlicher

Verkehr mit Friedrich Schlegel, Theodor Körner u. a., anfangs selbst Dichter und Dramatiker — war bei innerem Ungenügen durch die Begeisterung der Befreiungskriege und die Erweckungsbewegung, vor allem die Lektüre Thomas a Kempis', zum Christentum geführt, das er als Student ohne rechte Kenntnis (da rationalistischer Herkunft) verachtet hatte.

Seit er nach kurzer erfolgreicher Advokantentätigkeit in Hamburg 1820 zum Senator gewählt wurde, ist Hudtwalcker auf den verschiedensten Verwaltungsgebieten führend tätig, auch in den Reformkommissionen für das Kriminalverfahren und -gesetzbuch, für das Akademische Gymnasium, für die Verfassung. 1833—39 ist er Polizeiherr, später Präsident des Obergerichts usf. Dazu kommen legislatorische Arbeiten und literarische Tätigkeit, vorwiegend fachliche (Mitherausgabe einer kriminalistischen Zeitschrift), u. a. m.

Daneben nimmt Hudtwalcker lebhaft teil an allen praktisch-christlichen Bestrebungen (ist bis zuletzt Präsident der Hamburgisch-Altonaischen Bibelgesellschaft) und am Kampf gegen den Rationalismus. Seine praktischen Pläne zur religiösen Erneuerung des Hamburger Volkslebens nehmen schon in den zwanziger Jahren Gedanken der Wichernschen Arbeit voraus. Daß die meisten nicht zur Ausführung kamen, liegt neben dem Mangel an Tatkraft und Mut seines kleinen Helferkreises auch an der Natur Hudtwalckers selbst, der zwar scharfsinnig, weltgewandt und geistig regsam ist, aber doch der ursprünglichen religiösen Gemütskräfte entbehrt und schroff dogmatische oder gesetzliche Forderungen stellen kann.

Darüber kommt es auch mit Wichern gelegentlich zu Auseinandersetzungen, der ihm die „schöpferische Macht des evangelischen Geistes . . ., die freie Schwungkraft des inneren göttlichen Lebens“ entgegenhält, die ohne jede Willkür Herr statt Knecht des Gesetzes zu sein habe, wenn sie nicht „in der eigenen Schale ersticken“ solle; die Form müsse umgeschaffen werden können, wenn sie den Inhalt nicht mehr rein darstelle. Doch bewahrt Hudtwalcker Wichern und dem Rauhen Haus bis zuletzt eine echte und tapfere Freundschaft¹.

Petri

Ludwig Adolf Petri (1803—1873; aus thüringischem Pfarrersgeschlecht) ist in der Berufsarbeit vom Rationalisten zum konfessionellen Lutheraner geworden. Um diese Zeit bekommt er „nicht bloß bei Amtsbrüdern“ den Beinamen „konzentrierte Essigsäure“. Er leidet selbst unter seiner „verrufenen Schroffheit“, „Schärfe“, „Bitterkeit“, „Sarkasmus“, ist aber überzeugt, andernfalls mit dieser „genuinen Form seines inneren Menschen“ zugleich sich selbst aufgeben zu müssen. Gott brauche nicht nur linde Ölbäume, sondern auch Stechpalmen, tröstet er sich¹.

Unter den Gesinnungsgenossen und im Amt von gewissenhaftem Ernst, oft liebevoller Zartheit, ist Petri überhaupt mit Frömmigkeit und Wahrhaftigkeit um ein christlich-schriftgemäßes Leben bemüht. Schriftgemäß freilich bis zum letzten Buchstaben der lutherischen Lehre. Und von hier aus einschließlich des Rechtes des historisch Gewordenen bekämpft er jede „absichtliche“ Neuerung bzw. Fortbildung und jede „subjektive“ Auslegung: z. B. die Einführung der Synodal- und Presbyterialverfassung in die hannoversche Landeskirche; die dort gleichfalls geplante oberste Kirchenbehörde des Landeskonsistoriums; die christlichen Vereine, die nicht von der Kirche ausgehen — selbst wenn sie zu ihr hinführen —, da die peinliche Beobachtung der Lehre nicht gewährleistet ist; die einheitliche Organisation aller deutschen Lutheraner — Petri „graut“ vor den Konsequenzen dieses „Gemachten“ —; die volkstümliche Ausgestaltung des hannoverschen Missionsfestes; die Zusammenfassung aller „evangelischen“, also nicht nur lutherischen Missionsvereine Norddeutschlands zur Norddeutschen Missionsgesellschaft; den Wittenberger Kirchentag wegen Unionsgefahr; die Lehrfreiheit der Göttinger Theologischen Fakultät wegen ihrer „Unionsneigung“; und anderes mehr. Hat sich dann die Sache trotzdem durchgesetzt und Petris Befürchtungen praktisch widerlegt, so ist er gern zur Anerkennung und Begrüßung bereit. Ernst Petri schreibt dazu: „Ihm war ein Zug eigen, der ihm mehrfach geschadet, und durch den er auch anderen gewiß zuweilen ohne Grund wehe getan hat. Es war das eine oftmals übertriebene Ängstlichkeit gegenüber solchen Erscheinungen, die neueren Datums waren, gegenüber auch solchen Personen, die er nicht näher kannte, und von denen er etwa Gefahr für die Sache der Kirche fürchtete. Er sah leicht zu schwarz und war in gewissem Sinne Pessimist, der von den denkbaren schlimmen Folgen etwelchen Handelns leicht die allerschlimmste als gewiß eintretend prophezeien und so in die Lage kommen konnte, von der Geschichte desavouiert zu werden . . .“².

Wo Petri und seine Freunde Neues versuchen, meist absichtlich in der Haltung des „Fabius cunctator“, handelt es sich außer um geringfügige Modifikationen des Gegebenen — als dessen zur Zeit mögliche „organische Fortbildung“, die Petri bejaht mit dem Ziel der Stärkung der Kirche gegenüber Staat und Laienwelt — um die innere Neugründung, Sicherung und Festigung der lutherischen Kirche nach der Auflösungsarbeit des Rationalismus. Z. B. Wiedereinführung alter lutherischer Ordnungen und Bräuche: Kirchenordnung, Liturgie, Gesänge, Katechismus, die freilich meist schnell an den kirchlichen und weltlichen Obrigkeiten scheitert; Gründung lutherisch-klerikaler Gemeinschaften wie des „Kandidatenvereins“ (von den Gegnern die „Petrifakten“ genannt) und der jährlichen „Pfingstkonferenz“ der Pastoren; lutherisch-kirchliche Parallelgründungen zu neuen nur „evangelischen“ Veranstaltungen, nämlich: das „Zeitblatt für die Angelegenheiten der lutherischen Kirche“, der lutherische „Gotteskasten“

(neben dem Gustav-Adolf-Verein), die kirchliche Arbeit in Nordamerika vom „entschiedenen und reinen lutherischen Standpunkt“ aus u. a. m.³

Am rücksichtslosesten hat Petri die Innere Mission bekämpft — anscheinend der einzige Fall, wo er Maß und sorgfältige Begründung vermissen läßt. Wicherns Ideen- und Zielwelt ist ihm völlig fremd; auch gefühlsmäßig schlägt sie keine Saite bei ihm an. Zwar arbeitet er längst in verschiedenen christlichen Vereinen, z. T. führend oder begründend, mit: für entlassene Sträflinge, verwahrloste Kinder, Arme und Kranke, Jünglingsverein, Pestalozzistiftung, Missionsverein, aber das sind Einzelvereine im engen Anschluß an die Kirche. Was Petri als unmöglich, oder, wenn möglich, als schädlich verwirft, ist die Zusammenfassung der christlichen Vereine zur Inneren Mission. „Wir werden öfter Herrn Wichern nennen müssen; wir meinen nicht den Vorsteher des Rauhen Hauses bei Hamburg, diese namhafte Persönlichkeit; sondern wir nennen ihn als Repräsentanten, gewissermaßen als Personifikation der Inneren Mission“. Petri verurteilt die mit ihr „zur Verkörperung strebende Idee“ und zum Ausdruck kommende „hochmütige Haltung“; ihre das Amt übergreifenden Bestrebungen und neuartigen Maßnahmen gegen die religiöse Massennot: für den wandernden Handwerker und Arbeiter, für die fluktuierende Fabrikbevölkerung usw.; die von ihr geforderte Laieninitiative und -gleichberechtigung; statt daß der Geistliche in dem „natürlichen Verein“ der Gemeinde der „geborene Präsident und jedes Gemeindeglied ein geborenes Mitglied“ ist, zerstören die Vereine „die ihm gebührende Stellung im Organismus des kirchlichen Gemeindelebens . . . Er steigt von Kanzel und Beichtstuhl herab, um im günstigen Falle Schriftführer zu werden“; endlich den geplanten Bund der Gesamtorganisation der Inneren Mission mit der gesamtevangelischen Kirche⁴.

Petris Urteil sei ohne Zweifel durch den Umstand mit beeinflußt, daß er wenig unter Laien und kaum je unter das „Volk“ gekommen ist — aus Gesundheitsgründen (er ist oft monatelang nur zu den wenigen Schritten in die Kirche imstande), aber auch aus seelischer Zartheit, Scheu vor unkirchlichen oder innerlich rohen Menschen. Seelsorge übt er nur an den zu ihm Kommenden. Dieses rein „zünftige“ Dasein: Predigt, Forschung, Lehre, trägt wohl auch mit zu Petris selbst beklagter Schwierigkeit im Umgang mit einfachen Menschen und Kindern bei, zu seinem Mangel an Verständlichkeit für den schlichten Mann; seine Predigtgemeinde ist eine ausgesprochene Personalgemeinde von Gebildeten — u. a. hat der berühmte Nationalökonom Roscher seinem Religionslehrer Petri zeitlebens ein dankbares Andenken bewahrt⁵.

Als ihm 20 Jahre später — Hannover ist inzwischen Großstadt geworden — sein junger Hilfspfarrer Freytag nach reger Umschau und vielen eigenen Erfahrungen die Notwendigkeit der Inneren Mission dringend vor Augen stellt, den Stadtmissionsverein mit gründet (als „Evangelischen Verein“, der Name Innere Mission wird noch vermieden), und dieser Verein lebt und Leben weckt, läßt Petris Wider-

stand nach: er schreibt selbst den Aufruf zur Anstellung eines (ordinierten) Geistlichen bei diesem die Parochien übergreifenden Verein. — Wie Petri sind auch Vilmar-Marburg und Löhe-Neuendettelsau durch die Erfahrungen der Praxis und der geschichtlichen Realitäten zur Förderung der Inneren Mission gekommen. Ihre dann zugleich schriftgemäße Begründung deckt sich größtenteils mit den Wichernschen Argumenten. Wichern hat als Sohn der Weltstadt — nach Sombart der damals fortgeschrittensten Stadt Deutschlands —, in der er zudem mitten in einer eigenen lebenskräftigen Schöpfung steht, den erfahrungsmäßigen Vorsprung⁶.

Die Anhängerschaft Petris ist zunächst klein und heftig befehdet. Seine „Partei“ ist nach dem Urteil der Göttinger Theologischen Fakultät „von der Laienwelt fast verlassen“. Daß sie es im Ernstfall auch vom größten Teil der Geistlichen sein würde, betont Petri selbst wiederholt in seinen Briefen. Trotzdem wird er mit der unerschütterlichen Vertretung der reinen Lehre und der kirchlichen Belange zum Führer, „Pastor pastorum“, der hannoverschen Geistlichkeit und bei vielen Anlässen auch der gesamten lutherischen Pfarrerschaft Deutschlands⁷.

Ein Bild Petris zeichnet sein Großneffe Pastor Ernst Petri im ersten Bande seiner Biographie: „Petri war von kleiner, durch Schwächlichkeit und Kränklichkeit frühzeitig gebeugter Statur. Der langherabhängende und bis obenhin zugeknöpfte schwarze Lutherrock, die weiße Halsbinde, das schwarzseidene Käppchen, unter dem zu beiden Seiten wenige, nach vorn gestrichene Haare von dunkelbrauner Farbe hervorsahen, gaben ihm ein priesterliches . . . Ansehen. Sein . . . Gesicht zeigte keineswegs ebenmäßige, dafür aber sehr bestimmt ausgeprägte Züge. Die hohe Stirn, die gebogene, stark vortretende Nase, die zusammengesetzten Augenbrauen und darunter hervorblitzend die kleinen, entschlossen dreinschauenden Augen, der fest geschlossene Mund — alles das verriet . . . einen Menschen von . . . scharfem Verstand und nüchternem Urteil, . . . von festem, sicheren Entschluß — . . . einen Charakter“⁸.

Diesterweg.

Fragen wir bei Diesterwegs Polemik, welche Vorschläge er selbst gegen die „Gesellschaftsübel“ macht — er bejaht Wicherns Gesellschaftskritik und vor allem seine Absicht großzügiger Hilfe als edel und preiswürdig¹ —, so nennt er als Hauptmittel einmal die Entwicklungsfreiheit: „In der Entwicklungsfreiheit ruht die ganze Summe der Weisheit einer gesellschaftlichen Verbindung. Mit ihr hat diese alles, was sie bedarf“; und zum andern die Bildung: „Wir erblicken einzig in der Verbreitung allgemeiner humaner Bildung das Mittel, die sozialen Übel zu beseitigen und die ganze Menschheit zu der ihr möglichen Stufe des Glückes zu heben“. „Es gibt keine durchgreifendere soziale Revo-

lution, als die es wäre, wenn jeder Lehrer in seinem Umkreise richtige Naturerkenntnisse verbreitete . . . Jedes ins Bewußtsein des Volkes tretende Naturgesetz ist ein Sieg im Kampf der Vernunft gegen die Unvernunft.“ Also allseitige freie Volksentwicklung und Bildung, „das ist das Zauberwort des Meisters, vor dem die bösen Geister entfliehen“. Im Mangel beider sieht Diesterweg auch die Ursache der desperaten Gegenwart. „Alle jene trostlosen Zustände sind Folgen des Mangels an Bildung und Aufklärung und der Unfreiheit und Unnatur“².

Daneben nennt Diesterweg, wenn auch viel seltener, die Humanität und den Geist der Gemeinschaft, der zu Korporationen der Humanität führt im Sinne „allgemeiner Menschenvereine“, eines „Gesamtvereins der Staatsgesellschaft“ (ohne Parteienbildung)³. Doch ist das schon sekundären Charakters als „naturnotwendige Folge“ der verwirklichten erstgenannten Forderungen, sowohl hinsichtlich der Gesinnung wie hinsichtlich der Tat. „Es steht unzweifelhaft fest, . . . daß menschliche Gefühle und Pflichten da nicht fehlen, wo man dem Menschen freie Entwicklung gestattet. Wo eine freie Entfaltung der Menschennatur in zivilisierten Staaten stattfindet, da entfaltet sich auch die Blüte der Humanität, die Liebe, die Gesinnung, die es nicht lassen kann, alle, welche sie erreichen mag, mit Teilnahme und, wenn es sein muß, mit Handreichung zu unterstützen.“ Und wenn Diesterweg die Lehrer ermahnt, für Ausbreitung der Humanität zu sorgen, so meint er damit praktisch die Verbreitung von Bildung, da sie automatisch Humanität nach sich zieht.

Direkte soziale Bestrebungen hält Diesterweg infolgedessen nicht für notwendig, „wenigstens von unserer Seite nicht“ — die edelsten Früchte der obigen Bestrebungen fallen der Menschheit „zur rechten Zeit von selbst in den Schoß“. „Sie gleichen dem Ruhm; wer ihm nachjagt, . . . an ihn denkt, . . . bekommt ihn nicht. Er ist eine notwendige Folge des wahren Strebens. Also betrachte ich das Ringen nach allem Äußeren! Denken wir nur auf die Entwicklung und Ausbreitung des Humanismus!“⁴

Vielleicht ist diese theoretische Entscheidung der Hauptgrund dafür, daß Diesterweg selbst nicht praktisch in einem der erwähnten humanitären Vereine mitgewirkt hat. Wenigstens berichten die beiden oben genannten Jahrbücher und die bis ins einzelne gehende Biographie Langenbergs nichts von solcher Tätigkeit, auch nicht aus der Zeit nach Diesterwegs Versetzung in den einstweiligen Ruhestand (1847 mit vollem Gehalt)*, als neben der literarischen und wissenschaftlichen Beschäftigung „manche Stunde unausgefüllt blieb“. (Statt dessen vermehrte Geselligkeit, weitere Spaziergänge, Konzert- und Theaterbesuche, Skatnachmittage, Leseabende usw.)⁵

* Vgl. dazu den Artikel „Wie es mir erging, oder: Geschichte meines amtlichen Schiffbruchs“ im Jhg. 1 des Päd. Jahrb. 1851 S. 42 ff.; ferner Wicherns Ges. Schr. I, 418.

Daß jene Vereine überhaupt nur verhältnismäßig selten zustande kommen — vorwiegend 1848/49* —, erklärt Diesterweg mit gesetzlichen Hindernissen und behördlichen Schikanen. „Der frei gesinnte Mensch will . . . nur in freier Tätigkeit, ohne Beengung, Beaufsichtigung, Bespionierung etc. wirken. Kann er dies nicht, so fühlt er sich gelähmt . . . Ihm ist nur wohl unter freiem Himmel, wo jeder Baum nach seiner Individualität wächst . . .“ „Ein nach seinen innerlichsten Bedürfnissen und Wünschen unbefriedigter Mensch schließt sein Herz nicht auf, sondern zu, seine Opferfreudigkeit geht verloren, er zieht sich auf sich selbst zurück und wird ein Egoist . . .“⁶

Schon früher hatte sich Diesterweg in einer nach der „Schneiderrevolution“ 1836 veröffentlichten Broschüre, auf die er in dem obigen Artikel verweist, mit öffentlichen Fragen befaßt: „Lebensfragen der Zivilisation. Oder: Über die Erziehung der unteren Klassen der Gesellschaft.“ Er habe dort als Hauptheilmittel gegen die Not und Roheit der unteren Klassen, namentlich der Fabrikarbeiter (Diesterweg war 1832 vom Rhein nach Berlin gekommen), die den sicheren Bestand der gegenwärtigen Verhältnisse gefährden, die Erziehung und Bildung genannt. Wenn daneben in formaler Hinsicht von der freien Organisation der Massen die Rede gewesen sei, so habe er damit gemeint, „mehr gefühlt als gedacht“, die Zusammenfassung aller Bürger in Ständekorporationen; auch zur Betätigung des noch zu weckenden Gemeingeists, der neben der notwendigen staatlichen Sorge unentbehrlich bleibe. Nicht sklavischer oder mechanischer Sozialismus habe das sein sollen, sondern die Organisierung der natürlichen menschlichen Triebe und Bestrebungen. „Wie will man anders den Egoismus und den Individualismus bewältigen als durch der Natur abgelauschte, darum beglückende Organisation, durch Verbindung der Elemente und Momente, die sich, ihrer Natur gemäß, anziehen und die Neigung haben, mit verwandten Lebenskreisen in natürliche Wechselwirkung zu treten?!“ Die naturgemäße Existenz — das höchste Streben des Menschen — müsse dem einzelnen als sittlichem Wesen und Selbstzweck gewährleistet sein. Aber ohne Korporation, die ihm Recht und geachtete Stellung sichere, bedeute er bei unbeschränkter Konkurrenz nicht viel mehr als ein Atom, das leicht zertreten werde. — Nachdem dieser Hinweis Diesterwegs „und vieler Gleichgesinnter“ auf jenen wunden Fleck am Staatskörper „völlig gelungen“: nämlich das Problem zur Tagesfrage und zur Aufgabe der Tüchtigsten der Nation geworden sei, habe er sich mit Genugtuung und Freude in sein engeres pädagogisches Gebiet

* „In dem Geist einer angeregten Zeit liegt eine ergreifende Kraft, der sich nicht leicht einer entzieht. Die Anhäufung und der Genuß des Reichtums neben bitterer Armut wird auch von dem zur Hartherzigkeit Geneigten als ein Widerspruch empfunden, die Leckereien wollen nicht mehr schmecken, wenn man sich sagen muß, daß der arme Nachbar nicht einmal Brot genug hat, um den Hunger seiner Kinder zu stillen — . . .“ Diesterweg, 314.

zurückziehen können, um „im kleinsten Punkte die größte Kraft zu sammeln“. Das schließe natürlich die lebendige Anteilnahme an der Tätigkeit „anderer in anderen humanen Richtungen“ nicht aus⁷.

Nicht viel mehr Realität enthält Diesterwegs gelegentliche Bemerkung (bei der Polemik gegen die Innere Mission), daß in einem „vernünftig geordneten und nach humanen Prinzipien durch die selbst-eigene Kraft der Bürger vollständig organisierten Gemeinwesen die Abstellung aller sozialen massenhaften Übelstände zu erwarten und zu verlangen“ sei. Zudem lassen Ort und Form der Bemerkung, sowie wörtlich gleiche Redewendungen und dieselben Gesichtspunkte vermuten, daß Diesterweg sie unter dem Eindruck des oben erwähnten Gutzkowschen Artikels geschrieben hat. Er kehrt danach mit rascher Wendung zu den eigenen, den pädagogischen Gedankengängen zurück⁸.

Die pädagogische Sicht bedeutet für Diesterweg den „höchsten Standpunkt“. Denn Pädagoge sein heißt — und damit treffen wir wieder auf seine Grundprinzipien — die „oberste Forderung“ stellen: ungehemmte freie Entwicklung und Bildung*. Alles übrige, „sonst noch Wünschenswerte“, ist dann auch auf politischem Gebiet „Wirkung und notwendige Frucht“. Menschen dieser Art folgen der Vernunft, stiften ein Reich der Vernunft und der vernünftigen Freiheit; sie suchen und lieben die Wahrheit um ihrer selbst willen, wie eben der natürliche Mensch kein Gut so hoch schätzt wie die Wahrheit. Etwa die öffentlichen Zustände, Einrichtungen, Verfassungen „machen“, künstlich durch Überredung oder Gewalt einführen zu wollen, ist tief verwerflich, „es gibt nichts Tolleres, Naturwidrigeres und Verderblicheres“. Das folgt auch ohne Geschichtsbeweis aus der Natur des Menschen⁹. Deshalb wird der Pädagoge niemals Demagoge sein; „er will alles auf dem Wege der natürlichen Entwicklung, diese aber will er immer und überall“. Sie ermöglicht die Erreichung der Bestimmung des Menschen — des einzelnen, der Nationen und des ganzen Menschengeschlechts: naturgemäße Betätigung und damit sein Glück. Einer weiteren Bedingung für das irdisch-menschliche Gedeihen bedarf es nicht, „sie ist einzig“. Diese Überzeugung bedeutet „Grund, Ziel und Grenze“ der Tätigkeit Diesterwegs. „Weniger habe ich nicht gewollt, aber auch nicht mehr“¹⁰.

So gehört Diesterweg auch persönlich keiner religiösen, politischen oder sozialen Partei an. Es sei denn, daß man die Anhänger der „entwickelnd fortschreitenden Richtung“ als Partei ansehen will. Ganz allgemein bezeichnet sich Diesterweg als links, ist liberalistisch und demokratisch. Doch lehnt er politische Versammlungen, Klubs oder

* Gefordert wird die Bildung der Erkenntnis, des Gefühls und des Willens (Diesterweg a. a. O. 255. 259. 277. 290f.; Jhb. I, 91; Langenberg III 91f. 144), doch ist in D.s Praxis die Erkenntnis, das Wissen — in erster Linie das naturwissenschaftliche Fachwissen — das Ausschlaggebende. Vgl. Diesterwegs pädagogischen „Wegweiser“; ferner Dobschall a. a. O. 85. 99ff. 138ff.

gar gewaltsame Handlungen ab, wie ebenso den Krieg (er hatte auch die Befreiungskriege nicht mitgemacht, vielmehr, da er das Ingenieurexamen nicht ablegen konnte, weil seine Examenskommission in den Krieg zog, eine sich bietende Lehrerstelle angenommen und geheiratet). 1848 bewahrt Diesterweg seine Söhne vor „extremen Schritten und Äußerungen“, indem er sie nach langen Diskussionen schließlich außer Landes schickt. Als er 1858 zum Landtagsabgeordneten und Stadtverordneten gewählt wird, schließt er sich der Fortschrittspartei an; sein Moritzhofer Montagskaffeekreis ist exklusiv demokratischer Richtung¹¹.

Aber auch dann bleibt Diesterwegs Hauptinteresse das pädagogische. Er glaubt, daß die Gegnerschaft der „Absolutisten“ gegen die Fortschrittspartei verschwinden wird, wenn die Bildung der Nation „so weit vorgerückt ist, daß konservative und reaktionäre Grundsätze in ihr selbst keinen Boden mehr finden. Das einzig sichere und rechtmäßige Mittel, zu dieser Höhe zu gelangen, ist eben die Bildung“¹².

In der Praxis ist der Seminardirektor Diesterweg (1790—1866) freilich selbst Absolutist, zum mindesten Repräsentant eines aufgeklärten, wohlwollenden Despotismus. „Absolut . . . ist derjenige, welcher unbedingten Gehorsam fordert . . .“ „Wenn irgendein Schuldirektor wie Ludwig XIV. sprechen kann, so kann es der Seminardirektor: *le seminaire (l'école normale) c'est moi.*“ Er fordert von den Seminaristen wie von den eigenen Kindern und auch mutatis mutandis von den Kollegen strengen Gehorsam, prinzipiell, um der Zucht zu Ordnung und Gesetzmäßigkeit willen¹³. Nicht ohne daß dabei sein Temperament gelegentlich mit ihm durchgeht¹⁴. Zugleich zwingt seine fesselnde, bewußt „erregende“, „geistweckende“ Unterrichtsmethode die strebsamen jungen Menschen in seinen Bann. Auch ihr verstandesmäßiges Urteil, das ihnen ausdrücklich frei gestellt ist, wird in fortgesetzten Diskussionen, die Diesterwegs kampffreudiger Natur besonders liegen („ein für allemal will ich erklären, daß ich Freude an der Bekämpfung irreführender, veralteter, reaktionärer Meinungen auf religiösem wie auf pädagogischem Gebiet habe, besonders, wenn man Hoffnung zum Sieg hat. So heißt mein Geburtsort“) —, zu den gewollten Resultaten geführt. Aus einem der vielen Schülerberichte: „ . . . Zusammengekauert sitzt er da . . ., bald die eine, bald die andere Hand ruckweise, zuckend über die prächtige Stirn führend. Seine listig lauschenden kleinen Augen, behaglich hinter gutmütigen Zügen ruhend, treffen mit leuchtendem Strahl jeden einzelnen elektrisierend und animierend. Einer nach dem andern berichtet, was der zuerst Aufgerufene etwa ausgelassen oder unrichtig aufgefaßt hat. Diesterweg selbst ergänzt, berichtigt, erweitert. Unmerklich knüpft er Neues an, fortwährend in dialogischer Form. Seine Fragen hatten eine prickelnde, stachelnde Kraft. Die Aufmerksamkeit eines jeden wurde und blieb lebendig erregt, bis man am Schluß seiner Stunde oft wie ein Taschenmesser zusammenfiel. Die zu entwickelnde Wahrheit, beim Beginn der De-

duktion in den Prämissen kaum geahnt, war gefunden und zwar so gefunden, daß jeder glaubte, zuerst darauf verfallen zu sein. Solch ein Fund sitzt fest fürs ganze Leben“¹⁵.

Der kraftvollen, impulsiven Persönlichkeit Diesterwegs entspricht auch eine sehr kräftige Körperlichkeit (äußerlich von „mittlerer Größe, untersetzt gebaut“). Noch mit über siebzig Jahren macht er weite sommerliche Bergwanderungen und nimmt das tägliche Flußbad, nachdem schon morgendlicher Gesang aus dem Zimmer seine gute Stimmung verriet, die ihn dann tagsüber nicht verläßt. „Ich lache die ganze Welt aus!“ meint er dazu. „Unter hundert Jahren tu ich's nicht“¹⁶. —

Um den „eigentlichen Endzweck“: das „Hinwirken auf Gottähnlichwerden eines jeden als eines Ganzen auf das Ganze“ sicher zu erreichen, fordert Diesterweg die Autonomie der Pädagogik, d. h. eigene Zielsetzung ohne Seitenblicke auf kirchliche oder politische Zwecke, eigene Methodik und Unabhängigkeit der Schule von kirchlicher oder staatlicher heteronomer Einflußnahme¹⁷. Als Landtagsabgeordneter spricht er Session für Session gegen die staatlichen Schulregulative und für die Emanzipation der Volksschule von der Kirche¹⁸ (die die Schulen gründete). Auch Diesterwegs nach 1848 wiederholte Forderung, daß der Lehrer „eine Erkenntnis der gegenwärtigen Lage, in die wir uns hineinversetzt sehen . . .“, ein „lebendiges Interesse für das politische, soziale und religiöse Gebiet“ habe, geschieht mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß die pädagogische Tätigkeit dadurch nicht beeinträchtigt werde. Hier gründet offenbar auch die spätere Forderung, daß der Landlehrer seinen Beruf zu einem kommunalen Zentralpunkt gestalten soll, nach dem „die bewegenden und erregenden Kräfte seiner Umgebung gravitieren, um von ihm aus die Richtung ihrer Tätigkeit zu empfangen“¹⁹.

Ein großer Kreis von Anhängern und Verehrern — ganz überwiegend deutsche Lehrer — dankt Diesterweg, dem „Meister“, dem „Praeceptor Germaniae“, für seine begeisterte Hingabe an Beruf und Schüler („Du hast uns mit glühender Liebe dein Bild in die Seele gebrannt“), für seinen Idealismus: das bewußte und geforderte Leben für eine allgemeine Idee, für seinen in Wort und Schrift unermüdlichen Kampf um die geistige und materielle Hebung des Lehrerstandes²⁰.

Besondere Erwähnung verdient hier noch die Gründung bzw. Neubelebung von vier Berliner Lehrervereinen zu Fortbildung und Geselligkeit²¹, sowie die Idee der deutschen Pestalozzistiftung (Mustererziehungsanstalten für körperlich, geistig und moralisch gesunde Waisen, vor allem Lehrerwaisen), die 1845 zugleich mit der Neubelebung des Pestalozzischen Gedächtnisses zu dessen hundertstem Geburtstag von Diesterweg ausgeht²². Die erste derartige Anstalt kann 1850 in Berlin-Pankow gegründet werden; Diesterweg gehört dem Verwaltungsrat an, Vorsitzender ist Präsident Lette, Schatzmeister Geh. Kommerzienrat Alexander Mendelssohn. Die erste „Familie“ unter Hausvater und

Hausmutter wächst in den nächsten fünfzehn Jahren von zehn auf fünfundzwanzig, vorübergehend dreißig Knaben, die neben Unterricht und Hausarbeit mit Garten- und Feldarbeit beschäftigt werden; aus Mangel an Mitteln können sie jedoch nicht über die Einsegnung hinaus zur weiteren Ausbildung für eine Tätigkeit in der Pestalozzi-Stiftung behalten werden, z. T. müssen sie auch mäßige Pension bezahlen. 1865 ermöglichen die Legate eines menschenfreundlichen Ehepaares die Gründung einer zweiten Familie, in die zunächst drei kleine Pensionäre aufgenommen werden. 1851 wird im Anschluß an die Stiftung der erste Berliner Kindergarten eröffnet. 1896 hat die Anstalt dreißig Zöglinge. Außer einem Waisenhaus in Eberswalde Anfang der siebziger Jahre werden keine weiteren Anstalten bis 1900 gegründet; statt dessen zahlreiche Pestalozzivereine zur Gewährung von Unterhalts- und Erziehungsbeihilfen an Lehrerwaisen, seit Anfang der sechziger Jahre auch an notleidende Lehrerwitwen²³.



Literaturverzeichnis

Hauptliteratur

- Gesammelte Schriften D. Johann Hinrich Wicherns, 6 Bände, Hamburg 1901—1908.
 Fliegende Blätter aus dem Rauhen Haus . . ., Jhge. 1845 ff.
 Der junge Wichern, Jugendtagebücher Joh. Hinr. Wicherns. Hsg. von Martin Gerhardt, Lic. theol. Dr. phil., Archivar des Rauhen Hauses. Hamburg 1925.
 Tagebuchblätter der Liebe. Aus Wicherns Brautbriefen. Hsg. von Walter Birnbaum, Hamburg 1929.
 Oldenberg, Frdr.: Johann Hinrich Wichern. Sein Leben und Wirken. Nach seinem schriftl. Nachlaß und den Mitteilungen der Familie dargestellt. 2 Bde. Hamburg 1884—87.
 Gerhardt, Martin: Johann Hinrich Wichern. Ein Lebensbild. 3 Bde. Hamburg 1927—31.

Biographische Einführung

- Allgemeine Deutsche Biographie (ADB).
 Allgemeine Preußische Zeitung, Jhg. 1847, Nr. 330.
 Amsinck, C.: Die Hamburger Zuckerbäcker in: Karl Koppmann: Aus Hamburgs Vergangenheit. Hamburg und Leipzig 1885.
 Brockhaus Konversationslexikon, 15. Aufl.
 Deutsches Museum, Jhg. 1, 1851.
 Festbüchlein, 3. Aufl. Hamburg 1856.
 Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien (Deutsches Geschlechterbuch), Bd. 19. Görlitz 1911.
 Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz 1921—1929.
 Jahresberichte des Rauhen Hauses.
 Lichtwarck, Alfred: Das Bildnis in Hamburg, II, 1898.
 L'Illustration, Jhg. 1937, Nr. 4897.
 Mahling, Friedrich: Die Innere Mission, Gütersloh 1937.
 Möller, Kurt Detlef: Beitrag zur Geschichte des kirchlichen und religiösen Lebens in Hamburg in den ersten Jahrzehnten des 19. Jhts. In: Zeitschrift des Vereins für Hbg. Geschichte, Bd. 27, 1926.
 — Hamburger Männer um Wichern. Hamburg 1933.
 Pauli, Gustav: Die Hamburger Meister der guten alten Zeit. München 1925.
 Pörksen, Martin: Wichern und die sozialen Fragen, 1932.
 Quarck, Max: Die erste deutsche Arbeiterbewegung. Leipzig 1924. Rede in der Börsenhalle. Vgl. Möller, Hamburger Männer . . ., S. 131.
 Sieveking, Heinrich: Karl Sieveking, Lebensbild eines Hamburger Diplomaten aus dem Zeitalter der Romantik, 3 Bde. Hamburg 1923—28.

- Sieveking, Herman: Der Name „Rauhes Haus“ in: Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter, 12. Jg., Okt. 1939, S. 241 ff.
- Sombart, Werner: Der moderne Kapitalismus, 2. Aufl. München und Leipzig 1917.
- v. Treitschke, Heinrich: Staatengeschichte der neuesten Zeit, Bd. 28, 5. Teil. Leipzig 1894.
- Wermuth-Stieber: Die Communistenverschwörungen des 19. Jhts., Berlin 1853.

Zweites Kapitel

- Adler, Georg: Die Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf die einwirkenden Theorien. Breslau 1885.
- Allgemeine Deutsche Biographie (ADB.).
- Barnikol, D. Dr. Ernst: Weitling der Gefangene und seine Gerechtigkeit. Eine kritische Untersuchung über Wesen und Werk des frühsozialistischen Messias. 2 Bde. Kiel 1929.
- Born, Stefan: Erinnerungen eines Achtundvierzigers. Leipzig 1898.
- Deutsche Vierteljahrsschrift 1844, Artikel: Über den deutschen Sozialismus und Kommunismus.
- Die geheimen deutschen Verbindungen in der Schweiz seit 1833 . . . etc., Basel 1847.
- Die Verbrüderung. Ztschr. hrsg. v. Stefan Born. 1848.
- Dowiat, R.: Meine Konversion, Danzig 1845.
- Engels, Friedrich: Die Lage der arbeitenden Klassen in England. 2. Ausg. 1848.
- Gr. Brockhaus, 15. Aufl. 1928 ff.
- Herkner, Heinrich: Die Arbeiterfrage, 8. Aufl., Berlin und Leipzig 1922.
- Die wirtschaftlich-sozialen Bewegungen von der Mitte des 18. bis in die zweite Hälfte des 19. Jhts., in Propyläen-Weltgeschichte, VII, 1929.
- Larousse du XXe Siècle, 2. 1929.
- Marr, Wilhelm: Das junge Deutschland in der Schweiz, ein Beitrag zur Geschichte der geheimen Verbindungen unserer Tage. Leipzig 1846.
- Mombert, Paul: Aus der Literatur über die soziale Frage und über die Arbeiterbewegung in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jhts. in: Arch. f. d. Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, 8. Jhg. 1918.
- Nouvelle Biographie Générale, 21. 1858.
- Quarck, Max: Die erste deutsche Arbeiterbewegung. Geschichte der Arbeiterverbrüderung 1848/49. Leipzig 1924.
- Rede des vom Criminalgerichtshof zu Berlin am 12. 12. 1848 zu 6 Jahren Festungshaft verurteilten Dowiat . . ., Berlin 1848.
- Sombart, Werner: Der proletarische Sozialismus, 10. Aufl., Jena 1924, Bd. I und II.
- Stein, L., Doktor der Rechte: Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreichs. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte. Leipzig 1842.
- v. Sybel, Heinrich: Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I., 1. Bd., München und Berlin 1901.

- v. Treitschke, Heinrich: Staatengeschichte der neuesten Zeit, 28. Bd.: Deutsche Geschichte im 19. Jht., 5. Teil. Leipzig 1894.
- Wermuth-Stieber: Die Communistenverschwörungen des 19. Jhts. . . , Berlin 1853.

Drittes Kapitel

- Adler, Georg: Die Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf die einwirkenden Theorien. Breslau 1885.
- Allgemeine Deutsche Biographie (ADB.).
- Börnstein, Heinrich: Fünfundsiebzig Jahre in der Alten und Neuen Welt. Memoiren eines Unbedeutenden, 2. Leipzig 1884.
- Büttner: Die Vereinigten Staaten . . ., Hamburg 1844.
- Chalmers, Dr. Thomas: Die kirchliche Armenpflege. Nach dem Englischen bearbeitet von O. v. Gerlach. Berlin 1847.
- Deutsche Auswanderung und Kolonisation, hrsg. v. J. E. Wappäus. 1846—48.
- Deutsche Vierteljahrsschrift, 1844.
- Encyclopedia Britannica, 5. Aufl. 1910.
- Engels, Friedrich: Die Lage der arbeitenden Klassen in England. 2. Ausg. 1848.
- Grund, Francis G.: Handbuch und Wegweiser für Auswanderer nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Stuttgart und Tübingen 1843.
- Husson, Armand: Les consommations de Paris. 1856.
- Jablonowski: Das religiöse Element in der gegenwärtigen Bestrafung . . ., Königsberg 1842.
- Julius, Dr. Nicolaus: Nordamerikas sittliche Zustände . . ., 1839.
- Larousse du XXe Siècle, 2. 1932.
- Mahling, Friedrich: Die Innere Mission. Gütersloh 1937.
- Malten, Dr. H. Mr.: Bibliothek der neuesten Weltkunde, 2 Bde. Aarau 1840.
- Meyers Konvers. Lexikon, 7. Aufl., 1929/30.
- News Chronicle, Jg. 1937.
- Nouvelle Biographie Générale, 1862, 1865.
- Wichern, Joh. Hinr.: Die Innere Mission der deutschen evangel. Kirche. Eine Denkschrift an die deutsche Nation. In ihrer ursprüngl. Form herausgegeben und mit Anmerkungen und Register versehen von Lic. Dr. Martin Gerhardt. 1933.

Schluß und Anhang

- Allgemeine Deutsche Biographie (ADB.).
- Bücher: Artikel „Wilhelm Roscher“ in der ADB. 53.
- Diesterweg, Adolf: Die Innere Mission, in: Jahrbuch für Lehrer und Schulfreunde, hrsg. v. Diesterweg, 2. Jhg., Berlin 1852, S. 241 ff.
- Dobschall, J. G.: Diesterweg, seine Ankläger und seine Verteidiger vor dem Richterstuhl der wahren Pädagogik. Liegnitz 1844.
- Gutzkow, Karl: Über Innere Mission, in: Deutsches Museum, 1. Jhg., 1851, S. 25 ff.
- Jahrbuch für Lehrer und Schulfreunde, hrsg. v. Diesterweg, I. und II. Jhg. Berlin 1851 und 1852.

- Langenberg, E.: Adolph Diesterweg. Sein Leben und seine Schriften. Unter Mitwirkung der Familie herausgegeben. 3 Teile. Frankfurt a. M. 1867.
- Mahling, Friedrich: Die Innere Mission. Gütersloh 1937.
- Möller, K. D.: Hamburger Männer um Wichern. Hamburg 1933.
- Petri, Ernst: D. Ludwig Adolf Petri, weiland Pastor zu St. Crucis in Hannover. Ein Lebensbild, auf Grund seines schriftlichen Nachlasses und nach den Mitteilungen seiner Freunde dargestellt. 2 Bde. Hannover 1888 und 1896.
- Poel, Gustav: Bilder aus vergangener Zeit, 2. Teil: Bilder aus Karl Sievekings Leben. Hamburg 1887.
- Reins Pädagogisches Handbuch, 5. Bd. 1898. Artikel: Pestalozzistifte und -stiftungen.
- Roscher, Wilhelm: Geistliche Gedanken eines Nationalökonomens. Dresden 1895.
- Schäfer, Theodor D.: Drei Bekehrungen zur Inneren Mission, in: Monatsschrift für Innere Mission, 30. 1910.
- Sieveking, Heinrich: Karl Sieveking, Lebensbild eines Hamburger Diplomaten aus dem Zeitalter der Romantik, 3 Bde. Hamburg 1923—28.
- Wichern, Joh. Hinr.: Die Innere Mission der deutschen evangel. Kirche. Eine Denkschrift an die deutsche Nation. In ihrer ursprüngl. Form herausgegeben und mit Anmerkungen und Register versehen von Lic. Dr. Martin Gerhardt. 1933.
- Zeitblatt für die ev.-luth. Kirche Mecklenburgs. 2. Jhg. 1849.

Belegstellennachweis

Vorwort und Biographische Einführung

1. Ges. Schr. III, Vorwort, Vf.
2. Vgl. auch Gerh. I, 9.
3. Genealogisches Handbuch 487ff.; Gerh. I, 12.
4. Vgl. Quarck 4f.
5. Vgl. Sombart II, 689f.; Brockhaus, Art. Spinnerei, Weberei.
6. Vgl. dazu: Amsinck a. a. O.; Sombart 695. 741f.
7. Jtb. 15f.; Oldenberg I, 69; Gerhardt, I, 13ff.
8. Oldbg. I, 3f., 9ff.; Gerh. I, 15f.
9. Oldbg. I, 5f., 20, 199; Jtb. 17, 142; Gerh. I, 14.
10. Jtb. 15; Oldbg. I, 5f.
11. Jtb. 16; Oldbg. I, 7. 532.
12. Oldbg. I, 19, 293; Gerh. I, 18; Brautbr. 163f.
13. Jtb. 17; vgl. auch Ges. Schr. I, 199.
14. Gerh. I, 18.
15. Familie: Jtb. 16. 18. 28. 47. 85f. 94. 106. 108. 110. 113. 116. 120. 142. 157. 244; Ges. Schr. I, 72f.; ferner die Briefe aus der Universitätszeit: Ges. Schr. I, 82ff. 99f. 118. 122f. und die Brautbriefe. Freunde: Jtb. 16. 45. 47. 85f. 96. 100f. 103. 106. 109f. 115. 118. 123f. 135. 146. 148. 152f. 165f. 169. 172f., auch 242; Ges. Schr. I, 65. 73f.
16. Jtb. 18. 40. 43. 45. 47. 52ff. 57. 64. 69. 71. 75f. 80. 83. 93. 95. 169 usw.; auch noch viel später: Ges. Schr. I, 231. 236; Oldbg. I, 485.

17. Jtb. 23ff. 34. 45f. 49f. 52f. 57. 63. 68. 79f. 85f. 93. 154. 158. 161. 163.
18. Jtb. 35. 49. 54. 75. 78. 94. 106f. 115. 125. 160. 162. 184.
19. Jtb. 27. 57. 60. 69. 91. 101. 106. 204.
20. Jtb. 13f. auch 173. 236. 244; Ges. Schr. I, 90f. 158. 178.
21. Jtb. 13. 93 Anm. 19. 101. 135. Anm. 84. 168. Anm. 34.
22. Jtb. 86. 158. 190f.
23. Jtb. 104. 109. 114. 120f. 168, auch 27. 72. 95. 112. 119. 242; Ges. Schr. I, 200f.
24. Jtb. 46. 88. 101. 113. 152. 163. 179; Ges. Schr. I, 199; Brautbr. 76; Oldbg. I, 23. 25. 48. 51. 53. 55f. 93; Gerh. I, 31.
25. Alte Sprachen usw.: Jtb. 24f. 49f. 54f. 68. 93 Anm. 20, 96 Anm. 26, 103. 110. 113. 116. 119f. 123. 129; Ges. Schr. I, 63f. 70. — Deutsche Klassiker: Jtb. 94ff. 103ff. 107. 109ff. 113. 115. 118ff. 123. 126.
26. Jtb. 36f. 68. 80ff. 83. 89. 101. 107. 112. 118. 123. 125. 138. 143f. 147. 153.
27. Jtb. 29. 37. 69. 72. 98. 100f. 115. 199. Oldbg. I, 211. Vgl. ferner Ges. Schr. I, 142. 275f. 288. 296. 316; Oldbg. I, 304. 475. 524. 595f.; Gerh. I, 45. 98; III, 565ff.
28. Jtb. 113. 130. 135. 137. 142. 145. 147. 151f. 145. 162. 165. 179. 185f. 189. 191. 194. 197. 200. 207. 213; Ges. Schr. I, 65. 69f. 188; Oldbg. I, 273f. 302.
29. Jtb. 147f. 186. 188; Ges. Schr. I, 130; Oldbg. I, 138f. 274; Gerh. I, 44. 61. 99.
30. Jtb. 26. 55. 74. 105. 131. 193; Ges. Schr. I, 150. 199; Brautbr. 77.
31. Jtb. 88. 131. 141f. 147. 152f. 162. 174. 176. 179. 186. 197. 201. 203. 218.
32. 129f. 133. 135. 144. 147. 152ff. 162. 165. 201; Ges. Schr. I, 64f. 72. 163; Möller: Hamburger Männer . . . 21ff.
33. Jtb. 137. 181. 185. 195. 199. 204. 208; Ges. Schr. I, 76f.; Oldbg. I, 109f. 127; ADB., Bd. 46, 393.
34. Jtb. 45. 56. 112. 130f. 135. 150. 153. 161. 173. 176. 188. 191. 197f. 211. 218; Ges. Schr. I, 84, 91. 94. 98.
35. Vgl. dazu auch das Buch Kurt Detlef Möllers: Hamburger Männer . . . a. a. O.
36. Jtb. 25f. 29. 34. 38. 45f. 69. 88. 90. 95f. 142. 176f. 192. 202 Anm. 106. 203. 206; Ges. Schr. I, 65f. 71f. 92. 142; Oldbg. I, 169f. 172f. 241ff. 247ff. Gerh. I, 56, 107ff.
37. Gerh. I, 24. Vgl. auch K. D. Möller: Beitr. zur Geschichte . . . a. a. O.
38. Jtb. 45f. 55. 150; Gerh. I, 39ff.
39. Ges. Schr. I, 141f.; Oldbg. I, 590f. 594; Gerh. I, 107ff. 268ff.
40. Jtb. 34.
41. Jtb. 143; ferner 136f. 144f. 153; Ges. Schr. I, 63.
42. Oldbg. I, 24f. 83. 109. 145; Gerh. I, 27. 30. 60f.; vgl. auch Ges. Schr. I, 67.
43. Jtb. 144f.; Ges. Schr. I, 62f.; Oldbg. 94ff.
44. Jtb. 14. 20. 25ff. 33. 37. 40. 42. 46. 57. 59. 61. 77. 82. 95. 97f. 100. 118. 120. 129. 134. 137. 147. 153f. 170. 172. 178. 185. 188. 190. 192. 194. 197. 203. 225. 227f.; Ges. Schr. I, 68; Brautbr. 89f. 99; Oldbg. I, 44. 93. 140; Gerh. I, 40. 47. 51ff.
45. Jtb. 115. 118. 127. 129. 145f. 173; Ges. Schr. I, 63. 162.

46. Jtb. 106. 108. 122f. 127. 129f. 137. 145. 147. 149. 163. 166. 175. 200. 204. 207. 219; Ges. Schr. I, 108; Oldbg. I, 244. Vgl. ferner Alfred Lichtwarck a. a. O.; Gust. Pauli a. a. O.
47. Jtb. 24. 29f. 122f. 127. 138f. 141. 147. 149. 152. 154. 161f. 166. 178. 180f. 184f. 195. 200. 202f. 205. 208. 215. 219. 266; Ges. Schr. I, 62.
48. Jtb. 129. 136f. 143. 149. 152f. 166ff. 174f. 200; Ges. Schr. I, 62; Brautbr. 35ff.; Oldbg. I, 89f. 122ff. 190ff.
49. Jtb. 122. 130. 137. 145f. 161f. 198. 207. 271 Anm. 101; Brautbr. 173.
50. Jtb. 48. 95. 123. 125. 129. 140f. 161. 176. 190. 195. 202f. 205. 211. 213; Ges. Schr. I, 73. 88. 115. 188. 201; Brautbr. 175; Oldbg. I, 72. 131.
51. Jtb. 123. 125. 141. 145. 148f. 161. 178. 195. 202ff.; Brautbr. 88.
52. Jtb. 149. 181. 185. 191. 200. 204. 209. 215. 217; Ges. Schr. I, 76f.; Oldbg. I, 131; Gerh. I, 46.
53. Jtb. 166. 175. 180. 191. 194. 207; Oldbg. I, 103.
54. Jtb. 120.
55. Jtb. 44. 86. 101. 103. 106. 135. 137. 149. 153. 163. 166. 168. 172. 175. 209. 212. 219.
56. Jtb. 189; Oldbg. 103.
57. Brautbr. 35ff.
58. Jtb. 80. 84. 88. 108. 113. 117f. 120. 126. 139. 147f. 150ff. 179f. 185. 193ff. 197; Ges. Schr. I, 69f. 96. 130f. 140. 143. 188. 199.
59. Erlebnis: Jtb. 25. 30. 58. 65. 76. 78. 108. 127. 129. 162. 229. 238f. 242. 246; Ges. Schr. I, 154f. 185. — Halt: Jtb. 56. 65. 51. 76. 111. 113. 120; Ges. Schr. I, 235. — Trost: Jtb. 21. 27. 38. 65. 80. 96. 100. 104. 107. 109. 113. 133. 143. 162. 173. 180. 219. 222; Ges. Schr. I, 73. 115. 143. 148.
60. Jtb. 19. 37. 47f. 50f. 54. 56. 58. 62. 65. 68. 74f. 78f. 81. 87. 91. 97. 103f. 106. 116. 119. 156. 160. 168f. 173; Ges. Schr. I, 133. 137. 143. 177f. 231. 235. 239f.
61. Jtb. 27. 44. 48. 50. 53f. 62. 69. 73. 78. 87. 89. 94. 98. 105. 111. 113. 118. 120. 160. 209.
62. Ges. Schr. I, 63. 70. 74. 84. 93. 98. 105. 112. 201. 210; Oldbg. I, 100.
63. Jtb. 97. 140. 142. 146. 192. 201f. 210. 234f. 242f. 245; Ges. Schr. I, 73ff. 78. 85. 92. 95. 98. 105ff. 125; Oldbg. I, 42. 129f.
64. Ges. Schr. I, 106, auch 85. 92. 94. 99.
65. Jtb. 242; Ges. Schr. I, 75. 84f. 92ff. 95f. 99. 105ff.; Gerh. I, 73f. 83ff. 103.
66. Jtb. 213f. 236f.; Ges. Schr. I, 82f. 86f. 103. 112f.; Oldbg. I, 174f. 197f. 202. 238f. 241ff.; Gerh. I, 73ff. 84f. 284; ADB. 19, 357ff.; 28, 330f.
67. Jtb. 140. 172. 201. 248; Ges. Schr. I, 84f. 93. 245. 248; Oldbg. I, 276f.; Gerh. I, 73. 102f.
68. Jtb. 74. 206. 210. 247; Brautbr. 159; Ges. Schr. I, 114. 116f. 231. 361; Oldbg. I, 203. 214f.; Gerh. I, 78. 83ff. 97f.
69. Jtb. 232; Oldbg. I, 214; Gerh. I, 78. 91.
70. Gerh. II, 18, A.; H. Sieveking III, 432.
71. Jtb. 245f.; Ges. Schr. I, 98. 107. 165f. 200; Gerh. I, 92.
72. Jtb. 231ff. 238ff. 248f.
73. Jtb. 223. 225ff.; Ges. Schr. 74. 79. 81f. 90. 97. 101f. 110ff. 150f.; Oldbg. I, 156. 159f. 168. 170. 173. 196ff. 260. 269; Gerh. I, 102.

74. Ges. Schr. I, 113f. 196; Brautbr. 161f.; Gerh. I, 77.
75. Jtb. 240. 246; Ges. Schr. I, 123. 143f. 147. 149f.; Gerh. I, 92. 95f. 101; ADB. 16, 765ff.
76. Jtb. 230. 240; Ges. Schr. I, 117f. 125. 131f. 149; Oldbg. I, 224f.; Gerh. I, 94f.
77. Ges. Schr. I, 114. 120; IV, 59; Oldbg. I, 221ff.; Gerh. I, 92ff.
78. Brautbr. 131; Oldbg. I, 283ff.; Gerh. I, 114ff. 124.
79. Ges. Schr. I, 141. 175f.; Oldbg. I, 287ff.; Gerh. I, 117ff.
80. Oldbg. I, 286f. 295ff. 308; Gerh. I, 114f. 118ff.
81. Oldbg. I, 291ff.; Gerh. I, 124.
82. Jtb. 31. 40. 47. 178. 200; Brautbr. 119f.; Rede in der Börsenhalle; Ges. Schr. I, 157. 176f. 196; Oldbg. I, 70. 103. 126. 196; Gerh. I, 40. 44. 142. 257.
- 82a. Professor Dr. G. Herman Sieveking hat in den Hamm-Horner Konfirmanden- und Kopulationsregistern von 1761 und 1769 eine Sara Helena Rugen aus Horn gefunden (die entscheidenden Bücher sind verbrannt), ferner als ältesten Besitzer des abgelegenen Rauhhausgrundstücks einen Hans Rugekar bis 1610 festgestellt — sehr wichtige Entdeckungen! (Hbg. Gesch.- und Heimatbl., Okt. 1939). Auch weist Prof. Sieveking mündlich darauf hin, daß es „Ruges Hus“ statt „Ruges Haus“ geheißen haben müßte, wenn „ruge“ nur das plattdeutsche Wort für „rauh“ gewesen sei, wie eine Auslegungsthese lautet.
83. Brautbr. 31f. 114. 126f.; Ges. Schr. I, 173. 186f. 202f.; Oldbg. I, 302ff. 329f.; Gerh. I, 121; Möller, Hamburger Männer . . ., 136.
84. 11. Jahrber. 1845, 16; Oldbg. I, 345ff. 368.
85. Brautbr. 17ff. 53ff. 110. 119. 132. 139f. 160f.; Rede in der Börsenhalle; Ges. Schr. I, 157ff. 166ff. 176. 179f. 183. 188. 195. 201; Oldbg. I, 374. 383f. 478. 501f.; Gerh. I, 153. 161ff. 244ff.
86. Brautbr. 53f.; Ges. Schr. I, 167. 175. 183. 208; Oldbg. I, 323; Gerh. I, 137f. 156.
87. Brautbr. 30. 54f. 58f. 61. 93f. 106. 113f.; s. auch die „Propositionen“ und die Reden Sievekings und Wicherns in der Börsenhalle (Oldbg. I, 329f. 334f.); Ges. Schr. I, 168. 170ff. 179ff. 185f. 189f. 194. 210; Oldbg. I, 342. 394ff.; Gerh. I, 140. 162.
88. Ges. Schr. I, 193ff.; Brautbr. 177; Schluß des Festbüchleins; H. Sieveking III, 236; Oldbg. I, 367ff.; Gerh. I, 147ff.
89. Brautbr. 16. 21. 35. 41f. 62. 72f. 116f. 119. 121. 133. 168. 171. 186. 194f.; Ges. Schr. I, 156. 164. 178. 209. 213. S. auch Oldbg. I, 293f. 351ff.; Gerh. I, 124f. 157ff.
90. Oldbg. I, 396ff.; Gerh. I, 173.
91. Oldbg. I, 372. 393f. 446. 456ff. 465. 477. 493ff. 525. 534; Gerh. I, 144. 204ff. 213ff. 218f.; Heinr. Sieveking III, 233. 236. Vgl. ferner Rede in der Börsenhalle.
92. Brautbr. 30. 61. 113. 127f.; Rede in der Börsenhalle; 11. Jahresber. 16ff.; Festbüchlein 286; Ges. Schr. I, 171ff. 181. 189f. 196. 205. 210; Oldbg. I, 309. 392. 394. 403. 456ff.; Gerh. I, 126. 142ff. 177. 185. 202ff.; Heinr. Sieveking III, 236; Möller, Hamburger Männer . . ., 82.
93. Brautbr. 93. 112; Ges. Schr. I, 121.
94. Brautbr. 155. 172; Ges. Schr. I, 214.

95. Ges. Schr. III, 22ff.; I, 360; Oldbg. I, 400. 410ff. 419ff. 437. 439f. 515ff.; Gerh. I, 178ff. 187ff. 200; II, 38. 73f.
96. 9. Jahresber. 1843; Festbüchlein 192; Oldbg. I, 405ff.; Gerh. I, 181ff.
97. Oldbg. I, 442ff.
98. Oldbg. I, 484. 507. 513f.; Gerh. I, 197. Vgl. ferner die Rede in der Börsenhalle und den 11. Jahresbericht 1845, 17f., überhaupt die Jahresberichte.
99. Festbüchlein 277ff.; Oldbg. I, 451f.; Gerh. I, 197.
100. Brautbr. 113. 131f. 169. 192f.; Ges. Schr. III, 48; I, 360; Gerh. I, 130f. 138. 150f. 263.
101. Brautbr. 173; Festbüchlein 212; Ges. Schr. I, 193, 205f. 245. 308. 323. 339. 434; Oldbg. I, 450; Gerh. I, 196. 263f. 278. 282. 286; II, 68 Anm. 1, 303. 338. 343.
102. Ges. Schr. I, 181f.; Festbüchlein 210f.; Oldbg. I, 450.
103. Siehe die ausführl. Beschreibung in der frz. Zeitschrift L'illustration a. a. O., 40ff.: Artikel Paul Emil Cadilhac: Maisons de Redressement.
104. Festbüchlein 455; Oldbg. I, 595; Gerh. I, 263ff.
105. 11. Jahresber., 30; Ges. Schr. I, 308; III, 48. 51f.; Oldbg. I, 380. 433ff.
106. Ges. Schr. I, 217ff. 221. 225. 227. 229. 241. 256. 258. 292ff. 297f. 304. 307. 313. 317. 331. 373. 423. 428f.; Oldbg. I, 556. 559f. 575 usw. usw.
107. Ges. Schr. I, 246. 249. 251. 262f. 266. 376. 381. 383. 423; II, 12. 17. 25; Oldbg. I, 539; Gerh. I, 266. 276f.; II, 33. 167f.
108. Ges. Schr. I, 218ff. 256ff. 292ff. 305ff. 427ff.; Gerh. II, 44.
109. Ges. Schr. I, 217, 220; Oldbg. I, 542.
110. Oldbg. I, 434ff.; Gerh. I, 267.
111. Gerh. I, 281.
112. Vgl. u. a. Oldbg. I, 401f.; Gerh. I, 175f.
113. Zu den praktischen Bestrebungen und Besprechungen mit Wichern s. Gerh. I, 281f.
114. Ges. Schr. I, 238ff. 307ff. 314. 323; Oldbg. I, 544; Gerh. I, 277; II, 13.
115. Ges. Schr. I, 251ff. 310. 379; Oldbg. I, 546.
116. Ges. Schr. I, 243. 379f.; Gerh. II, 13f.
117. Ges. Schr. I, 254ff. 303. 309ff.
118. Ebda. 150.
119. Vgl. dazu die ausführl. Besprechung in der Allg. Preuß. Zeitung, Jhg. 1847, Nr. 330. Zu Milde s. auch ADB.
120. Ges. Schr. I, 317; Gerh. I, 294.
121. Gerh. II, 13 Anm. S. ferner Ges. Schr. III, 49; I, 322.
122. Ges. Schr. I, 263ff.
123. S. auch schon Brautbr. 90.
124. Vgl. ADB., 38, 28f.
125. Zu diesem Abschnitt auch Oldbg. I, 226ff.; Gerh. I, 265, 282ff.
126. Ges. Schr. I, 276ff. 287f. 292; vgl. auch Gerh. I, 288ff.
127. Ges. Schr. I, 284ff.
128. S. auch Gerh. II, 257 Anm.
129. S. auch Ges. Schr. I, 275.
130. A. a. O., 291f.
131. A. a. O. 295ff. 317ff. 369ff.

132. S. auch Ges. Schr. I, 389f.
133. S. auch Oldbg. I, 553; Gerh. I, 292.
134. S. auch Gerh. II, 34.
135. S. auch Ges. Schr. I, 308f.
136. Oldbg. I, 552.
137. S. auch Oldbg. I, 575f.; Gerh. II, 34.
138. S. auch Ges. Schr. I, 308f.; Gerh. I, 296.
139. S. auch Oldbg. I, 575; Gerh. II, 33f.
140. Ges. Schr. I, 228; Oldbg. I, 553.
141. Ges. Schr. I, 328f.
142. Ebda. 330ff. 423ff.
143. S. zu diesem Absatz auch Gerh. I, 297f.
144. S. auch Ges. Schr. I, 324f.; Gerh. I, 297.
145. Vgl. Deutsches Museum 318ff.; Wermuth-Stieber 309; Max Quarck 26f. 100f. — Über Ronge vgl. Ges. Schr. I, 435 Anm.; Gerh. II, 68f.
146. Gerh. II, 43; I, 293f.
147. Ges. Schr. I, 381ff., auch 284; Gerh. II, 15f.
148. Ges. Schr. I, 423ff.
149. A. a. O. 376ff.
150. Flieg. Bl., Serie I, 204ff.
151. Gerh. I, 321; III, 335.
152. Ges. Schr. I, 376; Gerh. I, 321.
153. Gerh. III, 28 Anm.; ferner s. Ges. Schr. I, 456f.; Oldbg. II, 10; Gerh. II, 77. 79.
154. Vgl. auch Jtb. 196; Ges. Schr. I, 62f. 65. 71f.
155. Ges. Schr. III, 51.
156. Ges. Schr. I, 334ff.; Gerh. I, 305ff.
157. S. auch Ges. Schr. I, 425.
158. ADB., 34, 522ff.
159. S. auch Jtb. 246.
160. S. auch Ges. Schr. I, 308f.
161. S. auch ebda 331 Anm.
162. Ausführliche Angaben darüber s. Flieg. Bl., Serie I, Nr. 4—5.
163. Vgl. ADB., Bd. 14.
164. Vgl. ADB., Bd. 1.
165. S. auch Gerh. II, 127.
166. S. dazu ADB., 13, 249ff.
167. Pörksen 55.
168. Näheres über Gelzer, der vor der Berliner Zeit große Reisen nach England, Schottland und Irland gemacht hatte, s. ADB. 49, 277ff. und Hist.-Biogr. Lex. der Schweiz 1921—29.
169. Auch bei Gerhardt wörtlich zitiert: Bd. II, 57.
170. Ges. Schr. I, 384ff.; Gerh. II, 16ff.
171. S. auch Oldbg. I, 569; ADB., 54, 316ff.
172. Vgl. auch den 1. Jhg. des Deutschen Museums.
173. S. auch Oldbg. I, 571.
174. S. auch Gerh. I, 308.
175. Ges. Schr. I, 40ff.; Oldbg. I, 575ff.; Gerh. II, 34ff.
176. S. auch ADB. 51, 359.
177. ADB., Bd. 37, 634.
178. Ges. Schr. I, 417ff.; Gerh. II, 36ff.

179. S. auch Fl. Bl. 1847, Sp. 74ff.
 180. S. auch Ges. Schr. I, 430 und II, 10.
 181. Ges. Schr. I, 430ff.; Gerh. II, 66ff.
 182. Vgl. Treitschke a. a. O. 523; auch die Berichte in den Flieg. Blätt., Jhg. 1848, 62ff. 65ff. 68f. 82ff. 106ff.
 183. Oldbg. I, 578f.; II, 27f.
 184. Fl. Bl. 1848, 62ff. 86. 108. Vgl. auch Treitschke, 522f. der freilich meint, diese Hilfe sei zu spät gekommen.
 185. S. auch Ges. Schr. II, 13.
 186. Ges. Schr. I, 362f.
 187. Vgl. ADB. 21, 406f.
 188. Treitschke, 519.
 189. Oldbg. II, 18ff.; Gerh. II, 75f.
 190. Ges. Schr. I, 456.
 191. Gerh. II, 24.
 192. Ges. Schr. I, 435ff.; Oldbg. II, 27ff.; Gerh. II, 96ff.
 193. Festbüchlein 1856, 468.
 194. S. auch Ges. Schr. III, 512.
 195. Vgl. zu dem Folgenden: Ges. Schr. I, 452ff.; III, 234ff.; Oldbg. II, 31ff.; Gerh. II, 92ff.
 196. Vgl. Mahling, 120ff.
 197. S. auch Fl. Bl. Jhg. 1848, 305ff. 311ff.
 198. S. auch ebda. 311ff.
 199. Ges. Schr. I, 456f.; II, 4f.; Oldbg. II, 58ff.; Gerh. II, 117ff.
 200. Ges. Schr. I, 457ff.; II, 2f.; Oldbg. II, 60ff.; Gerh. II, 126ff.
 201. Gerh. II, 368f.
 202. Ges. Schr. II, 2ff.; Oldbg. II, 80ff.; Gerh. II, 130ff. 168ff.
 203. Ges. Schr. I, 457.
 204. Ebda.; Oldbg. II, 65ff.; Gerh. II, 130ff.
 205. Oldbg. II, 84; Gerh. II, 138. 167.

Erstes Kapitel

1. Ges. Schr. I, 105f.; auch Jtb. 246.
 2. Ges. Schr. III, 153. 175. 180. 186. Ferner die Vorreden zu den drei ersten Auflagen der Denkschrift 263f. Vgl. auch Brautbr. 109.
 3. Ges. Schr. III, 22. 179. 209. 251. 270f. 278. 424. 450; Ges. Schr. I, 107.
 4. Ges. Schr. III, 8. 460 Anm.
 5. Ebda., 8. 55. 170. 269. 384; I, 86.
 6. Jtb. 91f.; Ges. Schr. I, 116. 317. 349f.; III, 272. 964f.; Oldbg. I, 486; Gerh. I, 33. 120f. 261. 292. 320f.
 7. Ges. Schr. III, 169. 207. 215. 397.
 8. Ebda., 22. 178f. 270f. 310. 396. 424.
 9. Ebda., 209. 271. 280f. 291. 354. 358. 377. 382f.
 10. Ebda., 185. 215. 227. 271. 354. 358f. 377f. 382f.; 10 Jahresbericht des Rauhen Hauses (in: Gerh. I, 220).
 11. Ges. Schr. III, 1f. 5. 294.
 12. Ebda., 1. 15. 179. 209. 212. 271. 292.
 13. Ebda., 2. 225. 426.
 14. Ebda., 2. 5f. 14. 19. 30. 241. 425; Gerh. I, 243. Ferner Wicherns Briefe an Hudtwalcker (1839), abgedruckt in Möller: Hamburger Männer . . ., 81ff.

15. Ges. Schr. III, 2f. 9. 15. 17; I, 252.
 16. Ebda., 1. 3ff. 10ff. 16. 22. 29. 149.
 17. Ebda., 16f. 21. 397.
 18. Ebda., 2. 6. 14ff. 21. 490.
 19. Ebda., 15.
 20. Ebda., 9. 169. 178f. 187.
 21. Ebda. 269.
 22. Ebda. 425; ferner die Rede in der Börsenhalle und noch früher: Jtb. 50. 58. 123. 126; Ges. Schr. I, 71. 92. 99. 105. 107f.; Gerh. I, 74.
 23. Ges. Schr. III, 433.
 24. Ebda. 4. 22. 25. 45. 149. 166. 187. 189. 250ff. 284f. 289. 426. 479. 481.
 25. Ebda. 21. 189. 211f. 295; I, 112.
 26. Ebda. 168. 291.

Zweites Kapitel

1. Vgl. Ges. Schr. III, 490.
 2. Ebda. 56. 76. 150. 152. 172. 203ff. 213. 230. 273. 490.
 3. Ebda. 60. 74. 76. 240. 290.
 4. Ebda. 26f. 56. 102f. 199f. 210. 220. 237. 240. 273. 276. 302ff. 330. 360. 489.
 5. Ebda. 54f. 223 Anm., 240. 357.
 6. Ebda. 200f.
 7. Ebda. 27. 58f. 74. 190. 276. 291. 304. 355f. 359. 363f. 366. 370.
 8. Ebda. 240. 276. 303. 306. 336. 356. 364.
 9. Ebda. III, 27. 59f. 102f. 106. 238. 276.
 10. Ebda. 102ff.; auch I, 294.
 11. Ebda. 190ff. 200ff.
 12. Ebda. 281. 356ff. 368.
 13. Ebda. 354. 358.
 14. Ebda. 27. 60f. 190. 200ff. 209. 219. 239. 241. 359. 411f.
 15. Gerh. II, 160. Anm. In Heines Werken: Bd. I, 1887, 382.
 16. Ges. Schr. III, 57. 103. 172. 210. 354. 356. 383.
 17. Ebda. 190f. 201. 431.
 18. Ebda. 201. 209. 336.
 19. Ebda. 276. 361. 385.
 20. Ebda. 152. 214. 246. 267. 291. 302ff. 336. 362. 423f.
 21. Ebda. 399 (dem Bericht der Pariser „Deutschen Gesellschaft“ entnommen); 26. 168. 191. 199. 275. 277. 292. 354ff. 356. 362. 402. 407. 424.
 22. Ebda. 168. 199ff. 241. 351ff. 356ff. 366. 383. 402. 423f.
 23. Ebda. 66 Anm. 172. 201. 209f. 276. 304f. 356f. 360f. 383. 388. 390 Anm. 354. 413. 490.
 24. Ebda. 172. 199. 217. 267. 362. 383. 396. 424.
 25. Ebda. 210. 222. 302ff. 330. 360. 407.
 26. Ebda. 240. 303ff.
 27. Ebda. 219. 241. 404. 407; H. Sieveking III, 432.
 28. Ges. Schr. III, 58. 219. 241. 408ff.
 29. Ebda. 168. 238. 405. 408. 430; Flieg. Bl. Jhg. 1847, 49.
 30. Mombert 169ff. 223; v. Treitschke, 507ff.; Sombart I, 25f. 33. 458f.; auch II, 6ff. 324; Herkner, Die Arbeiterfrage, 80; Lor. Stein, IXf. 349; Gg. Adler, S. III, 97. 134. 137.

31. Born, 40ff. 122. 145ff. 196; vgl. ferner: Gg. Adler, 205 Anm. 2. 212; und Quarck, 291ff.
32. Vgl. Herkner: Die wirtschaftlich-sozialen Bewegungen . . ., 402.
33. Born, 29. 47. 62. 124f. 136f.; Mombert, 176ff. 181ff. 191ff. 198. 200. 213f. 221f. usw. usw.; Lor. Stein, 28. 263. Vgl. weiter Engels' Vorwort zur „Lage der arbeitenden Klassen in England“, 7; Gg. Adler, 295ff.
34. Quarck 90.
35. Ges. Schr. I, 370.
36. Ges. Schr. III, 403 Anm.; ADB 49, 277ff.; „Die geheimen deutschen Verbindungen . . .“ S. III. VII.
37. Wermuth-Stieber 26; Treitschke 514.
38. Ges. Schr. III, 239. 408; Flieg. Bl. Jhg. 1847, 7ff. 49ff.; Wilhelm Marr, a. a. O.
39. Ges. Schr. III, 381 Anm. 17.
40. Ebda. 208ff.
41. Ebda. 202f. 207.
42. Ebda. 209. 241.
43. Ebda. 212. 215. 219. 221. 238f. 241. 358. 361. 399f. 405. 408ff. 430.
44. Ebda. 292f. 404. 406. 409f.
45. Vgl. zu diesen Ausführungen: Marr 42. 45ff. 81. 118ff. 121. 124f. 139. 191. 193f. 204. 236. 320; Treitschke 513; Barnikol III f. 117ff. 261f. 265 mit Anm. 4.
46. Ges. Schr. III, 199. 358.
47. Ebda. 168. 215. 241. 403. 405.
48. Ebda. 168. 199. 219. 239. 241. 292. 386. 396. 400. 403. 405. 408.
49. Ebda. 153. 246. 269.
50. Ebda. 209f. 359. 404. 407f. 430.
51. Ebda. 211f.
52. Ebda. 212. 268.
53. Ebda. 238. 406. 411. 416.
54. Ebda. 238. 399ff. 412f.; Marr 73. 77. 224ff.; Born 53ff.
55. Ges. Schr. III, 159. 241. 360f. 403. 407.
56. Ebda. 238f. (zit. aus Marr 203); ähnlich 219. 399f. 402ff. 406ff. 411.
57. Ebda. 210. 219. 234. 239. 241. 292f. 361. 386. 402ff. 406ff. 411.
58. Ebda. 168. 200. 210. 219. 225. 361f. 407. 409.
59. Ebda. 66 Anm., 210. 358f. 398. 404.
60. Ebda. 210. 241. 304f. 359f. 404. 407. 430. Vgl. auch Lorenz Stein, 69f.
61. Ges. Schr. III, 360ff. 406f.
62. Ebda. 210. 212f. 241. 293. 362. 409.
63. Born a. a. O.; Adler a. a. O.; Quarck a. a. O.
64. Wermuth und Stieber a. a. O.
65. Herkner: Die Arbeiterfrage, a. a. O.; Sombart a. a. O.; v. Treitschke a. a. O.; v. Sybel a. a. O.; u. a. m.
66. Ges. Schr. III, 137. 170. 179. 379. 381. 392.
67. Ebda. 171f. 191. 356. 371f.
68. Ebda. 362.
69. Vgl. dazu u. a. Ges. Schr. III, 239.
70. Ebda. 217. 246. 267. 275. 424.

Drittes Kapitel

1. Ges. Schr. III, 190. 204f. 207f. 210ff. 215. 217. 232. 480.
2. Ebda. 205. 214f. 241. 277. 302. 366. 424.
3. Ebda. 168. 215f. 221. 247. 254. 330. 358. 424.
4. Ebda. 138. 199. 203. 217. 221. 227. 246. 250f. 267. 330. 355. 358. 379. 392. 424f. 478. 489f.; Gerh. I, 247 (3. Jahresbericht).
5. Ges. Schr. III, 277. 397. 424f. 489.
6. Ebda. 151. 153; ferner 3. 22. 55. 243. 397; I, 193f. 211.
7. Ges. Schr. III, 191. 203.
8. Flieg. Bl., Jg. 1847, 65ff. 342; Jg. 1848, 4; Ges. Schr. III, 131. 148. 170. 246. 290. 428. 445 Anm.; Gerh. II, 48.
9. Ges. Schr. III, 78. 221. 247f. 256. 267. 287. 307. 309. 326. 330. 345. 349. 358.
10. Ebda. 61. 229. 248. 307. 323.
11. Ebda. 307. 453.
12. Ebda. 145 Anm., 148. 150. 164ff. 176ff. 199. 203. 250. 263. 316. 318. 320. 330. Siehe auch schon die Rede in der Börsenhalle (in: Möller, Hbger Männer . . ., 131).
13. Ges. Schr. III, 152. 168f. 182. 185. 188. 269. 282. 310. 316f.
14. Ebda. 152. 154ff. 171. 177. 181. 187. 245. 251. 269. 290. 445 Anm. usw.
15. Ebda. 284f.
16. Ebda. 248. 323f. Zu P. Feldner s. Flieg. Bl. Ser. 5, 87ff. 330f. 361.
17. Ges. Schr. III, 20f. 309f.
18. Vgl. dazu auch Ges. Schr. I, 374f.
19. Ges. Schr. III, 19f. 311f.
20. Ebda. 313ff.
21. Ebda. 313ff.
22. Ebda. 318f.
23. Ebda. 230f. 320ff.
24. Ebda. 229ff. 248. 324ff.
25. Ebda. 244. 324. 328ff.
26. Ebda. 54f. 132. 135f. 281. 330. 333. 356ff. 363. 369f. 377. 450 Anm.
27. Ebda. 213. 217. 221. 270f. 293. 379. 407f. 412. 415f. 431. 473. Vgl. auch Flieg. Bl. Jg. 1847, Sp. 49.
28. Ges. Schr. III, 225f.
29. Ebda. 137. 168. 204. 207. 221. 232. 239ff. 246. 251. 267ff. 377. 379. 394. 397f. 407. 412. 415f. 431. 470. 473. 475. 480. 489f. usw. usw.
30. Ebda. 354.
31. Ebda. 185. 371f.
32. Ebda. 281. 287. 339 Anm. 372f. 462.
33. Ebda. 243. 373f. 376; Fl. Bl. 1849, 543. Zu Chalmers vgl. auch Encyclopedia Britannica, Bd. 11, 809ff.
34. Ges. Schr. III, 374f. Näheres über Mittendorfs Krankenvereine s. Flieg. Bl. Ser. I, Jhg. 1845, Nr. 4 u. 5.
35. Ges. Schr. III, 134. 150. 358. 363. 376ff.; I, 325.
36. Ebda. 354ff. 363ff.
37. Ebda. 244. 338. 366ff.
38. Ebda. 69ff. 110. 243. 276. 368ff. Auch die Rede in der Börsenhalle und Brautbr. 30.
39. Ges. Schr. III, 49f. 69 Anm., 70 Anm., 87f. 108ff. 120. 253. 369; Festbüchl. 1856³. 455; Gerh. I, 257. 259.

40. Ges. Schr. III, 76. 255. 370f. 468. 484.
41. Ebda. 135f. 349f.
42. Ebda. 340. 352f.
43. Ebda. 353.
44. Ebda. 354.
45. Ebda. 101. 103. 106f. 165. 238. 385.
46. Ebda. 99ff. 117.
47. Ebda. 294f. 297. 299f.
48. Ebda. 60 Anm., 78ff. 84. 241f.
49. Ebda. 32f. 77. 82ff. 179f. 242. 294. 296ff.
50. Ebda. 31. 86ff. 242. 295f. 298f.
51. Ebda. 87. 242. 276. 300ff. 304.
52. Ebda. 158ff. 238. 397ff.
53. Ebda. 158ff. 397f. 403ff. 413. 415f. 464. 475.
54. Ebda. 160f. 207. 397.
55. Ebda. 160f. 170. 207. 210. 215. 397. 407.
56. Ebda. 160f. 330. 400ff. 412ff. 474.
57. Ebda. 28. 88ff. 159. 398. 416ff.
58. Ebda. 28ff. 78f. 88ff. 118. 243. 416ff. 422.
59. Börnstein II, 103. 115f. 199. 201f. 208ff. usw.
60. Ges. Schr. III, 88. 417f.
61. Ebda. 89. 416f. 419. 423. 464. 474.
62. Ebda. 420f.
63. Ebda. 421.
64. Ebda. 96. 421f.
65. Ebda. 95ff. 118. 255. 422f.; I, 326. Zum Bremer Verein s. auch Ges. Schr. I, 221. 227. 229. 258. 292f. 294. 305. 307; Oldbg. I, 436.
66. Ges. Schr. III, 214. 332. 355. 378ff.
67. Ebda. 128. 137. 170. 179. 379. 381. 392.
68. Ebda. 380ff.
69. Ges. Schr. III, 383f.
70. Ebda. 143. 276. 384ff. S. auch d. Neuauflage der Denkschrift 1933, hrsg. v. Gerhardt, S. 141 Anm. 80.
71. Ges. Schr. III, 271. 359. 366. 382.
72. Ebda. 388f.
73. Ebda. 334. 388ff.
74. Ebda. 136ff.
75. Ebda. 358. 363. 377f. 381f. 389; s. auch Gerh. II, 62.
76. Ebda. 378. 389f.
77. Ebda. 390f.; s. auch Gerh. II, 63f.
78. Ges. Schr. III, 391ff. 464. Vgl. auch den Artikel: Gedanken über Auswanderung und innere Colonisation. Flieg. Bl. 1848, 337ff., wo noch bestimmte praktische Hinweise gegeben werden.
79. Ges. Schr. III, 168f. 171f. 271. 275ff.
80. Ebda. 171f. 247. 271. 362. 416.
81. Ebda. 250. 277. 310f. 434f. 489f.
82. Ebda. 156. 228. 278. 446. 450.
83. Ebda. 188. 295. 446f.
84. Ebda. 181 Anm. 6., 187. 242ff. 267. 446f.
85. Ebda. 63. 174ff. 267. 331. 334. 376. 380. 425. 447.
86. Ebda. 56. 134 Anm., 148. 188. 235f. 250. 288. Mahling a. a. O. 114.

87. Ebda. 148. 176. 232. 236. 289. 427. 442f.
88. Ebda. 28. 63. 132. 149. 151. 177f. 232. 242f. 267. 269. 297. 289. 333. 337. 396. 425ff. 433. 439. 444. 468. 488.
89. Ebda. 8f. 14. 18. 63. 148ff. 167. 232. 257. 279. 284. 397. 427. 433. 437ff. 481.
90. Ebda. 7f. 21f. 62ff. 152. 232. 253. 277. 279. 289. 376. 428. 450 Anm.
91. Ebda. 28. 56. 133. 148. 176f. 187f. 244f. 247. 252. 288ff. 447.
92. Ebda. 134. 148f. 232. 242. 267. 320 Anm.
93. Ebda. 62. 135. 170. 206. 289.
94. Ebda. 55. 133. 151 Anm., 175. 246. 267f.
95. Ebda. 163. 964f.; Gerh. I, 261f. und Mahling a. a. O. 28f.
96. Ges. Schr. III, 65 Anm., 176. 223. 241.
97. Ebda. 152. 181. 226f. 246. 280. 332. 473.
98. Ebda. 57. 61 Anm., 152. 184. 223 Anm., 227f. 237. 248. 280f. 427. 445 Anm., 473.
99. Ebda. 154. 156. 166f. 172. 174. 180. 200. 223. 235. 247. 267. 281. 332. 355. 390. 397.
100. Ebda. 55. 206. 246. 254. 268ff. 276. 489.
101. Ebda. 148. 165f. 170f. 177. 185. 188. 248. 250. 288ff. 341. 464f.
102. Ebda. 151. 161. 205. 248. 376. 445 Anm.
103. Ebda. 45. 130. 245f. 269f. 341.
104. Ebda. 206. 246. 280f. 431. 475. 489f.
105. Ebda. 49. 53. 151 Anm., 171. 268. 281. 331. 431.
106. Ebda. 65 Anm. 130. 259. 274. 277f. 281. 365. 445 Anm., 481. 488. 490.
107. Ebda. 31. 256. 270. 279f. 329. 451f. 479f.
108. Ebda. 28. 56. 149. 244.
109. Ebda. 56. 132. 283. 396f.
110. Ebda. 207. 228. 245. 332f. 345. 356ff. 397. 444.
111. Ebda. 379.
112. Ebda. 170. 246. 248. 256. 460 Anm.
113. Ebda. 425f. 433. 445. 478.
114. Ebda. 64. 66. 132f. 135. 150. 153. 170. 174. 205ff. 251. 254ff. 267f. 330f. 337. 397. 447. 449. 485.
115. Ebda. 19ff. 64ff. 162. 337. 397. 429. 440. 445. 447ff. 457f. 478.
116. Ebda. 65. 132. 162. 174. 245. 252. 256. 428f. 432. 483f.
117. Ebda. 49ff. 337; Gerh. I, 301; II, 121.
118. Ges. Schr. III, 429; I, 331 Anm.; Gerh. II, 25f.
119. Ges. Schr. III, 245. 251. 429; Gerh. II, 48.
120. Ges. Schr. III, 293.
121. Ebda. 251f. 267. 429. 432.
122. Ebda. 150. 173. 178. 236. 270. 274. 433.
123. Ebda. 231. 246. 289. 423. 425. 427f. 431. 439f. 445 Anm.
124. Ebda. 171. 230. 236. 246. 248ff. 254. 256. 279. 281. 283. 285. 340. 379. 432. 441f. 445 Anm., 447. 457. 468. 472f. 479ff.
125. Ges. Schr. I, 243. 252.
126. Ges. Schr. III, 61. 205. 217f. 220. 234. 238. 244. 276. 283. 299. 308. 341. 412. 416. 431.
127. Ebda. 97f. 237f. 295f. 404f. 412. 416f. 419. 422f.; Fl. Bl. 1847, 49.
128. Ges. Schr. III, 218. 220.
129. Ebda. 149f. 217ff. 234f. 244. 249f. 341. 479; Fl. Bl. 1847, 49.
130. Ges. Schr. III, 217. 232. 234f. 247. 249. 276. 431. 447. 451.

131. Ebda. 216ff. 358. 379.
 132. Ebda. 220. 223ff. 230. 238ff. 247f. 276. 280. 363. 379. 416. 423. 431. 451.
 133. Ebda. 216ff. 224ff. 228f. 358. 379.
 134. Ebda. 217. 220. 227. 342.
 135. Ebda. 62. 77. 222. 229. 279. 307. 432f. 444f.
 136. Ebda. 217. 220ff. 231 Anm., 235. 241. 249. 276. 283. 341. 444.
 137. Ebda. 226. 249. 444.
 138. Ebda. 224ff. 248. 333. 349. 355.
 139. Ebda. 63. 228ff. 248. 279. 307. 436. 447. 473.
 140. Ebda. 230.
 141. Ebda. 230f. 240. 276. 340.
 142. Ebda. 176f. 181. 187f. 245. 269. 284.
 143. Ebda. 54. 170. 231f. 235f. 242. 246ff. 255ff. 259. 263. 276. 279. 281. 283ff. 289. 300. 340. 379. 392. 415f. 419. 445 Anm., 473. 479.
 144. Ebda. 63 Anm., 152. 163. 175. 177f. 181 Anm. 6, 182. 228. 236. 270. 272. 277 Anm., 397. 434. 455 Anm.
 145. Ebda. 63 Anm., 152. 163. 175. 181 Anm. 6, 270. 272. 435.
 146. Ebda. 227. 232. 267f. 273. 278. 353. 362. 365. 427. 488.
 147. Ebda. 54. 132. 249. 264. 272. 343. 345. 425. 442f.
 148. Ebda. 156. 228. 246. 250. 278. 285. 427.
 149. Ebda. 26. 107. 240. 250. 268. 276. 302ff. 330.
 150. Ebda. 18. 228. 237. 246. 248. 268. 274ff. 283. 365. 419. 431.
 151. Ebda. 184. 242. 274. 277. 441.
 152. Ebda. 30f. 236. 249. Vgl. auch das Statut des C. A. (Fl. Bl. 1849).
 153. Ges. Schr. III, 30f. 53. 141 Anm., 151. 178. 181 Anm. 6, 236. 272. 274. 426. 439. 480.
 154. Ebda. 55. 181. 223. 237. 269. 272. 480.
 155. Ebda. 182f. 237. 272f. 433f. 451 Anm., 480.
 156. Ebda. 17f. 154ff. 273. 451 Anm., 480.
 157. Ebda. 156. 177. 245. 251. 268. 273f. 290. 293. 463. 480.
 158. Ebda. 13f. 16ff. 53. 66. 149f. 152. 177. 182f. 251f. 269f. 273f. 279. 342. 397. 480.
 159. Ebda. 141 Anm., 342. 425ff. 431ff. 441. 445 Anm., 451 Anm., 458. 473. 479.
 160. Ebda. 187. 232. 246. 250. 435. 443. 473.
 161. Ebda. 132. 149. 490.
 162. Ebda. 31. 256. 279f. 329. 451f. 473. 479f. S. auch Gerh. II, 125f. und die Statuten des C. A. (Fl. Bl. 1849).
 163. Ges. Schr. III, 54. 141 Anm., 152. 181 Anm., 272. 331. 434. 445 Anm., 451 Anm.
 164. Ebda. 63. 132. 149. 152. 167. 267f. 279. 376. 380. 439. Vgl. ferner Wicherns Aufsatz: Das Wesen der Kirche, ebda. 1ff.
 165. Ges. Schr. III, 450. 457. S. auch Gerh. II, 125f.
 166. Ges. Schr. III, 440 Anm., 445. 457f.
 167. Ebda. 30f. 228. 250. 256. 278f. 331.
 168. Ebda. 63 Anm., 77. 150. 228 Anm. 2, 279. 434ff. 444ff. 452; II, 9.
 169. Ges. Schr. III, 53. 65 Anm., 130. 259. 274. 277. 428. 434. 440ff. 445. 481. 488.
 170. Ebda. 53. 335f. 442ff.; II, 9f. 19; Oldbg. II, 83.
 171. Ges. Schr. III, 331. 337. 445ff.

172. Ebda. 448. 468.
 173. Ebda. 17. 163ff. 207. 220. 227f. 247f. 250. 274. 278. 330. 345. 452ff.
 174. Ebda. 7ff. 21. 30. 228. 278. 281. 448f. 451. 480.
 175. Ebda. 334ff. 394f.
 176. Ebda. 130. 134f. 377.
 177. Ebda. 152. 251. 344.
 178. Ebda.
 179. Ebda. 112. 133. 163ff. 188. 228. 248. 274. 278. 344f. 441f. 444; I, 333.
 180. Ges. Schr. III, 151f. 177. 230. 234. 255. 345f.
 181. Ebda. 23. 31ff. 40. 77. 98. 107. 157f. 346.
 182. Ebda. 83. 153. 218f.; s. auch Oldbg. I, 516f.; II, 20; Gerh. I, 152.
 183. Ges. Schr. III, 119. 230f. 347.
 184. Ebda. 77. 108ff. 156f. 253f. 346f. Vgl. auch die Rede in der Börsenhalle; ferner zu den Seminarien schon Jtb. 135.
 185. Ges. Schr. III, 120f. 151. 165. 250ff. 288ff.; I, 107. Zu den Bauernschulmeistern s. auch oben bei den Reisen Wicherns: Gartow in Hannover. Zu der Brüderausbildung überhaupt s. ausführlich Ges. Schr. III, 22ff. 67ff.; Oldbg. I, 515ff.
 186. Ges. Schr. III, 347f.
 187. Ausführlich s. ebda. 22ff. 47ff. 67ff. 107ff.
 188. Ebda. 157f.
 189. Ebda. 254. 348.
 190. Ebda. 154ff. 187. 251.
 191. Ebda. 454. 458.
 192. Ebda. 336ff. 455ff.
 193. Ebda. 244f. 284. 336f. 340ff.; Fl. Bl. 1848, 321ff.
 194. Ges. Schr. III, 149. 251. 340ff.
 195. Ebda. 463ff.
 196. Ebda. 250. 464f.
 197. Ebda. 152. 255. 325. 459. 464f. 467ff. 484f.
 198. Ebda. 470f.
 199. Ebda. 150. 173. 249f. 259. 274. 432. 445 Anm., 465. 470f.
 200. Ebda. 378f. 392ff. 432. 457. 473.
 201. Ebda. 458. 472f. 479.
 202. Ebda. 66. 162. 397. 473ff.
 203. Ebda. 149. 252. 290. 425. 479. 481.
 204. Ebda. 253. 255f. 263. 481; Gerh. II, 136.
 205. Ges. Schr. III, 245. 252. 481ff.; Gerh. II, 127. 136. Vgl. ferner Fl. Bl. 1849, 21.
 206. Ges. Schr. III, 174. 252ff. 281. 449. 484ff.
 207. Ebda. 252f. 257. 281. 487f.
 208. Ebda. 131ff. 148. 150ff. 162. 164ff. 173ff. 175. 177f. 181f. 184f. 236. 287ff. 316.
 209. Ebda. 263ff. 268. 270. 289. S. auch schon I, 360.
 210. Ges. Schr. III, 130. 258.
 211. Ebda. 60f. 184f. 241. 247. 267. 277. 280. 291. 362.
 212. Ebda. 9. 45. 152. 236. 241. 247. 267. 271. 290f. 294. 362f. 365. 416.
 213. Ebda. 247. 271. 291f. 363. 379.
 214. Ebda. 247. 271. 292ff.; Fl. Bl. 1847, 49.
 215. Ges. Schr. III, 83. 86. 180. 294. 302.

216. Ebda. 302.
 217. Ebda. 149f. 152. 167. 173. 189. 271. 292. 440 Anm.
 218. Ebda. 149f. 152. 167. 189. 206. 220. 224. 247. 255. 271f. 405 Anm. 433. 457.
 219. Ebda. 31. 83. 87. 149f. 167. 270ff. 297; I, 390.
 220. Ges. Schr. III, 363.
 221. Ebda. 150. 177f. 270.
 222. Ebda. 151. 173. 178. 187. 247. 289. 365.
 223. Ebda. 151. 173. 178f. 187ff. 208. 236. 241. 251. 254f. 277. 362. 365. 371.
 224. Ebda. 149f. 152. 164. 177. 186. 189. 281ff. 288ff. 334. 380.
 225. Ebda. 14. 186. 188ff. 282. 288f.
 226. Ebda. 14. 133. 186ff. 223. 241. 247. 282ff. 287. 397.
 227. Ebda. 187. 246. 267. 279. 283ff. 287. 296.
 228. Ebda. 8. 54. 112. 132f. 176f. 189. 246. 278. 282ff. 285. 287. 440ff., 444. 473.
 229. Ebda. 285ff.
 230. Ebda. 287f.
 231. Ebda. 151f. 177. 181ff. 251. 287. 345. 379. 431. Ferner Neuauflage der Denkschrift 1933, S. 267; handschriftl. Bemerkung zu S. 25; sowie Wicherns Brief über die Bedeutung der Praxis, Fl. Bl. 1847; Gerh. II, 41.
 232. Ges. Schr. III, 150. 183ff. 190. 210. 229f. 233. 266f. 281ff. 336. 380. 397. 429f.
 233. Ebda. 230. 232f. 237. 246. 252. 259f. 266. 268. 336. 397. 407f. 411. 430f. 489. S. auch I, 455.
 234. Ges. Schr. III, 153. 188ff. 200. 203ff. 212. 224. 227. 232f. 237. 244. 249. 251f. 259. 266ff. 289. 292. 336ff. 341. 488ff.; Oldbg. II, 10; Gerh. II, 79; vgl. auch die Nachträge im 2. Handexemplar (Neuhrsg. d. Denkschrift v. Gerhardt, Hbg. 1933).
 235. Ges. Schr. III, 169f. 184f. 206f. 210. 220. 223f. 231. 241. 247. 251. 256. 289. 379. 392. 397.
 236. Ebda. 234. 249f. 252. 258f. 263. 349. 429ff. 442. 480.
 237. Ebda. 149. 189. 204ff. 249. 259f. 263f. 336. 379. 397. 473. 479. 489f.

Schluß.

1. Zeitblatt f. d. ev.-luth. Kirche Mecklenburgs, 2. Jg. 1849, 192ff.; Mahling, 121ff. 126. 130. 140; Gerh. II, 205ff.
2. Mahling, 121. 123f. 126f. 130; Gerh. II, 206.
3. Mecklenb. Zeitbl., a. a. O.; Mahling, 125. 129. 136f. 140.
4. Petri II, 120; Mahling, 118. 126. 140; Gerh. II, 206.
5. Meckl. Zeitbl., 194. 463; Petri, 336ff.; Mahling, 118. 120ff. 130.
6. Ges. Schr. II, 18f.; Gerh. II, 174.
7. Mahling, 118. 121. 124. 126. 129f.
8. Ebda. 107ff. 118ff.
9. Meckl. Zeitbl., S. 424ff.; Mahling, 131.
10. Mahling, 121. 127f. 131; Gerh. II, 206f.
11. Petri II, 119; Mahling, 128.
12. Gutzkow, 30ff.
13. Ebda. 26f.

14. Ebda. 27ff.
15. Ebda. 32ff.
16. Diesterweg, 245. 254ff. 265. 269ff. 276. 289. 292. 299f. 301ff. 305. 310. 313ff. 318; Langenberg III, 29ff. 66. 144ff.
17. Mahling, 120. 125.
18. Diesterweg, 243ff. 247ff. 251f. 254. 257f. 272ff. 286f. 299f. 303f. 316f.
19. Ebda. 241. 278ff. 287. 295. 317ff.
20. Ebda. 248ff. 254ff. 260. 264f. 266ff. 272f. 275f. 278. 284f. 288. 299. 303. 311.
21. Ebda. 254ff. 261ff. 265f. 270ff. 276. 280. 286f. 289ff. 299ff. 305f. 311ff. 315ff. usw.; Langenberg III, 66.
22. Diesterweg, 248. 257. 263. 265ff. 269f. 272. 274. 276f. 283. 290ff. 295. 297f. 300ff. 311. 315ff. 320. Zu Diesterwegs Frömmigkeit s. ferner Langenberg I, 20f. 25. 41. 54ff. 69f. 94. 97ff. 106. 134f. 138f. 147f. 150f. 154f. 157f. 168; II, 4. 19ff. 22. 26. 28. 31f. 34. 39f. 45. 92. 106. 108. 115. 125. 139. 148. 173; III, 13. 16f. 19. 21ff. 25f. 37ff. 41. 53. 68. 76f. 91ff. 127. 144f. 187f. 220. 224f. 227. 236. 238ff.; Dobschall, 8. 32. 39. 41. 84f. 89f. 97ff. 108. 138f. (zu Dobschall s. ADB. V, 276); Diesterweg: Mein Religionsunterricht, 1855.
23. Diesterweg, 255. 258f. 261f. 265. 274. 286. 288ff. 297f. 303f. 306f. 312. 315ff.; Jahrbuch I, 91ff.; II, 135f. Zu der „naturgesetzlichen“ Pädagogik Diesterwegs s. weiter Langenberg III, 26ff. 50. 53. 61. 76; Dobschall, 58.
24. Diesterweg, 249. 252. 255. 265f. 272f. 275f. 285f. 299f. 303ff. 309. 311f.
25. Ebda. 252. 304. 306. S. auch Langenberg III, 41f. 49. 58. 61.
26. Diesterweg, 249f. 254. 258. 262f. 266ff. 285ff. 292ff. 297. 303. 318.
27. Ebda. 243. 248ff. 251. 254. 258ff. 266ff. 273f. 276f. 278. 284f. 287f. 314ff.
28. Ges. Schr. I, 418; Langenberg III, 2. 12; Gerh. II, 39. 402f.

Anhang: Kurze Lebensbilder

Sieveking

1. ADB. 84, 227ff.; Gerh. I, 291f.; II, 72ff.; Poel a. a. O.; Sieveking a. a. O.; K. D. Möller, Hamburger Männer . . ., 90ff.

Hudtwalcker

1. ADB. 18, 279ff.; K. D. Möller, Hamburger Männer . . ., 77ff.

Petri

1. Petri I, 55f. 61. 80. 111. 141ff. 145. 151. 165. 176; II, 18ff. 109. 305. 308.
2. Ebda. I, 93ff. 151. 306ff. 336ff.; II, 32. 34ff. 54ff. 97. 99ff. 147ff. 206. 297f. 300.
3. Ebda. I, 74ff. 92f. 96ff. 105. 112. 174ff. 256ff. 340ff.; II, 15ff. 24ff. 55ff. 101. 138ff. 189ff.
4. Ebda. I, 116ff. 337f.; II, 117ff. 297; Schäfer, 50ff.

5. Petri I, 119ff. 156f. 197f. 207ff.; II, 137; Roscher S. VIII, 81; Büchers Artikel über Roscher in der ADB. a. a. O. 486.
6. Petri II, 138; Schäfer, 41ff. 379ff. 401ff.
7. Petri I, 79. 143. 254ff. 260f. 264f. 283. 287. 307; II, S. VII. 6. 9. 13. 20ff. 24. 60f. 96ff. 139. 148ff. 155. 159. 162. 246. 268. 275. 314. 333.
8. Ebda. I, 139.

Diesterweg

1. Diesterw., 242. 246. 253. 259f. 262. 272. 297. 299f. 307ff. 311. 314.
2. Ebda. 246. 276. 288ff. 297f. 300f. 305. 307. 311f.; Langenb. III. 27. 62.
3. Diesterw., 244f. 268. 276. 297f. 314ff.
4. Ebda. 297f. 301. 315f.; Langenb. II, 159f.; III, 70f. 192.
5. Langenb. III, 83. 85f.
6. Diesterw. 314.
7. Jhb. I, 51ff. (Anmerkungen). 84 Anm. 1; II, 300; Langenb. II, 25ff. 40.
8. Diesterw. 263. 294. 315f.
9. Ebda. 280. 289. 297f. 300. 315f.; Jbch. I, 91; Lgbg. III, 13. 29. 38ff.
10. Diesterw., 255. 259. 288. 297f. 300. 316; Jbch. I, 91f.; Lgbg. II, 72f. 89. 163. 176; III, 13. 15f. 19f. 26. 39f. 49. 61f. 126ff. 140; Dobschall, 12, 21. 32. 81. 97.
11. Jbch. I, 92; II, 102; Dobschall, 3; Lgbg. III, 83f. 155. 204f. 220f.
12. Diesterw. I, 92; Lgbg. II, 36. 39. 179; III, 34. 66. 97. 161f. 164. 171. 174. 178. 186. 188. 218.
13. Lgbg. I, 20f. 24. 35. 94ff. 107ff. 112f. 123f.; II, 73. 92. 103f. 120ff. 150; III, 19. 42. 105. 122. 146.
14. Ges. Schr. I, 418; Gerh. II, 39.
15. Lgbg. I, 161; II, 35. 89ff. 103. 135f. 152f. 163. 173; III, 42.
16. Ebda. III, 206f. 212.
17. Diesterw., 290 usw.; Lgbg. II, 82. 179; III, 14. 17. 22. 41. 44. 62. 121. 146. 191. 237; Dobschall, 9. 12. 21. 81. 106f.
18. Lgbg. III, 127. 131ff. 139. Zu Diesterwegs eifriger Tätigkeit in der Unterrichtskommission s. Lgbg. III, 4. 131. 135. 140. 155. 187. 204f.
19. Lgbg. III, 3. 15f. 19. 73. 109. 146.
20. Lgbg. I, 107f. 110. 168; II, 68. 81f. 88f. 95ff. 112ff. 160. 164. 171f. 176f. 180; III, 0. 3. 22. 41. 59. 67. 110. 113ff. 155f. 187. 212ff. 225ff.; Dobschall, 9ff. 39.
21. Lgbg. II, 4. 51ff.; III, 58. 121. 146.
22. Lgbg. II, 125ff. 145ff.; III, 200.
23. Lgbg. II, 149. 158f. 161; III, 2. 19. 31. 34. 60f. 106ff. 116. 192. 199; Reins Pädag. Hdb. a. a. O.

Zu den Bildtafeln

- Bild 1, gegenüber S. 16. Das Original ist im Besitz des Rauhen Hauses. Aufnahme: Franz Rompel, Hamburg 22.
- Bild 2, gegenüber S. 17. Der Holzschnitt stammt aus der Leipziger Illustrierten Zeitung vom 7. November 1846 (Nr. 175). Aufnahme im Archiv der Hansestadt Hamburg nach einem dort vorhandenen Blatt.
- Bild 3, gegenüber S. 32. Der Steindruck ist im Besitz des Rauhen Hauses. Aufnahme: Franz Rompel, Hamburg 22.
- Bild 4, gegenüber S. 33. Nach einer Lithographie aus dem Verlag der Agentur des Rauhen Hauses. Aufnahme im Archiv der Hansestadt Hamburg nach einem dort vorhandenen Blatt.
- Bild 5, gegenüber S. 48. Original und Photographie sind im Besitz des Professors Dr. Heinrich Sieveking, Hamburg-Othmarschen.
- Bild 6, gegenüber S. 49. Das Original ist im Besitz des Archivs der Hansestadt Hamburg. Aufnahme daselbst.
- Bild 7, gegenüber S. 64. Die Reproduktion ist der obengenannten Biographie von E. Petri entnommen.
- Bild 8, gegenüber S. 65. Die Reproduktion ist der obengenannten Biographie von E. Langenberg entnommen.

Heft 25

DR. THEOL. FRITZ CHRISTIAN VIERING

Evangelische und katholische Schriftauslegung

als Frage nach dem Verhältnis von Christus und Kirche

112 Seiten, Kartoniert 5.— RM.

Es handelt sich in dieser Arbeit um das Problem der neutestamentlichen Exegese; die Auslegung des Alten Testaments ist nicht hinzugezogen. Alle anderen mit der Exegese auch zusammenhängenden, aber das hier vorliegende Problem nicht treffenden Einzelfragen wie Erforschung der Umwelt, Religionsgeschichte usw. sind bewußt beiseite gelassen. Für den exegetischen Teil sind drei neutestamentliche Zusammenhänge herausgegriffen: Matth. 16, 18 f., Epheser- und Kolosserbrief, der Geistgedanke bei Paulus.

Heft 26

PROFESSOR LIC. HELMUT KITTEL

Alfred Graf Schlieffen

Jugend und Glaube

Mit 4 Abbildungen auf Tafeln, Kartoniert 3.— RM., in Leinen 4.— RM.

An Hand bisher unveröffentlichter Dokumente aus dem Nachlaß des Grafen Schlieffen und anderer wichtiger Quellen schildert Prof. Kittel zum erstenmal die religiöse Welt, die für den Glauben des großen preußischen Soldaten bestimmend wurde. Indem der Verfasser dabei den geistigen Voraussetzungen des Elternhauses und der Vorfahren ehrfurchtsvoll nachgeht, bietet er zugleich einen wertvollen Beitrag zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts.

Heft 28

DR. FRITZ SIEBER

Weltanschauung und Offenbarung beim jungen Fichte

Kartoniert 3.— RM.

Fichte stellt für seine Zeit maßgebend die Frage, die auch uns heute zu schaffen macht: Weltanschauung und Offenbarung. Seine „Kritik aller Offenbarung“, verankert in der Selbstvergewisserung der menschlichen Vernunft und ausgerichtet nach der „Moral“, findet jedoch ihre Grenze. Offenbarung ist „Begegnung“, die den Einzelnen trifft und darum nicht allgemein a priori festzulegen ist. Sie bringt keine Morallehren, sondern geht den Menschen auf seine Ehre hin an. An der Ehrenfrage scheitert Fichtes Versuch und öffnet damit die tiefere Sicht für das ganze Problem, wie wir es heute sehen müssen.

Die Verwertung aller erschlossenen Quellen aus Fichtes Jugend und die systematische Bezugnahme auf die Beiträge Kants zu diesem Fragentkreis geben der philosophischen Entwicklung des jungen Fichte eine neue Beleuchtung.

Die Reihe wird fortgesetzt. Ältere Hefte auf Anfrage

Compendium und vollständige Einleitung

Die Kunst der Buchführung ist eine Wissenschaft, die sich mit der Art und Weise beschäftigt, die Vermögensgegenstände eines Unternehmens zu verzeichnen und zu verwalten.

Erste Abtheilung

Die Buchführung ist eine Wissenschaft, die sich mit der Art und Weise beschäftigt, die Vermögensgegenstände eines Unternehmens zu verzeichnen und zu verwalten.

Zweite Abtheilung

Die Buchführung ist eine Wissenschaft, die sich mit der Art und Weise beschäftigt, die Vermögensgegenstände eines Unternehmens zu verzeichnen und zu verwalten.

Verlag von Friedrich Vieweg & Sohn

Handwritten notes at the top of the right page.

484 KPIP



1 1 0 0 4 8 4

1100484